

Bibliothek der Kirchenväter.

Auswahl der **vorzüglichsten patristischen Werke** in **deutscher Uebersetzung,** herausgegeben unter der Oberleitung von **Dr. Valentin Chalhoser,**

Domdekan und Professor der Theologie in Eichstätt, bisch. Aussb. geistlichen
Rath, vormal's Universitäts-Professor und Direktor des Georgianums in
München u. u.

Leipzig.
Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

Ausgewählte Schriften

des

heiligen Chrysostomus,

Erzbischofs von Constantinopel u. Kirchenlehrers,

nach dem Urtexte übersetzt.

~~~~~

Sechster Band.

—✠—

—  
K e m p t e n.

Verlag der Jos. Abfelf'schen Buchhandlung.

1 8 8 2.

~~Feb 27 98~~

C701.27

OCT 15 1884

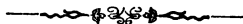
Halper Gunde

# Somilien

über die

## Briefe des hl. Apostels Paulus.

~~~~~  
Dritter Band.



Des heiligen Kirchenlehrers
Johannes Chrysostomus
S o m i l i e n
über den
zweiten Brief an die Korinther,
aus dem Urtexte übersetzt
von
Alois Hartl,
erzb. Seminarpräfekt in Freising.

Erste Homilie.¹⁾

Kap. I.

1. 2. 3. 4. Paulus, Apostel Jesu Christi durch Gottes Willen, und Timotheus, der Bruder, an die Kirche Gottes in Korinth und an die Heiligen alle in ganz Asaja. Gnade euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus! Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes, der uns tröstet in all unserer Drangsal: auf daß auch wir trösten können Die, welche in jeglicher Bedrängniß sind, durch die Ermunterung, mit welcher wir selbst aufgerichtet werden von Gott.

Zuerst ziemt sich die Frage nach den Gründen, aus I. welchen der Apostel einen zweiten Brief an die Korinther zu dem ersten fügt, und was ihn bewegt, den Ausgang zu nehmen von den Erbarmungen Gottes und dem Troste.

1) Nach Einigen wären die Homilien über den II. Korintherbrief in Konstantinopel gehalten worden; Montfaucon läßt sie aus guten Gründen gleich denen über den I. Korintherbrief in Antiochien gehalten sein.

Was ist also die Veranlassung des zweiten Schreibens? Im ersten Briefe hatte Paulus angekündigt: „Ich werde zu euch kommen und kennen lernen nicht das Wort der Aufgeblasenen, sondern die Kraft.“¹⁾ Und am Ende des Schreibens hatte er das Versprechen wiederholt mit den milderen Worten: „Ich werde zu euch kommen, wenn ich Macedonien durchwandert habe; denn über Macedonien will ich gehen; bei euch aber werde ich vielleicht verweilen oder sogar den Winter zubringen.“²⁾ Inzwischen war nun eine lange Zeit vergangen, ohne daß der Apostel gekommen war; ja trotz des Umflusses der bestimmten Zeit ließ er noch immer auf sich warten; denn der göttliche Geist hielt ihn bei andern Arbeiten zurück, die noch weit dringender waren. Daher die Nothwendigkeit eines zweiten Schreibens, dessen es bei nur geringer Verspätung nicht bedurft hätte. Doch ist das nicht der einzige Grund. Der erste Brief hatte bessernd auf die Korinther gewirkt. Sie hatten nämlich jenen Unzüchtigen, der vorher in Gunst und Ehre bei ihnen stand, aus Verkehr und Gemeinschaft gänzlich ausgeschlossen. Das sahen uns die Worte: „Wenn Jemand betrübt hat, so hat er nicht mich (allein) betrübt, sondern einigermaßen, damit ich (ihn) nicht beschwere, euch alle. Genug ist für den Mann diese Strafe, die von der Mehrheit ist auferlegt.“³⁾ Und im Verlauf des Schreibens kommt er nochmals auf diesen Gegenstand zurück. „Denn siehe,“ sagt er, „gerade Dieses, daß ihr gottgemäß betrübt wurdet, welche Regsamkeit hat es in euch bewirkt, welche Entschuldigung, welchen Unwillen, ja Furcht und Sehnucht, ja Eifer und Strafnahme! In Allem habt ihr euch ausgewiesen, daß ihr rein seid in dieser Sache.“⁴⁾ Auch waren sie an die anbefohlene Sammlung milder Gaben mit großem Eifer gegangen. Das heben rühmend die Worte hervor: „Ich kenne euere Bereitwilligkeit, wegen

1) I. Kor. 4, 19. — 2) I. Kor. 16, 5. — 3) II. Kor. 2, 5. — 4) II. Kor. 7, 11.

deren ich mich eurer rühme bei den Macedoniern, daß nemlich Akaja mit den Gaben schon in Bereitschaft ist seit dem vorigen Jahre.“¹⁾ Endlich hatte Titus, vom Apostel gesendet, in Korinth die herzlichste Aufnahme gefunden. Das anerkennt der Apostel, wenn er sagt: „Sein Innerstes ist euch jetzt noch mehr zugethan, da er sich vergegenwärtigt die Willfährigkeit von euch allen, wie mit Furcht und Bittern ihr ihn habt aufgenommen.“²⁾

Das sind die Gründe des zweiten Schreibens. Denn hatte er sie vorher ob ihrer Verirrung getadelt, so war es angemessen, ihnen jetzt nach der Besserung auch die Verzeihung und Anerkennung auszusprechen. Darum ist auch die Sprache des Briefes im Ganzen milde, streng wird sie nur an einigen Stellen gegen das Ende. Denn es gab auch in Korinth eine Anzahl Judenchristen voll hochmüthigen Sinnes. Diese suchten Paulus als einen Mann darzustellen, der sich viel herausnehme, aber den man nicht zu beachten brauche. „Seine Briefe,“ sprachen sie, „sind gewichtig, aber seine leibliche Anwesenheit ist schwach und das mündliche Wort verächtlich.“³⁾ Damit wollten sie sagen: Sein eigenes Auftreten macht keinen Eindruck; „seine leibliche Gegenwart ist schwach.“ Aber aus weiter Ferne macht er viel Aufhebens mit seinen Briefen; „die Briefe sind gewichtig.“ Und um ihrem Treiben den Schein heiligen Eifers zu geben, so bemühten sie sich sorgfältig, ihren Eigennutz zu verbergen. Das erkennen wir aus den Worten des Apostels: „damit sie in Dem, worin sie sich rühmen, so erfunden werden wie auch wir.“⁴⁾ Da sie zudem die Überlegenheit der Rede besaßen, so fand ihr Stolz keine Grenze. Darum nennt sich ihnen gegenüber Paulus unbewandert in der Rede, und statt sich dieses Mangels zu schämen, hält er jene Fertigkeit eher für einen Nachtheil

1) II. Kor. 9, 2. — 2) II. Kor. 7, 15. — 3) II. Kor. 10, 10. — 4) II. Kor. 11, 12.

als für einen werthvollen Besitz. Da nun aber zu befürchten war, daß Manche sich irre leiten ließen, so lobt er in diesem Schreiben zuerst die Korinther ob ihrer Wendung zum Bessern, dann folgt eine gründliche Zurechtweisung der Judaisten wegen ihres starren, ehrfurchtigen Festhaltens an Anschauungen und Gebräuchen, deren Zeit vorüber war, und endlich findet auch jene anmaßende Sprache die verdiente Rüge. Das ist, dünkt mir, der kurze und wesentliche Inhalt des Briefes.

Gehen wir nun an die Erklärung des Einganges und an die Beantwortung der Frage, warum der Apostel nach dem üblichen Gruße sogleich hinweist auf die Erbarmungen Gottes! Doch vorerst müssen wir die ersten Worte selbst besprechen und untersuchen, wie er dazu kommt, den Namen des Timotheus neben den seinigen zu stellen. Denn „Paulus,“ sagt er, „Apostel Jesu Christi, und Timotheus, der Bruder.“ Im ersten Briefe hatte Paulus versprochen, ihn nach Korinth zu senden, und die Mahnung beigefügt: „Wenn Timotheus kommt, so schauet, daß er ohne Furcht bei euch weile!“¹⁾ Wie kommt er nun dazu, ihn hier neben sich zu stellen? Timotheus war dem Versprechen des Lehrers gemäß nach Korinth gekommen; denn „ich habe zu euch“, heißt es, „den Timotheus gesendet; der wird euch in's Gedächtniß rufen meine Wege, die da sind in Christus.“²⁾ Er hatte in Korinth Alles wohl geordnet und war dann zurückgekommen. Denn schon bei der Absendung hatte Paulus bestimmt: „Geleitet ihn im Frieden, damit er zu mir komme; denn ich erwarte ihn sammt den Brüdern.“³⁾

II. So war denn Timotheus wieder zu seinem Lehrer gekommen und hatte in Gemeinschaft mit ihm die Angelegen-

1) I. Kor. 16, 10. — 2) I. Kor. 4, 17. — 3) I. Kor. 16, 11.

heiten in Asien geordnet; denn „ich werde in Ephesus bleiben bis Pfingsten“¹⁾ hatte Paulus geschrieben. Dann waren sie mit einander nach Macedonien gegangen, und so finden wir jetzt diese Zusammenstellung leicht begreiflich. Denn dieser zweite Brief ist aus Macedonien, während der erste aus Asien kam. Diese Gleichstellung ist eine hohe Ehre für den Jünger und zeigt die tiefe Demuth des Meisters. Wohl war zwischen Beiden ein großer Abstand, aber die Liebe verbindet Alles. Und so stellt er überall den Timotheus als sich ebenbürtig dar. Bald sagt er: „Wie dem Vater das Kind, so hat er mit mir gedient,“²⁾ und bald: „Das Werk des Herrn wirkt er wie auch ich.“³⁾ Hier nennt er ihn auch „Bruder“, um ihn auf alle Weise den Korinthern ehrwürdig zu machen. Denn derselbe war bereits, wie bemerkt, in Korinth gewesen und hatte Proben seiner Tüchtigkeit gegeben. — „An die Kirche Gottes in Korinth.“ Wiederum (wie im ersten Briefe) nennt er sie Kirche, gläubige Gemeinde, denn er will Alle zusammenschließen und zur Einheit verbinden. Denn wo Spaltung und Zwietracht unter den Gliedern herrscht, da kann nicht von einer Gemeinde die Rede sein. — „Sammt den Heiligen allen in ganz Achaia.“ Damit ehrt er zugleich die Korinther, indem er im Briefe an sie Alle grüßt, und umschließt das ganze Volk mit einem gemeinsamen Bande. „Heilige“ nennt er sie zum Zeichen, daß, wer etwa unrein ist, keinen Theil hat an diesem Grusse. Was mag ihn aber veranlassen, gegen die sonst übliche Weise den Brief an die Mutterkirche für Alle in Achaia gelten zu lassen? Es gilt ja der Brief an die Thessaloniker nicht auch für Macedonien, das Schreiben an die Ephesier schließt nicht das gesammte Asien ein, der Brief an die Römer ist nicht auch an die Bewohner Italiens gerichtet. Nur hier finden wir diese all-

1) I. Kor. 16, 8. — 2) Philipp. 2, 22. — 3) I. Kor. 16, 10.

gemeine Geltung und im Briefe an die Galater; denn auch der wendet sich nicht an die eine oder andere Stadt, sondern an die Gläubigen alle in jenem Lande. So lautet nämlich der Eingang: „Paulus, Apostel nicht von Menschen noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus und Gott den Vater, und die bei mir sind alle die Brüder, an die Kirchen Galatiens. Gnade euch und Friede!“¹⁾ Und auch an die Hebräer in ihrer Gesamtheit richtete er einen Brief, ohne sie nach Städten zu unterscheiden. Warum nun bei diesen eine Ausnahme? Ich glaube, der Grund liegt in der Allgemeinheit der Gebrechen; der Brief gilt darum für Alle, weil Alle der Belehrung bedurften. So zeigten sich bei allen Galatern die gleichen Schäden, so bei allen Hebräern, so wohl auch bei den Bewohnern Achajas. Darum wendet sich der Apostel an das ganze Volk und begrüßt sie alle mit dem üblichen Segenswunsche: „Gnade euch und Friede von Gott dem Vater und dem Herrn Jesus Christus!“ Und jetzt höre, wie prächtig zu dem Gegenstande, den er behandeln will, der Eingang paßt: „Gepriesen sei der Gott und Vater unsers Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und Gott alles Trostes.“ Aber wie, sagst du, soll denn Das gar so gut passen? Ganz vortrefflich, sage ich. Erwäge nur! Es betrübte und beunruhigte die Korinther in hohem Grade das lange Fernbleiben des Apostels. Er hatte ja versprochen, zu kommen, und jetzt hatte er die ganze Zeit in Mace donien hingebracht. Andere, mußten sie glauben, gelten mehr als wir. Um nun dieser Unruhe zu begegnen, will er den Grund angeben, warum er nicht kommen konnte. Doch legt er den Grund nicht einfach dar, er sagt nicht etwa: Ich weiß, daß ich versprochen habe, zu kommen; aber schwere Drangsale haben mich verhindert; so seid denn nachsichtig und ziehet mich nicht eines

1) Gal. 1, 1.

stolzen oder wandelbaren Sinnes! Die Weise, wie er es angeht, hat etwas mehr Feierliches und Überzeugendes. Denn der Hinweis auf den göttlichen Trost verlegt die Sache auf ein höheres Gebiet und schneidet jede weitere Frage nach der Ursache der Verspätung ab. Der Apostel macht es wie etwa ein Freund, der versprochen hat, zum Freunde zu kommen, und endlich nach einer Unzahl von Gefahren wirklich kommt und also anfängt: Dank sei dir, o Gott, daß ich das liebe Antlitz noch einmal schaue; gepriesen seist du, Gott, der aus solchen Gefahren mir herausgeholfen! Eine solche Lobpreisung wird zur Rechtfertigung und verschließt jedem Tadel über das lange Säumen den Mund. Denn schämen müßte sich ja der Freund, mit dem Freunde, der für die Rettung aus so großen Übeln Gott dankt, zu rechten und Antwort für das späte Kommen zu verlangen. Darum beginnt auch Paulus also: „Gepriesen sei der Gott der Erbarmungen.“ um mit diesen Worten die schweren Gefahren anzudeuten, in die er hineingerathen, und aus denen Gott ihm herausgeholfen. So wählt auch David für den Herrn nach der Verschiedenheit der Gnadenerweisungen verschiedene Benennungen. Spricht er von Kampf und Sieg, so sagt er: „Herzlich lieb' ich dich, du meine Stärke; der Herr ist mein Schirmer.“¹⁾ Redet er von der Befreiung aus Drangsal und aus dem Dunkel, das ihn umfange, so heißt es: „Der Herr ist mein Licht und mein Retter.“²⁾ Und so wählt er die Bezeichnung bald von der Güte und Milde Gottes, bald von der Heiligkeit, bald von der unbestechlichen Gerechtigkeit, entsprechend der Lage, in der er eben betet. So nimmt denn auch Paulus hier die Benennung von der erbarmenden Güte. „Der Gott der Erbarmungen“ sagt er, der Gott, welcher gegen uns solches Erbarmen erwiesen, daß er hart von den Schwellen des Todes weg uns heraufgeführt hat zu neuem Leben.

1) Ps. 17, 1. -- 2) Ps. 26, 1.

III. Solches Erbarmen ist eine ganz besondere und ausnehmende Eigenschaft Gottes, mit seinem Wesen unzertrennlich verbunden. Darum nennt er ihn: „Gott der Erbarmungen.“ Und wie groß steht wieder vor uns die Demuth des Apostels! Denn obschon seine Gefahren im Dienste des Evangeliums waren, so schreibt er doch die Rettung nicht der eigenen Würdigkeit zu, sondern den Erbarmungen Gottes. Doch darüber ausführlicher in der Folge. Für jetzt fährt er fort: „der uns tröstet in all unserer Drangsal.“ Es heißt nicht: der uns vor Bedrängniß bewahrt, sondern: „der in der Drangsal uns tröstet.“ Auf diese Weise offenbart sich die göttliche Macht und mehrt sich in den Bedrängten die Geduld. Denn „die Bedrängniß wirkt Geduld“. ¹⁾ So sagt auch der Prophet: „In der Drangsal hast du Weite mir gemacht.“ ²⁾ Er sagt nicht: Du hast mich nicht in Drangsal gerathen lassen; nicht: Du hast die Drangsal schnell vorübergehen lassen; sondern: Während der Dauer der Drangsal hast du Weite mir gemacht, das heißt weiten Raum mir bereitet und große Erquickung. So sehen wir es auch bei den drei Jünglingen. Gott ließ es zu, daß sie in den Feueröfen sanken; es loderten die Flammen; aber mitten in den Gluthen hat er kühle Stätte ihnen bereitet.

So pflegt Gott immer zu verfahren. Das meint Paulus, wenn er sagt: „Der uns tröstet in jeglicher Drangsal.“ Aber noch etwas Anderes will er mit diesen Worten zeigen. Und was ist Dieses? Daß nämlich Gott nicht das eine oder andere Mal, sondern immerfort tröstet. Denn nicht gewährt Gott bald Trost und läßt er bald (ohne Trost) gehen, sondern immer und ohne Unterbrechung währt der Trost. Darum sagt Paulus: „der uns tröstet,“ nicht: der uns getröstet hat; darum sagt er: „in jeg-

1) Röm. 5, 3. — 2) Ps. 4, 2.

licher Drangsal," nicht: in der einen oder andern. — „Auf daß auch wir trösten können Die, welche in jeglicher Bedrängniß sind, durch die Ermunterung, mit welcher wir selbst aufgerichtet werden von Gott.“ Siehst du, wie er seine Rechtfertigung einleitet und dem Hörer den Gedanken an eine große Drangsal nahe legt? Und wie bescheiden weiß er wieder sich auszudrücken! Diese Erbarmung, sagt er, ist uns geworden, nicht weil wir es verdient haben, sondern zum Heil und Segen für Andere. Gott hat uns getröstet, damit wir Andere trösten. Wie groß steht doch das Bild der Apostel vor unseren Augen! Da sehen wir nach Trost und Linderung kein schlaffes Hinsinken wie bei uns, sondern alsbald neues Erheben, um in Anderen Kraft und Muth zu stärken. — Manche erklären diese Stelle auch so: In unserem Troste fühlen sich auch Andere getröstet. — Dieser Eingang hat, wie mir dünkt, auch den Nebenzweck, die falschen Apostel zu treffen mit ihrem nichtigen Rühmen und ihrem gemächlichen, genußsüchtigen Leben. Doch bleibt die eigentliche Absicht die Rechtfertigung wegen der langen Verzögerung. Denn wenn wir, sagt er, aus dem Grunde getröstet werden, um wieder Andere zu trösten, was wollt ihr mein Ausbleiben tadeln? Die ganze Zeit mußte ich ja damit hinbringen, mich der Nachstellungen, der Angriffe, der Schrecken zu erwehren, die auf mich eindrangen.

5. Denn so, wie überreichlich sind die Leiden Christi in uns, so ist auch überreichlich durch Christus unser Trost.

Das starke Hervorheben der widrigen Begegnisse konnte vielleicht entmutigend auf die Schüler wirken. Darum sucht Paulus ihre Herzen wieder aufzurichten durch den Hinweis auf die Fülle des Trostes und noch mehr durch die Erinnerung an Christus und die Bezeichnung der eigenen Leiden als Christi Leiden. Damit nennt er eine

Quelle des Trostes, die in den Leiden selbst ihren Ursprung hat, noch vor der Tröstung durch Gott. Denn was kann süßer, was trostreicher sein als der Gedanke, Christo im Leiden gleichförmig zu werden, um Christi willen alles Schwere zu erdulden? Und noch ein besonderes Wort ist gar geeignet, ein freudiges Bewußtsein in den Bedrängten zu erwecken. Und welches ist dieses? Das Wort „überreichlich“. Denn er sagt nicht: Sowie auf uns eindringen die Leiden Christi, sondern: „Sowie überreichlich sind.“ Unsere Leiden, will er sagen, sind groß gleich den Leiden Christi, ja sie sind größer. Erwäge nur! Bedrängt und verfolgt wurde Christus, Geißlung und Tod hat er gelitten. Wir aber, sagt Paulus, mehr als Dieses: ein Gedanke, der allein schon genugsam trösten könnte. Und dieses Wort möge Niemand vermessen finden! Denn auch an einer anderen Stelle sagt Paulus: „Jetzt freue ich mich in meinen Leiden und mache voll, was noch übrig an den Bedrängnissen Christi, an meinem Fleische.“¹⁾ Aber keine dieser beiden Stellen verräth eine Spur von Überschätzung oder Vermessenheit. Die Apostel haben größere Zeichen gewirkt als Christus, gemäß der Vorherfügung: „Wer an mich glaubt, wird größere Zeichen als diese thun;“²⁾ aber Alles geht zurück auf Christus, der in ihnen wirksam ist. Und so haben sie auch mehr ausgestanden als Christus, aber wieder ist Alles Werk Christi, der ihnen Trost und Kraft verleiht, alle Schrecknisse zu überwinden.

- IV. Doch fühlt Paulus, er habe ein großes Wort ausgesprochen, und einschränkend fügt er bei: „So ist auch durch Christus überreichlich unser Trost.“ Alles führt er auf Christus zurück, von Allem nimmt er Anlaß, die Güte Christi zu preisen. Hoch über dem Maße des Leidens, sagt er, steht das Maß des Trostes. Denn es heißt nicht: Trost und Leiden stehen im Gleichgewicht, son-

1) Kol. 1, 24. — 2) Joh. 14, 12.

bern: „Überreichlich ist der Trost.“ Was kann es auch Herrlicheres geben, als um Christi willen mit Ruthen gepeitscht zu werden, dagegen mit Gott zu verkehren, gegen alle Feinde Stand zu halten, über alle Dränger zu obliegen, einer ganzen Welt unbezwinglich zu sein und vom Himmel eine Seligkeit zu erwarten, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, die in keines Menschen Herz gekommen! Was kann wünschenswerther sein, als um der Frömmigkeit willen Verfolgung zu leiden, dagegen von allen Sünden gereinigt, des heiligen Geistes, der Heiligung und Rechtfertigung theilhaftig zu werden, vor Niemand zu fürchten und zu zittern und erhaben über Alle dazustehen mitten in der Gefahr! Lassen wir darum in den Prüfungen den Muth nicht sinken! Denn Keiner hat Antheil an Christus, der das Vergnügen, den Schlaf und die Gemächlichkeit liebt, der ein weiches, gemüthliches Leben führt. Aber wem Leid und Trübsal das tägliche Brod ist, der steht dem Herrn nahe. Das ist der Weg, den auch Christus gegangen. Denn „der Sohn des Menschen hat nicht, wohin er das Haupt legen soll.“¹⁾

Darum laß dir deine Trübsale nicht nahe geben! Bedenke, wer Der ist, dem du gleichförmig wirst; erwäge, welche Kraft der Reinigung in den Prüfungen liegt und wie groß der Gewinn ist! Eine eigentliche Qual liegt einzig in der Beleidigung Gottes. Außer der Sünde aber kann Nichts, weder Drangsal und Verfolgung noch irgend ein Mißgeschick die weise Seele betrüben. Wie ein kleiner Funke in ein großes Wasser geworfen augenblicklich erlischt, so verweht auch alsbald selbst die schwerste Trübsal, wenn sie ein reines Gewissen findet. Darum lebte Paulus immer in Freude. Denn bei Gott mußte er sich in Gnade, und die schweren Leiden achtete er kaum. Wenn er auch als Mensch den Schmerz fühlte, so konnte ihm doch kein

1) Matth. 8, 20.

Leid jemals den Muth beugen. So war auch der Patriarch Abraham immer voll Freude. Und was kam nicht Alles über ihn! Höre nur! Aus seinem Lande mußte er ziehen, lange und beschwerliche Wanderungen bestehen; und angekommen im fremden Lande wußte er nicht, wohin er den Fuß setzen sollte. Dann kam die Hungersnoth und zwang ihn wieder zum Wanderstabe. Dem Hunger folgte die Wegnahme der Gattin und die Furcht vor dem Tode; die Kinderlosigkeit, Krieg, Gefahren und Überfälle, und zuletzt setzte eine Prüfung allen die Krone auf, die Opferung des einzigen, geliebten Sohnes, so voll bitteren, unheilbaren Schmerzes. Wohl hat er willig gehorcht; aber darum darfst du nicht glauben, es sei ihm all Das so leicht geworden. Denn mochte seine Gerechtigkeit noch so groß sein, wie sie es wirklich war, so blieb er doch ein Mensch, und das Gefühl machte seine Rechte geltend. Aber sein Muth blieb stets unbeugt. Gleich einem edlen Wettkämpfer stand er aufrecht da, und jeder neue Kampf brachte ihm neue Kronen. So sah auch der selige Paulus Tag für Tag Wollen von Drangsalen auf sich eindringen, aber in seiner Seele war Freude und Frohlocken, als genöge er die Wonnen des Paradieses. Ja, wer diese geistige Freude im Herzen trägt, den bewahrt sie vor jedem Kleinmuth; wer sie nicht hat, den beugt Alles nieder; er gleicht einem Kämpfer in schlechter Rüstung, dem der erste beste Hieb eine Wunde schlägt. Wer aber ringsum fest umschirmt ist, an dem prallt jedes andringende Geschosß machtlos ab. Stärker als jede Rüstung ist die Freude in Gott; wer sie besitzt, der kann Alles ertragen, Nichts kann ihn verzagt und traurig stimmen. Was ist wohl schlimmer denn Feuer, was quälender als andauernde Folter? Für die Empfindung ist das ein größerer Schmerz als der Verlust der Habe, der Kinder, als die Einbuße von Allem, was lieb und werth ist. Denn „Haut um Haut und Alles, was der Mensch hat, gibt er für sein Leben.“¹⁾

1) Job 2, 4.

Die körperliche Qual ist von allen die schwerste. Aber was für das bloße Hören schon unerträglich ist, das wird leicht und lieb durch die Freude in Gott. Nimmst du einen Märtyrer, der kaum noch athmet, vom Pfahle oder aus der Blutpfanne weg, so wirst du eine Freude in ihm finden, die sich gar nicht aussprechen läßt. — Aber was soll ich denn leiden? sagst du; zum Märtertbum ist ja jetzt nicht die Zeit. Wie meinst du? Zum Märtertbum ist immer Gelegenheit, sie liegt, wenn wir's verstehen, beständig vor unsern Augen. Denn nicht das Hängen am Pfahle allein macht den Märtyrer, sonst müßte selbst ein Job auf diesen Ruhm verzichten. Denn er hat kein Richterhaus betreten, keines Richters Droben gehört, keinen Henker gesehen; es wurde ihm nicht, während er hoch am Pfahle hing, von den Seiten das Fleisch gerissen. Aber doch haben so Arges wie er viele Märtyrer zusammen nicht ausgestanden. Denn die Worte der sich auf dem Fuße folgenden Boten verwundeten und zerrissen sein Inneres schmerzlicher als irgend eine Wunde, und qualvoller als tausend Henker zernagten ihm die gefräßigen Würmer ringsum den Leib.

Welchem Märtyrer nun kann sich Job nicht würdig V.
an die Seite stellen? Gewiß unzähligen! Denn Alles, Habe und Kinder, der eigene Leib, die Gattin, Freunde und Feinde, die Hausgenossen (denn auch diese spieen ihm in's Angesicht), Hunger und Träume, Schmerzen und Pestgeruch, Alles zwang ihn zum Kampfe, und in jedem Kampfe ward er Sieger. Darum sage ich, daß er nicht einem oder zwei oder drei, sondern unzähligen Märtyrern sich gleich stellen kann. Denn ausser dem Gesagten erhöht auch die Zeit, in der er lebte, den Glanz seiner Siege. Seine Leiden fielen ja in die Zeit vor dem Gesetze und vor der Gnade, sie dauerten viele Monate lang und überstiegen alles Maß, und zu gleicher Zeit drangen die Schrecken alle auf ihn ein. Jeder einzelne der Schläge, die ihn trafen, wäre kaum zum Aushalten, selbst der, welcher noch am

erträglichsten erscheint, der Verlust des Vermögens. Viele wenigstens gibt es, die lieber Wunden ertragen als den Verlust der Habe, die lieber Streiche aushalten und Alles, was hart ist, als eine Einbuße am Vermögen. So ist nun das wieder ein Marterthum in anderer Form, solchen Verlust starkmüthig zu ertragen. Aber wie bringe ich Das zu Stande? fragst du. Wenn du lernst, daß du durch ein einziges Wort mehr gewinnst, als du verloren hast, durch das Wort der Danksgiving. Wenn wir nämlich bei der Nachricht vom Verluste nicht außer Fassung kommen, sondern sprechen: Gepriesen sei Gott! so haben wir größeren Reichthum gefunden. Denn du magst all deinen Reichthum für die Dürftigen verwenden, du magst selbst umhergehen und die Armen auffuchen und an die Hungernden deine ganze Habe vertheilen, so reiche Frucht wie aus diesem einen Worte wirst du nicht ärnten. Auch den Job bewundere ich weniger darum, weil er den Nothleidenden sein Haus geöffnet, als ich ihn anstaune und preise, weil Der den Raub seiner Habe mit Danksgiving hingenommen. Das Gleiche gilt vom Verluste der Kinder. Auch da wirst du keinen geringeren Lohn empfangen als der Patriarch, der seinen Sohn zur Opferung führte, wenn du dein Kind am Sterben siehst und dem gütigen Gotte dankst. Denn in was sollte ein solcher Vater dem Abraham nachsehen? Dieser sah den Sohn nicht todt zu seinen Füßen, es blieb bei der Erwartung. Wenn er Das voraus hat, daß er entschlossen war, den Sohn zu opfern, so steht er darin nach, daß hier das Kind wirklich todt ist. Dem Abraham brachte Trost der Gedanke, daß er Großes vollbringe, und daß die hochherzige That das Werk seines eigenen Heldenmuthes sei. Hier aber fällt all Dieses weg. Wahrlich eine Seele von Erz gehört dazu, den einzigen Sohn, der im Überflusse aufgewachsen, der zu den schönsten Hoffnungen berechnete, vor dem offenen Grabe hingestreckt zu sehen und den Gleichmuth zu bewahren. Wenn ein solcher Vater den ersten Aufruhr seines Innern beschwichtigt hat und dann ohne

Thräne im Auge das Wort des Job wiederholt: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,“ so verdient er um dieses einen Wortes willen neben Abraham gestellt und wie Job gepriesen zu werden. Und wenn er noch dem Wehklagen der Frauen wehrt und die Reiben der Klageweiber löst und zu gemeinsamer Lobpreisung Alle hinreißt, so wird er vom Himmel und von der Erde den ersten Kranz empfangen: es bewundern ihn die Menschen, die Engel jauchzen Beifall, und Gott reicht die Krone.

Aber wie kann ich, sagst du, mich der Trauer erweh- VI.
ren und Mensch bleiben? Wenn du bedenkst, wie weder der Patriarch gewehklagt hat noch Job; und sie waren doch auch Menschen; und sie lebten vor dem Gesetze und vor der Gnade und den großen Lehren der Weisheit, die aus diesen Quellen fließen. Wenn du ferner beherzigst, wie dein Kind in ein besseres Land gegangen und zu einem edleren Loose sich aufgeschwungen, wie du den Sohn nicht verloren, sondern an sicherer Stätte zeborgen hast. Sage darum nicht: Jetzt heiß' ich nimmer Vater. Warum denn nimmer Vater, wenn dein Sohn lebt? Du hast ja dein Kind nicht verloren, den Sohn nicht eingebüßt. Eher hast du ihn bekommen, und um so sicherer gehört er dir an. Vater heissest du nicht mehr bloß auf Erden, sondern auch im Himmel. Den Namen Vater hast du nicht verloren, sondern in höherem Grade gewonnen. Denn Vater wirst du fernerhin genannt werden nicht eines sterblichen, sondern eines unsterblichen Sohnes, eines edlen Kämpfers, der für immer vor dem Könige steht. Und wähne nicht, der Sohn sei für dich verloren, weil du ihn nicht mehr siehst! Denn wäre er etwa in ein fremdes Land gegangen, so hätte ja auch die leibliche Trennung die Bande des Blutes nicht zerrissen. Schaue darum nicht auf's erstorbene Antlitz, sonst wird neu der Schmerz; sondern von der todten Hülle erhebe zum Himmel deine Gedanken. Nicht dieser entseelte Leib ist dein Sohn, sondern Der, welcher wie mit Flügeln sich emporgeschwungen hat zu unermess-

licher Höhe. Und wenn du das erloschene Auge siehst und den entstellten Mund und den regungslosen Leib, so denke nicht bei dir selbst: Jetzt redet nimmer dieser Mund, nimmer schauen diese Augen, nimmer wandeln diese Füße; Alles verfällt rasch der Auflösung. Sage lieber: Dieser Mund wird besser reden, diese Augen Größeres schauen, diese Füße über Wolken schreiten, der verwesliche Leib wird mit Unsterblichkeit sich umkleiden, und herrlicher bekomme ich den Sohn wieder. Und wenn Das, was das Auge schaut, dich zur Trauer stimmt, so sprich zu dir selbst: Ein Gewand ist es, das er abgelegt hat, um es kostbarer zurückzuerhalten; ein Haus ist es, das abgebrochen wurde, um glänzender wieder zu erstehen. Es ist, wie wenn wir ein Haus abbauen wollen. Da lassen wir die Inwohner auf einige Zeit ausziehen, damit Staub und Lärm ihnen nicht lässig werde. Ist aber das Gebäude wieder fest hergestellt, so führen wir sie zuversichtlich zurück. Ebenso hat Gott das gebrechliche Zelt niedergelegt und für diese Zeit den Sohn zu sich in's väterliche Haus genommen; er wird die abgebrochene Hütte einst wieder aufrichten und prachtvoller zurückgeben. Sage darum nicht: Jetzt ist es aus mit dem Sohne für immer! So mögen Ungläubige reden. Du sollst also sprechen: Er schläft und steht einst wieder auf, er ist in ein fernes Land gegangen und kehrt einst wieder mit dem himmlischen Könige. Und wer sagt uns Das? Der, aus dessen Munde Christus spricht. Dieser sagt: „Wenn wir glauben, daß Jesus gestorben und wieder auferstanden ist zum Leben, ebenso wird Gott auch die Entschlafenen durch Jesus herbeiführen mit ihm.“¹⁾ Wenn du darum den Sohn suchst, so suche ihn dort, wo der König, wo die Schaaren der Engel; nicht im Grabe, nicht auf Erden; du möchtest sonst, während der Sohn so hoch erhoben ist, dich hinschleppen auf der niedrigen Erde. —

1) 1Thess. 4, 14.

Wenn nun das unsere Gedanken sind, so werden wir leicht über jeden derartigen Schmerz hinwegkommen. Der Vater der Erbarmungen aber und der Gott alles Trostes wird trösten unser aller Herzen, Derer, die von solcher Trauer, und Derer, die von anderem Kummer gebeugt werden. Er möge uns gewähren, frei von allem Kleinmuth geistige Freude zu genießen und einst der himmlischen Seligkeit theilhaftig zu werden, zu welcher wir alle gelangen mögen durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.



Zweite Homilie.



6. Sei es daß wir bedrängt werden, so ist es zum Besten eures Trostes und Heiles, welches gewirkt wird im Ertragen derselben Leiden, die auch wir dulden; und unsere Hoffnung ist fest in Bezug auf euch.

- I. Der Apostel hat bisher eine und zwar die reichste Quelle des Trostes im Leiden genannt, nämlich die Gemeinschaft mit Christus. Eine weitere Quelle, zu der er jetzt übergeht, ist das Heil, welches den Schülern aus den Leiden des Lehrers erwächst. Lasset darum, so ermahnt er sie, bei unseren Bedrängnissen den Muth nicht sinken, verschauet Unruhe und Furcht; ja eher sollen gerade unsere Leiden euere Zuversicht stärken. Denn würden wir den Trübsalen aus dem Wege gehen, so wäre es zu euer aller Verderben. Hätten wir nämlich aus Gemächlichkeit und Furchtsamkeit euch das Evangelium nicht verkündet, so daß ihr zur rechten Erkenntniß gelangen konntet, so stünde es schlimm mit eurem Heile. Hier sehen wir wieder die Kraft und Rüstigkeit seines Geistes. Denn was die

Korinther mit Unruhe erfüllte, das weiß er in eine Quelle des Trostes zu verwandeln. Denn je heftiger, sagt er, gegen uns die Stürme sich erheben, desto fester und froher müssen euere Hoffnungen werden; denn in gleichem Schritte mehren sich die Voraussetzungen eueres Heiles und Trostes. In der That, wirksamer konnte der Apostel sie nicht trösten, als wenn er sie an die erhabenen Güter erinnerte, die ihnen aus dem Evangelium zugeflossen! Aber sogleich befürchtet er, sein eigenes Verdienst um ihr Heil in ein zu helles Licht zu setzen; darum beeilt er sich, auch ihren Antheil gebührend hervorzuheben. Denn auf die Worte: „Sei es daß wir bedrängt werden, so ist es zum Besten eueres Trostes und Heiles“ läßt er unmittelbar folgen: „welches gewirkt wird im Ertragen der gleichen Leiden, die auch wir dulden.“ Klarer spricht er den Gedanken im nächsten Verse aus, wenn er sagt: „Sowie ihr Theil nehmet an meinen Leiden, so auch an der Tröstung.“ Hier deutet er diese Theilnahme nur einstweilen an, indem er redet vom Ertragen der gleichen Leiden. Was er aber sagen will, ist Dieses: Wir verkünden unter Verfolgung das Wort Gottes; denn wir müssen mittheilen, was wir empfangen haben; ihr aber, die ihr die Lehre aufnehmet, müßt unsere Schicksale theilen, wenn ihr anders das Dargebotene euch aneignen und nicht wieder verlieren wollt. Was kann wohl, frage ich, mit dieser Demuth des Apostels sich vergleichen? Die Korinther standen so tief unter ihm, und doch sagt er: Im Dulden steht ihr auf derselben Stufe wie ich; ihr ertraget die gleichen Leiden. Denn nicht auf die bloße Annahme des Glaubens gründet ihr euer Heil, sondern auch auf Gleichheit und Gemeinschaft mit unserem Leiden. —

Ein Faust- und Ringkämpfer erregt Bewunderung durch seine bloße Erscheinung und Haltung, selbst wenn seine Kunst noch in ihm ruht. Wenn er aber seine Kraft entfaltet und wuchtige Schläge aushieft und aushält, so strahlt er im höchsten Glanze; denn jetzt schafft seine Stärke

und Gewandtheit sich Geltung und offenbart sich der wahre Werth seiner Kunst. Gerade so ist es mit dem Heile. Denn es wird in höherem Grade dann gewirkt, das heißt geoffenbart, gemehrt, gesteigert, wenn wir zu leiden haben und Alles starkmüthig ertragen. Wirkung des Heiles ist also Übles leiden, nicht Übles thun. Und Paulus sagt nicht: Das Heil, welches ihr wirkt, sondern: „Das Heil, welches gewirkt wird.“ Er will nämlich zeigen, daß außer ihrer eigenen Bereitwilligkeit Vieles der in ihnen wirklichen Gnade zukomme. — „Und unsere Hoffnung ist fest in Bezug auf euch.“ Man nämlich über euch kommen, was da will, wir haben die feste Zuversicht, daß Nichts, selbst nicht euere eigenen Bedrängnisse euch irre machen werden. Ja so ferne liegt uns der Gedanke, es möchten die Trübsale, die über uns kommen, euch verwirren, daß sogar die Gefahren, in die ihr etwa selbst gerathet, uns ohne Besorgniß lassen. Siehe den reichen Gewinn aus dem ersten Briefe! Den Korinthern gibt Paulus ein viel schöneres Zeugniß als den Macedoniern, denen er doch allenthalben in diesem Schreiben so hohes Lob spendet. Für Diese ist er nicht ohne Sorge. Das ersehen wir aus seinen Worten: „Ich habe zu euch den Timotheus gesendet, damit er euch befestige und mahne wegen eures Glaubens, auf daß Niemand wankend werde bei diesen Drangsalen; denn ihr selbst wißt, daß es so unsere Bestimmung ist.“¹⁾ Und wieder: „Darum habe ich, da ich es nicht mehr aushielt, (ihn) gesendet, um Kunde zu erlangen von eurem Glauben, ob nicht etwa der Versucher euch versucht hat und unsere Mühe möchte vereitelt werden.“ Aber das gerade Gegentheil von den Korinthern: „Unsere Hoffnung ist fest in Bezug auf euch.“

1) 1. Thess. 3, 3. 5.

7. Sei es daß wir getröstet werden, so ist es zu Gunsten eueres Trostes und Heiles, indem wir wissen, daß wie ihr Theil nehmt an den Leiden, so auch an der Tröstung.

Daß die Drangsale der Apostel wegen der Gläubigen seien, das hat Paulus eben gezeigt mit den Worten: „Sei es daß wir bedrängt werden, so ist es zum Besten eueres Trostes und Heiles.“ Jetzt will er zeigen, daß sie den Gläubigen auch den Trost zu verdanken haben. Auf Dieses haben schon gleich Anfangs, wenn auch weniger bestimmt, die Worte hingewiesen: „Gepriesen sei Gott, der uns tröstet in jeglicher Drangsal, auf daß auch wir trösten können Die, welche in jeglicher Bedrängniß sind.“ Hier nun wiederholt er in anderer Wendung diesen Gedanken und bringt ihn deutlicher und wirksamer zum Ausdruck, wenn er sagt: „Sei es daß wir getröstet werden, so ist es zu Gunsten eueres Trostes.“ Damit will er sagen: Unser Trost wird für euch zur Erquickung, selbst abgelesen von unserem aufmunternden Worte. Wenn wir nur ein bißchen aufathmen, so fühlt ihr euch schon erleichtert, und wenn wir Trost empfangen, so ist das auch für euch eine rechte Freude. Denn wie ihr meine Leiden als eure eigenen betrachtet, so auch meinen Trost. Denn wenn ihr schon das Bittere mit mir theilt, warum nicht um so lieber das Süße? Und wenn ihr nun Alles, Freude und Leid, mit mir gemeinsam habt, was tadelt ihr mein langes Säumen? Zu eurem Besten sind ja die Bedrängnisse (die mich zurückgehalten); und auch den Trost habe ich euch zu verdanken. Es könnte ihnen nämlich schwer fallen, wenn sie hörten: Ihr seid der Anlaß meiner Leiden; darum fügt er bei: Ihr seid auch die Ursache meiner Tröstung. Und auch in den Gefahren, sagt er, fühle ich mich nicht verlassen; denn „ihr nehmt Theil an den gleichen Leiden.“

So gibt der Apostel seiner Rede eine gar milde Wendung, wenn er sie Antheil nehmen läßt an seinen Verfol-

gungen und ihnen den Grund seines Trostes aufschreibt. So mögen sich denn, will er sagen, gegen uns Angriffe erheben, wie sie wollen, ihr dürft guten Muth haben; denn Das leiden wir zur Stärkung eures Glaubens. Und wenn wir Trost empfangen, so dürft ihr auch dessen euch freudig rühmen; denn euch verdanken wir diese geistliche Erhebung, so daß auch daher einige Vinderung euch erwächst, indem ihr Theil nehmt an meiner Freude. Daß aber der Apostel gegenwärtig die Art des Trostes im Auge hat, welche ihm durch die liebevolle Theilnahme der Korinther und die Nachricht von ihrem eigenen glücklichen Zustande bereitet wurde, das zeigen uns klar die jetzt folgenden Worte: „Indem wir wissen, daß, wie ihr Theil nehmt an den Leiden, so auch an der Tröstung.“ Denn wie meine Verfolgungen, sagt er, euch nahe gehen, als würden sie euch selbst treffen, so bin ich überzeugt, daß ihr auch meinen Trost mitzufühlen glaubt. Was kann sich wohl einer solchen Demuth gleichstellen? Des Paulus Drangsale hatten nicht Maß noch Ende; die Korinther hatten nicht einmal den geringsten Theil davon auszustehen, und trotzdem nennt er sie Genossen seiner Leiden; und beim Troste rechnet er den ganzen Grund ihnen zu, nicht den eigenen Mühen.

8. Denn wir wollen nicht, daß euch unbekannt sei, Brüder, die Drangsal, die uns begegnet ist in Asien.

Dieses sagen wir, spricht er, damit euch meine üblen Erlebnisse nicht unbekannt bleiben; denn wir wünschen, daß ihr um all meine Sachen wißt, und legen darauf großen Werth. So spricht die Liebe des Herzens. Was aber den Gegenstand selbst betrifft, so hat der Apostel auf denselben schon hingedeutet im ersten Briefe, wenn er schreibt: „Eine Thüre ist mir geöffnet, groß und wirkungsreich, und der

Widersacher sind viele in Ephesus.“¹⁾ Jetzt erinnert er an diese Worte, und indem er berichten will, was ihm widerfahren, sagt er: „Wir wollen nicht, daß euch unbekannt sei die Drangsal, die uns begegnet ist in Asien.“ In der gleichen Absicht hatte er den Tychicus nach Ephesus gesendet und in dem Schreiben gesagt: „Damit auch ihr wißt, wie es um mich steht, wie ich mich befinde, so wird euch Alles kund machen Tychicus, der geliebte Bruder; Diesen habe ich gerade zu dem Zwecke geschickt, damit ihr inne würdet, wie es mir ergeht, und damit er tröste euere Herzen.“²⁾ Und so finden wir es auch in anderen Briefen. Solche Mittheilungen sind aber gewiß nicht überflüssig, sondern sogar sehr nöthwendig. Zu diesen drängte den Apostel theils die Innigkeit seiner Liebe und theils die endlose Kette der Bedrängnisse; da war es nun ein großer Trost, um die gegenseitigen Schicksale zu wissen; denn ging es dem einen Theile schlimm, so konnte der andere sich zu gleichem Kampf und zu größerer Vorsicht bereiten; ging es aber dem einen Theile wohl, so konnte der andere die Freude theilen. Hier nun berichtet der Apostel Beides zugleich, Gefahr und Rettung, indem er sagt: „Daß über die Massen wir beschwert wurden, über Vermögen, so daß wir sogar am Leben verzagten.“ Es ist eine Beschwerniß wie bei einem Fahrzeuge, das unter seiner Last zu versinken droht. Anscheinend sagen die Worte: „über die Massen“ und: „über Vermögen“ ganz das Gleiche; aber doch ist eine Verschiedenheit. Es könnte nämlich Jemand sagen: Groß mag die Gefahr wohl gewesen sein, aber nicht zu groß für dich. Darum setzt Paulus bei: Sie war nicht nur groß, sondern ging über unser Vermögen, und zwar in dem Grade, daß wir sogar am Leben verzagten, das heißt uns weiter keine Hoffnung mehr auf das Leben machten. Was David Pforten der Unterwelt nennt und Wehen und

1) I. Kor. 16, 9. — 2) Ephes. 6, 21. 22.

Schatten des Todes, das hat hier Paulus im Auge, wenn er sagt: Eine Gefahr haben wir bestanden, die den unvermeidlichen Tod im Schooße trug.

9. Ja wir selbst hatten in uns die Verurtheilung zum Tode, damit wir nicht auf uns vertrauen, sondern auf Den, der die Todten auferweckt.

Was ist denn unter dieser „Verurtheilung zum Tode“ gemeint? Es ist, wie wenn die Richter abstimmen, verurtheilen, und der nahe Tod bevorsteht. Denn das war die Stimme, sagt er, welche die Lage der Dinge vernehmen ließ, so das Urtheil, welches der Gang der Ereignisse fällte: Es kostet uns jedenfalls das Leben. Aber zur Ausführung, auf die wir schon gefaßt waren, kam das Urtheil nicht. Die ganze Lage der Verhältnisse hatte das Urtheil wohl ausgesprochen, aber die Macht Gottes hinderte die Vollziehung, so daß es bei unserer Vorstellung und Erwartung sein Bemißten hatte. Denn in uns, sagt er, hatten wir die Verurtheilung zum Tode, nicht als wäre sie wirklich vollzogen worden. Und warum denn eine Gefahr, die uns alle Hoffnung benahm? „Damit wir nicht auf uns vertrauen, sondern auf Gott.“

III. Dieses sagt der Apostel nicht etwa, als hätte er selbst auf sich vertraut, durchaus nicht, sondern was er von sich sagt, soll Anderen zur Lehre dienen und zugleich seiner Bescheidenheit Ausdruck geben. So sagt er auch einmal in der Folge: „Gegeben wurde mir ein Pfahl meinem Fleische, das ist die Verfolgungen, damit ich mich nicht über hebe.“¹⁾ Gott der Herr aber nennt für seine Zulassung einen anderen Grund, nämlich das stärkere Hervorleuchten der göttlichen Macht. Denn der Herr sprach: „Es genügt dir meine Gnade; denn meine Kraft entfaltet ihre volle Wirk-

1) II. Kor. 12, 7.

samkeit in der Schwachheit.“ Aber so ist es die gewohnte Weise des Paulus, daß er immer unter den Minderen seinen Platz wählt, wenn diese auch noch so sehr der Führung und Belehrung bedürfen. Denn wenn schon gewöhnliche Menschenkinder durch die eine oder andere Heimsuchung zur Einsicht ihrer Schwäche kommen, wie sollte Paulus, der mehr als alle Menschen sein Leben lang die Demuth geübt, der geduldet hat, was nie ein Sterblicher, wie sollte er nach so vielen Jahren, bei einer Weisheit würdig der Himmel solch eine Mahnung nöthig haben? Nein, es ist nur Kundgebung der Demuth und zugleich eine Beschämung des hochmüthigen Prahlens seiner Gegner, wenn er sagt: „Damit wir nicht auf uns vertrauen, sondern auf Gott.“ Und wie herzagewinnend ist seine Rede! Denn die Dranasale, sagt er, ließ Gott über uns kommen um eurentwillen; so viel geltet ihr bei Gott; denn „sei es daß wir bedrängt werden, so ist es wegen eures Trostes und Heiles.“ Aber das Übermaß hat in uns selbst den Grund; es soll uns vor Selbstvertrauen bewahren. „Denn über die Maßen sind wir beschwert worden, über Vermögen, damit wir nicht auf uns selbst, sondern auf Gott vertrauen, — welcher die Todten auferweckt.“ Mit diesen letzteren Worten erinnert der Apostel wieder an die Lehre von der Auferstehung, die er im ersten Briefe so ausführlich behandelt hat, und bekräftigt diese Lehre durch Erfahrungen aus dem Leben. Darum fährt er fort:

10. Der aus so vielfachem Tode uns herausgerissen.

Er sagt: „aus so vielfachem Tode,“ nicht: aus so großen Gefahren, um das Unüberwindliche jener Drangsale anschaulich zu machen und zugleich die genannte Lehre zu erhärten. Denn wenn Gott einen Menschen, der hoffnungslos schon vor den Pforten der Unterwelt steht, wieder herausführt, wenn er Den, der schon bineingestürzt,

wieder aus dem Rachen des Todes reißt, so stellt er uns nichts Anderes als ein Beispiel der Auferstehung vor Augen. So sagen auch die Leute von einem Menschen, der wider alles Erwarten aus tödtlicher Krankheit sich erholt oder aus unleidlichen Drangsalen sich herausgerungen hat: An Dem haben wir die Auferstehung der Todten gesehen. — „Auf Den wir fest hoffen, daß er auch ferner uns erretten wird.“

11. Da auch ihr mithalfet in dem Gebete für uns, damit aus Vieler Antlitz für das uns durch Viele gewordene Gnadengeschenk Gott Dank gesagt werde für uns.

Die Worte: „Damit wir nicht auf uns vertrauen, sondern auf Gott“ schienen wie ein allgemeiner Vorwurf sich auszunehmen, wie eine Anklage, die ihre Spitze gegen Manche von ihnen richtete; daher mildert Paulus das Gesagte wieder, indem er die schützende Kraft ihrer Fürbitte hervorhebt, zugleich mit dem Hinweis, daß wir immerdar unser Leben lang zum Kampfe gerüstet stehen müssen.

Denn die Worte: „Wir hoffen, daß er auch ferner uns erretten wird“ kündigen neue Gefahren an ohne Zahl, aber auch niemals Verlassenheit, sondern stets neue Hilfe, neuen Beistand Gottes. Indes sollten die Gläubigen nicht verzagen, wenn sie von neuen endlosen Bedrängnissen hörten. Darum hat ihnen Paulus vorher den Segen der Trübsale dargelegt. Und worin besteht dieser? Die Drangsale sind das Mittel, durch das uns Gott beständig in der Demuth erhält, „damit wir nämlich nicht auf uns selbst vertrauen“; die Drangsale sind Arbeit am Heilswerke der Menschen. Und weiters: Die Leiden geben Antheil an Christus; denn „überreichlich“, heißt es, „sind in uns die Leiden Christi;“ die Leiden sind ein Segen für die Gläubigen; denn „mögen wir bedrängt werden, so ist es zum

Besten eueres Trostes und Heiles;" die Leiden offenbaren und mehren das Heil, „das ja gewirkt wird im Ertragen der gleichen Leiden, die auch wir dulden;" die Leiden wirken Kraft und Ausdauer. Und ferner: Die Gefahren rücken vor unsere Augen die Auferstehung; denn „aus so vielfachem Tode," sagt er, „hat uns Gott herausgerissen." Die Gefahren erhalten die Bereitschaft zum Kampfe und das lebendige Vertrauen auf Gott, „auf den wir fest hoffen, daß er fernerhin uns erretten wird;" die Gefahren bewirken endlich Beharrlichkeit im Gebete; denn „indem auch ihr mithelft in eurem Gebete für uns," hoffen wir, daß Gott uns ferner erretten wird. Das ist nach der Darstellung des Apostels der Gewinn der Trübsale, das sind die Preise, durch die er seine Gläubigen zum Kampfe ermuntert. Und jetzt sucht er wieder ihre Herzen zu erheben und zur Übung der Tugend anzufeuern, indem er ihren Gebeten einen großen Erfolg zuschreibt, nämlich daß sie durch dieselben die Erhaltung des Paulus als Gnadengeschenk empfangen hätten; denn „da auch ihr mithaltet in eurem Gebete für uns," hat Gott uns errettet. Was sagen aber die Worte: „Damit aus Vieler Antlitz für das uns durch Viele gewordene Gnadengeschenk Gott Dank gesagt werde für uns"? Damit will er sagen: Gott hat uns errettet aus jenem vielfachen Tode, „da auch ihr mithaltet in eurem Gebete für uns," weil ihr nämlich alle für mich gebetet habt. Denn das uns gewordene Gnadengeschenk, die Rettung unseres Lebens, hat Gott euch allen gnädig gewähren wollen, damit die vielen Antlitz ihm Dank sagen, nachdem auch die Vielen das Gnadengeschenk empfangen.

In dem Gefagten will Paulus die Korinther aneifern IV. zu gegenseitiger Fürbitte und zur fleissigen Dankagung auch für die Wohlthaten, die Andere von Gott empfangen. Daran hat Gott ein großes Wohlgefallen. Denn wer gerne für Andere betet und dankt, der thut es um so lieber für sich selbst. Und ausserdem lehrt er sie

mit diesen Worten demüthigen Sinn und warme Liebe zum Nebenmenschen. Denn wenn Paulus selbst, so hoch erhaben, von sich sagt, er verdanke ihren Gebeten sein Leben, es sei ihm durch ihre Fürbitte dieses Gnadengeschenk von Gott gewährt worden, wie demüthig und bescheiden mußten erst die Korinther von sich denken! Aber auch Das darfst du mir nicht übersehen, daß das Gebet seine große Bedeutung behält, auch wenn Gott Etwas aus Erbarmen thut. Denn im Eingange hat Paulus seine Erhaltung den Erbarmungen Gottes zugeschrieben und gesagt: „Der Gott der Erbarmungen hat uns gerettet,“ hier aber auch den Gebeten. So sehen wir es auch an jenem Knechte, der die zehntausend Talente schuldig war. Zuerst fiel er dem Herrn zu Füßen, dann erbarmte sich der Herr. Gleichwohl heißt es: „Aus Erbarmen ließ er ihn los.“¹⁾ Und das chanaanäische Weib mußte zuvor lange und inständig bitten, bis sie die Heilung ihrer Tochter erlangte, aber doch blieb die Heilung ein Werk der Erbarmung. Was lernen wir nun daraus? Wenn es auch im Rathschlusse Gottes liegt, uns Erbarmen zu erweisen, so müssen wir uns doch der Gnade erst würdig machen. Erbarmung bleibt sie, aber sie sucht würdige Herzen; denn nicht ohne Unterschied tritt sie an Alle heran, auch an Die, welche sich nicht darum kümmern. Denn „ich erbarme mich,“ spricht der Herr, „wessen ich will, und bin gnädig, gegen Die es mir gefällt.“²⁾ Sehen wir nun auch hier, wie Paulus eben Das sagen will mit den Worten: „Da auch ihr mitbaltet in eurem Gebete für uns,“ hat Gott uns gerettet. Er schreibt ihnen weder Alles zu, um sie nicht stolz zu machen, noch spricht er ihnen Alles ab, um ihren Eifer und ihr festes Zusammenhalten zu stärken. Darum sagt er auch: „Euch (zusammen) hat Gott als Gnadengeschenk meine Rettung gewährt.“ Denn auch auf die Zahl pflegt Gott zu achten, wenn nämlich Viele zusammen mit einem

1) Matth. 18, 27. — 2) Exod. 33, 19.

Herzen und einem Munde beten. So sprach einst der Herr zum Propheten: „Ich soll nicht schonen dieser Stadt, in welcher zwölf Myriaden Menschen sind?“¹⁾ Doch ist es wieder nicht die Menge allein, auf welche Gott schaut. Denn „wäre die Zahl der Söhne Israels wie der Sand am Meere, nur ein Rest wird gerettet werden.“²⁾ Warum nun aber die Schonung der Bewohner Ninive's? Weil sie nicht bloß zahlreich, sondern auch bußfertig waren. Denn „es that ein Jeder Buße von seinem bösen Wege.“ Und auch bei Ankündigung ihrer Schonung sprach der Herr: „Sie wissen nicht rechts und nicht links.“ So hatten denn offenbar auch ihre früheren Verfündigungen mehr im Unverstande als in der Bosheit ihren Grund. Das geht schon daraus hervor, daß sie auf wenige Worte hin sich bekehrten. Hätten die zwölf Myriaden allein vermocht, sie zu retten, was wäre dann vor der Buße ihrer Erhaltung im Wege gestanden? Aber warum sagt dann Gott nicht zu Jonas: Ich soll nicht schonen einer Stadt, die solche Buße thut? Was haben denn die Myriaden zu schaffen? Sie dienen nur zur vollständigen Zurechtweisung des Propheten. Denn diesem war wohl die Buße der Bewohner, nicht aber ihre Zahl und ihre Unwissenheit bekannt. — So sucht demnach der Apostel auf alle Weise die Gläubigen für die Tugend zu gewinnen; denn dann macht auch die Menge Etwas aus, wenn sie tugendhaft ist.

Das lehrt uns die Schrift auch an einer anderen Stelle, wenn sie sagt: „Gebet aber wurde inständig verrichtet von der Kirche zu Gott für ihn.“³⁾ Und die Frucht dieses Gebetes? Petrus lag im Gefängnisse; die Thüren waren geschlossen, Ketten an seinem Leibe, rechts und links schlief ein Wächter; aber aus all Diesem hat Gott den Apostel herausgeführt. Ja, eine tugendhafte Menge vermag viel, aber eine sündhafte Nichts. So waren die

1) Jon. 4, 11. — 2) Jf. 10, 22. — 3) Apg. 12, 5.

Söhne Israels nach dem Ausdrucke der Schrift zahllos wie der Sand am Meere, aber sie sind alle umgekommen; und Noes Zeitgenossen, eine unzählige Menge; aber was half es ihnen? Denn die Menge an sich vermag Nichts, wenn nicht zur Menge noch Etwas hinzukommt.

So vereinigen wir uns denn zu fleissigen Gebeten und Fürbitten für einander, wie es für die Apostel die ersten Christen gethan haben. Dadurch erfüllen wir ein göttliches Gebot und mehren die Liebe; wenn ich aber die Liebe nenne, so meine ich den Inbegriff aller Güter. Und lernen wir Gott eifriger danken! Denn wer für fremde Gnaden Dank sagt, der thut es um so mehr für die eigenen. Dieses that auch David, wenn er auffordert: „Machet groß mit mir den Herrn und laßt uns erhöhen seinen Namen allzumal!“¹⁾ Dieses verlangt überall der Apostel, Dieses wollen denn auch wir thun und vor Allen Gottes Wohlthaten verkünden, damit Alle an unsere Lobpreisung sich anschließen. — Denn wenn wir schon die Menschen, von denen wir Gutes empfangen, durch öffentliches Verkünden ihrer Güte zu neuen Wohlthaten geneigter machen, so werden wir um so mehr Gott den Herrn zu neuen Gnaden bewegen, wenn wir laut seine Gaben preisen. Und wenn wir bei Menschen, die uns Liebes erwiesen, auch Andere zur Theilnahme an der Dankagung ermuntern, so sollen wir um so mehr vor Gottes Angesicht Viele führen, damit sie Dank sagen für uns. Wenn schon Paulus Dieses thut, der doch selbst so beten und danken konnte, wie weit nothwendiger ist es dann für uns!

- V. Wenden wir uns darum angelegentlich an die heiligen Männer, damit sie für uns Dank sagen, und thun wir es auch selbst für einander! Diese Aufgabe, die edelste, die

1) Ps. 33, 4.

es gibt, haben insbesondere die Priester. Wenn wir nämlich vor Gott hintreten, so pflegen wir zuerst für die ganze Welt zu danken und für die gemeinsamen Güter. Denn wenn Gottes Wohlthaten auch Allen zu Gute kommen, so beruht doch auf der allgemeinen Wohlfahrt auch die deine. Darum schuldest du für dein besonderes Wohl *gemeinschaftlichen* Dank, und für die allgemeine Wohlfahrt ziemt es dir, Gott noch insbesondere zu preisen. So hat Gott die strahlende Sonne zwar nicht für dich allein geschaffen, sondern für die ganze Welt; aber im Theile hast du das Ganze. Denn so groß ist sie wegen des Weltalls, du aber siehst allein so viel als alle Menschen zusammen; darum soll auch dein Dank so groß wie der Dank Aller sein. Und wie für die gemeinsamen Güter, so gebührt es sich auch, zu danken für die Tugenden der Mitmenschen. Denn es gibt auch viele Wohlthaten, die uns Andere verdienen. Wären in *Sodom* bloß zehn Gerechte gefunden worden, so wären Alle dem Strafgerichte entgangen. Daber sollen wir auch danken für das fromme Vertrauen, das Andere zu Gott haben; denn so ist es üblich in der Kirche seit den ältesten Tagen. So dankt Paulus für die Römer, für die Korinther, für die ganze Welt. Und sage mir nicht: Das Gute Anderer gehört ja mir nicht an. Freilich nicht; aber danken sollst du doch, weil ein Glied von dir so tugendhaft ist. Und überdies machst du durch die Lobpreisung Alles zu deinem Eigenthume, du bekommst Antheil an den Belohnungen und wirfst auch selbst die Gnadengabe empfangen.

So verordnen denn auch die Vorschriften der Kirche solche Gebete wie für die Gläubigen, so insbesondere für die *Katechumenen*. Denn die Gläubigen ermahnt das Gesetz zu demüthigem Flehen für die noch Ungetauften. Wenn nämlich der Diacon ruft: „Für die *Katechumenen* laßt uns inbrünstig beten!“ so ergeht diese Aufforderung zur Fürbitte an die ganze Versamm-

lung. Nun stehen sie aber noch ferne, die Katechumenen; denn noch gehören sie nicht zum Leibe Christi, noch haben sie nicht Theil genommen an den Geheimnissen, noch sind sie getrennt von der geistigen Heerde. Wenn wir nun schon für diese beten sollen, um wie viel mehr dann für die eigenen Glieder! Darum ermahnt denn auch der Diakon: „Laßt uns inbrünstig für sie beten!“ damit du sie nicht etwa ausschließest als Fremde oder als Unbekannte übergehest. Denn sie selbst haben noch nicht das altehrwürdige Gebet, das uns Christus gelehrt; sie dürfen noch nicht so vertrauensvoll beten; sie bedürfen noch der Hilfe Derer, die schon eingeführt sind in die Geheimnisse. Denn noch stehen sie außerhalb der königlichen Hallen, noch ferne den heiligen Schranken.¹⁾ Darum müssen sie auch gehen, wenn jene schauerlichen Gebete (bei der Messe) beginnen. Du mußt für sie beten, damit sie bald Glieder von dir werden, damit sie nicht lange mehr fremd und ferne bleiben. Denn die Aufforderung: „Laßt uns beten!“ gilt dem ganzen Volke, nicht den Priestern allein. Wenn der Diakon spricht: „Laßt uns aufrecht stehen und beten!“ so ruft er Alle zum Gebete. Und jetzt beginnt er das eigentliche Gebet und spricht:

„Daß der allerbarmende und barmherzige Gott erhöhe ihre Gebete.“ Du könntest nämlich etwa sagen: Was sollen wir für sie beten? Sie sind ja fremd; sie gehören noch nicht zu uns. Womit soll ich Gott zur Erhöhung geneigt machen, wodurch ihn bewegen, den Katechumenen Erbarmung und Verzeihung zu gewähren? Damit du nicht in solche Fragen dich verlierst, so höre, wie rasch der Diakon deine Zweifel löst, wenn er sagt: „Daß der allerbarmende und barmherzige Gott erhöhe ihre Gebete.“ Hast du gehört: „Der allerbarmende Gott“? Laß deine Bedenken; denn der Allerbarmende erbarmt sich Aller, der Sünder

1) Im Vorhof (Narthex) der Kirche, fern von den Schranken am Presbyterium.

und der Freunde. Sage also nicht: Wie soll ich für sie beten? Gott wird ihre eigenen Gebete schon erhören. Auf was geht aber das Gebet der Katechumenen anders, als daß sie nicht lange mehr Katechumenen bleiben? — Und jetzt beginnt der Diakon mit lauter Stimme die einzelnen Bitten. Und welches sind diese? „Daß er aufschließe die Ohren ihrer Herzen.“ Denn noch sind diese verschlossen und versperrt. Ohren aber meint er nicht die äusseren des Leibes, sondern die inneren des Geistes. „Damit sie vernehmen, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, und was in keines Menschen Herz gekommen.“ Denn noch haben die Katechumenen Nichts gehört von den unaussprechlichen Geheimnissen, noch stehen sie in weiter Ferne. Und würden sie auch hören, sie würden nicht verstehen. Denn jene Geheimnisse erfordern ein tiefes Verständniß, nicht das bloße Hören; das innere Gehör aber haben sie noch nicht. Darum fleht der Diakon für sie um das Geschenk, das einst der Prophet empfangen, welcher sagt: „Gott gibt mir eine kundige Zunge, daß ich weiß, wann ich reden soll; er öffnet mir den Mund, er weckt mir am Morgen, ja am Morgen erweckt er mir die Ohren, zu hören.“¹⁾ Denn wie einst anders die Propheten hörten und anders das Volk, so hören jetzt anders die Gläubigen und anders die Katechumenen. Daraus ersieht auch der Katechumene, daß er diese Geheimnisse nicht von Menschen lernt und hört, denn „ibr sollt Niemand Lehrer nennen auf Erden;“²⁾ sondern daß er sie von oben her lernt vom Himmel; denn „es werden Alle sein unterwiesen von Gott.“³⁾ Darum heißt es weiter: „Und sie unterweise in der Lehre der Wahrheit.“ so daß sie von innen her belehrt werden; denn noch verstehen sie nicht das Wort der Wahrheit.

„Daß er den Samen seiner Furcht in ihr Inneres streue.“ Aber auch Das ist nicht genug;

1) Jf. 50, 45. — 2) Matth. 23, 8. — 3) Jf. 54, 13.

denn ein Theil des Samens fiel neben den Weg, ein anderer auf felsigen Grund.

- VI. Wir aber flehen um das Gedeihen des Samens. Wie nämlich der Pflug über fettes Erdland hin tiefe Furchen zieht, so, beten wir, möge es auch hier geschehen, auf daß sie erneut in der Tiefe ihres Herzens den Samen aufnehmen und alles Gehörte sorgfältig bewahren. Darum die weitere Bitte: „Und seinen Glauben befestige in ihrem Innern;“ nämlich daß der Same nicht oben liegen bleibe, sondern in die Tiefe seine Wurzeln treibe.

„Daß er ihnen enthülle das Evangelium der Gerechtigkeit.“ Es gibt eine zweifache Hülle, die eine über dem Auge des Geistes, die andere über dem Evangelium. Darum hieß es vorher: „Daß er öffne die Ohren ihrer Herzen“ und jetzt: „Daß er ihnen enthülle das Evangelium der Gerechtigkeit;“ das heißt, daß er ihnen zuerst Einsicht und Empfänglichkeit gebe, dann sie unterweise und den Samen streue. Denn was würde die Empfänglichkeit helfen, wenn Gott nicht die Hülle vom Evangelium nimmt? Und was hilft die Wegnahme der Hülle, wenn sie das Evangelium nicht aufnehmen? Der Schaden bleibt sich immer gleich. Darum bitten wir für die Katechumenen um Beides, um die Öffnung ihrer Herzen und um Wegnahme der Hülle vom Evangelium, und Beides erlangen sie, wenn sie es nur ernstlich wollen. Denn wenn über königlichem Schmude eine Decke liegt, was hat das Auge vom Hinschauen? Und ist die Decke weggenommen, es schläft aber das Auge, was hilft das mehr? — Aber was ist denn gemeint unter dem „Evangelium der Gerechtigkeit“? Es ist das Evangelium, welches gerecht macht. Diese Worte sollen in den Katechumenen die Sehnsucht nach der Taufe erwecken, indem ja das Evangelium nicht bloß Nachlassung der Sünden, sondern auch Gerechtigkeit bewirkt.

„Daß er ihnen gebe einen gotterfüllten Sinn, nüchternes Denken und tugend samen Wandel.“ Das mögen die Gläubigen hören, alle, die am Irdischen haften! Denn wenn wir für die noch Ungetauften um solche Gaben bitten, worauf sollen dann wir Herz und Sinn gerichtet haben, die wir für Andere um Solches bitten? Der Wandel nämlich muß im Einklange stehen mit dem Evangelium. Darum geht auch die Ordnung des Gebetes von der Lehre über zum Leben. Denn vorerst sprach der Diakon: „Daß Gott ihnen enthülle das Evangelium der Gerechtigkeit“ und jetzt: „Daß er ihnen gebe einen gotterfüllten Sinn.“ Wann ist aber der Sinn gotterfüllt? Wenn Gott in ihm wohnt. Denn „ich werde,“ heißt es, „wohnen in ihnen und wandeln.“¹⁾ Wenn nämlich die Seele ablegt die Sünde und mit Gerechtigkeit sich bekleidet, so wird sie zur Wohnung Gottes; und wenn Gott in ihr wohnt, so schwindet, was menschlich ist. Und so wird die Seele gotterfüllt, und Alles, was sie redet, ist von Gott, da sie ja wirklich das Haus des in ihr wohnenden Gottes ist. Wo demnach unlautere Reden, wo Gefallen an ungeziemenden Scherzen und Possen, da ist kein gotterfüllter Sinn. — „Nüchternes Denken.“ Wann ist denn das Denken nüchtern? Wenn die Seele gesund ist. Wo also schlimme Leidenschaft herrscht und gänzlich Aufgehen in's Irdische, da ist keine Nüchternheit, keine Gesundheit. Denn ein solcher Mensch verlangt gleich dem Fieberkranken nach Dingen, die ihm schädlich sind. — „Und tugend samen Wandel.“ Denn zum Glauben muß der rechte Wandel kommen. Höret Das ihr, die erst am Ende des Lebens zur Taufe gehen! Wir beten für euch um frommen Wandel nach der Taufe; du aber trachtest und thust Alles, um ohne den guten Wandel aus dem Leben zu scheiden. Denn wie, wenn du zwar gerechtfertigt wirst, aber aus dem

1) Lev. 26, 12.

Glauben allein? Wir aber beten für dich auch um die Zuversicht, die aus den guten Werken kommt.

„Daß er ihnen verleihe, immerdar, was Gottes ist, zu denken, was Gottes ist, zu sinnen, was Gottes ist, zu betrachten.“ Denn um nüchternes Denken und tugendhaften Wandel beten wir nicht bloß für den einen oder anderen Tag, sondern für alle Tage des Lebens und besonders um Das, was die Grundlage aller Tugenden ist, daß wir Sinn und Gedanken auf das Göttliche richten. Denn „die Meisten suchen das Ibrige, nicht was Jesu Christi.“¹⁾ Aber wie erreichen wir Das? Denn zum Gebete muß auch unser eigenes Bemühen kommen. Wenn wir im Gesetze Gottes weilen Tag und Nacht. Daher die weitere Bitte: „In seinem Gesetze zu weilen Tag und Nacht.“ Wo beim Göttlichen sollen unsere Gedanken sein immerdar, in seinem Gesetze sollen wir weilen Tag und Nacht. So schäme ich mich denn wegen Solcher, die kaum einmal im Jahre in der Kirche erscheinen. Denn womit können sie sich entschuldigen, wenn sie Tag und Nacht nicht etwa bloß einfach mit dem Gesetze sich beschäftigen, sondern im Gesetze verweilen, das heißt über das Gesetz gründlich nachdenken sollen, und nun nicht einmal den kleinsten Theil des Lebens dazu verwenden, Gottes Gebote sich zu vergegenwärtigen und Gottes Anordnungen zu befolgen?

VII. Fürwahr, eine herrliche Kette, in der Glied an Glied sich fügt, fester und schmuckvoller als irgend eine goldene Kette. Zuerst bitten wir um gotterfüllten Sinn. Und wie erlangen wir diesen? Wenn wir immerdar unsere Gedanken auf das Göttliche richten. Und wie erreichen wir das? Wenn wir Acht haben auf das Gesetz. Und wie lassen die Menschen sich dazu bewegen? Wenn sie Gottes Gebote halten. Oder vielmehr: Wenn wir Acht haben auf das

1) Philipp. 2, 21.

Gefetz, so werden wir auch die Gebete halten, und wenn wir gotterfüllten Sinn haben, so werden auch unsere Gedanken beim Göttlichen sein. So ist also vom Gesagten jedes Grund und Folge vom andern, es hält das nächste Glied und wird von diesem gehalten.

„Laßt uns noch inbrünstiger für sie beten.“ Bei langem Reden pflegt die Seele schläfrig zu werden; darum diese neue Ermunterung. Denn wieder will der Diakon um Großes und Hohes für die Katechumenen bitten; deshalb spricht er: „Laßt uns noch inbrünstiger für sie beten.“

„Daß er sie herausnehme aus jedem bösen und ungeziemenden Werke.“ Hier beten wir für die Katechumenen um Bewahrung vor Versuchung und Befreiung von aller Nachstellung, mag sie gegen den Leib oder die Seele sich richten. Darum schließt sich sogleich an: „Von jeder diabolischen Sünde und von aller Umgarnung des Widersachers,“ womit die Versuchungen und die Sünden gemeint sind.

Denn leicht umgarnt uns die Sünde, von allen Seiten umlagert sie uns, im Angesichte, im Rücken, und so bringt sie uns zum Falle. Darum wurde zuerst gesagt, was von unserer Seite geschehen muß, nämlich daß wir im göttlichen Gesetze verweilen, und Gottes Gebote gegenwärtig halten und seine Anordnungen beobachten sollen. Und jetzt werden wir belehrt, daß auch Das nicht genügt, wenn nicht Gott selbst mit seinem Beistande hilft. Denn „baut nicht der Herr das Haus, dann mühen sich vergeblich, die es bauen.“¹⁾ Das gilt insbesondere von Denen, die noch dem Satan bloßgestellt sind, die noch unter seiner Herrschaft stehen. Ihr wißt Das ja, ihr Eingeweihten. Erinnert euch nur jener Worte, durch die ihr seiner Ge-

1) Ps. 126, 1.

waltberrschaft entsaget und das Knie beugend übergetreten seid zum Könige, und wo ihr jene schauerlichen Worte gesprochen habt, die uns anweisen, dem Satan in Allem und für immer zu widersagen. Widersacher wird er genannt und Ankläger (*διάβολος*). Denn bald verklagt er Gott vor den Menschen, bald uns vor Gott und bald uns unter einander. Jetzt verklagt er Job vor Gott und sagt: „Job dient doch nicht ohne Entgelt dem Herrn.“¹⁾ Jetzt Gott vor Job, indem er spricht: „Feuer ist vom Himmel gefallen.“ Bald verklagt er Gott vor Adam, als er sprach, es würden ihnen die Augen aufgeben; und vor vielen unserer Zeitgenossen verklagt er Gott, wenn er ihnen vor- spiegelt: Gott kümmert sich nicht um die irdischen Dinge, Dämonen hat er die Sorge für euch überlassen. So hat er auch vor der Mehrzahl der Juden Christum verleumdet und ihm Trug und Täuschung zum Vorwurfe gemacht. — Aber die Weise, wie der Satan zu Werke geht, möchte vielleicht Mancher gerne hören. Wenn er einen Sinn findet, der nicht gotterfüllt, wenn eine Seele, die nicht nüchtern ist, nicht an Gottes Gesetz denkt, nicht Gottes Gebote hält die packt er sich als Deute und eilt von dannen. Ja, hieß Adam an das Gebot gedacht: „Von jedem Baume darfst du essen,“ hätte er auf die Drohung geachtet: „An welchem Tage ihr esset, müßt ihr sterben,“ so hätte er sich seine Schicksale erspart.

„Daß er sie würdige zu rechter Zeit des Bades der Wiedergeburt, der Vergebung der Sünden.“ Wir bitten nämlich theils um gegenwärtige, theils um künftige Gnaden; wir reden vom Taufbade und lehren die Katechumenen im Gebete die Kraft der Taufe. Und so machen wir sie jetzt schon vertraut mit dem Gedanken, daß die Taufe eine Wiedergeburt ist, daß wir aus den Wassern wiedergeboren werden wie aus dem Schooße der

1) Job 1, 9. 16.

Mutter. So können sie nicht mit Nicodemus sagen: „Wie kann Jemand wiedergeboren werden, wenn er alt ist? Er kann doch nicht in den Schooß seiner Mutter zurück-
 lehren und von Neuem geboren werden?“¹⁾ Dann weil der Diakon von Vergebung der Sünden gesprochen, so bekräftigt er dieses Wort, indem er weiter sagt: „Des Gewandes der Unverweslichkeit.“ Wer nämlich mit der Kindshaft bekleidet wird, der wird offenbar auch unverweslich. Aber wann ist denn „die rechte Zeit“? Wenn der Katechumene wohl vorbereitet ist, wenn er mit gläubigem Verlangen hintritt; denn das ist für den Gläubigen die rechte Zeit.

„Daß er segne ihre Eingänge und Ausgänge, ihr gesamtes Leben.“ Hier dürfen die Katechumenen auch um irdischen Segen bitten, denn sie sind ja noch schwach. „Ihre Häuser und ihre Angehörigen,“ seien es nun Diener oder Verwandte oder Freunde. Das waren einst die Belohnungen im alten Bunde; da galt Nichts für so schrecklich als Wittwenschaft, Kinderlosigkeit, Klage um früh Verstorbene, Hunger und Mangel und Scheitern der Unternehmungen. Darum dürfen auch die Katechumenen noch bei solchen Bitten verweilen, die mehr den Leib betreffen, damit sie von einer Stufe zur andern allmählig emporsteigen. So nimmt auch Christus, so Paulus Bezug auf die Segensverheißungen der alten Zeit; Christus, wenn er sagt: „Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land erben,“²⁾ und Paulus, wenn er ermahnt: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, und du wirst lange leben auf Erden!“³⁾

„Daß er mehre und segne ihre Kinder, VIII. sie zur Reife des Alters führe und weise mache.“ Hier wiederum die Bitte um leiblichen und gei-

1) Joh. 3, 4. — 2) Matth. 5, 4. — 3) Ephes. 6, 2.

nigen Seelen zugleich, denn die Katechumenen sind ja noch Kinder im Glauben; aber von jetzt an (folgt) rein Geistliches.

„Daß er ihnen all ihre Vorhaben zum Besten lenke.“ Nicht einfach, daß er ihre Vorhaben, sondern daß er sie zum Besten lenke. Denn manchmal nehmen wir uns z. B. eine Reise vor, aber es frommt uns nicht, oder irgend ein anderes Geschäft, aber es ist nicht zum Guten. So werden mit diesen Worten die Katechumenen belehrt, bei Allem Gott zu danken, weil Alles, was geschieht, zu ihrem Besten dient. —

Nach all diesen Bitten heißt der Diakon die Katechumenen aufstehen. Denn bisher lagen sie auf dem Boden; nachdem aber all diese Gebete verrichtet und die Herzen mit Vertrauen erfüllt worden, so dürfen sie jetzt aufstehen und auch selbst die flehende Stimme zu Gott erheben. Denn das Eine sprechen wir, das Andere überlassen wir ihnen, indem wir ihnen bereits die Thüre zum Gebete eröffnen. Wir machen es bei ihnen gerade wie bei den Kindern, denen wir zuerst versprechen und sie dann nachsprechen lassen. Und wir rufen ihnen zu:

„Um den Engel des Friedens bittet, ihr Katechumenen.“ Denn es gibt auch einen Engel der Strafe, gemäß dem Worte: „Schickung durch schlimme Engel;“¹⁾ es ist auch ein Engel des Verderbens. Darum beissen wir sie beten um den Engel des Friedens; darum ermahnen wir sie, fern von Kampf und Streit und Zwietracht jeder Art Das zu suchen, was das Band aller Güter ist, den Frieden.

„Daß euch zum Frieden diene Alles, was euch bevorsteht.“ Denn was etwa schwer ist, der Friede

1) Ps. 77, 49.

macht es leicht. Darum sprach auch Christus: „Meinen Frieden gebe ich euch.“¹⁾ Denn eine stärkere Waffe hat der Satan nicht als Streit und Feindschaft und Krieg.

„Um Frieden bittet für den heutigen Tag und für alle Tage eures Lebens!“ Damit werden sie erinnert, daß ihr ganzes Leben ein Leben der Tugend sein müsse.

„Daß christlich seien eure Endziele, was gut und was nützlich ist;“ denn darin ist alles Gute eingeschlossen. Was nämlich nicht gut ist, das frommt auch nicht. Denn anders ist in unsern Augen das Wesen des Nützlichen, anders in der Vorstellung der Menge.

„Daß ihr euch selbst empfiehlt dem lebendigen Gotte und seinem Gesalbten.“ Denn für Andere lassen wir sie noch nicht beten; wir sind zufrieden, wenn sie es für sich können. — Wahrlich ein vollendetes Gebet, wir mögen auf die Lehren des Glaubens sehen oder auf die Vorschriften des Lebens! Denn wenn wir Evangelium nennen und Gewand der Unverweslichkeit und Bad der Wiedergeburt, so haben wir den Kern der Glaubenslehre genannt; und nennen wir gotterfüllten Sinn und nüchternes Denken und was diesen Worten gefolgt ist, so haben wir alle Vorschriften des christlichen Lebens. —

Jetzt heißen wir die Katechumenen das Haupt neigen und den Segen, den Gott ertheilt, nehmen wir als Pfand, daß unsere Gebete erhört sind. Denn es ist ja nicht ein Mensch, der da segnet; des Priesters Hand und Mund sind nur das Mittel, durch welches wir die Häupter der Versammlung dem Könige selbst zum Segnen darstellen. — Und Alle rufen ein lautes Amen.

1) Joh. 14, 27.

Welche Absicht hat mich nun bei dieser ganzen Ausführung geleitet? Ich wollte zeigen, daß wir die Pflicht haben, der Nebenmenschen uns anzunehmen, und daß die Gläubigen nicht meinen dürfen, es gehe sie Nichts an, wenn diese Gebete gesprochen werden. Der Diakon ruft ja doch nicht für die Wände: „Laßt uns beten für die Katechumenen!“ Aber Manche gibt es, die so unverständlich sind, so gleichgiltig und theilnahmslos, daß sie nicht bloß in der Zeit des Gebetes für die Katechumenen, sondern auch während der Gebete der Gläubigen müßig dastehen und plaudern. Daher ist Alles verkehrt, daraus kommt alles Verderben, weil wir gerade zu der Zeit, die am geeignetsten ist, Gott zu versöhnen, ihn von neuem erzürnen und so aus der Kirche gehen. In der Messe der Gläubigen werden wir angewiesen, für Bischöfe und Priester, für Könige und Machthaber, für Land und Meer und Luft hinzutreten vor den allgütigen Gott. Wenn wir nun ein solches Vertrauen haben sollen, um für Andere zu beten, und nicht einmal für uns selbst Dieses aufmerksam thun, welche Entschuldigung, welche Verzeihung sollen wir finden? So bitte und ermahne ich euch denn, ihr möchtet euch meine Worte zu Herzen nehmen und die Zeit des Gebetes verstehen, ihr möchtet euch da losmachen von der Erde und euch emporheben zur Höhe, bis zu den Gewölben des Himmels, auf daß wir Gott zur Gnade bewegen und einst der verheißenen Seligkeit theilhaftig werden mögen. Möge diese uns Allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten! Amen.



Dritte Homilie.



12. Denn unser Rühmen ist dieses: das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir in Einfalt und Lauterkeit, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in Gnade Gottes gewandelt sind in der Welt.

Hier enthüllt uns der Apostel wieder Grund und Anlaß zu einer neuen Art des Trostes, und zwar eines Trostes von so wirksamer Kraft, daß an ihm allein schon die unter der Last der Trübsale versinkende Seele sich wieder aufrichten könnte. Weil er nämlich gesagt hat: „Gott hat uns errettet,“ weil er seine Erhaltung ausschließlich den Erbarmungen Gottes und den Gebeten der Korinther zugeschrieben, so befürchtet er auf diesem Wege die Hörer lässig und sorglos zu machen, da sie sich ganz auf Gottes Barmherzigkeit und fremde Fürbitte verlassen könnten. Darum geht er jetzt daran, zu zeigen, wie auch er das Seinige redlich beigetragen. Theilweise hat er Dieses schon nahe gelegt, indem er sprach: „Gleichwie überreichlich sind die Leiden Christi, so ist auch überreichlich unser Trost.“ Hier aber führt er noch ein weiteres Verdienst an, das er sein eigen nennen darf. Und worin besteht dieses? In

einem reinen, arglosen Gewissen, sagt er, wandeln wir überall in der Welt; das ist für uns keine kleine Ermuthigung, kein geringer Trost, ja noch mehr als Das, sogar Anlaß zum Rühmen. Es liegt in diesen Worten einerseits eine Ermunterung an die Korinther, in den Bedrängnissen mutbig auszuharren, ja sich ihrer zu rühmen, wenn sie anders ein gutes Gewissen hätten, und andererseits ein strafender Fingerzeig auf die falschen Apostel. Und gleichwie er im ersten Briefe gesagt hat: „Christus hat mich gesendet, das Evangelium zu verkünden nicht in Weisheit des Wortes, damit nicht entkräftet werde das Kreuz Christi;“¹⁾ und wiederum: „Damit euer Glaube nicht beruhe auf Weisheit von Menschen, sondern auf Kraft Gottes,“²⁾ so versichert er auch hier: „Nicht in Weisheit, sondern in Gnade Gottes sind wir gewandelt.“ Aber noch etwas Anderes hat er im Auge, wenn er sagt: „Nicht in Weisheit,“ das ist nicht in Trug und Täuschung; es sind nämlich diese Worte zugleich ein Schlag auf die Weisheit dieser Welt. „Denn unser Rühmen,“ sagt er, „ist dieses: das Zeugniß unseres Gewissens,“ jenes Gewissens, das uns nicht zur Last legen kann, als hätten wir unsere Verfolgungen durch schlechte Handlungen verdient. Mögen darum auch die Schläge, die uns treffen, noch so schwer und zahlreich sein, mögen Angriffe und Gefahren von allen Seiten über uns kommen, für uns liegt genug des Trostes, ja nicht allein Trost, sondern eine wahre Krone in unserem eigenen Gewissen; denn dieses ist rein und gibt uns das Zeugniß, daß unsere Leiden nicht etwa eine verdiente Strafe sind, sondern daß sie im gnädigen Willen Gottes, in der Tugend und Weisheit und im Heile Vieler ihren Grund haben. — So haben wir denn zwei Arten des Trostes; die eine früher genannte kommt von Gott; die andere, von der jetzt die Rede, hat ihren Ursprung im eigenen In-

1) I. Kor. 1, 17. — 2) I. Kor 2, 5.

nern und in der Reinheit des Lebens. Darum nennt Paulus diese zweite Art auch Gegenstand des Rühmens, weil sie das Werk der eigenen Tugend ist.

Was ist nun aber das für ein Rühmen, und was bezeugt uns unser Gewissen? „Daß wir in Einfachheit und Lauterkeit gewandelt sind,“ das ist: fern allem arglistigen, heuchlerischen, doppelsinnigen Wesen, fern allem Schmeicheln, Ueberlisten und Hintergehen, fern Allem, was zu diesem Gebiete gehört; sondern in Ehrlichkeit und Offenheit und Aufrichtigkeit sind wir gewandelt, mit reinem biederem Sinne und arglosem Herzen, nicht ist gleisender Aussenfente bei verborgener Tücke. Derartige Künste waren der Stolz der Gegner; aber Paulus verschmäht solche Mittel; sie sind in seinen Augen, wie er Das ausführlich zeigt, unwerth des Rühmens, und weit entfernt, sie zu suchen, weist er sie vielmehr als schimpflich von sich. „Sondern in Gnade Gottes sind wir gewandelt in der Welt.“ Was heißt denn „in Gnade Gottes“? Das will sagen, von der Weisheit und Macht, die Gott uns verliehen, geben wir offenkundige Erweise durch Wunderwerke, durch Ueberwindung von Weisen, Rednern und Philosophen, von Königen und Völkern, und zwar ohne daß wir gelehrt sind oder menschliche Weisheit zu Hilfe nehmen. Das ist in der That kein gewöhnlicher Trost, kein geringes Rühmen, daß Paulus sich bewußt ist, bei seinem gesammten Wirken nicht auf menschliche Kraft, sondern einzig auf Gottes Gnade sich zu stützen. — „In der Welt.“ So nämlich nicht in Korinth allein, sondern überall in der Welt. — „Mit Vorzug aber bei euch.“ Was denn „mit Vorzug?“ sind wir nämlich in Gottes Gnade gewandelt. Denn Zeichen und Wunder haben wir unter euch gewirkt, noch größer war unsere Aufmerksamkeit und tadellos unser Leben. Denn auch das Letztere nennt Paulus Gnade von Gott; der Gnade schreibt er überhaupt Alles zu, auch was er selbst Gutes thut. Bei den Korinthern nämlich war er noch über die Schranken

hinausgegangen, indem er ohne Entgelt das Evangelium verkündete, um ihrer Schwäche zu schonen.

13. Denn nicht Anderes schreiben wir, als was ihr leset oder auch sonst erkennet.

Der Apostel hat Großes von sich gesagt und schien in eigener Sache Zeugniß zu geben. Das pflegt man aber unlieb aufzunehmen. Darum ruft er wieder die Korinther selbst zu Zeugen auf für die Wahrheit seiner Worte. Es wähne Niemand, sagt er, meine Rede sei eitel Rühmen; ich erwähne ja nur Dinge, die ihr alle wißt; und mehr als Andere könnt gerade ihr die Richtigkeit meiner Aussage bezeugen. Denn während des Lesens erkennet ihr, daß ich im Schreiben Nichts sage, als was euch ebenso gut wie mir aus Thatfachen bekannt ist; und das Zeugniß, das ihr mir geben müßt, steht nicht im Widerspruche mit dem Inhalte meiner Briefe, sondern im Einklang mit Dem, was ihr leset, ist die Ueberzeugung, die ihr schon vorher von von mir hattet. — „Gleichwie ihr auch zum Theil uns habt kennen lernen.“ Denn nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Anschauung kennt ihr mein ganzes Thun und Lassen. Das „zum Theil“ fügt Paulus aus Bescheidenheit hinzu; denn es ist so seine Art, wenn er einmal aus zwingenden Gründen — denn anders thut er es nicht — von sich Rühmlisches gesprochen, dann schnell die hohen Worte wieder demüthig zu beschränken.

14. Ich hoffe aber, daß ihr auch bis an's Ende erkennen werdet.

II. Siehst du wieder, wie der Apostel die Verganzenheit als Pfand für die Zukunft setzt, und nicht die Vergangenheit allein, sondern auch die Macht Gottes? Denn seine Versicherung ist keine unbedingte, sondern er verweist Alles auf Gott und seine Hoffnung zu Gott. — „Daß wir

euer Ruhm sind, sowie auch ihr der unsrige, am Tage unsers Herrn Jesus Christus.“ Hier will Paulus dem unlieben Einbrude, den jenes Rühmen vielleicht gemacht hatte, begegnen, und zwar dadurch, daß er die Korinther zu Theilnehmern und Genossen des Ruhmes seines apostolischen Wirkens macht. Nicht auf mich allein, sagt er, beschränkt sich der Ruhm, sondern von mir geht er über auf euch und von euch wieder auf mich. Weil er nämlich sich selbst hervorgehoben, weil er auf seine Vergangenheit sich berufen und für die Zukunft sich verbürgt hat, so befürchtet er, es möchten etwa die Zuhörer ob des anscheinend hohen Rühmens ungehalten und gegen ihn eingenommen werden. Darum erklärt er ihnen, auch sie hätten Anlaß zum Rühmen und dürften gleiches Lob für sich in Anspruch nehmen. Denn wenn wir, sagt er, so rühmenswerth uns zeigen, so gereicht unser Lob auch euch zum Ruhme, gleichwie auch wir uns freuen, frolocken und triumphiren, wenn ihr mit Ehren dastehet. — Hier erkennen wir wieder die tiefe Demuth des Apostels. Denn die ganze Rede ist so gehalten, als spräche nicht der Lehrer zu Schülern, sondern ein Schüler zu Seinesgleichen. Und wie weiß er die Korinther zu erheben und ihren Blick zu erweitern, indem er sie in Gedanken an jenen Tag versetzt! So redet mir denn nicht mehr, will er sagen, von der Gegenwart, das ist von Schimpf, Schmach und Spott des großen Haufens; denn Nichts ist groß hier auf Erden, weder Freude noch Leid, weder Spott noch Ehre vor den Menschen; sondern jenes Tages gedenket mir, des furchtbaren, schauerlichen, an dem Alles an's Licht kommt! Da werden wir uns gegenseitig Anlaß zu freudigem Rühmen sein; denn da wird es zu Tage treten, daß ihr Lehrer gehabt, deren Lehre rein, deren Inneres lauter, deren Wandel untadelig gewesen, und wir Schüler, die ohne Schwäche und ohne Wanken, die unser Wort mit Freuden aufgenommen und gegen alle Verlockungen bewahrt haben. Jetzt freilich ist Das nur den Einsichtsvollen klar, dann aber allen Menschen. Leiden wir darum

gegenwärtig auch Bedrängniß, so haben wir doch einen zweifachen, nicht geringen Trost: den einen gewährt uns schon jetzt das eigene Bewußtsein, der andere ist uns aufbewahrt für den Tag der allgemeinen Offenbarung. Jetzt weiß es zwar nur unser eigenes Innere, daß die Gnade Gottes die Seele unseres ganzen Wirkens ist, und auch ihr wißt es, für Gegenwart und Zukunft; dann aber werden alle Menschen unser und euer Willen und Streben klar erkennen, und Alle werden sehen, wie wir uns gegenseitig zur Verherrlichung dienen. Es sollte nämlich nicht scheinen, als wolle Paulus an jenem Tage allein im Glanze des Ruhmes ob solcher Schüler strahlen; darum räumt er gerne auch den Schülern das Recht ein, sich ihres Lehrers zu rühmen, und lenkt so ihr Auge weg von den Trübsalen der Zeit. Und wie er es beim Troste gemacht, indem er sprach: „Um eurer willen werden wir getrübet;“ so macht er es hier auch mit dem Ruhme, indem er sagt: „Ihr seid uns, und wir sind euch Anlaß zum Rühmen.“ Und so läßt er sie Theil nehmen an Allem, am Troste, an den Leiden, an seiner Rettung; denn auch seine Erhaltung schreibt er ihren Gebeten zu, wenn er sagt: „Da auch ihr mithalfet im Gebete für uns, hat Gott uns errettet.“ So macht er denn hier auch das Rühmen gemeinsam. Denn gleichwie er dort sagt: „Wir wissen, daß, wie ihr Gefährten der Leiden seid, so auch des Trostes,“ so auch hier: „Wir sind euer Ruhm, gleichwie ihr der unsrige.“

15. Und in diesem Vertrauen wollte ich früher zu euch kommen, damit ihr eine zweite Gnade hättet.

Was ist denn das für ein „Vertrauen?“ Es ist, meint er, meine feste Zuversicht zu euch, meine sichere Hoffnung, daß wir uns gegenseitig zum Ruhme gereichen; es ist meine innige Liebe zu euch, mein reines Bewußtsein, meine innerste Ueberzeugung, daß an mir Alles dem Geiste

gemäß ist, und daß ihr selbst mir Dieses bezeugen müßt. — „Ich beabsichtigte zu euch zu kommen und bei euch durchzureisen nach Macedonien.“ Aber wie? Im ersten Briefe hatte ja Paulus das Gegenteil versprochen, indem er schrieb: „Ich werde zu euch kommen, wenn ich Macedonien durchwandert habe; denn über Macedonien will ich gehen.“¹⁾ Und hier nun gerade umgekehrt; wie erklärt sich Das? Er sagt nicht das Gegenteil, durchaus nicht; denn was er hier sagt, steht wohl im Gegensatz zu Dem, was er geschrieben, aber nicht zu Dem, was er im Sinne hatte. Daher sagt er auch nicht: Ich habe geschrieben, bei euch durchzureisen nach Macedonien, sondern: Ich beabsichtigte es. Denn obgleich ich anders geschrieben, so war es doch mein Wunsch und Wille, sogar vor der Zeit zu euch zu kommen; so ferne lag mir die Absicht, später, als bestimmt war, einzutreffen, daß ich meinem Versprechen sogar voraneilen wollte. — „Damit ihr eine zweite Gnade hättet,“ das ist eine zweimalige Gnade, die eine aus meinem Schreiben, die andere in Folge meiner Anwesenheit. Denn unter „Gnade“ versteht er hier die Freude.

16. Und bei euch durchzureisen nach Macedonien und von Macedonien zu euch zurückzukehren und mich von euch nach Judäa geleiten zu lassen; indem ich nun Dieses beabsichtigte, bin ich etwa mit Leichtsinne verfahren?

Hier nun weist Paulus geradenwegs den Vorwurf des III. Säumens und Ausbleibens zurück. Er will ungefähr sagen: Ich hatte im Sinne, zu euch zu kommen; warum bin ich nun nicht gekommen? Bin ich etwa unüberlegt und wandelbar? Denn Das bedeutet: „Bin ich etwa mit

1) I. Kor. 16, 5.

Leichtsinn verfahren?“ Durchaus nicht. Aber was ist dann der Grund?

17. Weil, was ich beschließe, ich nicht dem Fleische gemäß beschließe.

Was heißt denn: „Nicht dem Fleische gemäß“? Das ist: nicht nach Art des Fleisches. „So daß bei mir (unter allen Umständen) das Ja ja bleibe und das Nein nein.“ Aber auch Das ist noch unklar. Was will er denn eigentlich sagen? Der fleischliche Mensch, das heißt der Mensch, der ganz am Irdischen hängt und immer in diesem Kreise sich bewegt, der außerhalb der Einwirkung des göttlichen Geistes steht, der kann hingehen, wohin er will, und umherschweifen, wo es ihm beliebt. Wer aber Diener des Geistes ist, wer vom Geiste geleitet und geführt wird, der kann nicht jedes Mal Herr seines Entschlusses sein, weil er seinen Willen gebunden hat an das Wohlgefallen des Geistes. Es geht ihm wie etwa einem wackeren Diener, den dahin und dorthin die Aufträge seines Herrn rufen, der nicht über sich selbst verfügen kann und kaum einen Augenblick sich Ruhe gönnen darf; wenn nun dieser seinen Mittknechten Etwas verspricht und hernach, weil es seinem Herrn anders beliebt, das Versprechen nicht halten könnte, so wäre es das gleiche Verhältniß. Das ist es, was Paulus sagen will mit den Worten: „Ich beschließe nicht dem Fleische gemäß;“ ich stehe nämlich nicht außerhalb der Leitung des Geistes, ich habe nicht die Freiheit, hinzugehen, wohin ich will; ich bin der Herrschaft und den Befehlen des Geistes unterstellt und gehe und komme, wie diese Stimme mich ruft. Das ist also der Grund, warum ich nicht gekommen bin; es gefiel nicht dem Geiste. Ähnliche Fälle finden wir mehrere in der Apostelgeschichte.¹⁾ Denn manch-

1) Apostelg. 16, 9.

mal hatte Paulus sich vorgenommen, dahin zu gehen, und dorthin rief ihn der Befehl des Geistes. Also nicht Leichtsinn, nicht Wankelmuth meinerseits ist die Ursache meines Ausbleibens, sondern der Wille des Geistes, dem ich verbunden bin zu folgen. — Hier sehen wir wieder recht deutlich das gewohnte Beweisverfahren des Apostels. Denn während seine Gegner in der Nichterfüllung seines Versprechens den Beweis finden wollten, daß er seine Entschlüsse nach den Eingebungen des Fleisches fasse, zeigt er ihnen gerade daraus, daß sein Entschluß ganz dem Geiste gemäß gewesen, und daß es im Gegentheil nach der Weise des Fleisches entscheiden hieße, wenn er bei seinem Willen geblieben wäre. Aber wie, könnte man fragen, hat denn nicht der Geist auch mitgewirkt, als Paulus das Versprechen machte? Keineswegs. Denn wie bemerkt, Alles mußte Paulus nicht voraus, was die Zukunft bringen und was zum Nutzen sein werde. Darum sagt er eben im ersten Schreiben: „Damit ihr mich geleitet, wohin ich etwa gehen werde.“¹⁾ Er fürchtet gerade Das, wenn er etwa Judäa nenne, seinen Weg anderswohin nehmen zu müssen. Nachdem aber die Sache anders gekommen, so sagt er hier ausdrücklich: „Ich beabsichtigte, mich von euch nach Judäa geleiten zu lassen.“ Was nämlich zur Kundgebung seiner Liebe diente, das Kommen, das drückt er bestimmt aus; was aber für die Korinther weniger Bedeutung hatte, sein Weggehen, ob etwa nach Judäa, Das läßt er noch unbestimmt. Nachdem aber inzwischen die Lage sich geändert, so sagt er hier mit Entschiedenheit: „Ich beabsichtige, mich nach Judäa geleiten zu lassen.“ Und solche Änderungen hatten auch ihr Gutes; sie wehrten den übertriebenen Vorstellungen der Leute. Denn wenn so schon das Volk den Aposteln Stiere opfern wollte, wo hätte erst die mißverstandene Verehrung ihr Ziel gefunden, wenn die Apostel nicht manche Beweise menschlicher Ein-

1) I. Kor. 16, 6.

schränkung gegeben hätten? Und was nimmt es dich Wunder, wenn Paulus nicht alles Zukünftige weiß, da es ihm ja selbst beim Gebete manchmal verborgen blieb, was zum Frommen sei? Denn „um was wir beten sollen, sagt er, wie es sich geziemt, wissen wir nicht.“¹⁾ Und das ist nicht bloßer Ausdruck der Demuth; denn er führt auch ein Beispiel an, wo er beim Gebete nicht gewußt, was zum Heile diene. Und wo hat er es nicht gewußt? Es war damals, als er flehte, aus den Bedrängnissen erlöst zu werden, worüber er sagt: „Gegeben wurde mir ein Stachel in mein Fleisch, ein Engel des Satans, daß er mir Faustschläge gebe; um dessen willen habe ich dreimal den Herrn gebeten, daß er weiche von mir. Und er sprach: Es genügt dir meine Gnade; denn meine Kraft zeigt ihre volle Wirksamkeit in der Schwachheit.“²⁾ Du siehst also, wie er nicht um das Rechte zu beten mußte; darum fand er auch nicht Gewährung trotz oftmaligen Bittens.

18. Getreu aber ist Gott, daß unser Wort an euch nicht wurde Ja und Nein.

Weislich beugt hier Paulus einem auftauchenden Einwande vor. Es könnte nämlich Jemand sagen: Wenn du ungeachtet deiner Zusage vergeblich auf dich hast warten lassen, wenn also bei dir das Ja nicht ja bleibt und das Nein nicht nein, sondern wenn du heute Etwas sagst und morgen wieder aufhebst, wie du es mit deinem Kommen gemacht hast, dann wehe uns! Am Ende steht es gerade so auch mit deiner Predigt. Mit solchen Gedanken sollte sich Niemand quälen; darum sagt er: „Getreu ist Gott, daß unser Wort an euch nicht wurde Ja und

1) Röm. 8, 26. — 2) II. Kor. 12, 7.

Nein!" In der Predigt, will er sagen, findet solche Änderung nicht statt; sie kann nur eintreten, wo es sich um Wege und Wanderungen handelt. In der Predigt aber, denn unter dem „Worte“ ist hier die Predigt zu verstehen, bleibt Alles fest und unverrückt, was wir einmal gesagt haben. Und seine Versicherung beweist er sofort unwiderleglich, indem er die ganze Angelegenheit auf Gott zurückführt. Er sagt ungefähr: Das Versprechen, zu kommen, war meine Sache; aus mir habe ich die Zusage gemacht. Aber die Predigt ist nicht meine, ist überhaupt keines Menschen, sondern Gottes Sache; was aber von Gott ausgeht, kann niemals trügen; denn getreu, d. h. zuverlässig, ist Gott. Darum laßt die Bedenken über Das, was von Gott kommt, denn hierin ist Nichts wandelbar. — Und weil er nun vom „Worte“ gesprochen, so erklärt er jetzt weiter, was er sich unter diesem „Worte“ denkt.

19. Denn Gottes Sohn, der unter euch durch uns ist verkündet worden, durch mich und Silvanus und Timotheus, ward nicht Ja und Nein.

Paulus führt die Reihe der Lehrer auf, um auch von 17. dieser Seite her seine Betheuerung zu beglaubigen, so daß neben den Schülern auch die Lehrer Zeugniß geben. Es waren jene Beiden wohl auch Schüler; aber die Demuth des Apostels verlegt sie in den Rang der Lehrer. Was heißt denn aber: „Der unter euch verkündigte Sohn Gottes ward nicht Ja und Nein"? Ich habe, will Paulus sagen, Nichts geändert von Dem, was ich früher in der Predigt gesagt; ich habe nicht bald so und bald anders vor euch gesprochen; denn so mag ein flatterhafter Sinn es machen, aber nicht der feste Glaube. — „Sondern das Ja ist in ihm,“ das heißt fest und unerschütterlich bleibt die Lehre.

20. Denn so viele Verheissungen Gottes sind, in ihm ist das Ja und in ihm das Amen (derselben), Gott zur Verherrlichung durch uns.

Was ist wohl unter diesen „Verheissungen Gottes“ zu verstehen? Große Verheissungen lagen im Schooße des Evangeliums, und die Apostel waren die Träger und Verkündiger dieser Verheissungen. Sie sprachen von Auferstehung und Aufnahme in den Himmel, von Unverweslichkeit, vom herrlichen Lohne und der unaussprechlichen Seligkeit. Diese Verheissungen nun, versichert Paulus, bleiben unerschüttert, in ihnen „ward nicht das Ja und Nein“, oder mit andern Worten: Was einmal gesagt ist, bleibt immer wahr, es hat nicht wie etwa mein Kommen jetzt Geltung und dann nicht mehr. Und so tritt Paulus zuerst für die Sätze des Glaubens ein und für die Lehre von Christus, indem er sagt: „Mein Wort und meine Predigt ward nicht Ja und Nein;“ dann auch für die Verheissungen, indem er spricht: „So viele Verheissungen Gottes sind, in ihm ist das Ja.“ Sind aber Gottes Verheissungen zuverlässig und barren der unbedingten Erfüllung, so ist um so mehr Gott selbst und die Lehre von Gott zuverlässig, und man kann nicht sagen, daß Gott jetzt ist und jetzt nicht mehr, sondern er bleibt immer, und immer Derselbe.

Was sagen aber die Worte: „In ihm ist das Ja und das Amen“? Sie verkünden die zweifellose Erfüllung. Denn in Gott selbst, nicht in einem Menschen haben die Verheissungen ihre Verwirklichung und Erfüllung. Darum laß die Furcht; nicht ein Mensch ist es, so daß du Bedenken haben könntest, sondern Gott selbst ist es, der sowohl verheißt als erfüllt! — Was bedeutet denn: „Gott zur Verherrlichung durch uns“? Gott erfüllt seine Verheissungen durch uns, das ist durch die Gnaden und Wohlthaten, die er uns zum Zwecke seiner Verherrlichung erweist. Denn Das heißt: „Gott zur Verherrlichung

durch uns.“ Wenn aber zu Gottes Verherrlichung, dann ist die Erfüllung gewiß. Denn seine eigene Verherrlichung wird Gott nicht außer Acht lassen, selbst wenn er über unser Heil hinwegsehen könnte; und auch daran hindert ihn seine große Liebe zu uns. Und zu diesem Ziele ist unser Heil mit der Verherrlichung verbunden, die Gott selbst aus unserer Befeligung erwächst. Wenn daher die Erfüllung der Verheißungen Gott zur Verherrlichung gereicht, so ist unser Heil die unbedingte Folge: ein Gedanke, der den Apostel auch im Ephesierbriefe vielfach beschäftigt, wenn er sagt: „Zum Erwerbnisse seiner Verherrlichung“¹⁾ hat Gott uns berufen. Und so hebt er überall dieses Verhältniß hervor, um unsere Seligkeit als nothwendiges Ergebniss darzustellen. So thut er es denn auch hier, indem er versichert, daß Gottes Verheißungen nicht trügen. Schauend darum, sagt er, nicht etwa mit Besorgniß auf den Umstand, daß die Verheißungen durch uns verkündet wurden; denn erfüllt werden sie nicht durch uns, sondern durch Gott; aber auch verkündet werden sie durch Gott; denn nicht unser, sondern Gottes Wort haben wir zu euch geredet.

21. 22. Der uns aber befestigt sammt euch auf Christus hin, und der uns gesalbt hat, ist Gott; der uns auch besiegelt und das Pfand des Geistes gegeben hat in unsere Herzen.

Wiederum setzt Paulus die Vergangenheit als Bürgschaft für die Zukunft. Denn wenn Gott es ist, der uns befestigt auf Christus hin, das heißt der uns nicht wanken läßt im Glauben an Christus; wenn Gott es ist, der uns gesalbt und den heiligen Geist in unsere Herzen gegeben hat, wie sollte er dann wohl die künftigen Güter uns vorenthalten? Wenn er Anfänge und Grund-

1) Ephes. 1, 14.

lagen, wenn er Wurzel und Quelle gegeben, wie könnte er uns wohl Das, was daraus von selbst folgt, versagen? Denn wenn die gegenwärtigen Gnadengeschenke die Grundlage der zukünftigen bilden, wie sollte uns Gott, der uns die einen gegeben, die anderen verweigern? Und wenn er die bereits empfangenen Gaben uns gewährt hat, als wir noch Feinde waren, wie sollte er nicht um so lieber die künftigen uns gnadenvoll schenken, nachdem wir Freunde geworden? Darum sagt auch Paulus nicht einfach „Geist“, sondern „Pfand des Geistes“, damit du im Besitze des Pfandes den Empfang des Ganzen zuversichtlich erwartest. Denn wollte uns Gott nicht das Ganze geben, so hätte er uns gewiß auch das Pfand nicht gegeben, um es ohne Zweck und Ziel zu verlieren. — Und betrachten wir, mit welcher Einsicht Paulus zu Werke geht! Wozu lange Worte, sagt er, daß die Verlässigkeit der Verheißungen nicht auf uns beruht? Auch dieses euer unverrückbares Feststehen im Glauben ist ebenfalls nicht unser, sondern Gottes Werk; denn „der euch befestigt, ist Gott.“ Also nicht wir sind es, die euch befestigen; denn wir bedürfen selbst der Stütze durch Gott. So wähne denn Niemand, das Evangelium sei darum weniger verlässlich, weil unser Mund es verkündet; denn Gott selbst hat das ganze Heilswerk auf sich genommen, er selbst läßt das Ganze sich angelegen sein.

- V. Was heißt denn: „der uns gesalbt und besiegelt hat“? Es heißt: der uns den Geist gegeben und durch diesen Heiliges gewirkt hat, indem er uns zugleich zu Propheten und Priestern und Königen gemacht. Denn diese drei Würden empfangen in der alten Zeit die Salbung. Wir aber besitzen jetzt nicht die eine oder andere dieser Würden, sondern alle drei zusammen, und zwar in ausnehmendem Grade. Denn unser wartet eine königliche Herrschaft; und Priester werden wir, indem wir den eigenen Leib zum Opfer bringen gemäß dem Worte: „Bringet dar eure Glieder

als ein lebendiges, Gott wohlgefälliges Opfer!"¹⁾ Und ausserdem werden wir auch zu Propheten gemacht; denn „was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was in keines Menschen Herz gekommen, Das ist uns aufgeschlossen worden."²⁾ Und Könige werden wir auch noch auf andere Weise, wenn wir nämlich die unbotmäßige Gedankenwelt beherrschen wollen. Denn daß Der, welcher Dieses thut, im eigentlichen Sinne ein König ist, sogar mehr als Jener, den der goldene Reif schmückt, Das will ich euch jetzt klärlieh beweisen.

Zahlreiche Heerhaufen hat ein König, aber noch zahlreicher sind die Gedanken in uns; denn die unermessliche Schaar unserer Vorstellungen kann Niemand zählen. Und nicht bloß die große Menge ist es, auf die wir sehen mögen, sondern es finden sich in dieser Menge auch viele Feldherren, Oberste, Hauptleute, Bogenschützen und Schleuderer. Was gehört denn sonst noch zum Könige? Etwa das Prachtgewand? Aber auch unser König ist mit einem Gewande umkleidet, das noch kostbarer und herrlicher ist, mit einem Gewande, das weder die Motte zernagt noch die Zeit abnützt. Und auch eine Krone trägt er, eine strahlenprächtige; es ist die Krone der Herrlichkeit und der Erbarmungen Gottes. Denn so sagt der Prophet: „Lobpreise, meine Seele, den Herrn, der dich krönt mit Gnade und Erbarmung!"³⁾ Es ist die Krone der Herrlichkeit gemäß dem Worte: „Mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn gekrönt."⁴⁾ Es ist die Krone der Huld, wenn es heißt: „Mit Huld wie mit einem Helme hast du uns bekränzt."⁵⁾ Es ist die Krone des Schmuckes, wie geschrieben steht: „Eine Krone des Schmuckes wirst du empfangen für dein Haupt."⁶⁾ Siehst du, wie reich gewunden, wie lieblich dieses Diadem ist? Doch gehen wir

1) Röm. 12, 1. — 2) I. Kor. 2, 9. — 3) Ps. 102, 2. 4. — 4) Ps. 8, 6. — 5) Ps. 5, 13. — 6) Epr. 1, 9.

tiefer ein in die Vergleichung der beiden Könige! Der irdische König gebietet über seine Leibwache und ertbeilt Allen Befehle, und Alle gehorchen und dienen ihm. Ich aber will dir zeigen, daß die Herrschaft des geistigen Königs sich weiter erstreckt. Denn die Menge, über welche er gebietet, ist gleich groß oder vielmehr größer; weiters aber müssen wir die Weise, wie beiden gehorcht wird, in's Auge fassen. Und rede mir nur nicht von Königen, die von ihrer eigenen Leibwache vom Throne gestürzt und erschlagen wurden! Von solchen wollen wir ganz absehen und nur auf Jene den Blick richten, die mit ihrer Herrschaft in jeder Beziehung glücklich gewesen sind. Du magst mir Namen nennen, welche du willst, ich stelle dir den Patriarchen Abraham Allen gegenüber.

Denn als Abraham den Befehl erhielt, seinen Sohn zu schlachten, welche Fluth von Gedanken mochte damals auf ihn eindringen! Aber er wußte sie alle niederzuhalten, vor ihm zitterten sie mehr als vor dem Könige seine Leibwächter; ein Wink mit dem Auge genügte, sie alle in ihre Schranken zu treiben, keiner wagte mehr einen Laut, keiner einen Blick, so furchtbar aufgeregt und ungestüm sie auch waren. Denn die Spitzen der Lanzen, die ein ganzes Heer emporstreckt, sind weniger furchtbar, als damals jene Gedanken waren. Oder waren etwa die Empfindungen des väterlichen Herzens nicht schrecklicher als ragende Speere? Darum konnten sie auch grausamer als die schärfste Spitze dem Patriarchen das Herz zerreißen. Denn so scharf kann gewiß nie ein irdischer Speer sein, als jene geistigen Stacheln waren, die geschärft und aufwärts getrieben aus der tiefsten Tiefe des Herzens Abrahams Denken und Fühlen durchdrangen. Wenn es sich um einen Angriff handelt, so hat man zuerst Zeit, sich gefaßt zu machen, dann folgt etwa Wunde und Schmerz, dann kommt der Tod. Aber bei Abraham war von keiner Aufeinanderfolge die Rede; so plötzlich kamen die Wunden, so bitterlich schmerzten sie. Aber trotzdem herrschte im ganzen Heere der Gedanken, das

sich gegen Abraham gewaffnet, die tiefste Ruhe, alle standen in bester Ordnung; man hätte sie mehr für ein Ehrengeleite denn für ein feindliches Heer halten können.

Und jetzt stelle dir den Patriarchen vor, wie er ausholt mit dem Schwerte, — und du magst Könige nennen, so viele du willst, Auguste und Cäsaren, aber einen zweiten Abraham wirst du nicht finden; eine Gestalt so großartig, so himmlisch erhaben, wirst du keine weitere zeigen. Denn über die gewaltigste Macht hat dieser Gerechte damals den Sieg errungen; die Natur ist und bleibt ja das Unbezwinglichste, was es gibt. Mörder von Zwingherren magst du vielleicht Tausende mir nennen; aber einen Hel den, der gleich Abraham sich selbst bezwungen, kannst du keinen mehr aufweisen; denn so wie er können nur Engel siegen, nicht Menschen. Erwäge nur! Die Natur liegt zu Boden gestreckt mit ihrer ganzen Rüstung, mit ihrem gesammten Heere; der Held aber steht aufrecht, den Arm erhoben und in der Hand nicht den Siegestranz, sondern das Schwert, das heller strahlt als der schönste Kranz. Und die Welt der Engel jauchzt Beifall, und aus den Höhen der Himmel verkündet Gott selbst den Sieg. Denn weil Sinn und Wandel dieses Heiligen im Himmel waren, so kam auch vom Himmel herab die Verkündigung des Sieges. Was kann, frage ich, solchen Preis an Herrlichkeit übertreffen, was kann ihm gleichkommen? Denken wir, ein Wettkämpfer hat gesiegt, und statt des Herolds unten erhebt sich der König selbst und verkündet von hoher Bühne herab den Sieg! Würde nicht eine solche Auszeichnung dem Sieger ruhmvoller erscheinen als der Sieg selbst, würde sie nicht die Augen Aller auf ihn lenken? Wenn nun erst nicht ein irdischer König, sondern Gott selbst, nicht auf gewöhnlicher Schaubühne, sondern vor dem Angesichte der ganzen Welt, vor der Versammlung der Engel und Erzengel den Patriarchen mit lautem Rufe als Sieger verkündet, auf welche Stufe werden wir dann, sage mir, diesen Heiligen stellen? Und wenn es gefällt, so hören wir auch

die Stimme selbst! Was ruft sie denn? „Abraham, Abraham, lege deine Hand nicht an Isaak und thue ihm Nichts; denn jetzt habe ich erkannt, daß du Gott fürchtest, weil du nicht geschont hast deines Sohnes, des geliebten, um meinetwillen!“¹⁾ Aber wie? Derjenige soll jetzt erkannt haben, der Alles weiß, bevor es geschieht? Abrahams Gottesfurcht war sogar offenkundig vor den Menschen; es lagen ja Erweise genug von seiner Liebe zu Gott vor Augen, die er gegeben z. B. damals, als Gott zu ihm sprach: „Ziehe hinweg aus deinem Lande und von deiner Verwandtschaft;“²⁾ damals, als er um der Liebe und Ehre Gottes willen dem Sohne des Bruders den Vorrang eingeräumt und aus schweren Gefahren ihn befreit; damals, als er auf Gottes Befehl nach Ägypten zog und die Wegnahme der Gattin ohne Klage ertrug, und so bei vielen anderen Gelegenheiten. Aus solchen Erweisen konnten, wie bemerkt, sogar die Menschen Abrahams Gottesfurcht erleben, geschweige denn Gott, der nicht zu warten braucht, bis er das Werk sieht, um die Gesinnung zu erkennen. Und wie hätte ihn Gott für gerecht erklären können, wenn er ihn nicht kannte? Denn „es glaubte Abraham,“ heißt es, „und Das wurde ihm angerechnet zur Gerechtigkeit.“³⁾

- VI. Wie ist nun Das zu verstehen: „Jetzt habe ich erkannt“? In der syrischen Lesart heißt es: „Jetzt hast du zu erkennen gegeben,“ nämlich den Menschen. Denn ich mußte es von Anfang und vor all jenen Befehlen. Warum aber jetzt auch „den Menschen“? Waren denn jene früheren Erweise nicht hinreichend, um seine Liebe zu Gott offenbar zu machen? Hinreichend wohl; aber dieser letztere Erweis überragt alle bisherigen in dem Grade, daß sie vor ihm wie Nichts erscheinen. Um also die Größe

1) Gen. 22, 12. — 2) Gen. 12, 1. — 3) Röm. 4, 5.

dieser That recht hervorzuheben, um ihre Erhabenheit vor allen übrigen darzulegen, hat Gott sich dieser Worte bedient. So pflegen auch die Menschen zu sprechen, wenn sie von einem ganz außerordentlichen Erweise der Zuneigung überrascht werden; wenn etwa Jemand ein Geschenk empfängt, das größer ist als alle früheren, so kann man oft hören: Jetzt habe ich erkannt, daß Der und Der mich liebt. Damit will er nicht sagen: Vorher habe ich es nicht gewußt, sondern nur ausdrücken, daß die gegenwärtige Gabe die früheren übertrifft. Wenn nun auch Gott in der Weise der Menschen hier also spricht: „Jetzt habe ich erkannt,“ so will er damit nur hervorheben, daß der Kampf über die Maßen schwer gewesen, nicht als hätte er jetzt erst Abrahams Gottesfurcht oder deren Größe erkannt. So auch, wenn Gott spricht: „Auf, laßt uns niedersteigen und sehen,“¹⁾ so ist damit nicht gesagt, als ob es bei Gott des Niedersteigens bedurft hätte; denn er erfüllt ja Alles und weiß Alles genau; sondern wir sollen daraus lernen, nicht ohne Prüfung unsere Urtheile auszusprechen. Und ebenso, wenn die Schrift sagt: „Vom Himmel späht der Ewige,“²⁾ so trägt sie den Ausdruck „Spähen“ von den Menschen auf Gott über, um die Genauigkeit der Beobachtung zu bezeichnen. So ist es auch hier, wenn Gott sagt: „Jetzt habe ich erkannt;“ damit will Gott nur zu erkennen geben, daß dieser letzte Erweis über allen früheren steht. Das erkennen wir klar aus den weiteren Worten, wenn Gott spricht: „Weil du nicht gesont hast deines Sohnes, des geliebten, um meinetwillen.“ Es heißt nicht bloß „des Sohnes“, sondern auch „des geliebten“. Denn nicht allein gegen die Gefühle der Natur bestand Abraham den Kampf, sondern auch gegen die Liebe des Herzens, die ihren unerschöpflichen Born in des Vaters eigenem milden Wesen und in der hohen Tugend des Sohnes hatte. Wir sehen schon,

1) Gen. 11, 7. — 2) Ps. 13, 2.

wie ſelbſt über den Verluſt ungerathener Eöhne die Väter nicht leicht hinwegkommen, ohne auch dieſe zu betrauern. Wenn nun erſt der Sohn das ächte Bild des Vaters, wenn es der einzige, der geliebte, wenn es ein Iſaak iſt, wenn des Vaters eigene Hand ihn ſchlachten ſoll, wer vermag auszusprechen, welche Kraft und Stärke dazu gehört? Darum ſtrahlt denn auch Abrahams Sieg heller als alle Diademe und Siegestronen. Den Glanz einer irdiſchen Krone bleicht oft raſch der Tod oder auch vor dem Tode einer der unzähligen Anſchläge, wie ſie gegen die Throne ſich richten; aber wer mit ſolch einem geiſtigen Diademe geſchmückt iſt, dem kann es auch nach dem Tode Niemand weder aus eigenem noch aus fremdem Volke entreiſſen.

Und betrachten wir auch den werthvollſten Stein in dieſem Diademe! Denn gleich einem koſtbaren Edelſteine hält ein Wort am Schluffe die ganze Krone zuſammen. Was heißt denn Daß: „Um meiner willen“? Nicht ſo faſt darin liegt das Bewundernswerthe, daß Abraham des Sohnes nicht geſchont, ſondern daß er ſeiner nicht geſchont hat um Gottes willen. O glückſelige Hand, die ein ſolches Schwert ergreifen, o wunderſames Schwert, das eine ſolche Rechte waffnen durfte! Ja des wunderſamen Schwertes! Zu welchem Gebrauche ward es bereitet, welchen Dienſt hat es geleiſtet, zu welchem Vorbilde hat es mitgewirkt! O Schwert mit Blut überſtrömt und doch unbenetzt! Denn ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll; ſo ſchauervoll war jenes Geheimniß. Das Schwert berührt nicht den Leib des Knaben, durchbohrt nicht die Kehle des Heiligen, wird nicht geröthet vom Blute des Gerechten; und doch hat es berührt und durchbohrt, und doch iſt es in's Blut getaucht und purpurn gefärbt — und wieder ungeröthet! Es kommt euch wohl vor, ich ſei auſſer mir, weil ich ſo Widerſprechendes ſage. Auſſer mir bin ich wohl, wenn ich das Wunderbare an dem Gerechten betrachte; aber Widerſprechendes ſage ich nicht. Denn die Hand des Ge-

rechten stieß das Schwert wirklich dem Knaben in die Kehle, aber die Hand Gottes ließ das hineingestoßene nicht besleckt werden vom Blute des Sohnes. Denn nicht bloß Abraham hielt das Schwert, sondern auch Gott; und der Patriarch stieß vermöge des Willens, Gott aber hielt zurück mittels des Rufes. Denn es ist ein und dieselbe Stimme, welche Abrahams Rechte waffnet und hemmt; und wie von Gott selbst geführt thut die Hand Alles nach dem Wink Gottes, und Alles ist nach der göttlichen Stimme ausgeführt worden. Betrachte nur! Die Stimme ruft: Schlachte! und es waffnet sich die Hand; die Stimme ruft: Schlachte nicht! und die Rechte läßt das Schwert sinken; denn es war schon Alles bereit. Und jetzt zeigt Gott der Welt und der Versammlung der Engel den Kämpfer und Feldherrn, den ruhmgekrönten Sieger, den Priester, den König, dem sein Schwert ein größerer Schmuck ist als die kostbarste Krone, den triumphirenden Helden, der ohne Blutvergießen den Sieg errungen. Denn gleichwie ein Feldherr, der wider Krieger hat, schon durch die geübte Führung der Waffen, durch die drohliche Stellung und den entschlossenen Muth seiner Leute den Gegner in Schrecken setzt, so hat auch für Gott die Entschlossenheit dieses Gerechten, seine Haltung, sein Auftreten allein hingereicht, um den gemeinsamen Feind unser Aller, den Satan, zu schrecken und zu verjagen. Denn auch der, glaube ich, ist damals voll Angst und Beben geflohen.

Aber warum, könnte man fragen, hat denn Gott den Abraham nicht die Hand wirklich in's Blut tauchen lassen und dann unverzüglich den geschlachteten Sohn wiederum in's Leben gerufen? Weil Gott ein solches Blut nicht annehmen darf; für unholde Geister wäre das ein Mahl. So aber trat Beides hier zu Tage, des Herrn Güte und Milde und die treue Ergebenheit des Knechtes. Früher war Abraham ausgezogen aus seinem Lande, jetzt hatte er auch die Natur hinter sich gelassen. Darum bekam er auch mit Zinsen das Geliehene zurück. Denn er wollte

lieber aufhören, Vater zu heißen, nur um als treuen Diener sich zu bewähren; daher wurde er nicht bloß Vater, sondern auch Priester. Und weil er aus Liebe zu Gott hingegeben, was sein war, so schenkte Gott ihm Alles wieder, zugleich mit Dem, was Gott selbst gehörte. So sehen wir nun: wenn Gottes Feinde Anschläge gegen die Gerechten machen, so läßt es Gott bis zum Werke kommen und hilft dann durch Wunder; so bei den Jünglingen im Feuerofen, so bei Daniel in der Löwengrube; wenn aber Gott selbst es ist, der durch seine Befehle prüfen will, so ist dem Auftrage mit dem bereitwilligen Gehorsame genügt.

VII. Was läßt sich denn, sage mir, an Abrahams Heldenthum noch vermissen? Er konnte doch die Zukunft nicht vorauswissen, nicht schon im voraus auf die göttliche Großmuth rechnen! Wenn er auch ein Prophet war, so weiß doch auch der Prophet nicht Alles. Denn sonst wäre ja das ganze Opfer überflüssig und Gottes unwürdig gewesen. Und sollte Abraham daraus lernen, daß Gott die Macht habe, vom Tode zu erwecken, so hatte er gerade davon einen weit stärkeren Beweis in der wunderbaren Mutterschaft seiner Gattin gesehen; und auch vor diesem Erweise wußte er es schon, denn er war ja gläubig. — Du aber bewundere nicht bloß diesen Gerechten, sondern suche ihn auch nachzuahmen; und wenn du siehst, wie er in solchem Aufruhr und Gebrause der Wogen wie über spiegelklare Fläche ruhig dahinfährt, so greife auch du nach dem Steuer des Gehorsams und des männlichen Muthes. Denn nicht Das allein mußt du mir sagen, er habe nur einen Altar hergerichtet und das Holz, sondern gedenke auch der Stimme des Knaben und erwäge, welch' zahllose Heerhaufen wohl mit furchtbarem Ungeflüm auf ihn eindrangten, als er die Worte des Sohnes hörte: „Das Opferthier, wo ist es?“ Welch ein Gewühle von Gedanken mochte da aufgeregt werden, und alle bewaffnet nicht mit Schwertern, sondern mit glühenden Speeren, die von allen Seiten dem

Vater in's Herz sich bohrt und es zerrissen. Wenn es so schon Manchen, auch Solchen, die nicht Väter sind, zu Herzen geht und sie weinen würden, wenn sie nicht den Ausgang wüßten — ja Manche sehe ich wirklich weinen, obgleich sie ihn wissen — wer vermag erst den Schmerz des Vaters zu ermessen, des Vaters, der den Knaben erzeugt und aufgezogen, der selbst schon hochbejahrt war, der nur diesen einen Sohn, den herrlichen hatte, der ihn sah und hörte und jetzt schlachten sollte!

Und von welcher Einsicht zeugen Isaaks Worte, von welcher Sanftmuth seine Frage! Aber wer hat ihm denn diese Worte eingegeben? Etwa der Satan, um die väterlichen Gefühle in Brand zu setzen? Das sei ferne! Es war im Gegentheile Gott selbst, um die Seele des Gerechten, schon lauter wie Gold, noch mehr zu läutern. Wenn das Weib des Job den Mund öffnet, so ist es auf Antrieb des Teufels; denn solcher Art ist ihr Rath. Aber aus Isaaks Munde kommt kein frevelnd Wort; an ihm ist Alles fromm und sinnig. Und welche Lieblichkeit liegt über seine Reden gebreitet, wie strömen sie so süß wie Honig aus dem Innern einer sonnigklaren und sanften Seele! Wahrlich ein Herz von Stein hätten solche Worte erweichen mögen; aber Abrahams eberne Seele konnten sie nicht bezwingen, nicht wankend machen. Er spricht nicht etwa: Was nennst du mich Vater? Noch eine kurze Zeit, und ich bin nicht mehr dein Vater, ja diesen Ehrennamen habe ich jetzt schon eingebüßt! — Aber was bewegt denn auch den Knaben zu fragen? Es war durchaus nicht die Begierde, auszuforschen, was ihn nicht anging, sondern die Angst, was da kommen würde. Denn er dachte bei sich: Wollte der Vater mich bei Dem, was er thun will, nicht zum Theilnehmer haben, so hätte er nicht die beiden Knechte unten gelassen und mich allein mitgenommen. Darum fragt er auch jetzt erst, nachdem sie allein waren und sonst Niemand das Gesagte vernehmen konnte; so einsichtsvoll war dieser Knabe! Fühlt ihr euch nicht alle im Innersten ergriffen, Männer wie Frauen? Umarmt nicht ein Jedes von euch und küßt im Geiste diesen Kna-

ben und bewundert seine Einsicht und schaut mit Ehrfurcht auf den kindlich frommen Sinn, mit dem er sich binden und auf's Holz legen läßt, ohne außer sich zu gerathen, ohne aufzuspringen und den Vater des Wahnsinns zu zeihen? Ja er läßt sich binden und emporheben und auf's Holz legen, geduldig und schweigsam wie ein Lamm, oder vielmehr wie unser aller Herr. Denn Isaaks Sanftmuth war das Vorbild der Sanftmuth Christi, von dem geschrieben steht: „Wie ein Schaf zur Schlachtbank läßt er sich führen, und dem Lamme gleich vor seinem Scheerer ist er stumm.“¹⁾ Aber Isaak hat doch geredet, und auch sein Herr hat geredet. Woher nun „stumm“? Das will sagen, Isaak sprach kein erzürntes, kein raubes Wort, sondern nur Sanftes und Liebliches, und mehr als das Schweigen offenbarte gerade sein Reden die Milde seines Herzens. So sprach auch Christus: „Habe ich unrecht geredet, so erweise das Unrecht, wenn aber recht, warum schlägst du mich?“²⁾ Und Das gibt deutlicher von seiner Sanftmuth Zeugniß, als wenn er ganz geschwiegen hätte. Und wie Isaak zum Vater vom Opferaltare, so spricht auch Christus vom Kreuze herab; „Vater,“ sagt er, „verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“³⁾ Was antwortet nun der Patriarch? „Gott wird sich ersehen ein Thier zum Brandopfer, mein Sohn.“ Beide nennen die Namen der innigsten Beziehung, der Sohn spricht „Vater“ und der Vater „Sohn“; und in beider Herzen schwerer Kampf und gewaltiger Sturm, aber nirgends Schiffbruch; denn die Stärke der Seele überwindet Alles. Und wie Isaak den Namen Gottes gehört, da fragt und forscht er nicht weiter, eine solche Reise war schon in ihm in der ersten Blüthe der Jahre.

Siehst du also den König? Siehst du die Heere, die er überwunden, die Schlachten, aus denen er siegreich her-

1) H. 53, 7. — 2) Joh. 18, 23. — 3) Lut. 23, 34.

vorgegangen? Denn so fürchterlich waren nachmals nicht die Barbaren für die Stadt Jerusalem, als sie Sturm auf Sturm folgen ließen, wie diese Gedanken damals den Patriarchen von allen Seiten umlagert hielten; und doch hat er sie alle bezwungen! Willst du auch den Priester sehen? Du brauchst nicht lang zu suchen. Wenn du ihn mit dem Feuer und dem Schwerte vor dem Opferaltare stehen siehst, was zweifelst du noch weiter über sein Priestertum? Und willst du auch das Opfer sehen, so ist es ein zweifaches: Er opfert den Sohn, er opfert das Lamm und vor beiden seinen eigenen Willen. Und mit dem Blute des Thieres weicht er seine Hand, mit dem Opfer des Sohnes sein Herz. Und so wird er zum Priester geweiht durch das Blut des Eingebornen und das Opfer des Lammes. Denn auch die Priester wurden einst geheiligt mittels des Blutes, nämlich des Blutes der Gott dargebrachten Opferrhiere. Willst du endlich auch den Propheten sehen? Christus sagt: „Abraham, euer Vater, hat frohlockt, meinen Tag zu schauen; er hat ihn gesehen und hat sich gefreut.“¹⁾ Und so bist auch du König, Priester und Prophet im Taufbade geworden: König, indem du die schlechten Handlungen zu Boden geschmettert und die Sünden ertödtet hast; Priester, indem du dich selbst Gott dargebracht und deinen eigenen Leib geopfert hast und selbst zum Opfer geworden bist; denn „wenn wir mit ihm sterben,“ heißt es, „so werden wir auch mit ihm leben.“²⁾ Prophet endlich, indem du die Geheimnisse der Zukunft weißt und von Gottes Geist durchweht und mit dem Merkmal des Geistes bezeichnet bist. Denn wie den Kriegern ein Mal, so wird den Gläubigen der heilige Geist eingeprägt; und würdest du ausreissen, so bist du Allen erkennbar. Wie nämlich die Juden einst als Siegel die Beschneidung, so haben wir das Pfand des Geistes.

1) Joh. 8, 56. — 2) II. Tim. 2, 11.

Indem wir nun Dieses wissen und unsere hohe Würde erwägen, so wollen wir auch ein Leben führen würdig der Gnade, damit wir einst des himmlischen Reiches theilhaftig werden; zu welchem wir alle gelangen mögen durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.



Vierte Homilie.

23. Ich aber rufe Gott zum Zeugen an über meine Seele, daß ich aus Schonung für euch nicht wieder nach Korinth gekommen bin.

Was sagst du, heiliger Paulus? Aus „Schonung“ I. willst du nicht nach Korinth gekommen sein? Das steht doch zum Vorbergehenden in offenem Widerspruche. Denn vorher hast du versichert: Ich bin darum nicht gekommen, weil ich meine Entschlüsse nicht nach dem Fleische fasse, weil ich nicht frei über mich verfügen kann, sondern lediglich vom heiligen Geiste bestimmen lasse, wohin ich gehen soll; und auch die Drangsale hast du als Grund angegeben. Hier aber sagst du, aus eigenem Ermessen, nicht auf Antrieb des Geistes seiest du nicht gekommen. Denn „aus Schonung für euch,“ heißt es, „bin ich nicht nach Korinth gekommen.“ Was ist nun da zu erwidern? Entweder kam auch eben dieser Gedanke vom Geiste, so daß Paulus für seine Person zwar kommen wollte, aber der heilige Geist ihm eingab, nicht hinzugehen, eben aus Schonung für die Korinther;

oder der Apostel hat hier einen anderen Besuch im Auge, vielleicht daß er vor Abfassung des ersten Briefes nach Korinth kommen wollte, aber aus Liebe sich zurückgehalten habe, um sie nicht ungebeffert zu überraschen. Doch bleibt es wahrscheinlich, daß Paulus nach dem zweiten Briefe auch dann noch, als der Geist ihn nicht mehr abhielt, aus diesem Grunde freiwillig mit dem Kommen gezögert habe. Und diese letztere Annahme empfiehlt sich am meisten, nämlich daß Anfangs zwar der heilige Geist ihm hinderlich gewesen, hernach aber auch die eigene Erwägung ein längeres Fernbleiben habe räthlich erscheinen lassen.

Sehen wir nun wieder die Art und Weise, wie Paulus von sich selbst Erwähnung thut, wie er nämlich — und Dieses werde ich immer wieder hervorheben — Das, was dem Anscheine nach gegen ihn spricht, zu seinen Gunsten zu wenden weiß. Denn die Korinther mochten wohl bei sich denken: Darum hast du nicht kommen wollen, weil du uns nicht lieb hast. Paulus dagegen zeigt ihnen, es sei gerade die Liebe gewesen, die ihn gehindert habe, zu kommen. — Was meint er denn aber unter dieser „Schonung“? Ich hatte gehört, will er sagen, daß Einige von euch in die Sünde der Unzucht gefallen sind; ich wollte also nicht kommen und euch betrüben. Denn einmal anwesend hätte ich die Sache untersuchen, mit Strafen vorgehen und von Vielen Genugthuung verlangen müssen. Da hielt ich es nun für gerathener, fern zu bleiben und Zeit zur Buße zu lassen, als sogleich zu kommen und strafend einzuschreiten und so meine eigene Bitterkeit zu vermehren. Daß Paulus Das wirklich meint, Das ersehen wir deutlich aus der Stelle am Ende dieses Briefes, wo er sagt: „Ich fürchte, es möchte etwa, wenn ich komme, Gott mich demüthigen vor euch und ich Solche viele betrauern müssen, die vorher gesündigt und nicht Buße gethan haben wegen der Unlauterkeit und Unzucht, die sie begangen haben.“¹⁾

1) II. Kor. 12, 21.

Das will er ihnen nun auch hier zu bedenken geben, und so hat seine Rede zwar den Schein der eigenen Rechtfertigung, im Grunde aber ist sie für die Korinther ein herber Tadel und eine nachdrückliche Drohung. Denn Paulus läßt durchblicken, daß sie Strafe verdient hätten und ihr auch sicherlich nicht entgehen würden, wenn sie sich nicht ungeßäumt besserten. Auch Das finden wir ausgesprochen am Schlusse des Schreibens, wenn es heißt: „Sobald ich wieder komme, werde ich nicht schonen.“¹⁾ Der Unterschied ist nur, daß dort die Sprache entschiedener, hier aber, weil noch am Anfange des Briefes, mehr zurückhaltend ist. Aber auch so, wie er es sagt, ist es ihm noch zu hart, darum sucht er es durch nähere Erklärung wieder zu mildern. Denn weil seine Sprache als die eines Mannes erscheinen mochte, dem große Macht zur Verfügung steht — man redet ja füglich nur dann von Schonung, wenn man die Macht hat, zu strafen — so bestrebt er sich, die Härte wieder zu mildern und die raube Seite zu verhüllen, indem er fortfährt: „Nicht als wollten wir eine Herrschaft über euren Glauben üben;“ das heißt: Nicht darum habe ich gesagt, ich sei aus Schonung für euch nicht gekommen, als wollte ich eine herrische Gewalt über euch üben. Doch heißt es nicht: Über euch, sondern: „Über euren Glauben,“ was den Vorzug größerer Milde und Genauigkeit hat; denn wer vermag Den zu zwingen, der nicht glauben will? — „Sondern wir wollen beitragen zu eurer Freude.“ Weil ja eure Freude, will er sagen, auch die meinige ist, so habe ich nicht kommen wollen, um euch nicht wehethun zu müssen und so meine eigene Betrübniß zu vermehren. Ich hielt mich lieber ferne, damit ihr einstweilen in Folge meiner Drohung euch bessern und dann über meine Ankunft euch aufrichtig freuen möget. Denn Alles thue ich, um euch Freude zu machen; dieses Ziel schwebt

1) II. Kor. 13, 2.

mir immer vor Augen, weil ja auch ich an dieser Freude Antheil habe. — „Denn im Glauben steht ihr fest.“ Beachten wir wieder die schonende Zurückhaltung! Paulus nimmt Anstand, sie von neuem zu tadeln, nachdem er sie schon im vorigen Briefe so hart angelassen und sie einige Besserung gezeigt hatten. Denn Das hätte sie ja vom rechten Wege abbringen können, wenn sie trotz der Besserung wieder den gleichen Tadel hinnehmen müßten. Daher die weit mildere Sprache dieses zweiten Briefes.

Kap. II.

1. Beschlossen aber habe ich für mich selbst, nicht wieder in Trauer zu euch zu kommen.

Das „wieder“ läßt erkennen, daß ihm von ihrer Seite schon einmal Betrüßniß war verursacht worden. Und so gestaltet sich die anscheinende Rechtfertigung zu einer unvermerkten Anklage. Denn wenn ihn die Korinther schon einmal betrübt hatten und nun künftig wieder betrüben sollten, wie groß mußte dann nicht die Bitterniß in seinem Innern werden? Zwar sagt er nicht geradezu: Ihr habt mich betrübt; aber die Wendung, die er der Rede gibt, drückt Dasselbe aus. Er sagt nämlich: Ich bin aus dem Grunde nicht gekommen, weil ich euch nicht betrüben wollte. Das hat aber genau den gleichen Sinn, nur hört es sich leichter.

2. Denn wenn ich euch betrübe, wer ist es dann, der mich erfreute, ausser Der, welcher von mir betrübt wird?

Wie stimmt nun Das zum Vorhergehenden? Ganz genau. Denn erwäge nur! Ich wollte nicht zu euch kommen, sagt er, um euch nicht durch Äußerungen des Tadelns, des Zärens und Unwillens allzusehr zu betrüben. Aber

auch Das klingt noch zu hart und schließt einen Vorwurf ein, wenn ja ihr Leben der Art war, daß sie den Paulus betrübten. Darum sucht er sich sogleich wieder zu verbessern, indem er sagt: „Denn wenn ich euch betrübe, wer ist es dann, der mich erfreute, ausser wer von mir betrübt wird?“ Diese Worte drücken ungesähr aus: Würde es mir bei meiner Ankunft auch Kummer verursachen, wenn ich gezwungen wäre, euch zu tadeln und betrübt zu sehen, so würde doch diese eure Betrübniß mir wieder Freude machen. Denn Das würde mir der stärkste Beweis eurer Liebe sein, wenn ich wahrnähme, daß ich bei euch so hoch stehe, daß mein Zürnen euch bis in's Innerste betrübt.

Übersehen wir nicht, mit welcher Einsicht Paulus zu II. Werke geht! Denn was sich bei Schülern von selbst versteht, daß sie den Tadel des Lehrers schmerzlich empfinden, Das weiß er so zu wenden, als würden ihm die Schüler damit eine Gnade erweisen. Denn Der, sagt er, macht mir die größte Freude, welcher sich meine Worte recht zu Herzen nimmt und sich grämt, wenn er mich zürnen sieht. Die genaue Folge hätte nun zwar verlangt, zu sagen: Wenn ich euch betrübe, wer ist es dann, der euch erfreut? Aber aus herablassender Güte geht er wieder von dieser Folge ab und sagt: Wenn ich euch betrübe, so erweist ihr mir gerade dadurch die größte Gnade, daß euch meine Worte recht schmerzlich berühren.

3. Denn eben Dieses habe ich euch auch geschrieben.

Was denn? Daß ich aus Schonung für euch nicht kommen wollte. Und wann schrieb er Das? Etwa im ersten Briefe, als er sagte: „Ich will euch dießmal nicht im Vorbeigehen sehen“?') Das meine ich nicht; es ist

1; I. Kor. 16, 7.

vielmehr in diesem zweiten Schreiben, wenn er sagt: „Ich fürchte, es möchte mich, wenn ich komme, mein Gott wieder demüthigen vor euch.“ Ich habe nun eben Dieses, will er sagen, geschrieben am Ende dieses Briefes mit den Worten: „Ich fürchte, es möchte mich, wenn ich komme, mein Gott wieder demüthigen vor euch und ich Viele betrauern müssen, die vorher gesündigt haben.“¹⁾ Und warum hast du Das geschrieben? „Damit ich nicht, wenn ich gekommen bin, Betrübniß habe von Denen, über die ich mich freuen sollte, indem ich zu euch allen das Vertrauen habe, daß meine Freude die von euch allen ist.“ Er hat nämlich vorher gesagt: Über euere Betrübniß freue ich mich. Das erscheint ihm aber zu bitter und raub. Darum gibt er seiner Rede in Dem, was er hier folgen läßt, eine andere, mildere Wendung. Ich habe euch, sagt er, in der Absicht vorher geschrieben, damit ich nicht zu meinem Schmerze euch ungebeßert überrasche. Darum habe ich gesagt: „Damit ich nicht, wenn ich gekommen bin, Betrübniß habe,“ indem ich nicht auf mich schaue, sondern auf euch. Denn ich weiß ja, daß ihr euch freut, wenn ihr mich freudig seht, daß ihr euch betrübt, wenn ihr mich traurig seht.

Betrachten wir nun noch einmal den ganzen Zusammenhang; denn so wird uns die Rede leichter verständlich. Paulus sagt: Ich wollte nicht nach Korinth gehen, um euch nicht betrüben zu müssen, wenn ich euch im sündhaften Zustande träse. Dabei leitete mich die Rücksicht auf euch, nicht auf mich. Denn mir persönlich würde euere Betrübniß nicht geringe Freude machen, indem ich daraus abnehmen könnte, wie ich bei euch so hoch in Ansehen stehe,

1) II. Kor. 12, 21.

daß mein Zürnen euch betrübt und schmerzt. „Denn wer ist es, der mich erfreut, ausser Der, welcher sich von mir betrüben läßt?“ Aber trotz dieser meiner günstigen Lage habe ich doch, einzig auf euren Vortheil bedacht, euch eben Dieses geschrieben, damit ich nicht bei meiner Ankunft Betrübniß habe; und auch das Letztere möchte ich wieder abschließend euch zuliebe vermieden sehen. Denn ich weiß ja, daß der Anblick meines Schmerzes euch betrüben würde, wie umgekehrt die Wahrnehmung meiner Freude euch erfreut. Bemerken wir nun die hohe Einsicht! Er hat gesagt: Ich bin nicht gekommen, um euch nicht betrüben zu müssen, obschon diese Betrübniß mich erfreuen würde. Aber so könnte es scheinen, als ob er Freude an ihrem Schmerze hätte; darum fügt er bei: Von einer Freude ist nur insofern die Rede, als ich die Wirkung meiner Mülhe sehe; auf der anderen Seite schmerzt es mich selbst, wenn ich Solche, die mich so lieben, betrüben muß; und nicht bloß das Tadeln fällt mir schwer, sondern auch der Umstand, daß mein eigener Kummer wieder erschwerend auf euer Betrübniß zurückwirkt.

Beachten wir auch, wie Paulus sogar mit einigem Rühmen bemerkt: „Über die ich mich freuen sollte.“ Damit drückt er die Gefühle seiner väterlichen, innigen Zuneigung aus. Denn so spricht man etwa von Söhnen, denen man große Wohlthaten erwiesen, auf die man viele Mühe verwendet hat. Wenn nun das der Grund ist, will er sagen, warum ich schreibe und nicht selbst komme, so verfolge ich damit einen wichtigen Zweck, und es bestimmt mich nicht etwa die Abneigung oder Geringschätzung gegen euch, sondern die Innigkeit meiner Liebe. Dann weil er gesagt hat: Wer mich betrübt, erfreut mich, so fürchtet er, sie möchten vielleicht erwidern: Darauf geht also dein Streben hin, daß du für dich Freude habest und uns allen deine Macht fühlen laßest? Darum fährt er fort:

4. Denn aus vieler Bedrängniß und Angst des Herzens habe ich euch geschrieben, unter vielen Thränen, nicht damit ihr betrübt, sondern damit ihr die Liebe inne würdet, die ich über die Maßen zu euch hege.

Diese Worte geben uns einen tiefen Einblick in das liebeerfüllte Herz des Paulus. Denn sein eigener Schmerz war nach dieser Darstellung nicht geringer, ja noch weit größer als die Betrübniß Derjenigen, die wirklich gesündigt hatten. Denn aus vieler Bedrängniß, versichert er, unter vielen Thränen und in Angst des Herzens habe ich euch geschrieben. Und Das, „nicht damit ihr betrübt, sondern damit ihr inne würdet die Liebe, die ich in besonderem Grade zu euch hege.“ Die genaue Folge wäre nun zwar gewesen: „Nicht damit ihr betrübt, sondern damit ihr gebessert würdet.“ Denn das war der Zweck des Schreibens. Aber um seiner Rede ein recht liebliches Gewand zu geben und umso mehr die Herzen zu gewinnen, geht Paulus von der genauen Folge ab und bringt so zum Ausdruck, daß ihn bei Allem die Liebe leite. Er sagt auch nicht einfach: Damit ihr inne würdet meine Liebe, sondern: „Die Liebe, die ich in besonderem Grade zu euch hege.“ Auch das ist ihm ein Mittel, die Gemüther an sich zu ziehen, daß er ihnen zu erkennen gibt, er sei ihnen mehr als allen Anderen zugethan und betrachte sie als seine auserwählten Schüler. Ähnlich drückt er sich auch an anderen Stellen aus, wenn er sagt: „Bin ich auch Anderen nicht Apostel, so bin ich es doch euch;“¹⁾ und wieder: „Wenn ihr viele Erzieher hättet, so doch nicht viele Väter;“²⁾ und ferner: „In Gnade Gottes sind wir gewandelt in der Welt, mit Vorzug aber bei euch.“ Und weiter unten sagt er: „Obwohl ich, je mehr ich euch liebe, desto weniger Ge-

1) I. Kor. 9, 2. — 2) I. Kor. 4, 15.

genliebe finde.“¹⁾ Und hier versichert er: „Damit ihr inne würdet die Liebe, die ich in besonderem Grade zu euch hege.“

So war denn die Sprache des ersten Briefes zwar III. zürnend, aber doch der Ausfluß einer liebevollen schmerz-lich bewegten Seele. Denn während des Schreibens, sagt er, schnürte mir Leid und Betrübnis das Herz zusammen, nicht bloß wegen eurer Verirrung, sondern auch wegen der Nothwendigkeit, euch wehe thun zu müssen. Es ging mir wie etwa einem Vater mit dem geliebten Sohne, der ein böses Geschwür am Leibe hat, welches Schneiden und Brennen nothwendig macht. Dem Vater geht da Beides nahe, sowohl die Krankheit des Sohnes als auch das schmerzliche Heilverfahren. Was euch darum als Zeichen der Abneigung erscheinen mochte, das war ein Merkmal einer ganz besonderen Liebe. Wenn es aber schon Antrieb der Liebe war, daß ich euch betrübe, so hat noch um viel mehr meine Freude über euere Betrübnis ihren Ursprung in der Liebe.

Hiemit schließt nun Paulus seine Vertheidigung; er nimmt nämlich nicht Anstand, bei manchen Gelegenheiten sein eigenes Verhalten zu rechtfertigen; denn wenn Gott selbst Dieses thut und beim Propheten sagt: „Mein Volk, was habe ich dir gethan?“²⁾ warum denn nicht auch Paulus? Nachdem er nun seine eigene Rechtfertigung beendet hat, so geht er jetzt daran, zu Gunsten jenes „Unzüchtigen“ ein Wort zu sprechen. Damit aber der scheinbare Widerspruch in den Anordnungen die Korinther nicht verwirre oder dem Eigenwillen zur Stütze diene, weil ja ein und derselbe Paulus es war, der zuerst so gezürnt hat und jetzt zur Nachsicht mahnt, so sucht er dieser Möglichkeit weise vorzubauen, theils durch Das, was er schon gesagt hat,

1) II. Kor. 12, 15. — 2) Mich. 6, 3.

theilß durch Das, was er jetzt sagen will. Was sagt er denn weiter?

3. Wenn aber Jemand betrübt hat, so hat er nicht mich betrübt.

Nachdem er zuerst die Korinther gelobt, daß sie Freude und Leid mit ihm theilen, nachdem er von ihnen gesagt hat: „Ich habe das Vertrauen, daß meine Freude die von euch allen ist,“ so kommt er nun jetzt auf jenen Sünder zu sprechen. Wenn aber meine Freude, will er sagen, die Freude von euch allen ist, so müßt ihr jetzt mit mir euch freuen, gleichwie ihr vorher mit mir euch betrübt habt. Und wie euere damalige Betrübniß mich erfreut hat, so wird auch euere gegenwärtige Freude, wenn ihr anders sie empfindet, dieselbe Wirkung auf mich haben. Und Paulus sagt nicht: Mein Schmerz ist der von euch allen; bei anderen Gelegenheiten hebt er auch Das hervor, hier aber redet er nur von Dem, worauf es zunächst ankam, von der Freude, indem er sagt: „Meine Freude ist euer aller Freude.“ Dann berührt er auch die früheren Vorkommnisse und spricht: „Wenn aber Jemand betrübt hat, so hat er nicht mich betrübt, sondern einigermaßen, damit ich nicht beschwere, euch alle.“ Ich weiß, will er sagen, ihr habt mit mir gezürnt und meine Entrüstung über jenen Frevel getheilt, und einigermaßen hat der Fall euch alle betrübt. Ich sage absichtlich „einigermaßen“, nicht als wollte ich damit ausdrücken, es sei euer Schmerz geringer als der meinige gewesen, sondern um Den, der gesündigt, nicht allzu sehr niederzubeugen. Nicht ich allein bin es demnach, den er betrübt hat, auch ihr seid es in gleichem Grade, und nur aus Schonung für den Mann habe ich von einem theilweisen Betrübten gesprochen. So weiß Paulus ihre Erregung rasch zu beschwichtigen, indem er anerkennend hervorhebt, daß sie vorher auch seinen Unwillen über den Frevel getheilt haben.

6. Genuß ist für den so Beschaffenen diese Züchtigung, die von der Mehrheit ist auferlegt.

Wie im ersten Briefe, so sagt Paulus auch hier: „Für den so Beschaffenen,“ nicht: Für jenen Unzüchtigen; aber der Grund dieser unbestimmten Ausdrucksweise ist beidesmal ein anderer; dort war es der Abscheu, hier ist es die Schonung. Darum gedenkt er auch sonst nicht weiter der Verfündigung, denn es handelt sich ja hier um die Fürsprache.

7. So daß ihr im Gegentheile lieber verzeihen und trösten sollt, damit der so Geartete nicht etwa von der übermäßigen Traurigkeit verschlungen werde.

Die Korinther sollen nicht bloß die Strafe erlassen, sondern auch das frühere gute Einvernehmen wieder herstellen. Aber auch Jener darf nicht das Haupt erheben und nicht etwa in Folge der Nachsicht schlimmer werden. Denn wenn er auch seine Sünde bekannt und bereut hat, so ist doch die Nachlassung mehr ein Geschenk der Gnade als eine Folge seiner Buße. Darum sagt Paulus: „Ihr sollt im Gegentheile lieber verzeihen und trösten.“ Und in Dem, was er weiter sagt, liegt derselbe Gedanke. Nicht weil der Mann es verdient, nicht weil die Buße, die er gewirkt hat, völlig ausreichend ist, sondern weil er so schwach ist, darum sagt Paulus: „Ich ermahne, zu verzeihen und zu trösten;“ darum fährt er auch fort: „Damit der so Geartete von der übermäßigen Trauer nicht verschlungen werde.“ Diese Worte bezeugen jenem Manne eine große Reue und wollen der Möglichkeit der Verzweiflung vorbeugen. Was heißt denn aber: „Damit er nicht verschlungen werde“? Daß er nicht etwa wie Judas seinem Leben ein Ende mache oder, wenn nicht Das, in einen noch schlech-

teren Lebenswandel sich stürze. Denn wenn er unvernünftig, den Schmerz der langen und schweren Bückigung länger auszuhalten, mit einem Male das Joch abwirft, so könnte er leicht in der Verzweiflung entweder zum Stride laufen oder schlimmer denn vorher werden. Darum müssen wir Vorkehrung treffen, daß wir nicht, was wir bereits gewonnen, durch das Übermaß wieder verlieren.

- IV. Dieses sagt Paulus, um, wie schon bemerkt, jenen Büsser in der Demuth zu erhalten und ihn zu warnen, sich nach erlangter Verzeihung nicht allzu sorglos gehen zu lassen. Ich habe ihn wieder aufgenommen, sagt er, nicht als hätte er sich von seinen Flecken völlig rein gewaschen, sondern weil man sich sonst eines Schlimmeren von ihm versehen müßte. Daraus lernen wir denn, daß wir nicht bloß nach der Beschaffenheit der Versündigung, sondern auch nach der geistlichen Verfassung des Sünders Maß und Grenze der Buße bestimmen sollen. So hat es damals auch Paulus gemacht. Er fürchtet die Schwäche des Büssers; darum sagt er: „Damit er nicht verschlungen werde,“ wie man etwa von einem wilden Thiere, von Sturm und Woge verschlungen wird.

8. Deshalb bitte und mahne ich euch.

Der Apostel befiehlt nicht mehr, sondern bittet und mahnt; er spricht nicht in seiner Eigenschaft als Lehrer, sondern wie einer aus ihrer Mitte. Die Korinther setzt er auf den Richterstuhl, er selbst stellt sich auf den Platz des Verteidigers. Er sieht ja an dem Büsser seine Absicht erreicht, darum findet er vor Freude kaum die rechte Grenze in der Fürsprache. Und was ist denn wohl Das, zu was du sie mahnst? „Daß ihr in Bezug auf ihn die Liebe feierlich beschließet,“ das ist, sie öffentlich bekräftigt, nicht etwa kalt und gleichgiltig ihn aufnimmet. Mit diesen Worten gibt Paulus den Korinthern das Zeugniß einer hohen Tugend. Denn während vorher

jener Mann so hoch in Gunst und Ansehen bei ihnen stand, daß sie sogar stolz auf ihn waren, so hatten sie jetzt sich so entschieden von ihm abgewandt, daß Paulus große Mühe hat, sie zu bewegen, der Liebe wieder offenen Ausdruck zu geben. So ist es recht bei Schülern, so steht es gut mit den Lehrern, wenn die Schüler so bereitwillig gehorchen und der Lehrer ihrem Eifer das Maß bestimmt. Würde Das auch bei uns so sein, so würden nicht die Sünder ohne Scheu im Bösen fortfahren. Denn weder darf man Jemand blind zugethan sein, noch auch ohne guten Grund sich von Jemand abwenden.

9. Denn zu dem Zwecke habe ich euch auch geschrieben, damit ich die Ahttheit eurerer Gefinnung kennen lerne, ob ihr in Allem gehorsam seid.

„In Allem.“ sagt Paulus; also nicht bloß, wenn es sich um das Ausschließen, sondern auch wenn es sich um die Wiederaufnahme handelt. Siehst du, wie er ihnen auch hier wieder Besorgniß einflößt? Damals, als der Frevel stattfand, machte er ihnen Angst, wenn sie den Sünder nicht ausschließen würden, indem er schrieb: „Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig.“¹⁾ Und jetzt erweckt er ihnen wieder Furcht vor den Folgen des Ungehorsams, indem er ungefähr sagt: Wie ihr damals nicht bloß über jenen Sünder, sondern auch über euch selbst zu Gericht geseßen, so müßt ihr auch gegenwärtig sogar mehr mit Rücksicht auf euch als auf jenen Mann die Entscheidung treffen, sonst könntet ihr als allzu eigenwillig und unbarmherzig erscheinen und nicht in allen Stücken gehorsam. Darum heißt es: „Zu dem Zwecke habe ich euch auch geschrieben, damit ich die Ahttheit eurerer Gefinnung kennen lerne, ob ihr

1) 1. Kor. 5, 6.

in Allem gehorsam seid.“ Bei der Ausschließung konnte vielleicht Mißgunst und Übelwollen mitgewirkt haben, aber in der Wiederaufnahme zeigt sich der ächte und volle Gehorsam, und ob ihr auch den Gefühlen der Milde zugänglich seid. — So steht es braven Schülern zu, dem Lehrer in Allem zu gehorchen, mag er nun so oder anders verordnen. Darum sagt Paulus: „in Allem“ und gibt damit den Korinthern zu verstehen, daß ein etwaiger Ungehorsam nicht so fast dem Büsser als ihnen selbst zur Schande gereichen würde, weil sie in den Ruf eigensinnigen Festhaltens kämen. Und Dieses thut er, um Nichts unnützt zu lassen, was sie zum Gehorsame bewegen kann. Darum sagt er auch: „In der Absicht habe ich euch geschrieben.“ Es war das freilich nicht der vornehmste Zweck des Schreibens, aber Paulus hebt ihn hier eigens hervor, um sich die Gemüther geneigt zu machen. Die Hauptabsicht war das Heil jenes Schuldigen gewesen. Aber wo es weiter keinen Nachtheil bringt, da thut Paulus auch gerne Etwas den Schülern zu Liebe. In den Worten: „Gehorsam in Allem“ liegt wieder eine Anerkennung; Paulus erinnert sie damit an den früheren Gehorsam und stellt ihnen diesen als Muster auf.

10. Wem aber ihr Etwas vergebet, dem auch ich.

Wiederum wählt er für sich die zweite Stelle, so daß jene vorangehen und er ihnen folgt. Das ist geeignet, ein aufgeregtes Gemüth zu besänftigen und blindem Eifern ein Ende zu machen. Aber die Korinther dürfen nicht hochmüthig werden, als wären sie die unumschränkten Herren und dürften über den Apostel hinwegsehen. Darum weist er sie sogleich wieder in die Schranken, indem er hervorhebt, daß auch er vergeben habe. „Denn auch ich habe,“ sagt er, „wenn ich Etwas verzeihen, was ich verzeihen, um euretwillen vergeben.“ Auch Dieses habe ich euch zulieb gethan. Es wiederholt sich hier wieder dasselbe Verfahren wie bei der Ausschließung des Sünders.

Damals gab Paulus den Korinthern nicht die Befugniß, Gnade ergehen zu lassen, indem er schrieb: „Ich habe schon entschieden, den so Beschaffenen zu übergeben dem Satan.“ Aber er hatte auch die Korinther an der Entscheidung Antheil nehmen lassen, indem er sprach: „Da ihr versammelt seid, ihn zu übergeben.“ Und damit hatte er die zwei wichtigsten Zwecke erreicht: Für's Erste wurde das Urtheil wirklich gefällt, für's Zweite wirkten zur Vermeidung allen Anstoßes die Korinther mit; und Paulus hatte weder die Entscheidung allein getroffen, um sich nicht in den Ruf eines stolzen herrischen Auftretens zu setzen, noch hatte er sie ganz in die Hände der Korinther gelegt, damit sie nicht etwa im Besitze dieser Macht durch unzeitige Gnade den Sünder vollends verderben. So finden wir es ähnlich bei der Wiederaufnahme. Paulus sagt: „Ich habe bereits vergeben,“ wie ich damals bereits entschieden hatte. Und „vergeben euch zuliebe,“ versichert er, damit sie nicht etwa wegen Mangels an Rücksicht sich verletzt fühlten. Aber wie? Hat Paulus Menschen zuliebe vergeben? Nein; darum fügt er bei: „Im Angesichte Christi.“ Das will sagen entweder mit Gutbeissung Gottes oder zur Verherrlichung Christi.

11. Damit wir nicht übervortheilt würden vom Satan; denn dessen Gedanken sind uns nicht unbekannt.

So sehen wir, wie Paulus auf der einen Seite die Entscheidung den Korinthern anheimstellt, und auf der anderen Seite sie ihnen wieder entzieht, das eine, um sie zur Milde geneigt zu machen, das andere, um keine Überhebung aufkommen zu lassen. Und für diesen Zweck dient ihm nicht bloß Das, was er bereits bemerkt hat, sondern auch der weitere Hinweis, daß der Schaden des Ungehorsams ein gemeinsamer sein würde. Und wie er im ersten Briefe gesagt hat: „Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig,“ so hebt er auch hier hervor:

„Damit wir nicht übervorthelt werden vom Satan.“ So stellt er überall die Vergebung als eine gemeinschaftliche Angelegenheit von ihm und von ihnen dar.

- V. Gehen wir nun noch einmal die Gedanken durch! „Wenn Jemand betrübt hat,“ heißt es, „so hat er nicht mich (allein) betrübt, sondern einigermaßen, damit ich (ihn) nicht beschwere, euch alle; genug ist für den Mann die Strafe, die von der Mehrheit ist auferlegt.“ Das ist sein richterliches Gutachten. Aber die eigentliche Entscheidung trifft nicht er allein, sondern er zieht auch die Korinther bei, indem er sagt: „Ihr sollt im Gegentheil lieber verzeihen und trösten; darum mahne ich, ihm feierlich Liebe zu bezeigen.“ Damit überläßt er die ganze Entscheidung den Korinthern; dann geht er wieder zu seiner eigenen Machtvollkommenheit über, indem er spricht: „Denn in der Absicht habe ich euch auch geschrieben, damit ich kennen lerne euere ächte Gesinnung, ob ihr nämlich in Allem gehorsam seid.“ Dann stellt er wiederum die Gnade abwechselnd bald als Werk der Korinther dar, wenn er sagt: „Wem aber ihr Etwas vergebet, dem auch ich;“ bald als sein eigenes Werk, wenn er hervorhebt: „Denn auch ich habe, wenn ich Etwas verzeihen, um euretwillen vergeben;“ bald endlich als gemeinschaftliches Geschenk beider Theile, wenn es heißt: „Auch ich habe, wenn ich Etwas verzeihen, um euretwillen vergeben im Angesichte Christi,“ das ist zur Verherrlichung oder im Auftrage Christi. Und das Letzte mußte auf die Korinther den größten Eindruck machen. Sie mußten jetzt fürchten eine Gnade zu verweigern, die zur Ehre und nach dem Wohlgefallen Christi war. Endlich hebt Paulus auch den gemeinsamen Schaden hervor, den der Ungehorsam bringen würde, indem er sagt: „Damit wir nicht übervorthelt werden vom Satan.“ Passend gebraucht er das Wort „Übervortheilung“. Denn der Satan begnügt sich nicht mit Dem, was er schon hat, sondern sucht auch noch Das, was uns gehört, an sich zu

reißen. Und sage mir nicht: Nur jener eine wird die Beute des Ungethüms; du mußt auch daran denken, daß die Heerde Christi verringert wird, und das gerade jetzt, wo sie das Verlorene wieder gewinnen könnte.

„Denn seine Gedanken sind uns nicht unbekannt,“ wie der Satan nämlich auch unter der Vorspiegelung der Frömmigkeit zu verderben weiß. Denn er versteht es, nicht bloß durch Verleitung zur Unzucht, sondern auch auf entgegengesetztem Wege, durch übermäßige Trauer ob der strengen Buße zu Grunde zu richten. Wenn er nun zu denen, die ihm schon gehören, auch noch die Unfrigen nimmt, wenn er nicht allein durch Verlockung zur Sünde in's Verderben stürzt, sondern sich auch der Buße, die wir auferlegen, als Mittel bedient, um Beute zu machen, heißt dann Das nicht im eigentlichen Sinne „übertvorthellen“? Durch die Sünde zum Fall zu bringen ist ihm nicht genug; wenn wir nicht weise vorsehen, so thut er es auch durch die Buße. Darum redet Paulus ganz passend von Übertvorthellung, wenn ja der Satan sogar mit unsern eigenen Waffen uns besiegt. Die Opfer, welche die Sünde ihm zuführt, muß man ihm lassen; denn sie gehören ihm; was er aber auf dem Wege der Buße erhascht, Das gehört ihm nicht; denn die Buße ist eine Waffe in unserer, nicht in seiner Hand. Wenn er nun auch auf diesem Wege Beute macht, wie schimpflich ist dann für uns die Niederlage, wie wird er nicht unserer Schwäche und Armseligkeit spotten und höhnen, da er ja mit unsern eigenen Waffen uns überwältigen kann! Es verdiente Das auch wahrlich den äußersten Schimpf und Hohn, wenn er sich unserer Heilmittel bediente, um uns Wunden zu schlagen. Darum sagt Paulus: „Seine Gedanken sind uns nicht unbekannt,“ das ist sein verschlagenes, tückisches Wesen, das immer Arges sinnt und Arges antbut, das uns den Schein der Frömmigkeit vorhält und uns dabei beeinträchtigt und schädigt.

Das wollen denn auch wir beherzigen und nie auf Jemand stolz herabsehen und nie in der Sünde verzweifeln; aber andererseits wollen wir auch nicht unbekümmert in der Sünde fortleben, sondern das Herz zerknirschen, nicht leere Worte im Munde führen. Denn mir sind gar Manche bekannt, die da angeblich ihre Sünden beweinen, die aber wenig damit erreichen. Sie fasten wohl und tragen raubes Gewand, aber auf Geld sind sie mehr erpicht denn Krämer und Wirthe, vor Born wallen sie auf gleich wilden Thieren, und dem Nächsten Übles nachzureden macht ihnen mehr Freude als Anderen das Loben. Das ist keine wahre Buße; Das schaut wie Buße her, ist aber leerer Schatten, keine Wirklichkeit. Auf Solche findet Anwendung das Wort: „Sehet zu, daß wir nicht übervorteilt werden vom Satan; denn seine Gedanken sind uns nicht unbekannt.“ Die Einen führt er nämlich durch die Sünde in's Verderben, die Anderen durch die Buße; bei Diesen aber geht er wieder einen anderen Weg: er läßt sie von ihrer Buße keine Frucht gewinnen. Weil er ihnen auf geradem Wege nicht beikommen kann, so wählt er den krummen: die Arbeit macht er ihnen sauer, aber die Frucht nimmt er ihnen weg; und dabei verleitet er sie zur Meinung, sie hätten schon Alles gethan und brauchten sich weiter um Nichts zu kümmern. Damit wir nun nicht umsonst uns abmühen, so will ich an derartige Frauen einige Worte richten; denn an Frauen findet sich vornehmlich dieses Gebrechen. Gut ist Das, was ihr gegenwärtig thut, das Fasten, das harte Lager, die Asche; wenn aber nicht hinzukommt, was noch atgeht, so ist Alles umsonst. Gott hat uns den Weg gezeigt, auf welchem er die Sünden erlöst; warum geht ihr nun von diesem Wege ab und bahnt euch eigenmächtig einen neuen? Gefündigt haben einst die Niniviten und dann Das gethan, was auch ihr gegenwärtig thut. Aber sehen wir, was ihnen geholfen hat! Denn gleichwie bei den Kranken die Ärzte mancherlei Heilmittel anwenden, der verständige Arzt aber nicht darauf sieht, ob der Leidende Das und Das gethan,

sondern was ihm geholfen hat, so müssen wir auch hier auf diesen Punkt das Augenmerk richten. Was hat nun jenen Heiden wirklich geholfen? Sie legten als Heilmittel auf ihre Wunden das Fasten, und zwar ein strenges Fasten, dazu hartes Lager und Saß und Asche und Wehklagen, aber sie vergaßen auch nicht die Besserung des Lebens.

Sehen wir nun, welches von diesen Mitteln sie gesund gemacht hat! Aber wie sollen wir Das herausbringen, fragst du? Wenn wir zum Arzte gehen und ihn selbst fragen; der wird es uns nicht verhehlen, sogar sehr gerne mittheilen. Ja, damit es ohne langes Fragen Jedermann wisse, so hat er das Mittel, das die Niniviten wieder aufgerichtet hat, sogar aufschreiben lassen. Welches ist nun dieses Mittel? „Es sah Gott,“ heißt es, „daß ein Jeder von ihnen sich bekehrte von seinem bösen Wege, und es gereute ihn des Unheils, das er über sie zu verhängen ausgesprochen hatte.“¹⁾ Es heißt nicht: Gott sah ihr Fasten, ihr Bußgewand und die Asche. — Das sage ich aber nicht, als wollte ich das Fasten beseitigen, gewiß nicht! sondern ich mahne nur, Das zu thun, was noch besser ist als Fasten, sich von aller Sünde enthalten. Gesündigt hat auch David; sehen wir nun, wie auch er Buße gethan! Drei Tage lang saß er auf Asche. Aber Das that er nicht wegen der Sünde, sondern aus Liebe zum Knaben, denn er war seiner noch kaum mächtig ob des Schlags; aber von der Sünde selbst reinigte er sich auf andere Weise, durch Verbemüthigung vor Gott, durch Zerknirschung des Herzens und Betrübniß der Seele; auch fiel er nicht mehr in die alten Sünden, hatte beständig seine Verirrung vor Augen und ertrug mit Dank alles hereinbrechende Ungemach; er verzieh seinen Beleidigern, er rächte sich nicht an Denen, die ihm nach

1) Jon. 3, 10.

Thron und Leben strebten, ja er wehrte sogar Jenen, die Das thun wollten. Als z. B. Semei eine Fluth von Schmähungen über ihn ergoß und der begleitende Heerführer in Zorn gerieth, da sprach der König: „Laß ihn, daß er mich verfluche, denn der Herr hat es ihm geboten!“¹⁾ Er hatte eben ein zerknirsches und gedemüthigtes Herz; und Das war es vornehmlich, was ihn rein wusch von seinen Sünden; denn das ist rechtes Bekenntniß, das wahre Buße. Wenn aber zum Fasten sich der Hochmuth gesellt, so haben wir statt des Nutzens nur Schaden. Demüthige darum auch du dein Herz, damit Gott zu dir sich wende; denn „der Herr ist nahe Denen, die zerknirschten Herzens sind.“²⁾ Siehst du nicht, wie in vornehmen Häusern entehrte Glieder den Schimpf selbst der niedrigsten Diener schweigend binnehmen, eben wegen der Schande, in welche die Sünde sie gestürzt? So mache es denn auch du! Und wenn dich Jemand schmäht, so brause nicht auf, sondern seufze, nicht über die Beschimpfung, sondern über die Sünde, die dir Entehrung zugezogen. Ja, wenn du sündigst, sollst du seufzen, nicht wenn die Strafe kommt, denn dann hat es keinen Werth. Seufzen mußt du, weil du deinen Herrn beleidigt hast, einen Herrn, der so gütig ist, der dich so liebt, der so sehnlich nach deinem Heile verlangt, daß er sogar seinen Sohn für dich hingegeben. Das sind Gründe; aus denen du seufzen sollst und zwar unaufhörlich; denn Das ist das schönste Bekenntniß. Nicht heute fröhlich, morgen düster, dann wieder fröhlich, sondern immerfort sollst du Trauer und Zerknirschung in deinem Herzen nähren; denn: „Selig sind die Trauernden,“³⁾ die nämlich ohne Aufhören Dieses thun.

Verharre darum beständig in der Trauer, sei immer in dir gefehrt und zerknirsche dein Herz, so etwa, wie man

1) II. Kön. 16, 10. — 2) Ps. 33, 19. — 3) Matth. 5, 5.

den Verlust eines geliebten Sohnes betrauert. „Zerreisset eure Herzen,“ mahnt der Prophet, „und nicht eure Kleider!“¹⁾ Was aber zerrissen ist, steigt nicht in die Höhe, was zermalmt ist, erhebt sich nicht. Darum sagt Joel: „Zerreisset eure Herzen;“ und David: „Ein Herz, zermalmt und gebeugt, wird Gott nicht verschmähen.“²⁾ Magst du darum noch so gelehrt, magst du noch so reich, noch so mächtig sein, so zerreisse doch dein Herz, laß es nicht stolz und aufgeblasen werden! Denn was zerrissen ist, bläht sich nicht auf, und wenn auch ein Windhauch hineinführt, so kann es doch den Schwall nicht halten, eben weil es zerrissen ist. So demüthige auch du deinen Sinn! Nimm dir ein Beispiel an dem Böllner, den ein einziges Wort gerechtfertigt hat; und sein Bekenntniß war noch dazu nicht bloße Demuth, sondern lautere Wahrheit. Wenn nun Das schon solche Kraft hat, um wie viel mehr erst die eigentliche Demuth?

Vergib Denen ihre Verschuldungen, die gegen dich gefehlt haben; denn auch Das bewirkt Nachlassung der Sünden. Und wie von der Trauer der Herr beim Propheten spricht: „Ich sah, daß mein Volk traurig einberging, und heilte seine Wege;“³⁾ und wie Achab durch Verdemüthigung den Zorn Gottes besänftigt hat, so sagt auch bezüglich der Verzeihung Christus: „Vergebet, und es wird euch vergeben werden!“⁴⁾ Es gibt aber auch noch einen anderen Weg, auf dem wir zu diesem Heilmittel gelangen können; es ist das demüthige Bekenntniß unserer Missethaten. Denn es heißt: „Bekenne du zuerst deine Sünden, damit du gerechtfertigt werdest!“⁵⁾ Auch die Dankagung für Leid und Trübsal löst die Sünden und endlich das Almosen, das über allem Anderen steht.

1) Joel, 2, 13. — 2) Ps. 50, 19. — 3) Jf. 57, 18. — 4) Luk. 6, 37. — 5) Jf. 43, 26.

Zähle sie nun zusammen, die Heilmittel für deine Wunden, und wende sie alle insgesammt beständig an, die Demuth, das Bekenntniß, die Verzeihung, die Dankfagung im Leiden, die Übung des Erbarmens durch Gaben und Dienste und das anhaltende Bitten! Auf diese Weise hat jene Wittwe den harten, unbarmherzigen Richter gnädig gestimmt. Wenn nun jene schon den unbilligen, um wie viel mehr du den milden? Endlich gibt es außer den genannten noch einen Weg, die Beschützung der Unterdrückten. „Sprechet Recht der Waise,“ spricht der Herr, „schützet die Wittwe; dann kommt und rechtet mit mir; und wenn euere Sünden sind wie Scharlach, gleich dem Schnee will ich sie weiß machen!“¹⁾

Was würden wir also für eine Entschuldigung verdienen, wenn wir bei so vielen Wegen, die zum Himmel führen, bei so vielen Mitteln, die unsere Wunden heilen, wenn wir, sage ich, auch nach der Taufe in den alten Sünden verblieben? Nein, wir wollen nicht in ihnen verharren; sondern Die, welche niemals gefallen sind, sollen ihre ursprüngliche Schönheit bewahren, ja durch eigenes Bemühen sie noch erhöhen; denn wenn die genannten frommen Werke keine Sünden zu tilgen haben, so vermehren sie den Schmutz der Seele. Wir aber, die viel gesündigt, wollen das Gesagte anwenden, um unsere Sünden wieder gut zu machen, auf daß wir einst vor den Richterstuhl Christi mit großer Zuversicht treten können. Möge solches Vertrauen uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.

1) Jf. 1, 17. 18.



Fünfte Homilie.

12. 13. Als ich aber nach Troas kam um des Evangeliums Christi willen und eine Thüre mir geöffnet war in dem Herrn, da hatte ich keine Ruhe in meinem Geiste, weil ich Titus, meinen Bruder, nicht fand.

Diese Worte scheinen eines Paulus unwürdig zu sein, I. wenn er sich wegen der Abwesenheit eines Bruders eine so günstige Gelegenheit zu evangelischer Wirksamkeit hat entgehen lassen; und ausserdem scheinen sie nicht in den Zusammenhang zu passen. Wie nun? Soll ich zuerst beweisen, daß sie ganz gut an das Vorausgehende sich anschließen, oder daß Paulus Nichts seiner Unwürdiges gesagt hat? Ich denke, wir suchen zuerst den Zusammenhang, dann wird sich uns auch die Frage von der Angemessenheit leichter erledigen. Wie hängen nun diese Worte mit dem Vorhergehenden zusammen? Rufen wir uns Dieses in's Gedächtniß zurück, so wird es sich uns von selbst ergeben. Was ist denn vorausgegangen? Das, was Paulus Eingangs behandelt hat, indem er schrieb: „Ich will nicht, daß euch unbekannt sei die Drangsal, die wir in Asien hatten, wie wir über die Mäßen beschwert wurden, über Ber-

mögen.“ Dann hatte er gezeigt, wie er gerettet worden; und nachdem er Das, was weiter folgt, eingeschaltet, so kommt er jetzt folgerichtig auf eine neue Art von Bedrängniß zu sprechen. Und worin besteht diese? Darin, daß er den Titus nicht fand. Denn schwer genug ist es schon und wohl hinreichend, eine Seele niederzubeugen, wenn man überhaupt Drangsale ertragen muß; wenn aber erst noch Niemand da ist, der trösten und die Last mittragen könnte, so wird der Aufruhr um so größer. Titus aber ist es eben, den Paulus nach Korinth gesendet hatte, von dem er weiter unten sagt, er sei wieder zurückgekehrt, und dem er so hohe Lobsprüche spendet. Und so will denn Paulus mit diesen Worten zeigen, daß auch diese innere Bekommenheit in der Liebe und Sorge für die Korinther ihren Grund gehabt habe.

Hiermit haben wir nun den Zusammenhang deutlich genug gezeigt. Daß aber diese Worte auch Nichts enthalten, was eines Paulus unwürdig wäre, Das will ich jetzt versuchen, euch klar zu machen. Der Apostel sagt ja nicht, daß die Abwesenheit des Titus für Diejenigen, die sich dem Heile zuwenden wollten, ein Hinderniß der Belehrung gewesen, oder daß er aus diesem Grunde eine Pflicht gegen die bereits gläubig Gewordenen verabsäumt habe, sondern nur, daß er keine Ruhe gefunden, daß nämlich das Ausbleiben des Bruders ihm Kummer und Schmerz gemacht habe. Damit läßt er uns erkennen, was es um das Fernsein eines Bruders ist; und aus dieser Ursache ging er von Troas wieder fort. — Was heißt denn aber: „Als ich nach Troas kam um des Evangeliums willen?“ Ich bin nicht zwecklos, will er sagen, dorthin gegangen, sondern um das Wort Gottes zu verkünden. In dieser Absicht war ich gekommen und hatte ein reiches Feld gefunden; denn „eine Thüre war mir geöffnet in dem Herrn;“ aber gleichwohl, versichert er, „hatte ich keine Ruhe in meinem Geiste.“ Doch hemmte

Das nicht den Fortgang des Heilswerkes. Wie kann er nun sagen: „Ich verabschiedete mich von ihnen und zog weiter?“ Das heißt nur: Ich habe nicht allzu lange dort mich aufgehalten, aus Beängstigung und peinlicher Unruhe. Möglicher Weise erlitt freilich auch das Heilswerk durch die Abwesenheit des Titus einige Beeinträchtigung. Aber gerade Das mußte den Korinthern zu nicht geringer Beruhigung dienen. Denn Paulus war um des Evangeliums willen nach Troas gekommen und fand dort ein reiches Arbeitsfeld; weil er aber den Bruder nicht traf, so ging er rasch wieder fort. Um so mehr, will er sagen, müßt ihr Korinther mir verzeihen, wenn der Drang der Verhältnisse mich gebindert hat, zu euch zu kommen; denn dieser Macht unterliegen alle meine apostolischen Wanderungen, und es ist mir nicht gestattet, hinzugehen, wohin ich will, oder da länger zu verweilen, wo ich es gerne wünschte. Darum bezeichnet er auch wie vorher den Geist so jetzt Gott als den Urheber seiner Wanderungen und sagt:

14. Gott aber sei Dank, der immerdar uns zum Triumphe führt in Christus und den Geruch seiner Erkenntniß durch uns offenbart an jedem Orte.

Es könnte scheinen, als wolle Paulus seine Lage bejammern und beklagen; darum dieses Dankgebet zu Gott. Seine vorigen Worte drücken ungefähr aus: Überall Bedrängniß, überall Beängstigung. Ich kam nach Kleinasien und ward über die Maßen beschwert; ich kam nach Troas und fand den Bruder nicht; ich konnte nicht nach Korinth gehen; und auch Das drückte mich schmerzlich, weil Manche bei euch gesündigt hatten und ich euch aus diesem Grunde nicht besuchen konnte. Denn „aus Schonung für euch bin ich nicht nach Korinth gekommen,“ versichert er. Das konnte aber als Klage aufgefaßt werden; darum fügt Paulus bei: Nicht zur Trauer stimmen uns die gegenwärtigen Trüb-

sale, sondern sogar zur Freude, und zwar, was noch mehr sagen will, nicht bloß wegen der Erwartung der künftigen Belohnungen, sondern sogar auch wegen ihrer Wirkung für das gegenwärtige Leben; denn schon hier auf Erden verschaffen sie uns Glanz und Ruhm. Statt darum zu klagen, reden wir sogar vom Triumphe und rühmen uns dessen, was uns begegnet. Das will Paulus ausdrücken, wenn er sagt: „Gott sei Dank, der uns immerdar zum Triumphe führt,“ der uns nämlich vor allen Menschen berühmt macht. Sonst mag es für eine Schande gelten, von einem Orte zum anderen getrieben zu werden, an uns erweist es sich als die größte Ehre. Darum heißt es nicht: Gott macht uns Allen offenkundig, sondern: „Gott führt uns zum Triumphe,“ welches so viel bedeutet, als daß diese Verfolgungen überall in der Welt ununterbrochene Siegeszeichen über den Satan aufrichten. Und weiters gibt Paulus auch den Grund an, warum ihn Gott zum Triumphe führt, um auch so die Gemüther zu erheben. Wir werden, sagt er, von Gott zum Triumphe geführt „in Christus“, das ist wegen Christus und der Predigt. Denn wenn es sich einmal um den Triumphzug handelt, so müssen nothwendig auch wir, die wir das Siegeszeichen tragen, Allen bemerklich sein. Dadurch wenden sich Aller Augen auf uns und es verbreitet sich unser Ruhm. — „Und den Geruch seiner Erkenntniß durch uns offenbart an jedem Orte.“

- II. Vorher hat Paulus gesagt: „Gott führt uns immerdar zum Triumphe;“ hier sagt er: „An jedem Orte,“ weil ja jeder Ort und jede Zeit voll ist von den apostolischen Kämpfen und Siegen. Hier nun gebraucht der Apostel wieder ein anderes Bild, das vom Wohlgeruche. Gleich Denen, welche Salben tragen, sagt er, machen auch wir uns Allen bemerklich. Denn mit einer kostbaren Salbe vergleicht er die „Erkenntniß“. Doch sagt er nicht „Erkenntniß“, sondern: „Geruch der Erkenntniß“; denn so verhält es sich mit der gegenwärtigen Erkenntniß:

sie ist nicht völlig deutlich und enthüllt. Darum heißt es auch im ersten Briefe: „Wir schauen jetzt durch einen Spiegel im Räthsel,“ ¹⁾ und hier ist vom Geruche der Erkenntniß die Rede. Wer einen Geruch wahrnimmt, der weiß wohl, daß irgendwo Salbe verborgen ist, aber ihre Beschaffenheit kennt er nicht, wenn er die Salbe nicht vorher sieht. So ist es auch mit uns. Wir wissen zum Beispiel, daß ein Gott ist, aber seine Wesenheit kennen wir nicht. Wir gleichen einem königlichen Rauchgefäße und verbreiten, wohin wir uns wenden, den Duft himmlischer Salbe und geistigen Wohlgeruchs. Dieses sagt Paulus, um die Kraft zu kennzeichnen, die in der apostolischen Lehre liegt, indem gerade die Verfolger beitragen müssen, um den Glanz ihrer Verkündiger zu erhöhen und ihre Trophäen und ihren Wohlgeruch über die ganze Welt zu verbreiten. Und zugleich will er die Korinther trösten wegen der Trübsale und Verfolgungen und sie zu mutbigem Ausbarren ermuntern im Hinblick auf den herrlichen Ruhm, den sie schon vor der jenseitigen Vergeltung ärnten.

15. Denn Christi Wohlgeruch sind wir für Gott in Denen, die gerettet werden, und in Denen, die verloren gehen.

Das Evangelium behält seine eigenthümliche Kraft, mag es nun für Jemand zum Heile oder zum Verderben sein. Es gleicht dem Lichte, das immer Licht bleibt, wenn es auch schwache Augen blendet; es ist ähnlich dem Sonnig, der seinem Wesen nach süß ist, wenn er auch manchen Kranken bitter schmeckt. So behält das Evangelium seinen lieblichen Geruch, wenn auch Manche nicht glauben und so verloren gehen. Denn an ihrem Verderben ist nicht das Evangelium Schuld, sondern ihre eigene Verlehrtheit. Und gerade dadurch tritt der evangelische Wohlgeruch am

1) I. Kor. 13, 12.

kräftigsten hervor, daß die Verborbenen und Gottlosen zu Grunde gehen; seine Kraft erweist sich am Verderben der Bösen nicht minder wie am Heile der Guten. Ein Bild ist die Sonne, die dem kranken Auge gerade dadurch, daß sie so hell strahlt, schädlich ist. Und der Heiland selbst ist „zum Falle und zur Auferstehung Vieler“ und bleibt dennoch Heiland, mögen auch Unzählige fallen; sein Erscheinen auf Erden vermehrt die Strafe Derer, die nicht glauben und bleibt trotzdem heilbringend. Darum sagt auch Paulus: „Für Gott sind wir ein Wohlgeruch,“ das heißt, mögen auch Manche verloren gehen, wir bleiben, was wir sind. Er fügt ausdrücklich „für Gott“ hinzu. Sind wir aber ein „Wohlgeruch für Gott“ und anerkennt Gott Dieses durch sein Urtheil, wer wagt es dann ferner, zu widersprechen? — Der Ausdruck: „Christi Wohlgeruch sind wir“ ist, wie mir dünkt, einer doppelten Auslegung fähig. Entweder meint Paulus: Wir bringen uns täglich sterbend selbst zum Opfer dar; oder: Wir sind der liebliche Geruch vom Opfertode Christi, wie man etwa sagt: Von diesem Opfer ist jenes Rauchwerk der Wohlgeruch. Entweder denkt also Paulus mit dem Ausdruck „Wohlgeruch“ an das Letztere, oder er will, wie schon bemerkt, damit sagen, daß die Apostel Tag für Tag um Christi willen geopfert werden. Hier sehen wir nun, auf welche Stufe Paulus die Trübsale erhoben hat, indem er sie Triumph und Wohlgeruch nennt und ein Opfer, das Gott dargebracht wird. Dann weil er gesagt hat: „Ein Wohlgeruch sind wir auch in Denen, die verloren gehen,“ so könnte man wähnen, es seien auch diese Gott wohlgefällig; darum heißt es weiter:

**16. Den Einen Geruch des Todes zum Tode,
den Anderen Geruch des Lebens zum Leben.**

Diesen Wohlgeruch athmen die Einen mit der Wirkung ein, daß sie gerettet werden, die Anderen, daß sie ver-

loren gehen. Wenn also auch Mancher verloren geht, so ist es seine eigene Schuld; man sagt ja auch von der Salbe, daß an ihr die Schweine ersticken, man weiß auch vom Lichte, daß es schwache Augen blendet. So ist überhaupt das Wesen des Guten; es kräftigt und stärkt Das, was ihm gleichartig ist, während es das Ungleichartige vernichtet; und gerade dadurch zeigt sich am meisten die Kraft des Guten. Es ist wie bei dem Feuer, das ebenfalls seine innere Kraft nicht bloß dann entwickelt und sich als Feuer erweist, wenn es leuchtet und das Gold läutert, sondern auch wenn es das Dornesträuch verbrennt. So ist es bei Christus selbst; er zeigt auch dann seine Macht und Größe, wenn er den Antichrist mit dem Hauche seines Mundes verzehrt und durch den Glanz seiner Wiederkunft vernichtet. — „Und wer ist hiezu so geeignet?“ Paulus hat voll hohen Ruhmens gesprochen: Wir sind Opfer und Wohlgeruch Christi und werden überall zum Triumphe geführt; jetzt fügt er in bescheidener Demuth hinzu, daß Alles Werk Gottes sei. Darum sagt er: „Und wer ist hiezu so geeignet?“ Alles, will er sagen, ist Christi, Nichts unser Werk. Wie verschieden ist doch sein Ruhmen von dem der angeblichen Apostel! Denn während diese sich rühmen, daß sie aus sich zur Unterstützung der Lehre Manches beitrügen, so will Paulus im Gegentheile seinen Ruhm darin suchen, daß gar Nichts von ihm selbst komme. „Denn unser Ruhmen,“ sagt er, „ist dieses: das Zeugniß unseres Gewissens, daß wir nicht in fleischlicher Weisheit, sondern in Gnade Gottes gewandelt sind in der Welt.“ Und wenn Jene den Besitz der irdischen Weisheit für einen Gegenstand des Ruhmens hielten, so Paulus gerade den Verzicht auf diese Weisheit. Darum sagt er eben: „Und wer ist hiezu geeignet?“ Sind wir aber nicht befähigt, so ist Alles Werk der Gnade.

17. Denn wir sind nicht wie gar Viele Fälscher des Wortes Gottes.

III. Reden wir auch mit hohem Bewußtsein von uns, so nehmen wir doch für uns selbst gar kein Verdienst in Anspruch, sondern verweisen Alles auf den Beistand Christi; denn wir wollen nicht den falschen Aposteln nachahmen, die da vorgeben, es sei das Meiste ihr eigenes Werk. Das heißt fälschen, wie etwa wenn man zum Weine Wasser mischt oder um Geld verkauft, was man umsonst geben sollte. Es scheint mir nämlich, es wolle Paulus hiemit zugleich ihre Gewinnsucht tadeln und, wie schon bemerkt, zu erkennen geben, daß Jene eigene Erfindungen unter die göttliche Lehre mischten. Das hat schon Isaias gerügt mit den Worten: „Deine Wirthse mischen den Wein mit Wasser.“¹⁾ Ist auch hier zunächst vom Wein die Rede, so geht man doch kaum irre, wenn man dieses Wort auch auf die Lehre bezieht. Aber nicht so wir, versichert Paulus, sondern was uns anvertraut worden, Das geben wir, ohne Mischung reichen wir den Wein der Lehre. Darum fährt er fort: „Sondern wie aus Lauterkeit, wie aus Gott, vor den Augen Gottes in Christus reden wir.“ Wir predigen nicht, um euch zu täuschen, wie es der Fall wäre, wenn wir zu Gefallen redeten oder aus uns Etwas hinzufügten und beimischten; sondern „wie aus Gott,“ d. h. wir versichern, daß wir Nichts nach eigenem Gutdünken beifügen, sondern daß Alles Gott gegeben hat. Das heißt nämlich: „aus Gott reden wir,“ daß wir uns nicht rühmen, als hätten wir Etwas von uns, sondern daß wir Alles als von Gott kommend betrachten. — „In Christo reden wir;“ uns erleuchtet nicht die eigene Weisheit, sondern Christus in seiner Kraft. Anders dagegen die Ruhmsüchtigen; sie halten ein gut Theil für ihr eigenes Werk. Da-

1) 3f. 1, 22.

gegen erhebt sich Paulus auch an einer anderen Stelle, wenn er sagt: „Was hast du denn, daß du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?“¹⁾

Das ist überhaupt die höchste Tugend, Alles Gott zuzuschreiben, Nichts als eigenes Verdienst zu betrachten und bei Allem, was wir thun, das Wohlgefallen Gottes, nicht aber die Ehre vor den Menschen im Auge zu haben; denn Gott ist es, dem wir Rechenschaft geben müssen. Bei uns aber ist die Ordnung umgekehrt: Den, der auf dem Richterstuhle sitzen und uns zur Verantwortung ziehen wird, fürchten wir gar wenig; aber vor Denen beben wir, die einst beim Gerichte neben uns stehen werden. Woher nun diese Krankheit? Wie hat sie Eingang in unsere Herzen gefunden? Sie kommt daher, weil wir so wenig an's Jenseits denken, weil wir zu sehr am Irdischen hängen. Daher fallen wir so leicht in Sünden, und thun wir auch einmal etwas Gutes, so geschieht es zum Scheine, so daß auch daraus uns noch Schaden erwächst. So sieht vielleicht Mancher mit zügellosem Auge auf ein Weib, ohne daß das Weib selbst, oder wer sonst auf dem Wege ist, es merkt; aber dem Auge, das nimmer schläft, ist es nicht entgangen. Denn bevor die Sünde wirklich geschieht, sieht Gott schon die Unlauterkeit der Seele, die Leidenschaft des Herzens, den Sturm und Aufruhr der Gedanken. Und Der, welcher Alles weiß, bedarf keiner Zeugen und keiner Beweise. Schauge darum nicht auf deine Mittnechte. Denn mag auch ein Mensch dich loben, was hast du davon, wenn es Gott nicht anerkennt? Und wenn ein Mensch dich verurtheilt, was schadet dir Das, wenn nur Gott dich nicht verurtheilt? Erzürne nur deinen Richter nicht dadurch, daß du auf die

1) I. Kor. 4, 7.

Mitmenschen so große Rücksicht nimmst, ohne vor seinem Zürnen Furcht und Angst zu haben!

Verachten wir also das Lob der Menschen! Wie lange noch werden wir durch niedrige Gesinnung uns selbst entehren? Wie lange noch werden wir uns eigenwillig auf dem Boden hinschleppen, während Gott uns zum Himmel erheben will? Nehmen wir uns eine Warnung an den Brüdern Joseph's! Hätten diese die Furcht Gottes, wie sich's geziemte, vor Augen gehabt, so hätten sie den Bruder nicht auf freiem Felde ergriffen, um ihn zu tödten. Und hätte Cain Gottes Gericht gefürchtet, wie sich's gebührte, so hätte er nicht zum Bruder gesprochen: „Komm, laß uns auf das Feld hinausgehen!“ Warum denn, Unglückseliger, Bejammernswerther, warum reißest du ihn weg von der Seite des Vaters und führst ihn auf's einsame Feld hinaus? Sieht denn Gott nicht auch auf dem Felde deine ruchlose That? Hast du aus den Schicksalen deines Vaters nicht gelernt, daß Gott Alles weiß, daß er bei Allem, was geschieht, zugegen ist? Aber warum hat denn Gott, als Cain leugnete, nicht so zu ihm gesprochen: Mir willst du es verbergen, der ich bei Allem zugegen bin und alle Geheimnisse weiß? Der Grund ist der, weil Cain solche Gedanken noch nicht gehörrig zu erfassen wußte. Aber was sagt denn Gott? „Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir.“ So spricht Gott, nicht als hätte das Blut wirklich eine Stimme gehabt, sondern es ist ähnlich, wie auch wir von schreiender Thatsache reden, wenn es sich um allbekannte und offenkundige Dinge handelt. Daher sollen wir uns Gottes Gericht immer vor Augen halten, und alles Böse hat ein Ende.

Auf diese Weise werden wir auch beim Gebete gesammelt sein können, wenn wir erwägen, zu wem wir reden, wenn wir uns vorstellen, daß wir dem Herrn ein Opfer bringen und das Schwert in der Hand und Feuer und Holz bereit halten, wenn wir im Geiste die Thore des

Himmels aufschließen und dorthin uns versetzen, und wenn wir dann mit dem Schwerte des Geistes das Opfer schlachten und Gott die Sammlung der Seele als Brandopfer und Thränen als Trankopfer bringen. Denn solcher Art ist das Blut dieses geistigen Opfers; solcher Art ist das Schlachten, von dem jener Altar geröthet wird. Gestatte darum nicht, daß beim Gebete irgend ein irdischer Gedanke deine Seele erfülle!

Nimm dir Abraham zum Muster, der bei sei- IV.
nem Opfer weder Weib noch Diener noch sonst Jemand zugegen sein ließ. Weise darum auch du alle niedrigen und unedlen Regungen von dir; steige allein auf den Berg, auf den Abraham gestiegen, und auf den sonst Niemand folgen darf! Und versuchen es einige dieser irdischen Gedanken mitzugehen, so ertheile ihnen gemessenen Befehl und sprich: Setzet euch hier; ich aber und der Knabe werden oben anbeten und dann zurückkehren! Und die Eselin und die Knechte laß unten, und was sonst noch ohne Vernunft und Einsicht ist; was aber verständig ist, Das nimm mit dir, wie Abraham den Isaak! Und auch den Altar baue so wie Abraham, als wärest du frei von menschlicher Schwäche und über die Schranken der Natur getreten! Denn hätte Abraham sich nicht über die Natur erhoben, so hätte er nicht seinen Sohn geopfert. Nichts störe dich beim Gebete, sondern über den Höhen der Himmel soll dein Geist schweben; seufze bitter und bringe zum Opfer ein reuiges Bekenntniß! Denn „bekenne du zuerst deine Sünden,“ mahnt der Prophet, „damit du gerechtfertigt werdest!“¹⁾ Opfere Zerknirschung des Herzens! Ein solches Opfer endet nicht mit einem Häufchen Asche und zergeht nicht in Rauch; es bedarf zu demselben weder des Holzes noch des Feuers, sondern nur eines zerknirschten Geistes; das ist Holz, das Feuer, von welchem das Holz brennt, aber nicht verzehrt

1) Jf. 43, 26.

wird. Denn wer mit Inbrunst betet, der brennt, ohne verzehrt zu werden, und wie beim Golde, das vom Feuer geläutert wird, vermehrt sich sein Glanz.

Außerdem mußt du dich in Acht nehmen, daß du beim Gebete nicht Etwas sagst, was deinen Herrn erzürnen könnte, und daß du ja nicht um Strafe für deine Feinde betest. Es gereicht dir Das schon zu geringer Ehre, wenn du überhaupt Feinde hast; wie schlimm muß dann erst das Übel werden, wenn du gegen deine Feinde noch betest! Du solltest vielmehr darob um Vergebung bitten, weil du Feinde hast; statt dessen aber trittst du als ihr Ankläger auf. Was sollst du für eine Verzeihung finden, wenn du gegen Andere deine Stimme erhebst, und Das noch zu einer Zeit, wo du selbst so großes Erbarmen nöthig hast? Du bist vor Gott hingetreten, um für deine eigenen Sünden Abbitte zu leisten; darum denke nicht an die Sünden Anderer, sonst könntest du Gott auch an die deinen erinnern! Denn wenn du sagst: „Schlage, o Herr, den Feind!“ so hast du dir selbst den Mund geschlossen und die Zunge gebunden, für's erste, weil du schon von vornherein den Richter erzürnt hast, für's zweite, weil du um Etwas bittest, was sich mit dem Wesen des Gebetes durchaus nicht verträgt. Du trittst vor Gott hin, um Vergebung der Sünden zu erlangen; wie kommst du nun dazu, von Strafe zu reden? Ganz im Gegentheile sollten wir beten, es möge Gott unseren Feinden verzeihen, damit wir vertrauensvoll auch für uns um die gleiche Gnade bitten könnten. So aber greiffst du durch dein Urtheil der Entscheidung des Richters vor, indem du verlangst, er solle die Schuldigen strafen; und Das raubt dir alle Aussicht auf Vergebung. Betest du aber für deine Feinde, so hast du Alles erreicht, selbst wenn du für dich kein Wort gesprochen hättest.

Erwäge, wie viele Opfer sich im alten Gesetze finden! Opfer des Lobes, der Sühne, des Dankes, der Reinigung

und unzählige andere; aber von einem Opfer wider die Feinde ist nirgends die Rede; es sind lauter Opfer der Sühne für die begangenen Sünden oder des Dankes für erlangte Gnaden. Ist denn nun der Gott, zu dem du betest, ein anderer? Trittst du nicht vor denselben Gott, der gesprochen hat: „Betet für euere Feinde“? ¹⁾ Warum schreist du nun gegen sie? Warum verlangst du von Gott, daß er sein eigenes Gesetz umstoße? Das ist nicht die Weise, wie sie für einen Lebenden sich ziemt; Niemand fleht um das Verderben des Andern, sondern Jeder um sein eigenes Heil. Wie magst du dich nun mit dem Scheine eines Bittenden umgeben, wenn deine Worte den Ankläger verrathen? Und merkwürdig! Wenn wir für uns selbst beten, da kauen und gähnen wir und verfallen in tausenderlei Zerstreuungen; beten wir aber wider die Feinde, so thun wir es mit Aufmerksamkeit und Sammlung. Denn der Satan weiß, daß wir jetzt das Schwert gegen uns selbst richten; darum hütet er sich, uns zu stören und abzulenken, um uns desto gründlicher zu schädigen.

„Aber mir ist Unrecht geschehen, sagst du, und Das schmerzt mich.“ Warum betest du dann nicht gegen den Satan, der uns doch entschieden das meiste Unrecht thut? Und Das solltest du nach dem Gebote thun und sprechen: „Erlöse uns von dem Bösen!“ ²⁾ Der Satan ist unser unverföhnlicher Feind; der Mensch aber bleibt Freund und Bruder, was er auch immer thut. Gegen den Satan sollen wir demnach alle unseren Zorn richten, gegen ihn zu Gott flehen und sprechen: Schmettere den Satan unter unsere Füße! Denn er ist es, der uns auch Andere zu Feinden macht. Betest du nun wider die Feinde, so ver richtest du das Gebet, das der Satan wünscht; betest du aber für die Feinde, so ist dein Gebet auch gegen ihn ge-

1) Matth. 5, 44. — 2) Matth. 6, 13 (πονηροῦ Mascul.).

richtet. Warum läßt du also den wirklichen Feind gehen und zernagst deine eigenen Glieder und zeigst dich grausamer als ein reißendes Thier? „Aber er hat mich beschimpft, sagst du, und Hab und Gut mir geraubt.“ Wer, frage ich, ist denn mehr zu beklagen, Der, welcher Unrecht leidet, oder Der, welcher es thut? Wer Geld und Gut gewonnen, aber Gottes Wohlgefallen verloren hat, bei dem ist der Verlust größer als der Gewinn; er ist es daher, welcher zu Schaden gekommen ist. Darum solltest du offenbar statt gegen ihn, lieber für ihn beten, damit ihm Gott wieder gnädig werde.

- V. Was haben nicht jene drei Jünglinge Alles erduldet, und zwar ohne etwas Böses gethan zu haben! Sie hatten Vaterland und Freiheit verloren, waren als Kriegsgefangene in ein fernes fremdes Land geführt und zu Sklaven gemacht worden, und jetzt sollten sie um eines Traumes willen¹⁾ ohne Grund und Zweck hingeschlachtet werden. Um was nun beteten diese, als sie mit Daniel in's Haus getreten waren? Was sprachen sie? Etwa: Zerschmettere den Nabuchodonosor! Reiß ihm die Krone vom Haupte! Stürz' ihn vom königlichen Throne? Weit entfernt! sie flehten vielmehr um Barmherzigkeit bei Gott. Und ebenso nachher, als sie im Feuerofen waren. Ganz anders ihr! Bei viel geringeren Übeln, die euch widerfahren und die oft dazu noch redlich verdient sind, ist der Vermünschungen kein Ende. Der Eine ruft: Schmettere den Feind zu Boden, wie du Pharao's Wagen in die Tiefe gestürzt hast! der Andere: Schlage ihm den Leib! der Dritte: Vergilt's ihm an seinen Kindern! Ihr kennt sie ja doch, diese Sprüche.

Woher nun dieses euer Lachen? Da seht ihr selbst, wie lächerlich solche Reden sind, wenn man sie ausser der

1) Dan. 2, 13. 18.

Leidenschaft spricht. So ist es überhaupt mit jeder Sünde; sie zeigt ihre volle Häßlichkeit erst dann, wenn man sie löslöst von der jeweiligen Verfassung Dessen, der sie begehrt. Ruffst du einem Bornigen nachher die Worte in's Gedächtniß, die er in der Aufregung gesprochen hat, so wird er sich schämen und über sich selbst lachen, und er möchte lieber Alles erdulden, als daß er wirklich so gesprochen habe. Und führst du einen Unzüchtigen nach der Sünde zu dem Weibe, mit dem er gesündigt, so wird er von ihr wie vor einem Gräuel sich abwenden. Es sind solche Sprüche wie die obigen auch wirklich lächerlich; sie schiden sich eher für betrunkene alte Weiber und verrathen eine kleinliche, zänkische Seele. Joseph wurde verkauft, zum Sklaven gemacht und in's Gefängniß geworfen; gleichwohl entfuhr ihm kein bitteres Wort gegen seine Beleidiger. Was sagt er denn? „Heimlich ward ich weggestohlen aus dem Lande der Hebräer.“¹⁾ Er fügt nicht hinzu, von wem; denn er schämt sich der Übelthat seiner Brüder mehr als diese selbst, die sie begangen hatten. So muß auch deine Gesinnung sein; du mußt dich über Jene, die dir Unrecht zufügen, mehr betrüben, als diese selbst es thun. Wenn Einer auf spitze Nägel stampft und darob noch stolz ist, so verdient er um solchen Wahnsinns willen Mitleid und Bedauern; ebenso muß man Den, der seinen Nebenmenschen, von dem er nichts Böses erfahren, beleidigt, eher beklagen und beweinen, als ihn verwünschen; denn er verwundet seine eigene Seele. Nichts ist abscheulicher als eine verwünschende Seele, Nichts unreiner als eine Zunge, die solche Opfer bringt. Ein Mensch bist du; so speie nicht Mitternachtsgift; ein Mensch bist du, so werde nicht zum wilden Thiere! Darum ist dir ein Mund geworden, nicht um zu verwunden, sondern um die Wunden Anderer zu heilen. Gedanke, was ich dir geboten, spricht Gott, nämlich zu vergeben und zu vergeben! Du aber forderst sogar

1) Gen. 40, 15.

mich auf, daß ich dir helfe zum Umsturze meiner eigenen Gebote; du zernagst deinen Bruder und röthest mit seinem Blute deine Zunge, ähnlich den Wahnsinnigen, die ihre eigenen Glieder zerfleischen. Wie muß wohl der Teufel sich freuen, wie muß er lachen, wenn er ein solches Gebet hört? Und wie muß Gott zürnen und mit Unwillen und Entrüstung sich abwenden, wenn du ihn um solche Dinge bittest? Was könntest du Ärgeres thun als Dieses? Wenn schon Der, welcher Feinde hat, nicht den heiligen Geheimnissen sich nahen darf, verdienst dann du, der nicht bloß Feinde hat, sondern sie auch noch verflucht, nicht schon von der Schwelle des Heiligthums weggewiesen zu werden? Indem wir nun Dieses erwägen und den Grund wissen, warum Christus ist geopfert worden, nämlich für die Feinde, so wollen wir für's Erste alle Feindschaft vermeiden; und können wir Das nicht, so wollen wir dann für die Feinde beten, damit auch wir Verzeihung unserer Sünden erlangen und so einst mit Zuversicht vor dem Richterstuhle Christi erscheinen können, welchem der Ruhm, die Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.



Sechste Homilie.

Kap. III.

1. Fangen wir wieder an, uns selbst zu empfehlen? Oder brauchen wir, wie Gewisse, Empfehlungsbriefe an euch oder von euch?

Mit diesen Worten sucht Paulus dem voraussichtlichen I. Vorwurfe zu begegnen, daß er sich selbst erhebe. Wohl hatte er sich schon vorher sorgsam gegen diese Anschuldigung verwahrt, indem er fragte: „Wer ist hiezu geeignet?“ und indem er versicherte: „Aus Lauterkeit reden wir;“ aber Das genügt ihm noch nicht. Denn so ist es nun einmal die Weise des Apostels, daß er mit einer wir möchten sagen fast übergroßen Sorgfalt sogar jeden Schein von Ruhmredigkeit zu vermeiden sucht. Wir aber müssen hier wieder seine erhabene Weisheit bewundern. Denn eine Sache von so düsterem Ansehen wie die Trübsale weiß er so in's Licht zu stellen, mit einem so glänzenden Gewande zu umgeben, daß sogar ein solcher Einwand sich erheben konnte. Und wie hier, so verfährt er auch gegen das Ende des Schreibens. Denn dort durchgeht er zuerst alle Arten von Ge-

fahren und Beschimpfungen, von Ängsten und Nöthen, die ihm widerfahren, und fährt dann fort: „Wir empfehlen uns nicht selbst, sondern wollen nur euch Anhalt geben, euch unser zu rühmen.“¹⁾ Der Unterschied ist nur, daß dort die Sprache entschiedener, die Entschuldigung bestimmter ist, während hier mehr die Liebe spricht, wenn er sagt: „Wir brauchen doch nicht, wie Gewisse, Empfehlungsbriefe?“ Dort spricht sich, wie es nothwendig und angemessen war, das Gefühl der eigenen Würde deutlicher aus, wenn es heißt: „Wir empfehlen uns nicht wieder selbst, sondern wollen nur euch Anhalt zum Rühmen geben;“ und weiters: „Ihr glaubt wohl schon lange, daß wir uns bei euch entschuldigen? Vor Gott in Christus reden wir. Denn ich fürchte, ich möchte etwa, wenn ich komme, euch nicht so finden, wie ich wünsche, und auch von euch nicht so erfunden werden, wie ihr es wünscht.“²⁾ Um nämlich allen Schein zu vermeiden, als wolle er schmeicheln oder strebe er nach eitler Ehre, hat Paulus dort gesprochen: „Ich fürchte, ich möchte etwa, wenn ich komme, nicht so euch finden, wie ich wünsche, und auch von euch nicht so erfunden werden, wie ihr es wünscht.“ Das klingt freilich wie ein entschiedener Vorwurf; hier aber, weil noch am Anfange, ist die Sprache milder. — Aber was will er denn mit den obigen Worten sagen? Er hat unmittelbar vorher von Bedrängnissen und Gefahren gesprochen und von den Triumpfen, zu welchen ihn Gott in Christus führt, und wie der ganzen Welt diese Triumphe bekannt sind. Ob dieses Rühmens nun macht er sich selbst einen Einwand und spricht: „Fangen wir wieder an, uns selbst zu empfehlen?“ Mit anderen Worten: Es könnte mir Einer entgegen: Wie, o Paulus? so redest du von dir, so hoch bebst du dich hinauf? Um nun einer solchen Einwendung zu begegnen, sagt er ungefähr Dieses: Es liegt mir ferne, zu prahlen oder mich groß zu machen; im

1) II. Kor. 5, 12. — 2) II. Kor. 12, 19. 20.

Gegentheile, statt daß ich eines Empfehlungsschreibens an euch bedürfte, dient ihr mir selbst statt eines solchen Briefes.

2. Denn unser Brief seid ihr.

Was heißt Das? Wenn es für mich einer Empfehlung bei Anderen bedürfte, so würde ich statt Aufzeigung eines Briefes auf euch mich berufen. Ähnlich heißt es auch im ersten Briefe: „Das Siegel meines Apostelamtes seid ihr.“¹⁾ Anders drückt Paulus sich hier aus, indem er, um sein Wort desto eindringlicher zu machen, mit einer feinen Wendung fragt: „Wir bedürfen doch keines Empfehlungsschreibens?“ Und mit einem Seitenblicke auf die falschen Apostel fährt er dann fort: „wie Gewisse“; Empfehlungsschreiben, meine ich, „an euch, oder von euch“ an Andere? Sogleich aber sucht er die Härte, die etwa in diesen Worten liegt, zu mildern, indem er beifügt: „Unser Brief seid ihr, ein Brief, eingeschrieben in unser Herz, erkannt von Allen;“

3. da es offenbar ist, daß ihr ein Brief Christi seid.

In diesen Worten versichert Paulus die Korinther seiner Liebe und gibt ihnen zugleich das Zeugniß eines tugendhaften Wandels; denn sonst könnten sie nicht als Muster dienen, um alle Menschen von der Vorzüglichkeit ihres Lehrers zu überzeugen. Das liegt nämlich in den Worten: „Unser Brief seid ihr.“ Man braucht euch nur zu sehen und zu hören, so thut ihr mir denselben Dienst wie ein Empfehlungsschreiben; ihr verschafft mir Ansehen und Achtung. Denn die Tugend der Schüler verberrlicht und empfiehlt den Lehrer mehr als irgend ein Schreiben. —

1) I. Kor. 9, 2.

„Eingeschrieben in unser Herz,“ d. h. Alle kennen diesen Brief; wir tragen euch nämlich mit uns, wohin wir auch gehen, und verlieren euch niemals aus dem Sinne. Es ist, als ob Paulus sagte: Ihr dient mir bei Anderen zur Empfehlung; denn euch trage ich beständig im Herzen, und bei Allen verkünde ich eure Tugenden. Weil demnach ihr selbst meine Empfehlung bei Anderen seid, so bedarf es weiter keines Schreibens von eurer Seite; und weil ich euch so innig liebe, so bedarf es für mich keiner weiteren Empfehlung an euch. Unbekannten gegenüber sind die Schreiben am Plage; ihr aber seid mir nicht unbekannt, sondern vielmehr im Innern meines Herzens. Es heißt auch nicht einfach: Ihr seid in meinem Herzen, sondern: „Ihr seid in mein Herz geschrieben,“ so daß euch Nichts daraus verdrängen kann. Denn wie man von einem Briefe abliest, so können an meinem Herzen Alle deutlich die Liebe erkennen, die ich zu euch trage.

- II. Wenn demnach die Empfehlungsschreiben den Zweck haben, Fremden kund zu machen, daß Jemand mit uns in Freundschaft und vertrautem Verkehre steht, so versteht meine Liebe zu euch vollständig diesen Dienst. Sei es nun, daß ich zu euch komme, so brauche ich von sonst Niemand eine Empfehlung, weil meine Zuneigung zu euch mich schon genugsam empfiehlt; oder sei es, daß ich zu Anderen gehe, so bedarf es wiederum keines Schreibens, indem die nämliche Liebe mir reichlich die Schrift ersetzt; ich trage überall den Brief in meinem Herzen. Und jetzt erhebt sie Paulus auf eine noch höhere Stufe und nennt sie sogar Brief Christi. „Da es offenbar ist,“ sagt er, „daß ihr ein Brief Christi seid.“ Von diesen Worten nun nimmt er Anlaß und Ausgang, das alte Gesetz näher zu beleuchten. Brief aber nennt er hier die Korinther in einem anderen Sinne als vorher; dort nannte er sie Brief, weil sie ihm statt der Empfehlung dienen; hier aber nennt er sie Brief Christi, weil das Gesetz Gottes in ihrem Inneren geschrieben steht. Denn was Gott euch und allen Men-

schen offenbaren wollte, Das steht geschrieben in eueren Herzen. Wir aber sind es, die euch zur Aufnahme der Schrift bereitet haben. Moses hat einst die Tafeln von Stein zurecht gemacht, wir dagegen euere Herzen. Darum sagt er: „Zubereitet von uns.“ Hierin aber gleicht das Alte ganz dem Neuen; denn beschrieben wurden sowohl jene Tafeln von Gott als auch diese Herzen vom heiligen Geiste. Worin liegt nun der Unterschied?

Geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht auf Tafeln von Stein, sondern auf fleischerne Tafeln des Herzens.

Was zwischen Geist und Tinte, was zwischen Tafel von Stein und Tafel von Fleisch und Blut, das ist auch der Unterschied zwischen der alten und der neuen Ordnung und folglich auch zwischen Denen, die zur Vermittlung der einen und der anderen Ordnung gebient haben. Damit hat nun Paulus ein großes Wort ausgesprochen; darum beschränkt er sich sogleich wieder, indem er sagt:

4. Eine solche Zuversicht aber haben wir durch Christus zu Gott.

Wiederum verweist er Alles auf Gott; die Fähigkeit zu solchem Dienste, sagt er, haben wir Christus zu danken.

5. Nicht als wären wir tüchtig, von uns selbst Etwas zu denken als aus uns selbst.

Hier sehen wir, wie Paulus noch weiter das oben Gesagte zu beschränken sucht. Denn eine Tugend ist es vor Allen, die er im höchsten Grade besitzt, die Demuth. Hat

er nun einmal ein großes Wort gesprochen, so kann er sich nicht genug beeilen, um das Gesagte auf alle Weise wieder möglichst zu beschränken. So sagt er denn auch hier: „Nicht als wären wir tüchtig, von uns selbst Etwas zu denken als aus uns selbst,“ d. i. wenn ich von der „Zuversicht“ rede, die ich habe, so will ich damit nicht sagen, als wäre ein Theil mein Verdienst und der andere Werk Gottes, sondern Alles ohne Ausnahme bezeichne ich als Geschenk und Gnade Gottes.

6. Denn unsere Tüchtigkeit ist aus Gott, welcher uns tüchtig gemacht hat zu Dienern des neuen Bundes.

Was heißt denn: „Er hat uns tüchtig gemacht?“ Er hat uns fähig und geeignet gemacht. Es ist ja kein kleiner Dienst, solche Tafeln und Briefe der Welt zu bringen, Tafeln weit vorzüglicher als jene der alten Zeit. Darum heißt es auch weiter: Eines Bundes „nicht des Buchstabens, sondern des Geistes“. Hier haben wir wieder einen weiteren Unterschied. Aber wie? War denn jenes alte Gesetz nicht geistig? Wie kann dann Paulus sagen: „Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist“? ¹⁾ Geistig war es wohl, aber es konnte den Geist nicht mittheilen; denn Moses brachte nicht Geist, sondern Buchstaben; uns aber ist es übertragen, den Geist zu vermitteln. Darum entwickelt Paulus diesen Gedanken weiter, indem er sagt: „Denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig.“ Zunächst sind diese Worte gegen Jene gerichtet, welche sich auf das Judentum so viel zu Gute thaten. „Buchstaben“ nennt er hier das Gesetz, weil es nur die Übertreter bestrafen kann; „Geist“ aber nennt er die Gnade, weil sie Die, welche die Sünde getödtet hat, mittels der Taufe wieder lebendig macht. Ohne

1) Röm. 7, 14.

sich nämlich bei jenem Unterschiede, der in dem Wesen der verschiedenen Tafeln liegt, länger aufzuhalten, verweilt Paulus ausführlicher bei Dem, was auf die Zuhörer den meisten Eindruck machen konnte, bei der heilbringenden Kraft und leichten Erfüllung des neuen Gesetzes. Dieses verursacht keine Mühe, versichert er, und gewährt größere Gnade. Denn wie er, so oft er von Christus redet, immer mehr dessen Menschenfreundlichkeit als dessen Erhabenheit hervorhebt und beide mit einander enge verbindet, so ist es ganz angemessen, wenn er Dieses auch bei der neuen Heilsordnung thut. — Was heißt nun Das: „Der Buchstabe tödtet“? Paulus hat zuerst den Tafeln von Stein die Tafeln von Fleisch und Blut gegenübergestellt; doch schien Das noch keinen großen Unterschied zu begründen; er hat weiter von einem Briefe gesprochen, der mit Buchstaben oder Tinte, und von einem anderen, der mit dem Geiste geschrieben; aber auch Das mochte noch keinen besonderen Eindruck machen; darum sagt er zuletzt: „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig,“ eine Wahrheit, die wohl geeignet ist, die Gemüther mächtig zu ergreifen.

Was will nun Das sagen: „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig“? Im Gesetze wird der Übertreter gestraft, in der Gnade geht der Sünder zur Taufe und wird gerecht; und nach der Rechtfertigung lebt er, befreit vom Tode der Sünde. Erfasst das Gesetz einen Mörder, so tödtet es ihn; findet die Gnade einen Mörder, so erleuchtet und belebt sie ihn. Und was sage ich einen Mörder? Ein Mann sammelt Holz am Sabbath; das Gesetz ergreift und steinigt ihn. Da tödtet wahrlich der Buchstabe! Unzählige Räuber und Mörder trifft die Gnade und reinigt sie durch die Taufe von den früheren Missethaten; denn „der Geist macht lebendig“. Wer dem Gesetz verfiel, der kam vom Leben zum Tode; die Gnade bringt den Schuldigen vom Tode zum Leben. Denn „kommet zu mir Alle, die

ihre mühselig und beladen seid," spricht Christus, und nicht: „Ich werde euch züchtigen," sondern: „Ich will euch erquickten."¹⁾ In der Taufe werden die alten Sünden begraben, wird die Vergangenheit ausgelöscht; der Mensch empfängt da ein neues Leben, und wie auf eine Tafel wird das Gesetz der Gnade in sein Herz geschrieben. Hieraus mögen wir die Erhabenheit des Geistes ermessen! Denn seine Tafeln sind vorzüglicher als jene alten; und das Werk, das er vor unseren Augen vollbringt, ist größer als sogar die Auferstehung der Leiber. Es ist ja der geistige Tod, von dem seine Gnade befreit, schlimmer denn der leibliche, und zwar schlimmer in dem Grade, als die Seele vorzüglicher ist als der Leib; und auch die Wiederbelebung des Leibes hat ihren letzten Grund in jenem höheren Leben, das der Geist mittheilt; kann er aber das Größere geben, um wie viel mehr dann das Kleinere. Vom leiblichen Tode haben auch Propheten erweckt, nicht aber vom geistigen; denn Sünden vergeben kann Niemand als Gott allein. Und auch Das, was Jene thaten, vermochten sie nicht ohne Hilfe des Geistes. So ist es denn doppelt wunderbar, sowohl daß der Geist lebendig macht, als auch daß er sogar noch Andern diese Macht verliehen hat. Denn Christus sagt: „Nehmet hin den heiligen Geist!" Warum? Wäre es denn ohne den Geist unmöglich? Das nicht; aber der Herr spricht so, um zu zeigen, daß der heilige Geist an der erhabensten Gewalt Antheil habe, daß er von jener königlichen Wesenheit sei und die gleiche Macht besitze. Darum heißt es auch weiter: „Denen ihr die Sünden nachlasset, denen sollen sie nachgelassen werden; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten."²⁾ —

Nachdem uns nun der Geist lebendig gemacht hat, so wollen wir denn das Leben bewahren und nicht wieder in

1) Matth. 11, 28. — 2) Joh. 20, 22.

den früheren Zustand des Todes zurückkehren. Denn „Christus stirbt nicht mehr; denn soferne er gestorben ist, ist er einmal der Sünde gestorben.“¹⁾ Christus will nicht, daß es immer nur Gnade sei, was uns rettet, sonst blieben wir ja ohne alles eigene Verdienst; er will vielmehr, daß auch wir ein Weniges beitragen. Das wollen wir denn thun und das Leben der Seele sorgfältig bewahren.

Was es aber um das Leben der Seele ist, das lerne vom Leibe! Denn vom Leibe sagen wir, daß er dann lebe, wenn er einen gesunden, kräftigen Gang hat; liegt er aber kraftlos da oder macht unnatürliche Bewegungen, so ist trotz des scheinbaren Lebens und Wandels ein solches Leben schlimmer als der Tod. Wenn einmal aus jedem Worte, das Einer spricht, der Wahnsinn leuchtet, wenn sich Alles, was er sieht, verkehrt ihm darstellt, so ist ein solcher Mensch beklagenswerther als ein Todter. Gerade so ist es mit der Seele. Wenn sie nichts Vernünftiges mehr an sich hat, so ist sie todt, und mag sie auch scheinbar leben; wenn sie z. B. das Gold nicht für Gold ansieht, sondern für ein großes und kostbares Ding, wenn sie unbelümmert um die künftigen Dinge an der Erde klebt, wenn sie statt Dessen, was sie thun soll, etwas Anderes thut. Woher wissen wir denn, daß wir eine Seele haben? Nicht aus ihrer naturgemäßen Thätigkeit? Wenn sie nun Anderes wirkt, als ihr zukommt, ist sie dann nicht todt? So wenn sie, statt sich der Tugend zu befleißigen, Raub und Unzucht begeht, woher kann ich dann sagen, daß du eine Seele hast? Weil du gehen kannst? Das können auch unvernünftige Wesen. Weil du isst und trinkst? Das thun auch die Thiere. Oder weil du aufrecht auf zwei Füßen stehst? Das ist mir nur ein neuer Beweis, daß du ein Thier in Menschengestalt bist. Denn wenn du sonst

1) Röm. 6, 10.

Alles vom Thiere hast und nur in der aufrechten Stellung eine Ausnahme machst, so setzt mich Das nur um so mehr in Schrecken und Bestürzung, und ich muß eher glauben, ein Ungeheuer vor mir zu haben. Würde ich ein Thier sehen, das menschliche Laute von sich gäbe, so würde ich es eben darum nicht etwa für einen Menschen halten, sondern für ein seltsames Ungeheuer unter den Thieren. Woraus soll ich nun erkennen, daß du eine menschliche Seele hast, wenn du ausschlägst wie der Esel und Rache brütest wie das Kameel, wenn du beißest wie ein Bär und raubst wie ein Wolf, wenn du gleich dem Fuchse stiehlst und arglistig bist wie die Schlange und schamlos wie der Hund? Soll ich euch den Abstand zwischen einer lebenden und einer todten Seele zeigen? Greifen wir wieder zurück auf jene Männer der Vorzeit, und wenn es beliebt, so führen wir jenen Reichen aus der Zeit des Lazarus als Beispiel auf; da werden wir sehen, was es eigentlich um den Tod der Seele ist. Denn die Seele jenes Mannes war todt; Das ergibt sich klar aus seinen Thaten. Von einem Werke, wie sie der Seele zukommen, keine Spur; seine ganze Beschäftigung war Essen und Trinken und üppiges Leben.

Jenem Brasser gleichen auch gegenwärtig noch Diejenigen, welche kein Mitleid und Erbarmen kennen; sie haben gleich ihm eine todte Seele. Denn jeder warme Hauch der Nächstenliebe ist aus ihr entschwunden, sie ist lebloser als ein entseelter Leib. Ganz anders jener Arme! Auf der höchsten Stufe der Tugend leuchtet sein Bild; mit dem Hunger liegt er in beständigem Kampfe, er hat kaum das Nöthigste zum Leben; aber aus seinem Munde kommt kein frevelndes Wort wider Gott, seinen starken Muth kann kein Ungemach beugen. Das ist keine geringe Lebensäußerung der Seele, vielmehr der höchste Beweis ihrer Kraft und Gesundheit. Sind aber solche Lebenszeichen nicht vorhanden, so sind sie offenbar darum verschwunden, weil die Seele todt ist. Oder sollen wir, frage ich, eine Seele nicht todt nennen, die der Satan mit Schlägen

und Stacheln, mit Zähnen und Fersen anfällt, ohne daß sie das Geringste davon merkt? die in ihrer todten Ruhe verharret und keinen Gram empfindet, selbst wenn ihr Alles, was sie hat, geraubt wird? über die der Teufel herfallen darf, ohne daß sie sich rührt, ohne daß sie Etwas fühlt, gleich als wäre es ein Leib, dem die Seele entflohen ist? Ja, wo nicht strenge Gottesfurcht herrscht, da muß es so mit der Seele gehen, da wird sie noch jämmerlicher als ein todter Leib. Sie verfällt zwar nicht der Auflösung und zerzeht in Staub und Asche wie der Leib, aber sie löst sich in Dinge auf, die noch widriger sind, in Trunkenheit und Bohn und Habsucht, in unlautere Liebe und unziemliche Begierden. Willst du aber noch genauer ihre Abscheulichkeit ersehen, so gib mir eine Seele, die rein ist; dann wirst du die abstoßende Widrigkeit einer häßlichen und unreinen Seele völlig erkennen. Jetzt freilich kommt es dir nicht recht zum Bewußtsein; denn so lange der gewohnte Pesthauch uns umgibt, merken wir ihn nicht; sobald wir aber anfangen, uns mit geistigen Gesprächen zu nähren, dann erkennen wir das Übel, wenn es auch leider Viele gibt, die da wähnen, es sei überhaupt gar kein Unterschied. Ich rede noch nicht von der Hölle; wir wollen, wenn es euch recht ist, beim gegenwärtigen Leben bleiben; wir wollen Einen in's Auge fassen, der ich sage nicht Schändliches thut, sondern Schändliches redet, wie verächtlich er sich macht, wie er in erster Linie sich selbst entehrt! Wie Einer, der Unrath aus dem Munde speit, so beschmutzt er sich. Und wenn schon der Fluß so unrein ist, wie muß erst die Quelle dieses Brodems aussehen! Denn „aus der Fülle des Herzens redet der Mund.“¹⁾ Aber nicht Das allein ist es, was ich beweine, sondern daß in den Augen Mancher Dieses gar nicht für unanständig gilt. Dadurch nimmt alles Böse

1) Matth. 12, 34.

so überhand, wenn wir sündigen und nicht einmal zu sündigen vermeinen.

Willst du nun kennen lernen, was es Schlimmes ist um schändliche Reden? Denke nur an Die, welche dich hören, wie sie über deine Unverschämtheit erröthen! Was ist gemeiner als ein schamloser Mund? was ehrloser? Solche versetzen sich in die Reihe der Schauspieler und Buhlerinnen; ja diese erröthen noch eher als ihr. Wie soll das Weib Schamhaftigkeit lernen, wenn du sie durch solche Reden zu üppigen Ausschreitungen verleitest? Besser Eiter aus dem Munde als ein unzüchtiges Wort! So aber bleibst du, wenn dein Mund übel riecht, wohl von den gemeinschaftlichen Mahlen weg; aber zum Empfang der Geheimnisse, laße mir, wagst du zu gehen mit so edlem Dunst in deiner Seele? Würde Jemand ein unreines Gefäß auf deinen Tisch stellen, so würdest du ihn mit Knütteln von dannen jagen. Und Gott glaubst du nicht zu erzürnen, wenn du auf seinen Tisch Worte legst, abscheulicher als das unreinste Gefäß? Denn Gottes Tisch ist ja unser Mund, der so oft mit der Eucharistie sich füllt! Nichts macht so frech und schamlos als das Reden und Anhören solcher Worte. Nichts löst der Keuschheit so sehr die Sehnen, als die Flamme, die von solchen Reden entsacht wird. Balsam hat Gott auf deinen Mund gelegt; du aber legst Worte darauf, die übler riechen als der Tod; und auch die Seele mordest du und nimmst ihr Thätigkeit und Regung. Denn wenn du Jemand beschimpfst, so ist es nicht die Seele, die da spricht, sondern der Zorn; wenn du schändliche Reden führst, so spricht wieder nicht die Seele, sondern die Zügellosigkeit; bei der Verläumdung redet die Mißgunst, bei der Nachstellung die Habsucht. Solche Dinge sind nicht Ausfluß der Seele, sondern ihrer Krankheiten und Gebrechen. Gleichwie nämlich die Verwesung nicht unbedingt zum Leibe gehört, sondern eine Folge des Todes und des Verderbnisses ist, das im Leibe liegt, so sind auch jene Dinge eine Folge der Krankheiten, die zur Seele sich gesellen.

Willst du die Sprache einer lebendigen Seele hören, so merke auf Paulus, wenn er sagt: „Haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns damit zufrieden sein;“¹⁾ und wieder: „Ein großer Erwerb ist die Frömmigkeit;“²⁾ und ferner: „Mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt.“³⁾ Höre auf Petrus, der da spricht: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, Das gebe ich dir.“⁴⁾ Das sind die Worte einer Seele, die ihre eigene naturgemäße Thätigkeit entfaltet. So sprach einst auch Jakob: „Wenn Gott mir Brod gibt, zu essen, und ein Gewand, mich zu kleiden;“⁵⁾ so auch Joseph: „Wie sollte ich dieses böse Wort thun und sündigen im Angesichte meines Gottes?“⁶⁾ Aber nicht so jenes heidnische Weib, sondern wie trunken und wahnsinnig rief sie: „Schlafe bei mir!“

Indem wir nun Dieses wissen, so wollen wir uns das Leben der Seele recht angelegen sein lassen und ihren Tod fliehen, damit wir einst auch des künftigen Lebens theilhaftig werden. Möge dieses uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, — — Amen.

1) I. Tim. 6, 8. — 2) I. Tim. 6, 6. — 3) Gal. 6, 14. —
4) Apostelg. 3, 6. — 5) Gen. 28, 20. — 6) Gen. 39, 9.

Siebente Homilie.

7. 8. Wenn aber der Dienst des Todes, mit Buchstaben in Steine gegraben, voll Herrlichkeit war, so daß die Söhne Israels nicht schauen konnten in das Antlitz des Moses, wegen des Glanzes seines Angesichtes, der zu verschwinden bestimmt war: wie sollte nicht um so mehr der Dienst des Geistes in Herrlichkeit sein?

- I. Der Apostel hat den Tafeln des Moses, die aus Stein waren und Buchstaben enthielten, die lebendigen Tafeln der Apostel gegenübergestellt, die Herzen, beschrieben mit dem Geiste; er hat hervorgehoben, wie der Buchstabe tödtet, der Geist aber lebendig macht. Es erübrigt nun zu der bisherigen Vergleichung noch einen weiteren, bedeutenden Umstand hinzuzufügen, die Herrlichkeit des Moses, eine Herrlichkeit, wie sie in der neuen Heilsordnung mit leiblichem Auge nirgends zu schauen ist. Daber schien auch jener Glanz des Moses etwas so Großes zu sein, eben weil er äußerlich wahrzunehmen war; man konnte ihn mit den Augen des Leibes schauen, wenn er auch unzugänglich blieb; dagegen kann der Glanz des neuen Bundes nur mit

dem Geiste erfaßt werden. Das ist nun ein Vorzug, von dem es freilich den Schwächeren schwer fällt, sich eine klare Vorstellung zu verschaffen; sie fühlen sich vielmehr von jenem sichtbaren Glanze mehr eingenommen und angezogen. Aber nachdem Paulus nun einmal in einen solchen Vergleich eingetreten ist, so läßt er sich auch den Nachweis dieses Vorzuges angelegen sein trotz der Schwierigkeit, welche die Sache bei dem schweren Verständnisse seiner Zuhörer hatte. Und sehen wir nun, wie er bei diesem Erweise zu Werke geht! Zuerst legt er den Unterschied dar mit Hilfe von Folgerungen, die sich aus den vorausgehenden Erörterungen ergeben. Wenn nämlich jenes ein Dienst des Todes, dieses aber ein Dienst des Lebens ist, wer mag dann, so schließt er, bestreiten, daß die Herrlichkeit des letzteren größer als die des ersteren ist? Eben weil er dem leiblichen Auge diesen Glanz nicht zeigen kann, so sucht er durch eine Schlussfolgerung dessen Vorrang begreiflich zu machen. „Wenn schon der Dienst des Todes,“ sagt er, „voll Herrlichkeit war, wie sollte nicht um so mehr der Dienst des Geistes in Herrlichkeit sein?“ Dienst des Todes aber nennt er das Gesetz. Und beachten wir, wie vorsichtig er auch bei der Vergleichung sich ausdrückt, um ja den Irrlehrern keinen Anhalt zu geben! Er nennt das Gesetz nicht Ursache, sondern „Dienst des Todes“; denn das Gesetz leistete wohl Dienst zum Tode, aber verursachte nicht den Tod. Was eigentlich den Tod bewirkte, das war die Sünde; das Gesetz führte bloß die Strafe ein; es wies bloß die Sünde auf, aber bewirkte sie nicht; es brachte das bestehende Böse deutlicher zur Anschauung und züchtigte es, aber trieb nicht zum Bösen an. Der Dienst, den es leistete, hatte nicht Sünde und Tod zum Ziele, sondern die gebührende Bestrafung des Schuldigen; und in diesem Sinne wirkte es sogar zur Aufhebung der Sünde.

Indem nämlich das Gesetz die Sünde als furchtbar darstellt, so bewirkt es offenbar Scheu vor der Sünde.

Ein Vergleich veranschaulicht uns das ganze Verhältniß. Bei der Ausführung eines Urtheils steht Der, welcher das Schwert führt und dem Verurtheilten das Haupt abschlägt, im Dienste des Richters, der das Urtheil fällt; und nicht eigentlich er ist es, welcher tödtet, obschon er den Streich führt, aber auch Jener nicht, welcher das verdamnende Urtheil spricht, sondern schuld ist einzig die Missethat des Verurtheilten. So ist es auch mit dem Gesetze. Nicht das Gesetz tödtet, sondern die Sünde; diese ist es, welche sowohl tödtet als verurtheilt. Das Gesetz aber brach sogar durch Einführung der Strafe die Macht der Sünde und setzte ihrer Ausdehnung durch die Furcht Schranken.

Aber die Bezeichnung: „Dienst des Todes“ ist dem Apostel zum Erweise jenes Vorzuges noch nicht genug. Darum fügt er noch weiters bei: „Mit Buchstaben in Steine gegraben.“ Siehst du, wie er wieder dem jüdischen Stolz alle Berechtigung abspricht? Denn Buchstabe war ihr Gesetz, weiter Nichts; es ging nicht etwa von den Buchstaben eine geheimnißvolle Kraft aus und hauchte Muth in die Seele der Kämpfenden, wie Dieß bei der Taufe der Fall ist; nein, es waren kalte Tafeln und Schriften, Jeden mit dem Tode bedrohend, der die Buchstaben übertrat. So entkleidet Paulus, um der jüdischen Anmaßung Schranken zu setzen, das Gesetz schon durch die Namen, die er ihm gibt, seiner Erhabenheit. Denn er nennt es Stein und Buchstaben; er nennt es „Dienst des Todes“ und zwar, wie er noch beifügt, „in Stein gegraben“. Mit der letzteren Bezeichnung will er nämlich eigens hervorheben, entweder daß es nur einen Ort gab, wo das Gesetz aufgestellt war, während der Geist überall zugegen ist und Allen eine wunderbare Kraft verleiht, oder daß die Buchstaben schwere Drohungen athmeten, und zwar Drohungen, die gar nicht ausgetilgt werden konnten, die immerfort blieben, eben weil sie in Stein gemeißelt waren.

Dann mischt Paulus selbst in die scheinbare Lobpreisung des Alten sogleich wieder einen Vorwurf gegen

die Juden. Denn kaum hat er gesagt: „Wenn der Dienst des Todes, in Steine gegraben, voll Herrlichkeit war,“ so fährt er unmittelbar fort: „So daß die Söhne Israels nicht schauen konnten in das Antlitz des Moses.“ Das verräth aber von Seite der Juden große Schwäche und Armseligkeit. Und Schuld war nicht etwa der Glanz der Tafeln, sondern sie vermochten es nicht „wegen des Glanzes seines Angesichtes, eines Glanzes, der zu verschwinden bestimmt war.“ Nur der Träger wird verherrlicht, nicht die Tafeln. Denn Paulus sagt nicht: So daß sie nicht schauen konnten in die Tafeln, sondern: „In das Antlitz des Moses,“ und wiederum nicht: Wegen des Glanzes der Tafeln, sondern: „Wegen des Glanzes seines Angesichtes.“ Dann nachdem er so diesen Glanz groß gemacht, so macht er ihn nun wieder klein durch die Beifügung: „Der zu verschwinden bestimmt war.“ Doch ist das nicht so fast ein Vorwurf als nur Bezeichnung der minderen Würde; denn damit ist nicht gesagt, daß jener Glanz die Merkmale der Vergänglichkeit und des Verderbnisses an sich getragen, sondern nur, daß er einmal aufhören und ein Ende nehmen sollte. — „Wie sollte nicht um so mehr der Dienst des Geistes in Herrlichkeit sein?“ Mit Zuversicht geht jetzt Paulus an die Verherrlichung des neuen Bundes, weil ja Niemand mehr widersprechen kann. Und beachte, wie er es angeht! Er hat vorher den Stein dem Herzen, den Buchstaben dem Geiste gegenübergestellt und dann gezeigt, was beide wirken. Hier nun wiederholt er nicht mehr die Wirkungen beider. Er nennt nur, was vom Buchstaben kommt, nämlich Tod und Verdammniß; statt der Wirkungen des Geistes aber, die im Leben und in der Gerechtigkeit bestehen, setzt er den Geist selbst, was der Rede um so mehr Nachdruck gibt. Denn die neue Heilsordnung gewährte nicht bloß Leben, sondern stattete auch mit dem Geiste aus, dem Spender des Lebens; und Das ist noch weit mehr als das

Leben. Darum sagt Paulus: „Dienst des Geistes.“ Und in weiterer Ausführung dieses Gedankens fährt er dann fort:

9. Denn wenn der Dienst der Verdammnis Herrlichkeit ist.

II. Damit erklärt er uns deutlicher, was Das heißt: „Der Buchstabe tödtet,“ nämlich daß das Gesetz, wie wir oben ausgeführt, dazu diene, die Sünde aufzuweisen, nicht sie zu bewirken. — „So ist um viel mehr der Dienst der Gerechtigkeit überreichlich in Herrlichkeit.“ Jene Tafeln konnten die Sünden nur aufweisen und strafen; dieser Dienst dagegen machte die Sünder, statt sie zu strafen, sogar gerecht; denn das war die gnadenvolle Wirkung der Taufe.

10. Ja sogar was verherrlicht war, hört in dieser Hinsicht auf, herrlich zu sein, wegen des überstrahlenden Glanzes.

Im Vorbergehenden hat Paulus gezeigt, daß auch dieser neue Dienst voll Herrlichkeit ist, und zwar voll überreicher Herrlichkeit. Denn die Folgerung hat nicht gelautet: „Wie sollte nicht um so mehr der Dienst des Geistes voll Herrlichkeit sein,“ sondern: „Überreichlich in Herrlichkeit,“ eine Steigerung, die in den vorangehenden Schlussfolgerungen ihre volle Begründung hat. Hier nun will Paulus die Größe dieses Vorranges zur Anschauung bringen, indem er sagt: Wenn ich diesen neuen Glanz mit jenem alten vergleiche, so hört der Glanz des alten Bundes sogar auf, ein Glanz zu sein. Jedoch will er nicht überhaupt jenen Glanz verneinen, sondern nur in Hinsicht auf die Vergleichung; darum sagt er weiter: „In dieser Hinsicht,“ das heißt mit Rücksicht auf die Vergleichung. Das ist indeß keine Herabsetzung des alten Bundes, sondern sogar eine nachdrückliche Empfehlung; denn

Vergleichungen pflegen bloß bei gleichartigen Dingen stattzufinden. Dann zieht Paulus noch einen weiteren Schluß, um den Vorzug auch von einer anderen Seite klar zu erweisen. Und diesen nimmt er von der Zeit. Er spricht:

11. Wenn aber Das, was vorübergeht, voll Herrlichkeit ist, so muß weit mehr Das, was bleibt, in Herrlichkeit sein.

Denn das Eine hat aufgehört, das Andere bleibt immerbar.

12. Da wir nun solche Hoffnung haben, so verfahren wir mit großer Freimüthigkeit.

Nachdem der Zuhörer so Großes und Herrliches vom neuen Bunde vernommen, mochte er wohl Verlangen tragen, in sichtbarer Erscheinung diesen Glanz zu schauen. Der Apostel aber verweist ihn mit einer raschen Wendung auf das künftige Leben. Darum beruft er sich auf die Hoffnung und sagt: „Da wir nun solche Hoffnung haben.“ Was ist das für eine Hoffnung? Was hat sie zum Inhalte? Daß wir größerer Dinge gewürdigt wurden als Moses, und zwar nicht wir Apostel allein, sondern auch die Gläubigen alle. — „Wir verfahren mit großer Freimüthigkeit.“ Gegen wen, sage mir? Gott oder den Schülern gegenüber? Gegen euch, unsere Schüler. Wir reden überall mit Freimuth, ohne mit Etwas zurückhalten, ohne Etwas zu verbergen oder zu verdunkeln; unser Wort kann Jedermann verstehen; und wir fürchten nicht, euer Auge zu blenden wie Moses das der Juden. Daß Paulus Dieses ausdrücken will, sehen wir aus Dem, was weiter folgt. Doch vorerst müssen wir den geschichtlichen Hergang erzählen, um den sich hier die ganze Darstellung bewegt. Welches ist nun dieser Vorgang? Als Moses zum zweiten Male mit den Tafeln in

der Hand vom Berge herabstieg, da ging ein eigenthümlicher Glanz von seinem Angesichte aus und leuchtete dergestalt, daß die Juden es nicht vermochten, sich ihm zu nahen, um zu sprechen, bis er einen Schleier auf sein Angesicht legte. So steht nämlich geschrieben im Buche Exodus: „Als Moses vom Berge herabkam, waren die zwei Tafeln in seinen Händen; und es mußte Moses nicht, daß das Aussehen der Hülle seines Antlitzes verherrlicht war; und sie fürchteten sich ihm zu nähern. Und es rief sie Moses und redete zu ihnen. Und nachdem Moses auf gehört hatte, zu ihnen zu reden, da legte er auf sein Angesicht einen Schleier. Wenn er aber hineintrat vor den Herrn, zu reden, da nahm er den Schleier hinweg, bis er wieder herausging.“¹⁾ An diese Thatsache der heiligen Geschichte erinnert nun Paulus, wenn er sagt:

13. Und nicht, wie Moses eine Decke über sein Angesicht legte, damit die Söhne Israels nicht schauen konnten in das Ende Dessen, was verschwinden sollte.

Damit will der Apostel sagen: Wir haben nicht nöthig, uns zu verhüllen wie Moses; denn ihr seid im Stande, diesen Glanz zu schauen, von dem wir umflossen sind, wenn er auch weit größer und leuchtender ist als jener. Siehst du den Fortschritt der Korinther? Im ersten Briefe hatte Paulus noch gesagt: „Milch habe ich euch gereicht, nicht kräftige Speise.“²⁾ Hier dagegen sagt er: „Wir verfahren mit großer Freimüthigkeit.“ Und er führt den Moses auf und leitet auf dem Wege der Vergleichung die Rede fort und erhebt so den Zuhörer zu immer höherer Stufe. Und zuerst stellt er die Gläubigen über die Juden, indem er sagt: „Wir bedürfen keines Schleiers wie

1) Exod. 34, 29—34. — 2) I. Kor. 3, 2.

Moses gegenüber seinem Volke;" im weiteren Verlaufe aber erhebt er sie mit dem Gesetzgeber zu gleicher, ja zu einer noch weit höheren Würde. Doch hören wir zunächst, was unmittelbar folgt.

14. Aber verhärtet wurde ihr Sinn. Denn bis auf den heutigen Tag bleibt der nämliche Schleier über der Lesung des alten Bundes, indem nicht enthüllt wird, daß er in Christus sein Ende hat.

Was will nun Paulus damit erweisen? Was nämlich damals bei Moses einmal geschehen ist, Das wiederholt sich immerfort beim Gesetze. So ist also das Gesagte nicht eine Anklage gegen das Gesetz, wie auch nicht gegen Moses, weil er damals sich verhüllte, sondern ein Vorwurf gegen die Unempfänglichkeit der Juden. Denn Moses hat seinen eigenen Glanz, aber die Juden konnten ihn nicht schauen. Was nimmt es euch daher Wunder, fragt Paulus, wenn sie diesen Glanz der Gnade nicht sehen können, nachdem sie ja den geringen Glanz des Moses nicht sahen und nicht in sein Angesicht zu schauen vermochten? Und was beirrt es euch, wenn die Juden nicht an Christus glauben, nachdem sie auch an das Gesetz nicht glauben? Denn darum blieb ihnen auch die Gnade verborgen, weil sie selbst den alten Bund und seine Herrlichkeit nicht sahen; denn des Gesetzes Herrlichkeit ist hinzulenken zu Christus.

Siehst du, wie auch hieraus der Apostel Anlaß nimmt, III. den stolzen Wahn der Juden zu zerstören? Sie glaubten etwas Großes vorauszuhaben, weil das Angesicht des Moses strahlte; aber Paulus benützt gerade diesen Umstand, um ihren unempfänglichen, in's Irdische versunkenen Sinn zu erweisen. Mögen sie nur ja nicht mit diesem Glanze prahlen! Denn was half er den Juden, die ihn nicht genießen konnten? Darum bleibt Paulus so ausführlich bei

diesem Umfande. Bald sagt er: „Der nämliche Schleier bleibt über der Lesung des alten Bundes, indem nicht enthüllt wird, daß er in Christus sein Ende hat;“ und dann wieder: „Bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, liegt eine Decke auf ihrem Herzen.“ So liegt also der Schleier sowohl über der Lesung als über ihrem Herzen. Und weiter oben hieß es: „So daß die Söhne Israels nicht schauen konnten in das Angesicht des Moses, wegen des Glanzes seines Antlitzes, eines Glanzes, der zu verschwinden bestimmt war.“ Was kann man sich Armseligeres denken? Nicht einmal einen vergänglichen Glanz, einen Glanz, der in der Vergleichung ganz verschwindet, konnte ihr Blick ertragen, auch dieser mußte vor ihnen verhüllt werden, damit sie nicht schauen könnten in das Ende Dessen, was vergehen sollte, d. h. des Gesetzes, daß es ein Ende hat. — „Aber verhärtet wurde ihr Sinn.“ Und was hatte denn Dieses damals mit dem Schleier zu thun? Es zeichnete die Umriffe der Zukunft. Denn nicht bloß damals, nein, auch jetzt noch sehen die Juden nicht das Gesetz. Und die Schuld liegt bei ihnen; denn die Verhärtung des Sinnes entspringt aus dem Mangel an Gefühl und Verstandniß. So sind denn wir es, die auch das Gesetz verstieben; für Jene aber liegt ein Dunkel nicht bloß über der Gnade, sondern auch über dem Gesetze. „Denn bis auf den heutigen Tag bleibt der nämliche Schleier bei der Lesung des alten Bundes, indem (ihnen) nicht enthüllt wird, daß er in Christus sein Ende hat.“

Mit diesen Worten will Paulus sagen: Gerade Das ist der Grund, warum die Juden nicht sehen, daß das Gesetz aufgehört hat, weil sie nicht an Christus glauben. Denn wenn es durch Christus aufgehört hat, wie Das wirklich der Fall ist, und wenn das Gesetz Dieses im voraus verkündet hat, wie sollten dann Jene sehen, daß das Gesetz zu Ende ist, die nicht an Christus glauben, der dem Gesetze ein Ende gemacht hat? Wer aber Das nicht

zu erkennen vermag, dem ist auch der Sinn des Gesetzes selbst, das Solches vorherverkündet, und seine ganze Herrlichkeit verborgen.

Und wo sagt denn das Gesetz, daß es in Christus sein Ende hat? Das sagt es nicht bloß mit Worten, sondern zeigt es auch durch Thatfachen. Denn für's Erste hat Gott die Opfer und den gesammten Gottesdienst auf einen Ort beschränkt, den Tempel, und diesen selbst später zerstört. Hätte nun Gott nicht das Aufhören der Opfer und des ganzen diese betreffenden Gesetzes gewollt, so hätte er von zwei Dingen eines thun müssen: entweder hätte er den Tempel nicht zerstört, oder wenn Dieses, so hätte er doch nicht verboten, anderswo zu opfern. So aber hat er auf der ganzen Erde und in Jerusalem selbst keine Stätte mehr für solchen Opferdienst gelassen. Indem nun aber Gott für diesen Dienst einzig nur den Tempel eingeräumt und angewiesen, dann auch diesen nachher zerstört hat, so hat er auf's Klarste durch die Thatfachen selbst gezeigt, daß die alte Ordnung durch Christus aufgehört hat; denn Christus ist es, der auch den Tempel zerstört hat. — Und willst du auch aus Aussprüchen sehen, wie das Gesetz durch Christus ein Ende hat, so höre den Gesetzgeber selbst, der da sagt: „Einen Propheten wie mich wird euch der Herr erwecken aus euren Brüdern; auf ihn sollt ihr hören in Allem, was er immer euch gebietet; und es wird sein, jegliche Seele, die nicht hört auf jenen Propheten, wird ausgerottet werden.“¹⁾ Siehst du, wie das Gesetz hingewiesen hat, daß es in Christus aufhört? Denn dieser Prophet, das ist Christus dem Fleische nach, auf den Moses zu hören befohl, dieser hat Sabbath und Beschneidung und all diese Verordnungen aufgehoben. Und auch David kündigt Dasselbe an, wenn er von Christus sagt: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung

1) Deut. 18, 18. 19.

Melchisedech's,“¹⁾ nicht nach Aarons Ordnung. Darum sagt auch Paulus in genauer Erklärung dieser Worte: „Wird der Stand des Priestertums geändert, so muß nothwendig auch eine Änderung des Gesetzes eintreten.“²⁾ Und noch an einer anderen Stelle sagt David: „Schlacht- und Speisopfer willst du nicht, an Brand- und Sündopfern hast du kein Wohlgefallen; da sprach ich: Siehe, ich komme!“³⁾ Und außerdem ließen sich noch weit mehr Zeugnisse aus dem alten Testamente anführen, die alle beweisen, wie das Gesetz durch Christus ein Ende hat.

Daraus folgt, daß du erst vom Gesetze dich losmachen mußt, wenn du klar das Gesetz erkennen willst; wenn du aber am Gesetze festhältst und nicht an Christus glaubst, dann verstehst du auch das Gesetz nicht. Gerade Das will Paulus recht einleuchtend machen, wenn er also fortfährt:

15. Sondern bis auf den heutigen Tag, wenn Moses gelesen wird, liegt eine Decke auf ihren Herzen.

Der Apostel hat vorher gesagt, daß auf der Lesung des alten Testaments noch immer der Schleier liegt. Das könnte man aber von einer Dunkelheit des Gesetzes verstehen. Einer solchen Auffassung nun trat Paulus schon vorher entgegen, als er sprach: „Verhärtet wurde ihr Sinn,“ womit er die Schuld auf die Juden weist; und auch hier thut er es wieder. Denn er sagte oben nicht: Auf der Schrift liegt der Schleier, sondern: „auf der Lesung“; die Lesung aber ist eine Thätigkeit des Lesenden; und auch hier sagt er wieder: „Wenn Moses gelesen wird.“ Noch deutlicher aber zeigt er uns Dieses durch die folgenden

1) Ps. 109, 4. — 2) Hebr. 7, 12. — 3) Ps. 39, 7. 8.

Worte, indem er unverhüllt sagt: „Eine Decke liegt auf ihrem Herzen.“ Denn auch auf dem Angesichte des Moses lag der Schleier nicht um des Moses willen, sondern wegen der Unempfänglichkeit und rein irdischen Gesinnung des Volkes.

Nachdem nun der Apostel die Juden hinlänglich angeklagt hat, so zeigt er ihnen auch den Weg der Besserung. Und welches ist dieser?

16. Wenn es sich aber hinwendet zum Herrn, was soviel heißt als sich lossagen vom Gesetze, so wird der Schleier hinweggenommen.

Siehst du, wie Jenes nicht etwa ein Schleier für das Angesicht des Moses war, sondern für das Auge der Juden? Denn nicht um den Glanz des Moses zu verhüllen, geschah Dieses, sondern um Jenen den Anblick zu entziehen; denn sie ertrugen ihn nicht. Daher hatten nur sie einen Entgang; denn nicht dem Moses verbarg der Schleier Etwas, sondern dem Volke. Und Paulus sagt zwar nicht ausdrücklich: Wenn Israel das Gesetz verläßt, hat aber Das im Auge bei den Worten: „Wenn es sich hinwendet zum Herrn, so wird der Schleier hinweggenommen.“ Er bleibt bis zu Ende bei der Geschichte. Denn so oft Moses zu den Juden redete, verhüllte er sein Angesicht; wenn er aber zu Gott sich wandte, so war sein Antlitz ohne Hülle. Das war eine Vorbedeutung der Zukunft. Wenn wir nämlich zum Herrn uns wenden, dann werden wir die Herrlichkeit des Gesetzes schauen und das unverhüllte Antlitz des Gesetzgebers; ja noch mehr, wir werden dann sogar auf einer Stufe mit Moses stehen. Siehst du, wie laut der Apostel den Juden zum Glauben ruft? wie er ihm zeigt, daß er, zur Gnade sich wendend, nicht bloß den Moses schauen kann, sondern sogar zu gleichem Range mit dem Gesetzgeber sich erhebt? Denn dann wirfst du, sagt er, nicht bloß den Glanz schauen,

den du damals nicht sahst, sondern auch selbst in gleicher Herrlichkeit strahlen, ja in einer noch weit größeren, in einer Herrlichkeit, gegen welche der Glanz des Moses gar nicht mehr als Glanz erscheint. Und wie kann Das geschehen? Wenn du zum Herrn dich wendest und in das Reich der Gnade eintrittst; dann wirst du jenes Glanzes dich erfreuen, eines Glanzes, vor welchem der des Moses so weit zurücksteht, daß er sogar aufhört, ein Glanz zu sein. Aber so gering dieser letztere auch ist und so weit er jenem ersteren nachsteht, als Jude wirst du nicht einmal dessen gewürdigt werden; denn wie ihn damals die Juden nicht zu schauen vermochten, so auch jetzt nicht. Wenn du aber gläubig wirst, so wirst du den weit größeren Glanz zu schauen gewürdigt werden. Und als Paulus zu den Gläubigen redete, da sagte er: „Was verherrlicht war, hört auf, herrlich zu sein;“ aber ganz anders hier; und wie? „Wenn sich Israel hinwendet zum Herrn, so wird der Schleier hinweggenommen.“ So sucht er sie allmählig emporzuführen; er stellt sie zuerst in eine Reihe mit Moses, um sie dann noch größerer Auszeichnung theilhaftig zu machen. Denn wenn du erst einmal den Moses in seinem Glanze siehst, dann wirst du auch zu Gott dich hinwenden und diese größere Herrlichkeit genießen.

Sehen wir nun noch einmal von Anfang an, was Paulus Alles angeführt hat, um den Unterschied zu begründen und den Vorrang des neuen Bundes vor dem alten zu erweisen, den Vorrang, sage ich, nicht den Widerstreit oder Gegensatz. Jenes ist Buchstabe und Stein, Dienst des Todes und vergänglich; aber gleichwohl wurden nicht einmal dieses Glanzes die Juden für werth gehalten; dieser lebendige Tafel, Geist und Gerechtigkeit und unvergänglich; und dieser Herrlichkeit werden wir alle gewürdigt, nicht bloß ein Einziger, wie damals Moses beim geringeren Glanze. „Denn wir alle,“ heißt es, „spiegeln mit enthüll-

tem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn wieder," nicht die des Moses.

Aber nachdem es nun Einige gibt, die im Widerspruche mit der sonst unbestrittenen Auslegung das Wort: „Wenn es sich aber hinwendet zum Herrn“ auf den Sohn beziehen wollen, so müssen wir genauer auf die Sache eingehen; und zwar wollen wir zuerst hören, was Jene zur Begründung ihrer Ansicht sagen. Und was ist Dieses? Sie sagen: Gleichwie die Schrift sagt: Gott ist Geist, so sagt sie auch hier: Der Herr ist Geist. Aber Paulus sagt nicht: Der Herr ist Geist, sondern: / Der Herr ist der Geist. Es ist nun aber zwischen dieser und jener Verbindung ein großer Unterschied. Denn wenn Paulus so sagen will, wie du es meinst, so setzt er zum Prädikate nicht den Artikel. Und beachten wir überdies, von wem die Rede gewesen ist bei Allem, was Paulus bisher gesagt hat; so, als er sprach: „Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig;“ und wiederum: „Beschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes.“ Ist nun hier vom Sohne oder vom Geiste die Rede? Offenbar vom Geiste; denn zu diesem rief der Apostel vom Buchstaben weg die Juden. Es könnte nämlich Jemand, wenn er vom Geiste hörte, so bei sich denken: Wenn Moses zum Herrn sich wandte, und ich mich zum Geiste wenden soll, so stehe ich hinter Moses zurück. Dieser Auffassung nun will Paulus begegnen, wenn er sagt:

17. Der Herr aber ist der Geist.

Auch der Geist ist „Herr“. Und zum deutlichen Beweise, daß hier vom Tröster die Rede ist, fährt Paulus fort: „Wo aber der Geist des Herrn, da ist Freiheit.“ Denn du wirst doch nicht behaupten, daß Paulus sagen wolle: Wo aber der Herr des Herrn ist. „Freiheit“ aber sagt er im Gegensatze zur früheren

Knechtschaft. Dann damit man nicht meine, als rede hier Paulus von der dereinstigen Zukunft, so sagt er:

18. Wir aber alle mit unverhülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn wieder-
spiegelnd, nicht jene vergängliche, sondern die bleibende,
werden in das gleiche Bild umgestaltet von
Herrlichkeit zu Herrlichkeit, gleichwie vom
Herrn, dem Geiste.

Siehst du, wie Paulus wiederum den Geist als Gott bezeichnet und die Gläubigen auf die Stufe der Apostel erhebt? Denn sowohl früher hat er gesagt: „Ein Brief Christi seid ihr,“ als auch jetzt: „Wir aber alle spiegeln mit enthülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn wieder.“ Nun aber waren sie es, die Apostel, allein, die nach dem Vorgange des Moses mit dem Gesetze gekommen waren. Aber wie wir, sagt er, keines Schleiers bedurften, so auch ihr nicht, die das Gesetz empfangen haben. Und doch ist hier der Glanz weit größer; es ist ja ein Glanz nicht unseres Angesichtes, sondern des Geistes; aber gleichwohl vermögt ihr gleich uns in diesen Glanz zu schauen. Die Juden vermochten es nicht einmal durch einen Mittler, ihr aber könnt selbst ohne Mittler diesen größeren Glanz ertragen; jene konnten nicht einmal in den Glanz des Moses schauen, ihr sogar in den des Geistes. Wäre nun aber der Geist von minderer Würde, so würde Paulus nicht diesen gegenwärtigen Glanz als größer denn jenen früheren bezeichnen.

V. Was heißt aber Das: „Die Herrlichkeit des Herrn wieder-
spiegelnd werden wir in das
gleiche Bild umgestaltet?“ Deutlicher trat Dieses freilich damals zu Tage, als noch die Wundergaben wirksam waren; aber auch jetzt ist es für ein gläubiges Auge nicht allzu schwer, Das zu sehen. Denn so wie

wir getauft werden, beginnt unsere Seele heller als die Sonne zu strahlen, gereinigt vom Geiste; und wir sehen nicht bloß die Herrlichkeit Gottes, sondern empfangen auch von dorthin einen geheimnißvollen Glanz. Wenn man reines Silber den Strahlen der Sonne aussetzt, so beginnt es ebenfalls Strahlen zu werfen, eine Wirkung, die vom Leuchten der Sonne in Verbindung mit der Natur des Silbers hervorgerufen wird. So ist es auch mit der Seele. Wenn sie gereinigt und glänzender als Silber geworden, so empfängt sie einen Strahl von der Herrlichkeit des Geistes und wirft diesen Strahl zurück. Darum sagt Paulus: „Wiederspiegelnd werden wir in das gleiche Bild umgestaltet von Herrlichkeit, der des Geistes, zu Herrlichkeit,“ nämlich der unsrigen, eine Herrlichkeit, die in uns selbst hervorgerufen von einer Beschaffenheit ist, wie sie ihrem Urheber, „dem Herrn, dem Geiste“ entspricht.

So bezeichnet Paulus auch hier den Geist als Herrn. Und auch an anderen Stellen legt ihm die Schrift diese Herrschaft bei. So, wenn es heißt: „Während sie dem Herrn den Dienst verrichteten und fasteten, sprach der Geist: Sondert mir ab den Paulus und Barnabas!“¹⁾ Denn darum heißt es: „Während sie dem Herrn den Dienst verrichteten;“ dann: „Sondert mir ab,“ um die gleiche Würde des heiligen Geistes zu erweisen. Und wiederum sagt Christus: „Der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut.“²⁾ Wie aber der Mensch das Seinnige weiß, so weiß auch der Geist, was Gottes ist, und zwar ohne erst belehrt zu werden, weil sonst das Bild nicht treffen würde. Und auch „das Wirken, so wie er will“ zeigt seine Macht und Herrschaft. Dieser Geist ist es, der uns umgestaltet, der uns nicht gleichförmig mit dieser Welt werden läßt, der diese neue Schöpfung hervorbringt.

1) Apostelg. 13, 2. — 2) Joh. 15, 15.

Denn wie es in der Schrift heißt: „Geschaffen sind wir in Christus Jesus,“¹⁾ so heißt es auch: „Ein reines Herz erschaffe in mir, o Gott. und den rechten Geist erneuere in meinem Innern!“²⁾ Soll ich dir Dieses noch greifbarer an dem Beisiele der Apostel zeigen? Denke an Paulus, dessen Gewande wirksam, an Petrus, dessen Schatten wunderkräftig waren. Hätten Diese nicht ein königliches Bild in sich getragen, wäre ihr Leuchten und Schimmern nicht unnahbar gewesen, so wären nicht von ihren Kleidern und Schatten solche Kräfte ausgegangen. Denn das Gewand eines Königs ist selbst den Räubern furchtbar. Willst du diesen Glanz noch sehen, wie er sogar durch die Hülle des Leibes schimmert? „Als sie hinsahen,“ heißt es, „auf das Angesicht des Stephanus, sahen sie sein Antlitz wie das eines Engels.“³⁾ Und Das ist noch Nichts im Vergleich mit dem im Innern strahlenden Glanze. Denn was Moses auf seinem Angesichte hatte, Das trugen die Apostel in ihrer Seele, ja noch weit Höheres. Denn der Glanz des Moses hatte etwas mehr Irdisches an sich, jener der Apostel ist rein geistig. Und gleichwie feuerglänzende Körper, die von leuchtenden Körpern auf die nächste Umgebung fließen, auch dieser vom eigenen Strahle mittheilen, so trifft Das auch bei den Gläubigen zu. Daher kommt es, daß Jene, die auf solche Weise berührt werden, sich losmachen von der Erde und nur mehr von den Dingen im Himmel träumen. Aber ach! Da könnte man wohl bitterlich seufzen, weil wir im Genuße so hohen Adels das Gesagte nicht einmal verstehen, und zwar darum, weil wir so rasch das hohe Gut uns wieder entschwinden lassen und Herz und Sinn nur auf das Irdische richten. Denn dieser unaussprechliche, dieser schauerliche Glanz bleibt kaum einen oder den anderen Tag in uns, dann löschen wir ihn wieder aus; dann führen wir

1) Ephes. 2, 10. — 2) Ps. 50, 12. — 3) Apg. 6, 15.

den Sturm des gemeinen Lebens über ihn herauf und drängen mit dichtem Gewölke seine Strahlen zurück.

Ja, ein Sturm sind die Dinge des Lebens und noch düsterer als ein Sturm! Denn es entsteht zwar aus ihnen nicht Frost und Regen, sie verursachen nicht Schmutz und tiefen Schlamm, aber was noch schlimmer ist als all Dieses, sie stiften die Hölle an und die Qualen der Hölle. Und wie bei starkem Froste alle Glieder erstarren und todt sind, ebenso schauert auch die Seele im Wintersturme der Sünden, sie thut Nichts mehr von Dem, was ihr zukommt; denn das Gewissen ist wie vor Kälte erstarrt. Denn was für den Leib die Kälte, Das ist für die Seele das böse Gewissen; daher auch aller Mangel an Muth. Denn Nichts ist furchtamer als ein Mensch, der an's Irdische gefesselt ist; er lebt das Leben Cain's und zittert jeglichen Tag. Und was rede ich von Tod oder Verarmung, von Furcht vor Anstoß, von Schmeichelei und Dienstbarkeit? Von diesen Dingen ganz abgesehen fürchtet er unzählige Wechselfälle. Seine Schatzkammer strotzt von Gold, aber die Seele wird der Furcht vor Armuth nicht los, und mit gutem Rechte. Denn er wirft die Anker auf morschen, unstäten Grund; und wenn er selbst den Umschlag nicht erlebt, so sieht er ihn an Andern und verzweifelt. Und groß ist seine Furchtsamkeit, groß seine Feigheit. Denn nicht bloß wenn es sich um Gefahren handelt, ist er muthlos, sondern auch bei allen anderen Begegnissen. Es fällt ihn etwa die Begierde nach Geld an; er wehrt nicht wie ein freier Mann den Angriff ab, sondern wie ein niedriger Sklave thut er Alles, und wie einer grausamen Herrin dient er der Geldsucht; oder er sieht irgend ein wohlgestaltetes Mädchen, und sogleich ist er gefangen und steht verblüfft und verfolgt wie ein rasender Hund ihre Spur, während er das Gegentheil thun sollte.

Denn wenn du ein schönes Weib siehst, so mußt du VI. nicht darauf schauen, wie du die Leidenschaft befriedigst,

sondern wie du von der Leidenschaft frei wirst. „Und wie ist Das möglich?“ fragst du; „denn ob ich liebe, ist ja nicht meine Sache!“ Aber wessen denn, sage mir! „Es ist boshafte Anstiftung eines Dämons.“ Glaubst du, daß es einzig nur der Dämon ist, der dir Fallstriche legt? So ringe denn und kämpfe gegen die Krankheit! „Aber ich kann es nicht,“ sagst du. Wohl an denn, ich will zuerst dich lehren, daß an Allem nur deine Fahrlässigkeit Schuld ist, und daß du es bist, der anfänglich dem Dämon Zugang verschafft hat; und ich will dir zeigen, wie du auch jetzt noch, wenn du nur willst, mit vieler Leichtigkeit den Feind vertreiben kannst. Denn sage mir, wenn Jemand Ehebruch begeht, thut er Das aus Liebe oder aus bloßer Lust an Gefahren? „Offenbar aus Liebe.“ Sind also Solche zu entschuldigen? „Durchaus nicht.“ Und warum wohl nicht? „Weil an ihnen selbst die Schuld liegt. Doch wozu die langen Schlüsse? Ich bin mir bewußt, daß ich den Willen habe, die Leidenschaft abzuwehren, und ich vermag es nicht; sie fällt im Gegentheile mich an und zwingt und quält mich gewaltig.“ Den Willen magst du wohl haben, mein Lieber, aber du thust nicht, was zur Abwehr geeignet ist! Du machst es wie ein Fieberkranker, der Ströme kalten Wassers hinabstürzt und dann spricht: Was denke ich nicht Alles aus, um die Gluth zu löschen, und vermag es nicht! Ich fache mir im Gegentheile die Flamme noch stärker an.

Sehen wir nun, ob nicht auch du vielleicht Solches thust, was den Brand schürt, während du auf Mittel zum Löschen zu sinnen glaubst! „O nein!“ sagst du. So sage mir, was hast du denn schon Alles versucht, um die Gluth der Leidenschaft zu löschen? Und was ist es denn überhaupt, was der Leidenschaft Nahrung gibt? Wir leiden zwar nicht alle an dieser schlimmen Krankheit; denn größer ist die Anzahl Derer, die in den Fesseln der Geldliebe, als Derer, die in den Banden der sinnlichen Liebe liegen; aber doch soll Allen, Diesen wie Jenen, ein gemeinschaftliches

Heilmittel geboten sein. Denn unleidlich sind sie beide, die eine wie die andere Liebe, aber tiefgreifender und durchdringender ist doch noch die sinnliche Liebe. Sind wir nun einmal der stärkeren Herr geworden, so werden wir offenbar auch die schwächere leicht überwinden. Aber wie kommt es dann, möchte man fragen, daß, wenn die sinnliche Liebe die schärfste ist, nicht Alle von dieser Krankheit ergriffen werden, daß vielmehr die größere Anzahl rasend das Geld liebt? Der Grund ist einmal der, weil die letztere Leidenschaft dem Anscheine nach keine Gefahr mit sich bringt; und dann, weil die sinnliche Gluth, wenn sie auch heftiger ist, doch rascher wieder erlischt. Denn würde sie andauern wie die Geldliebe, so würde sie ihr Opfer von Grund aus verderben.

Von dieser sinnlichen Liebe nun wollen wir Eini-
ges sprechen und sehen, woher das Übel Zuwachs erhält;
denn so werden wir erkennen, ob an uns die Schuld liegt
oder nicht; und wenn an uns, so wollen wir Alles thun,
um der Leidenschaft Herr zu werden; wenn aber nicht an
uns, was mühen wir uns dann umsonst? Und was tadeln
wir ihre armen Opfer, statt ihnen zu vergeben? Woraus
entsteht also diese Liebe? „Von der Schönheit des Ange-
sichtes,“ sagst du, „wenn nämlich Die, welche die Wunde
schlägt, schön und wohlgestaltet ist.“ Das behauptest du
ohne allen Grund. Denn käme es von der Wohlgestalt,
die Liebe zu erwecken, so müßte ein solches Mädchen Alle
zu Liebenden haben; ist nun aber Das nicht der Fall, so
liegt der Grund nicht in der Natur, nicht in der schönen
Gestalt, sondern in den ungezügelten Augen. Wenn du
nämlich die Gestalt geflissentlich betrachtest und bewunderst,
dann wirfst du erfaßt und hast den Pfeil im Herzen. „Aber
wer könnte denn ein schönes Weib ansehen, ohne es zu
preisen? Wenn es demnach nicht in unserer Wahl liegt,
die Schönheit zu bewundern, so steht auch die Liebe nicht
bei uns.“ Nur langsam, mein Guter! Was mengst du
Alles durcheinander und wendest dich dahin und dorthin,

nur um die Wurzel des Übels nicht zu sehen? Denn ich sehe Viele, welche die Schönheit bewundern und preisen, ohne deshalb zu lieben. „Aber wie ist Das möglich, zu bewundern und doch nicht zu lieben?“ Nur ruhig! Das ist es, was ich eben zeigen will; aber gedulde dich nur! Höre auf Moses, der den Sohn des Jakob bewundert und von ihm sagt: „Und es war Joseph schön von Gestalt und gar lieblich von Angesicht.“¹⁾ Liebt nun Der, welcher Dieses sagte? „Keineswegs; denn er sah ja den nicht, welchen er preist.“ Aber auch die Schönheit, von der wir nur hören, kann uns ähnlich ergreifen, nicht bloß die wir sehen. Doch darüber sollst du nicht mit mir streiten. Ich frage: War nicht David gar lieblich und hatte röthliches Haar und schöne Augen? Und Das ist gerade der unwiderstehlichste Theil der Wohlgestalt, die Schönheit der Augen. Wurde nun Jemand von Liebe zu ihm ergriffen? „Gewiß nicht.“ Also ist mit der Bewunderung nicht immer auch die Liebe verbunden. So hatten manche Söhne Mütter voll blühender Schönheit. Aber wie? Entbrannten sie deshalb in Liebe zu ihnen? „Das sei ferne! sie bewundern wohl die Anmuth, verfallen aber nicht in eine schändliche Liebe. Und Das hat man wiederum der Natur zu verdanken.“ Welcher Natur, sage mir! „Sie sind ja die Mütter.“ antwortest du. Hast du denn nicht gehört, wie die Perser ohne allen äußeren Zwang Umgang haben mit den eigenen Müttern, und das nicht der eine und andere, sondern das ganze Volk? Und von Dem abgesehen ist auch aus dem Folgenden ersichtlich, daß dieses Gebrechen nicht im Reiz des Leibes, überhaupt nicht in der körperlichen Schönheit, sondern in der zerfahrenen, haltlosen Seele seinen Ursprung hat. Denn Viele wenigstens gab es, die an tausend anmuthigen Frauen vorübergingen, um sich häßlichen zu ergeben; daraus ist klar, daß die Liebe nicht von der Wohlgestalt kommt; denn sonst hätten auf

1) Gen. 39, 6.

Jene eher die schönen Frauen Eindruck gemacht, statt daß sie den häßlichen in die Schlinge fielen. „Was ist dann eigentlich Schuld?“ fragst du; „wenn die Liebe nicht von der Schönheit kommt, wo hat sie dann Anfang und Wurzel? Kommt sie vom bösen Feinde?“ Das wohl auch, aber darum handelt es sich hier nicht, sondern ob nicht auch an uns die Schuld liegt. Wohl legen uns auch die Dämonen Schlingen, aber mit ihnen legen wir selbst sie uns zuerst. Denn diese bössartige Krankheit zieht ihre reichste Nahrung aus vertrautem Umgang, aus süßen Schmeicheln, aus behaglichem Nichtsthun und dem Mangel einer ernststen Beschäftigung.

Denn groß, ja groß ist die Macht des Umgangs, VII. so groß, daß sie zuletzt zu einem Zwange der Natur wird. Wenn aber der vertrauliche Verkehr diesen Zwang erzeugt, so kann er ihn offenbar auch wieder brechen. Manche wenigstens haben sich von ihrer Liebe dadurch gebeit, daß sie das geliebte Wesen nicht mehr sahen. Das erscheint nun eine Zeit lang bitter und sehr unbehaglich; allmählig aber wird es süß, und später könnten sie, selbst wenn sie wollten, nicht mehr zur alten Leidenschaft zurückkehren. „Aber was dann, wenn ich ohne langen Umgang sogleich beim ersten Anblick mich gefangen fühle?“ Auch da ist das müßige Leben Schuld oder die üppigen Mahle, die Gleichgiltigkeit gegen die obliegenden Pflichten und der Mangel an bedeutsamer Thätigkeit. Denn während ein Solcher wie ein Landstreicher müßig umhergeht, erreichen ihn alle Pfeile des Bösen, und wie ein verlorenes Kind fällt dem nächsten Besten eine solche Seele zur Beute. Denn die Seele ist nun einmal das Thätigsein gewohnt, und entzieht man ihr das Wirken im Guten, so verfällt sie nothwendig, weil sie nicht müßig sein kann, auf das Schlimme. Es ist wie beim Ackerlande; wird dieses nicht besät und bepflanzt, so bringt es einfach Unkraut hervor. Und wenn die Seele nichts Angemessenes zu thun hat, so überläßt sie sich schlechten Dingen, weil sie unbedingt nach Thätigkeit

verlangt. Und wie das Auge niemals vom Sehen läßt und darum Schlimmes sehen wird, wenn sich ihm nichts Gutes bietet, so beschäftigt sich auch das Denken mit unnützen Dingen, wenn es abläßt vom Nöthigen. Denn daß Beschäftigung und Sorge auch den ersten Angriff mit Erfolg abwehren kann, ist aus vielen Gründen klar. Wenn du nun ein schönes Weib siehst und der Anblick dich nicht unberührt läßt, so schaue nicht mehr hin, und du bist frei! „Und wie kann ich nicht mehr hinsehen,“ sagst du, „wenn die Begierde mich zieht?“ Widme dich anderen Dingen, welche die Seele in Anspruch nehmen, seien es nun Gegenstände der Wissenschaft und Sorgen des Berufes, oder Beschützung der Armuth und Beistand gegen das Unrecht, oder eifriges Gebet und ernstes Nachdenken über die künftigen Dinge. Das sind Gegenstände, mit welchen du die Seele beschäftigen mußt. Auf diese Weise wirst du nicht bloß eine noch frische Wunde heilen, sondern auch einer schon durch Alter verhärteten mit Leichtigkeit los werden. Wenn schon ein Schimpf, wie das Sprichwort sagt, oft den Liebenden veranlaßt, die Liebe zu lösen, wie sollen nicht um so mehr diese geistigen Zaubersprüche das Übel zu bannen vermögen, wenn wir nur ernstlich davon befreit sein wollen? Wenn wir aber mit Denen, die solche Geschoße auf uns schleudern, immerfort umgehen und verkehren, wenn wir immer mit ihnen reden und ihre Worte hören, so geben wir der Krankheit stets neue Nahrung. Wie kannst du nun erwarten, daß das Feuer erlösche, wenn du jeden Tag die Flamme neu anfachst?

Diese Worte nun über den vertrauten Umgang seien an die Jünglinge gerichtet. Denn für Männer, die an reifes Denken gewohnt sind, ist das wirksamste Mittel die Furcht Gottes, der Gedanke an die Hölle, die Sehnsucht nach dem himmlischen Reiche; Das reicht völlig hin, um den Brand zu löschen. Und ausserdem bedenke auch noch, wie Das, was du siehst, nichts Anderes ist als Schleim und Blut und Saft aufgelöster Speise. „Aber lieblich

blüht wie eine Blume das Angesicht," sagst du. Was glänzt denn lieblicher als die Blumen der Erde? Aber auch sie welken und vergehen. So schaue denn auch hier nicht auf's blühende Antlitz, sondern bringe tiefer ein mit dem Geiste; nimm jene schöne Hülle in Gedanken weg und beschäftige dich mehr mit Dem, was hinter ihr liegt! Wie glänzt nicht auch der Leib des Wassersüchtigen! die Aussen Seite hat durchaus nichts Abstoßendes; aber der Gedanke an die im Innern verborgenen Säfte schreckt uns ab und wir bringen es nicht über uns, Solche zu küssen. „Aber das weiche, bligende Auge und der schöne Bogen und das blauliche Lid und der sanfte Stern und der sonnig helle Blick!" Was ist denn eben Das, recht betrachtet, Anderes als Nerven und Aderchen und Häutchen und Blutgefäße? Denke dir dieses schöne Auge, wie es in der Krankheit, wie es im Alter ist, wie es aussieht, wenn der Kummer es trübt oder der Zorn es schwellt! Wie unschön ist es, wie rasch verdirbt es, wie verloscht es schneller als die Züge einer Schrift! Von diesem äusseren Scheine erhebe die Gedanken zur allein wahren Schönheit! „Aber ich sehe ja nicht", sagst du, „die Schönheit der Seele." Wenn du willst, kannst du sie sehen. Denn wie man eine schöne Gestalt auch in der Ferne bewundern kann, ohne sie mit Augen zu sehen, so ist es auch möglich ohne Hilfe der Augen die Schönheit der Seele zu schauen. Hast du dir nicht schon manchmal eine liebliche Zaubergestalt geschaffen und für das Gebilde dich begeistert? So zeichne dir auch jetzt ein Bild von der Schönheit der Seele und schwelge an ihren herrlichen Zügen! „Aber Unkörperliches sehe ich ja nicht." Gewiß sehen wir es, wenn wir mit dem Geiste schauen, und zwar genauer, als wenn es körperliche Dinge wären. Darum bewundern wir ja auch Engel und Erzengel, obschon wir sie nicht sehen, darum bewundern wir Rechtschaffenheit der Sitten und die Tugend der Seele. Siehst du einen Mann, der milde und maßvoll ist, so bewundere diesen mehr als jenes schöne Gesicht; und siehst du einen, der bei Beleidigung und Unrecht gelassen bleibt,

so bewundere Solche nicht nur, sondern liebe sie auch, und mögen sie noch so gealtert sein! Denn Das ist das Eigenthümliche an der Schönheit der Seele, daß sie auch im Alter viele Verehrer hat und niemals welkt, sondern immerfort blüht. Damit wir nun ebenfalls diese Schönheit uns erwerben, so wollen wir eifrig Denen nachstreben, die sie besitzen, und diese recht innig lieben. Denn so werden wir auch, mit dieser inneren Schönheit ausgestattet, der ewigen Güter theilhaftig werden können. Mögen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus! Amen.



Achte Homilie.



Kap. IV.

1. Da wir nun diesen Dienst haben, gemäß der Erbarmung, die wir gefunden, so verlieren wir nicht den Muth, sondern weisen von uns die schändlichen Heimlichkeiten.

Der Apostel hat Großes ausgesprochen und sich und I. die Gläubigen inöesamt über Moses gestellt; er fühlt nun die überschwengliche Größe des Gesagten und sucht sich wieder demüthig zu beschränken. Denn so war es angemessen, wegen der falschen Apostel und der Zuhörer seine Würde hervorzubeben und dann den hohen Ton wieder herabzustimmen, nicht etwa seine Worte zurückzunehmen; denn sonst wäre es ein leeres Spiel. Darum geht er dabei anders zu Werke, und zwar so, daß er zeigt, es sei das Ganze ein Geschenk der göttlichen Güte und nicht das Werk des eigenen Verdienstes; daher sagt er auch: „Da wir nun diesen Dienst haben.“ Wir haben weiter Nichts beigetragen, als daß wir einfach Diener geworden und zu den Gaben, die Gott uns verliehen, mitge-

wirkt haben. Darum redet er nicht von einer Gabe oder Spende der Großmuth, sondern von einem Dienste, und auch damit noch nicht zufrieden fügt er bei: „Gemäß der Erbarmung, die wir gefunden.“ Denn schon Das, will er sagen, zu so hohen Dingen Dienst leisten zu dürfen, ist Erbarmung und Güte Gottes. Sonst gehört es zum Erbarmen, nur von Übeln zu befreien, nicht auch so hohe Güter zu schenken; aber das Erbarmen Gottes schließt auch die Güter in sich. — „Wir verlieren nicht den Muth.“ Auch Das muß man der göttlichen Güte zuschreiben. Denn die Worte: „Gemäß der Erbarmung, die wir gefunden,“ müssen wir sowohl auf die Berufung zum „Dienste“ als auch auf das Folgende: „Wir verlieren nicht den Muth“ beziehen. Wie bemüht sich doch der Apostel, sein eigenes Verdienst verschwinden zu lassen! Wer so hoher und herrlicher Dinge ist gewürdigt worden, sagt er, und zwar aus reiner Erbarmung und Güte, was ist es von Dem Großen, wenn er solchen Mühen sich unterzieht, solche Gefahren und Drangsale besteht? Darum sind wir so weit entfernt, den Muth zu verlieren, daß wir sogar uns freuen und voll Zuversicht reden. Auf die Worte nämlich: „Wir verlieren nicht den Muth“ läßt er folgen:

2. Sondern wir weisen von uns die schändlichen Heimlichkeiten, nicht wandelnd in Arglist, noch fälschend das Wort Gottes.

Was ist denn unter den „schändlichen Heimlichkeiten“ zu verstehen? Wir machen nicht gleich den falschen Aposteln große Ankündigungen und Versprechungen, mit denen die Werke im Widerspruch stehen; darum auch die Mahnung: „Was vor Augen liegt, sehet!“¹⁾ Wir sind im Gegentheile so, wie wir uns zeigen; in unserer Seele

1) II. Kor. 10, 7.

ist kein Falsch; wir reden und thun nicht, was man aus Scham und Schande geheim halten und verbergen muß. Und Dieses näher erklärend fügt er bei: „Nicht wandelnd in Arglist.“ Denn was bei Jenen für preiswürdig galt, Das erklärt Paulus als schimpflich und verächtlich. Was heißt aber: „in Arglist“? Jene gaben sich nach aussenhin den Schein der Uneigennützigkeit, aber insgeheim nahmen sie Geschenke; sie standen im Rufe von Heiligen und von ächten Aposteln, aber ihr Inneres war über und über voll von Sünden. Ganz anders wir, versichert Paulus; wir haben solche Künste — denn Das versteht er unter den „schändlichen Heimlichkeiten“ — von uns gewiesen; wir sind so, wie wir erscheinen; wir haben keine Geheimnisse, weder was unser Leben betrifft noch auch unsere Lehre; denn Das heißt: „Nicht fälschend das Wort Gottes, sondern in Offenbarung der Wahrheit;“ nicht in Schein und eitlem Prahlen, sondern im Erweise von That und Wahrheit. „Uns empfehlend an jedes Gewissen der Menschen.“ Denn Gläubigen wie Ungläubigen sind wir offenbar und den Blicken Aller ausgesetzt, so daß sie unser Verhalten prüfen können, soviel sie wollen; und Das ist es, was uns zur Empfehlung dient, nicht etwa das Heucheln oder das Herumtragen einer glänzenden Maske. So versichern wir, Nichts in Empfang zu nehmen, und rufen euch zu Zeugen dafür an; wir versichern, daß wir uns nichts Schlimmes bewußt sind, und nehmen auch hiefür wieder von euch das Zeugniß; wir gleichen nicht Jenen, die ihr Thun und Treiben in Dunkel hüllen und so Viele täuschen. Wir stellen unser Leben vor Aller Augen und nehmen jede Hülfe von unserer Lehre, so daß Alle sie deutlich ersehen können. Dann weil den Ungläubigen die Kraft des Evangeliums verborgen blieb, so fährt Paulus fort: Daran sind nicht wir Schuld, sondern ihre eigene Unempfänglichkeit. Darum heißt es:

3. 4. Wenn aber auch unser Evangelium verhüllt ist, so ist es vor Denen verhüllt, die verloren gehen; in welchen der Gott dieser Welt geblendet hat den Sinn der Ungläubigen.

Wie es vorher hieß: „Den Einen Geruch des Todes zum Tode, den Andern Geruch des Lebens zum Leben,“ so kehrt auch hier dieser Gedanke wieder.

II. Was heißt aber: „Der Gott dieser Welt“? Die Anhänger der Irrlehre des Marcion behaupten, es sei der Demiurg darunter zu verstehen, der bloß gerecht, aber nicht gut sei; denn sie nehmen irgend einen Gott an, der zwar gerecht sei, aber dem die Güte fehle. Die Manichäer dagegen meinen, es sei hier vom Teufel die Rede, und sie berufen sich auf diese Worte, um einen anderen Urheber der Schöpfung ausser dem wirklichen einzuführen; sehr unverständlich! Denn so finden wir es häufig in der Schrift, daß sie „Gott“ sagt nicht mit Rücksicht auf die Würde Dessen, der wirklich so genannt wird, sondern mit Bezug auf die Schwäche Derer, die sich unterordnen; so wenn sie den Mammon „Herr“ nennt und den Bauch „Gott“. Aber deswegen ist weder der Bauch Gott noch der Mammon Herr, ausser für Jene, die sich freiwillig unter sie beugen. Wir aber sagen, es sei mit diesen Worten auch nicht der Teufel gemeint, sondern vielmehr der wahre Gott aller Dinge, und daß also zu lesen sei: „Den Sinn der Ungläubigen dieser Welt hat Gott geblendet.“ Denn nur die gegenwärtige Welt hat Ungläubige, nicht auch die künftige. Wenn aber Einer auch anders liest, etwa: „Der Gott dieser Welt,“ so hat auch Das keinen Anstoß; denn Das würde Gott nicht ausschließlich als Herrn dieser Welt erweisen. So wird er ja auch „der Gott des Himmels“ genannt, ohne daß er bloß Gott des Himmels ist; und wir sagen: „Der Gott des heutigen Tages,“ ohne mit diesem Ausdruck Gottes

Herrschaft auf diesen einen Tag beschränken zu wollen; auch wird er der Gott Abrahams genannt und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs, und doch ist er nicht bloß ihr Gott. Und so könnte man in den heiligen Schriften noch viele derartige Zeugnisse finden. Wie ist nun das Blendende zu verstehen? Nicht als hätte Gott thätig eingewirkt, durchaus nicht, sondern er hat es nur zugelassen und gestattet; so drückt die Schrift gar häufig sich aus, so, wenn sie sagt: „Es übergab sie Gott verworfenem Sinne.“¹⁾ So ist es nun auch hier zu verstehen. Weil nämlich Jene zuerst aus freiem Willen ungläubig waren und sich der Gnade unwürdig machten, die Geheimnisse zu schauen, so überließ sie Gott fernerhin ihrem Zustande. Was hätte Gott auch thun sollen? Etwa mit Gewalt sie ziehen und vor Denen die Hülle wegnehmen, die nicht sehen wollten? Aber dann hätte nur ihre Verachtung zugenommen, und sie hätten doch nicht gesehen. Darum fährt Paulus fort:

„Damit ihnen nicht strahle das Leuchten des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi;“ nicht damit sie an Gott nicht glauben, sondern damit ihr bestehender Unglaube nicht sehe, was hinter der Hülle verborgen ist. Das hat auch uns Christus geboten, indem er befahl, die Perlen nicht vor die Schweine zu werfen.²⁾ Denn hätte Gott auch vor Ungläubigen das Evangelium enthüllt, so wäre ihre Krankheit nur noch schlimmer geworden. Zwingt man Einen, der an den Augen leidet, in die Strahlen der Sonne zu schauen, so verschlimmert sich noch sein Übel. Darum verschließen auch die Ärzte solche Kranke in dunkle Räume, damit nicht das Gebrechen noch mehr zunehme. So nun muß man es sich auch hier vorstellen. Jene sind ungläubig gewesen aus eigener Schuld; und einmal dem Unglauben verfallen, konnten sie dann nicht mehr die Wunder des Evangeliums schauen, indem Gott

1) Röm. 1, 28. — 2) Matth. 7, 6.

ihnen jetzt die Strahlen verschloß. So sprach auch Christus zu seinen Jüngern: „Darum rede ich in Gleichnissen zu ihnen, weil sie hörend nicht hören.“¹⁾ Ein Beispiel mag uns, was ich sage, noch deutlicher machen. Denke dir irgend einen Heiden, der unsere ganze Lehre für ein Märchen hält! Was wird nun für diesen besser sein, wenn er zu uns bereintritt und die Geheimnisse schaut, oder wenn er draussen bleibt? Darum sagt Paulus: „Damit ihnen nicht strahle das Leuchten;“ und dabei schwebt ihm noch immer der Vorgang mit Moses vor Augen. Denn was bei Moses gegenüber den Juden geschah, Das wiederholt sich bei allen Ungläubigen beim Evangelium. Und was ist denn Das, was vor ihnen verdunkelt, was ihnen nicht erleuchtet ist? Höre, was der Apostel weiter sagt: „Damit ihnen nicht strahle das Leuchten des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.“ So z. B. daß im Kreuze das Heil der Welt ist und die Herrlichkeit Christi, daß eben dieser Gekreuzigte mit großer Pracht einst wiederkommt, und so vieles Andere, was gegenwärtig, was künftig, was-sichtbar, was unsichtbar, und endlich die unaussprechliche Herrlichkeit der zu erwartenden Dinge. Darum redet auch Paulus nur von einem „Strahlen“, damit du nicht das Ganze hienieden suchest; denn nur wie ein Strahl vom Geiste ist Das, was gegeben wird. Das Nämliche wollte Paulus zu verstehen geben, als er weiter oben von einem „Geruche“ und wiederum von einem „Pfande“ redete; er wollte zeigen, daß das Mehrere dort zurückbleibt. Aber gleichwohl ist auch Dieses insgesammt vor ihnen verborgen worden; und es ist verborgen, weil sie zuerst nicht geglaubt haben. Dann um zu zeigen, daß Die, welche Christi Herrlichkeit nicht sehen, mit ihr auch die des Vaters nicht kennen, hat Paulus beigelegt: „Welcher ist

1) Matth. 13, 13.

das Ebenbild Gottes.“ Denn bei Christus darfst du nicht stehen bleiben. Wie du durch ihn den Vater siehst, so wirst du, wenn dir Christi Herrlichkeit verborgen bleibt, auch die des Vaters nicht kennen.

3. Denn nicht uns selbst predigen wir, sondern Christum Jesum als Herrn, uns aber als euer Diener um Jesu willen.

Wie geht nun Das auf einander? Was haben diese III. Worte mit dem Vorhergehenden gemein? Entweder hat Paulus Jene im Auge, die sich selbst groß machten und die Schüler beredeten, sich nach ihnen zu benennen, worauf die Worte im ersten Briefe weisen: „Ich bin des Paulus, ich des Apollos;“¹⁾ oder es ist ein anderer noch schwererer Vorwurf gemeint. Und welcher wäre dieses? Da Jene den Apostel so sehr bekämpften und auf alle Weise ihm nachstellten, so fragt er: Bin etwa ich es, den ihr bekämpft und bekriegt, oder ist es Der, welcher durch mich gepredigt wird? Denn wir verkündigen nicht uns selbst; ich bin Knecht, ich bin Diener sogar Jener, welche die Lehre aufnehmen; für einen Anderen ist meine ganze Mühe, für eines Anderen Ruhm meine gesammte Arbeit. Wenn du daher mich bekämpfst, so zerstörst du Christi Werk. Denn ich bin so weit entfernt, mir vom Evangelium Etwas anzueignen, daß ich sogar sehr gerne euer Diener sein will um Christi willen, da es ja Diesem gefallen hat, euch so hoch zu ehren, da er euch so sehr geliebt und Alles für euch gethan hat. Darum sagt Paulus: „Uns aber als euer Diener um Christi willen.“ Wie rein von aller Ruhmsucht ist doch die Seele des Apostels! So ferne liegt es uns, sagt er, von Dem, was dem Herrn gehört, das Geringste für uns zu nehmen, daß wir sogar euch uns unterordnen aus Liebe zu Christus.

1) I. Kor. 3, 4.

6. Denn Gott, welcher gesprochen, daß aus Finsterniß Licht glänze, er hat geleuchtet in unseren Herzen.

Siehe, wie Paulus wiederum Diejenigen, welche jenen überschwenglichen Glanz, den des Moses, zu schauen verlangen, auf einen anderen, weit strahlenderen Glanz verweist! Denn gleichwie in das Angesicht des Moses, sagt er, so hat Gott geleuchtet in unsere Herzen. Und vorerst erinnert er an die Vorgänge im Anfang der Schöpfung, an das irdische Licht und die irdische Finsterniß, um zu erweisen, wie diese zweite Schöpfung noch größer ist. Und wo hat Gott gesprochen, „daß aus Finsterniß Licht glänze“? Im Anfange und beim Beginn der Schöpfung. Denn „Finsterniß,“ heißt es, „war über dem Abgrund. Und es sprach Gott: Es werde Licht! und es ward Licht.“¹⁾ Aber damals hat Gott gesprochen: „Es werde! und es ward.“ Jetzt aber hat er nicht gesprochen, sondern ist selbst uns Licht geworden. Denn es heißt nicht, Gott habe auch jetzt gesprochen, sondern er selbst habe geleuchtet. Darum sehen wir auch nicht irdische Dinge im Glanze dieses Lichtes, sondern Gott selbst durch Christus.

Siehst du die völlige Gleichheit der göttlichen Personen? Denn vom heiligen Geiste heißt es: „Wir aber alle mit unverhülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn widerspiegelnd werden in das gleiche Bild umgestaltet von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, gleichwie vom Herrn, dem Geiste.“ Und vom Sohne: „Damit ihnen nicht strable das Leuchten des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes.“ Und vom Vater heißt es: „Der gesprochen, daß aus Finsterniß Licht glänze, er hat geleuchtet in unseren

1) Gen. 1, 2. 3.

Herzen zur Erleuchtung der Kenntniß von der Herrlichkeit Gottes im Angesichte Christi." Denn gleichwie Paulus an die Worte: „Das Leuchten des Evangeliums von der Herrlichkeit Christi" unmittelbar anfügte: „Welcher ist das Ebenbild Gottes," um zu zeigen, daß die Ungläubigen auch der Herrlichkeit Gottes beraubt sind, ebenso läßt er auf die Worte: „Zur Erleuchtung der Kenntniß Gottes" unmittelbar folgen: „Im Angesichte Christi," um zu erweisen, daß wir durch Christus den Vater erkennen, gleichwie wir auch durch den Geist zum Vater geführt werden.

7. Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die Überschwenglichkeit der Kraft Gott angehöre und nicht aus uns sei.

Nachdem der Apostel so Vieles und so Erhabenes gesprochen vom unbeschreiblichen Glanze, so konnte man fragen: Wie ist es möglich, daß wir im Genuße solcher Herrlichkeit noch im sterblichen Leibe weilen? Paulus antwortet, gerade Das sei von Allem das Wundersamste und der größte Erweis der Macht Gottes, weil ein Gefäß von Thon solchen Glanz tragen, einen so herrlichen Schatz bewahren konnte. Das eben bewundert der Apostel selbst, wenn er sagt: „Damit die Überschwenglichkeit der Kraft Gott angehöre und nicht aus uns sei;" wieder mit einer Hindeutung auf Jene, die sich ihrer selbst rühmten. Denn die Größe der Gaben und die Schwäche der Empfänger erweist gleichmäßig die Kraft Gottes, der da nicht bloß Großes geschenkt hat, sondern auch Solchen, die klein sind. Denn mit dem Gefäße von Thon ist die Zerbrechlichkeit der sterblichen Natur gemeint und die Schwäche unseres Fleisches bezeichnet. Ja, um Nichts besser als mit einer Scherbe ist es mit unserem Fleische; so steht es allen Schädigungen offen, so leicht führen Tod und Krankheiten, Ungunst der Witterung und tausend an-

bere Zufälle seine Auflösung herbei! Dieses hebt Paulus hervor, theils um den Hochmuth seiner Gegner zu beschämen, theils um Allen zu zeigen, daß von unsern Dingen Nichts auf Menschenkraft beruhe.

IV. Denn dann leuchtet die Macht Gottes am meisten hervor, wenn sie durch geringe Mittel Großes vollbringt. Darum heißt es auch an einer anderen Stelle: „Meine Macht wird in der Schwachheit vollendet.“¹⁾ So hat Gott im alten Bunde durch Mücken und Fliegen oft ganze Heere der Barbaren in die Flucht geschlagen — darum nennt er auch die Raupe seine „große Macht“²⁾ — und im Anfange hat er durch bloße Verwirrung der Sprachen jenen großen Thurbau zu Babel vereitelt. Und in den Kriegen hat Gott bald mittels dreihundert Mann zahllose Heerhaufen verjagt und bald durch den Schall der Trompeten Städte zerstört; und später hat er durch einen kleinen und schwachen Knaben, den David, das gesammte Heer der Feinde in die Flucht geschlagen. So hat Gott eben auch hier nur zwölf Männer gesandt und durch sie den Erdfreis überwunden, zwölf Männer, sage ich, die noch dazu verfolgt und bekämpft wurden. Staunen wir also über die Macht Gottes, bewundern und verehren wir sie! Fragen wir Juden, fragen wir Heiden, wer hat die ganze Welt dazu gebracht, vom Herkommen der Väter abzustehen und plötzlich einem anderen Wandel sich zuzuwenden? Etwa der Fischer oder der Zeltwirker? Etwa der Bällner oder der Mann ohne Schrift, ohne Wissenschaft? Wie wäre Das zu erklären, wenn es nicht eine göttliche Kraft wäre, die Alles durch sie bewirkte? Und was sagten denn die Apostel, um die Welt zu überzeugen? „Lasset euch taufen im Namen des Gekreuzigten!“ Wessen? Den die Leute niemals gesehen hatten. Aber gleichwohl überzeugten sie die Menschen, indem sie Solches sprachen, indem sie

1) II. Kor. 12, 9. — 2) Joel 2, 25.

verkündigten, daß die Götter der Drakel, die sie von den Vorfahren überkommen, keine Götter seien; der Gekreuzigte aber, Christus, zog Alle an sich. Nun aber war die Kreuzigung und das Begräbniß Christi wohl Jedermann bekannt; doch seine Auferstehung hatte außer ganz Wenigen Niemand gesehen. Und trotzdem mußten die Apostel auch davon die Welt zu überzeugen, und nicht bloß von der Auferstehung, sondern auch von der Himmelfahrt und von der Wiederkunft zum Gerichte über Lebendige und Tote.

Woher nun, sage mir, hatten diese Worte ihre überzeugende Kraft? Von wo anders als von der Macht Gottes? Denn im ersten Anfange brachte schon die Neuheit der Sache Alle gegen sich auf; und wenn man erst noch solche Neuerungen einführt, so wird die Sache um so schwieriger, wenn man nämlich die Hebel an die Grundlagen uralten Herkommens setzt, wenn man bestehende Ordnungen mit der Wurzel ausreißt. Und zudem schienen auch die Verkündiger der neuen Lehre wenig Glauben zu verdienen: sie kamen aus einem bei Allen verhaßten Volke, sie waren furchtsam und unangelehrt. Woher kam es nun, daß sie euch und euere Abnen, so stolz auf ihre Weisheit, sammt ihren Göttern aus dem Felde schlugen? Nicht offenbar daher, weil Gott mit ihnen war? Denn solche Erfolge sind unmöglich das Werk einer menschlichen, sondern einer wahrhaft göttlichen und wunderbaren Macht. O nein, entgegnet Einer; es ist nur Zaubermacht. Aber da hätte ja das Reich der Dämonen sich mehren, der Dienst der falschen Götter zunehmen müssen. Wie kommt es nun, daß dieses Reich zerstört, dieser Dienst verschwunden ist, während es mit unserer Lehre ganz anders steht? So ist denn auch daraus offenbar, daß Das, was geschah, nach dem Willen Gottes war, mögen wir nun die Lehre oder mögen wir die Umwandlung des Lebens betrachten. Denn wann hat ein so zahlreiches jungfräuliches Geschlecht überall auf Erden geblüht?

wann gab es eine solche Geringschätzung des Reichthums, des Lebens und aller sonstigen Güter? Betrüger und Zauberer hätten gewiß nichts Solches bewirkt, sondern von Allem das Gegentheil. Die Apostel aber haben uns das Leben der Engel gelehrt, und es nicht bloß gelehrt, sondern auch erfolgreich begründet, wie in unserem, so in fremdem Lande, sogar bis zu den Enden der Erde. Daraus ist klar ersichtlich, daß nur die Macht Christi, die allwaltende, das Alles bewirkt hat, jene Macht, die überall leuchtet, die schärfer als der Blitz die Gedanken der Menschen durchstrahlt.

Indem wir nun all Dieses erwägen und die Thatfachen der Vergangenheit als sichere Bürgschaft der künftigen Dinge betrachten, so vereinigt euch mit uns zur Anbetung der unbezwinglichen Macht des Gekreuzigten, damit ihr den unerträglichen Bütigungen entgeht und des ewigen Reiches theilhaftig werdet! Möge dieses uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unsers Herrn Jesus Christus! Amen.



Neunte Homilie.

8. In Allem sind wir bedrängt, aber nicht gelähmt, behindert, aber nicht verhindert, verfolgt, aber nicht verlassen.

Der Apostel bleibt noch immer beim Nachweise, daß I. die ganze Befähigung zum apostolischen Amte ein Werk der Macht Gottes ist, um so den Stolz Jener zu beschämen, die mit der eigenen Kraft zu prahlen pflegten. Denn nicht Das allein ist wunderbar, sagt er, daß wir diesen Schatz in irdenen Gefäßen tragen, sondern daß wir trotz allen Ungemachs, das über uns kommt, trotz aller Unbilden, die wir erleiden, denselben bewahren und nicht verlieren. Ja, wäre das Gefäß von Diamant, es vermöchte nicht solchen Schatz zu tragen, es würde gegen solche Angriffe nicht ausreichen; nun aber ist es von Thon, und doch trägt es den Schatz und erleidet keinerlei Beschädigung, auf Grund der Gnade Gottes. Denn „in Allem sind wir bedrängt, aber nicht gelähmt.“ Was heißt denn „in Allem“? In Gegnern und Freunden, in nöthigen und in den übrigen Dingen, von Seite der Feinde und der Angehörigen. „Aber nicht gelähmt.“ Beachte die Gegensätze, die Paulus anführt, um gerade daraus die

Kraft Gottes zu erweisen! Denn „als bedrängt werden wir nicht gelähmt,“ sagt er; „als behindert werden wir nicht verhindert,“ d. h. wir verlieren nicht völlig unsern Zweck. In Kummer sind wir zwar oftmals und sehen unser Ziel nicht erreicht, aber nicht in dem Grade, daß wir unserer Absichten gänzlich verlustig gingen; denn zu unserer Übung, nicht zur Niederlage ist Dieses von Gott zugelassen.

9. Verfolgt, aber nicht verlassen, niedergeworfen, aber nicht verloren.

Denn die Bedrängnisse kommen wohl über uns, aber der schlimme Ausgang der Bedrängnisse nicht mehr; Das verhindert die göttliche Macht und Gnade. Anderswo sagt Paulus, diese Drangsale seien zugelassen um der eigenen Demuth willen und zur Sicherheit Anderer. „Damit ich mich nicht überhebe,“ versichert er, „ward mir ein Stachel gegeben;“¹⁾ und wiederum: „Damit nicht Jemand mehr von mir halte, als was er sieht und hört von mir;“ und an anderer Stelle: „Damit wir nicht auf uns selbst vertrauen;“²⁾ hier jedoch: Damit sich offenbare die Macht Gottes.

Siehst du, wie groß der Nutzen der Drangsale ist? Sie erweisen die Macht Gottes und enthüllen deutlicher seine Gnade; denn „es genügt dir meine Gnade,“ heißt es; sie bestärken in der Demuth, dienen dazu, den Stolz Anderer zu beschämen, und vermehren die Ausdauer; denn „das geduldige Ertragen wirkt Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung.“³⁾ Wer nämlich in tausend Gefahren gerathen und daraus wieder entkommen ist, weil er auf Gott gehofft hat, der lernt sich in Allem nur um so mehr an diese Hoffnung halten.

1) II. Kor. 12, 7. — 2) II. Kor. 1, 9. — 3) Röm. 5, 4.

10. Immerbar tragen wir das Sterben Jesu am Leibe umher, damit auch das Leben Jesu offenbar werde an unserem Leibe.

Und was ist denn dieses „Sterben“ des Herrn Jesus, das der Apostel umherträgt? Es sind die täglichen Todesgefahren, die auch die Auferstehung des Herrn erweisen. Denn wenn Einer nicht glaubt, will Paulus sagen, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, so braucht er bloß uns anzusehen, die wir täglich sterben und auferstehen, und dann möge er fernerhin an die Auferstehung glauben! Und siehst du, wie der Apostel noch einen weiteren Zweck der Drangsale gefunden hat? Welcher Art ist nun dieser? „Damit das Leben Jesu offenbar werde an unserem Leibe,“ indem er nämlich den Gefahren uns entreißt. So muß denn Das, was eine Folge der Schwäche und Verlassenheit zu sein scheint, dazu dienen, die Auferstehung des Herrn zu verkünden. Denn würde uns nichts Widriges begegnen, so könnte die Macht Christi nicht in dem Grade sich offenbaren, wie sie gegenwärtig sich zeigt, wo wir zwar leiden, aber nicht unterliegen.

11. Denn wir, die wir leben, werden in den Tod gegeben um Jesu willen, damit auch das Leben Jesu an uns offenbar werde in unserem sterblichen Fleische.

Der Apostel pflegt sich überall, wenn er etwas Dunkles gesagt hat, wieder näher zu erklären; so thut er es nun auch hier, indem er Das, was er eben gesagt hat, deutlich erklärt. Denn darum, spricht er, werden wir in den Tod gegeben, d. h. wir tragen das Sterben umher, damit die Macht des Lebens Christi offenbar werde, indem er das sterbliche Fleisch, das so Schweres duldet, der Übermacht der Leiden nicht unterliegen läßt. Doch könnte man Das

auch anders erklären, und zwar so, wie Paulus an einer anderen Stelle sagt: „Wenn wir mitgestorben sind, werden wir auch mitleben.“¹⁾ Denn wie wir jetzt Christi Tod erdulden und lebend das Sterben wählen um seiner willen, so wird auch er, wenn wir gestorben sind, dann wieder gnädig uns zum Leben erwecken. Ja, wenn wir vom Leben zum Tode gehen, so wird auch er uns vom Tode zum Leben führen.

12. Demnach ist der Tod wirksam in uns, das Leben aber in euch.

Hier redet Paulus nicht mehr vom eigentlichen Tode, sondern von Bedrängniß und Erquickung. Denn wir, sagt er, leben in Gefahren und Drangsalen, ihr im Zustand der Ruhe; euch fällt die Frucht unserer Bedrängnisse, das Leben, zu; was mit Gefahr verbunden ist, Das haben wir auf uns, das Leichte und Angenehme genießt ihr; denn ihr habt keine so schweren Prüfungen zu bestehen.

13. 14. Da wir aber denselben Geist des Glaubens haben, wie geschrieben steht: „Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet;“ so glauben auch wir, weshalb wir auch reden: daß Der, welcher den Herrn Jesus auferweckt hat, auch uns durch Jesus auferwecken wird.

Der Apostel gedenkt eines Psalmes, der voll tiefer Weisheit und vorzüglich geeignet ist, in bedrängter Lage zu stärken. Denn diese Worte hat jener Gerechte inmitten großer Gefahren ausgesprochen, Gefahren, aus denen es weiter kein Entrinnen mehr außer durch Gottes Hilfe gab.²⁾

1) II. Tim. 2, 11. — 2) Ps. 115, 1.

Da nun verwandte Verhältnisse eine besondere Kraft, IL zu trösten, haben, darum sagt Paulus: „Da wir nun denselben Geist haben;“ d. h. durch die nämliche Bundesgenossenschaft, die den David gerettet hat, werden auch wir gerettet; aus dem Geiste, aus dem Jener geredet, reden auch wir. Hierdurch zeigt er, wie wunderbar das neue Testament mit dem alten übereinstimmt, wie es derselbe Geist ist, der in beiden waltet, und daß nicht wir allein in Gefahren sind, sondern auch die Alten alle, und daß man durch Glaube und Hoffnung sich aufrichten, und nicht also gleich nach Erlösung aus den Drangsalen verlangen soll.

Nachdem nämlich der Apostel durch Gründe der Vernunft die Auferstehung und das Leben bewiesen hat, und wie die Gefahr kein Beweis der Schwäche und Verlassenheit ist, so führt er jetzt auch den (vertrauensvollen) Glauben ein und gründet Alles auf ihn. Aber auch für diesen beruft er sich wieder auf die Auferstehung Christi, indem er sagt: „Auch wir glauben, weshalb wir auch reden.“ Was glauben wir denn, sage mir? „Daß Der, welcher Jesum auferweckt hat, auch uns auferwecken und darstellen wird sammt euch.“

15. Denn Alles ist um euretwillen, damit die Gnade, die Mehreren geworden, durch die Mehreren die Dankagung vervielfältigte zur Verherrlichung Gottes.

Wiederum erfüllt er sie mit edlem Stolze, auf daß sie nicht Menschen, wie den falschen Aposteln, Dank wissen. Denn Gottes Geschenk ist das Ganze, der Vielen Gnade erweisen will, damit ein um so größerer Dank sich zeige. Um euretwillen also ist die Auferstehung und alles übrige. Denn nicht um Eines willen allein, sondern zum Besten Aller hat Gott Dieses gethan.

16. Darum verlieren wir nicht den Muth; sondern wenn auch unser äusserer Mensch zerstört wird, so erneuert sich dagegen der innere Tag für Tag.

Wie wird er zerstört? Durch Streiche, durch Verfolgung, durch endloses Ungemach. Und wie erneuert er sich? Durch Glaube, durch Hoffnung, durch guten Muth. So muß man also den Schrecknissen entschlossen begegnen. Denn je mehr der Leib Unzähliges duldet, desto schönere Hoffnungen hat die Seele, desto heller wird ihr Glanz, gleich dem des Goldes, je länger das Feuer währt. Und wie weiß der Apostel die Trübsale des gegenwärtigen Lebens als nichtig darzustellen!

17. 18. Denn das augenblicklich Leichte, der Drangsal wirkt über die Maßen in Überschwenglichkeit ewige Wucht der Herrlichkeit, indem wir nicht auf das Sichtbare schauen, sondern auf das Unsichtbare.

In den Bereich der Hoffnung verschließt er die Sache, und was er im Briefe an die Römer sagt: „Durch die Hoffnung sind wir gerettet worden; eine Hoffnung aber, die geschaut wird, ist keine Hoffnung,“¹⁾ Das legt er auch hier dar; er stellt das Gegenwärtige dem Künftigen gegenüber, das Augenblickliche dem Ewigen, das Leichte dem Gewichtvollen, die Drangsal der Herrlichkeit. Und auch damit noch nicht zufrieden bedient er sich noch eines besonderen Ausdruckes und verdoppelt denselben, indem er sagt: „In Überschwenglichkeit über die Maßen.“ Dann zeigt er auch die Weise, wie so große Drangsale leicht werden. Und wie geschieht Das? Indem wir nicht auf das Sichtbare schauen, sondern auf das

1) Röm. 8, 24.

Unsichtbare.“ So wird sowohl Dieses, das Gegenwärtige, gering, als auch Jenes, das Künftige, groß, wenn wir vom Sichtbaren das Auge wenden. „Denn das Sichtbare ist zeitweilig;“ also auch solche Drangsale. „Aber das Unsichtbare ist ewig;“ also auch solche Siegeskränze. Und der Apostel sagt nicht: Die Drangsale hienieden sind vergänglich, sondern: „Alles, was sichtbar ist,“ mag es Qual sein oder Erquickung, auf daß uns das Eine nicht schlaff mache und das Andere nicht beuge. Darum hat er auch vom Künftigen redend nicht gesagt: Das Himmelreich ist ewig, sondern: „Was unsichtbar ist, ist ewig,“ mag es nun das Reich sein oder wiederum die Qual; damit er mit dem Einen uns schrecke und uns zum Andern ermuntere.

Da nun das Sichtbare vergänglich, das Unsichtbare ewig ist, so wollen wir auf das letztere schauen. Denn welche Entschuldigung könnten wir finden, wenn wir das Zeitweilige dem Ewigen vorziehen würden? So mag denn, was gegenwärtig ist, süß sein, aber es ist nicht von Dauer; das Bittere jedoch, das ihm folgt, ist dauernd und findet niemals Verzebung. Denn womit werden Die sich rechtfertigen können, die des Geistes gewürdigt und ein so herrliches Geschenk gekostet haben, wenn sie dem Gemeinen nachgehen und sich wegwerfen an die Erde? Ich höre ja Viele, die solche verächtliche Sprüche im Munde führen: „Gib mir das Heute und nimm das Morgen! Denn verhält es sich mit den Dingen dort so, wie ihr eben sagt, so steht Eins gegen Eins; gibt es aber weiter überhaupt Nichts, so stehen Zwei gegen Nichts.“ Was ist nichtswürdiger als eine solche Sprache? was aberwitziger? Wir reden vom Himmel und von jenen unaussprechlichen Gütern; und du kommst uns mit der Sprache der Rennbahn und schämst und verhältst dich nicht, daß du Reden führst, die für Wahnsinnige sich ziemen? Du erröthest nicht, so versunken in's Irdische? Du willst nicht vom Wahnsinn und der Verrücktheit lassen und vom Aberwize trotz deiner

Jugend? Ja, wenn Heiden so sprechen, so braucht man sich nicht zu wundern; wenn aber gläubige Menschen Solches fasseln, wie soll man Das verzeihen? Du hältst sie überhaupt für verdächtig, jene unsterblichen Hoffnungen? Sie erscheinen dir überhaupt zweifelhaft, diese Dinge? Und wie soll Das Vergebung verdienen? „Und wer ist gekommen, sagst du, und hat gemeldet, was dort ist?“ Von Menschen zwar Niemand, aber Gott, glaubwürdiger als Alle, hat es verkündet. „Aber du siehst sie ja nicht, die dortigen Dinge?“ Du schaust ja auch Gott nicht; wirst du folglich nicht glauben, daß ein Gott ist, weil du ihn nicht siehst? „Ganz fest glaube ich es,“ sagst du.

III. Wenn dich nun ein Ungläubiger fragt: Und wer ist vom Himmel gekommen und hat Das berichtet, was wirst du sagen? Woher weißt du, daß ein Gott ist? „Aus den sichtbaren Dingen, sagst du, aus der guten Ordnung in der ganzen Schöpfung und aus der allgemeinen Überzeugung der Menschen.“ So empfangen denn auf diesem Wege auch die Lehre vom Gerichte! Auf welchem? fragst du. Ich will dich fragen; du aber antworte mir! Ist dieser Gott gerecht und theilt nach Verdienst einem Leben zu? oder im Gegentheil, will er, daß die Ungerechten in Glück und Genuß leben und die Guten in Unglück und Entbehrung? „Gewiß nicht; denn nicht einmal ein Mensch würde Das so machen.“ Wo sollen nun Die, welche hienieden rechtschaffen gelebt haben, das Glück genießen? Wo soll den Bösen das Gegentheil werden, wenn es nicht irgend ein Leben nach diesem und eine Vergeltung geben würde? Siehst du, wie bereits Eins gegen Eins steht und nicht Zwei gegen Eins? Ich aber will dir weiterhin zeigen, daß auch nicht Eins gegen Eins, sondern Zwei gegen Eins stehen für die Gerechten, für die Sünder aber und Die, welche hier im Genuße leben, in Allem das Gegentheil? Denn Die, welche ihr Leben mit Schwelgen hingebracht, haben nicht einmal Eins gegen Eins empfan-

gen, wer aber in der Tugend lebt, Zwei gegen Eins. Denn welche leben denn glücklich und zufrieden, die das gegenwärtige Leben mißbrauchen, oder die der Tugend sich befließen? Du wirst mir vielleicht die ersteren nennen, ich aber zeige die letzteren, und ich rufe gerade Jene zu Zeugen auf, die das gegenwärtige Leben genossen haben; und sie werden nicht so unverschämt sein, meine Worte Lügen strafen zu wollen. Wie oft haben sie nicht die Vermittlerinnen der Ehe verwünscht und den Tag, an dem ihnen das Brautlager gebreitet wurde, wie oft haben sie nicht die Unvermählten glücklich gepriesen! Ja Viele, die jung und in der Lage sind, sich zu vermählen, lehnen es ab aus keinem anderen Grunde als wegen des Lästigen der Sache. Und Das sage ich nicht, um die Ehe herabzusetzen, — denn sie ist ehrwürdig — sondern zum Tadel für Jene, die sie schlecht gebrauchen. Wenn aber Die, welche den ehelichen Stand gewählt haben, oft das Leben unleidlich finden, was sollen wir erst von Denen sagen, die sich in die Abgründe der Unzucht gestürzt und ärmer und jämmerlicher daran sind als der ärmste Sklave? was von Jenen, die in Schwelgerei hinfallen und ein Heer von Krankheiten über den Leib bringen? „Aber der Ruhm ist doch süß.“ Das ist erst die ärgste von allen Arten der Knechtschaft. Denn der elendeste von allen Sklaven ist der Ruhmsüchtige, der Allen gefallen will; wer aber den Ruhm mit Füßen tritt und sich nicht bekümmert um die Ehre der Menschen, der ist über Alle erhaben. „Aber der Besitz von Vermögen ist doch sehr begehrenswerth.“ Wir haben schon oft gezeigt, daß Die, welche davon befreit sind und Nichts haben, reicher und glücklicher sind. „Aber sich mit Wein zu berauschen ist doch süß?“ Und wer möchte Das behaupten?

Wenn es demnach angenehmer ist, nicht reich zu sein, sich nicht zu vermählen, nicht nach Ruhm zu verlangen, nicht zu schwelgen, als das Gegentheil von diesen Dingen, so sind also hier schon Diejenigen im Vortheile, die nicht an's Irdische gefesselt sind. Und ich rede noch

nicht davon, daß der Gerechte, mag er auch auf tausend Foltern gespannt werden, doch die frohe Hoffnung hat, die ihn aufrecht hält, während der Sünder inmitten aller denkbaren Genüsse der Furcht vor der Zukunft nicht los wird, die ihm seine Freude stört und verbittert. Auch Das ist keine geringe Art der Qual, gleichwie das Gegentheil keine geringe Wonne und Erquickung. Und noch eine dritte Art gibt es außer diesen. Welches ist diese? Weil die Genüsse des Lebens nicht einmal, so lange sie währen, als ächt erscheinen, indem die Natur und die Zeit sie der Nichtigkeit überführt; dagegen sind jene geistigen Freuden nicht bloß wahre, sondern dauern auch unveränderlich fort. Siehst du, wie wir nicht bloß Zwei gegen Nichts, sondern Drei und Fünf und Zehn und Zwanzig, ja Unendliches gegen Nichts setzen können? Damit du aber eben Dieses an einem Beispiele ersehest, so schaue auf jenen Reichen und den Lazarus, von denen der eine die gegenwärtigen, der andere die künftigen Güter genossen hat! Scheint es dir nun Eins und Eins zu sein, in der ganzen Ewigkeit gequält zu werden, und in einer kurzen Stunde zu hungern? Krank zu sein in einem hinfälligen Leibe, und in einem unsterblichen von schrecklichen Gluthen gesengt zu werden? Eine unvergängliche Krone zu empfangen und unsterbliche Wonnen zu genießen nach jener geringen Gebrechlichkeit, und endlos gefoltert zu werden nach dem kurzen Genuße dieser Welt? Und wer möchte Das behaupten? Denn was willst du, daß wir setzen? Die Größe, die Beschaffenheit? die Anordnung Gottes, den Richterspruch über beide? Wie lange noch führt ihr eine Sprache wie Käser, die sich beständig im Unrath wälzen? Denn Das ist nicht die Weise vernünftiger Menschen, eine so kostbare Seele für Nichts hinzugeben, während es nur geringer Mühe bedürfte, den Himmel zu gewinnen.

Soll ich dich auch von anderer Seite belehren, daß es dort ein furchtbares Gericht gibt? Öffne die Thüren deines eigenen Gewissens und schaue den Richter, der in

deinem Inneren thront! Wenn aber du schon dich verurtheilst, obschon du so blind dich liebst, wenn du es nicht ertragen würdest, den Spruch nicht nach Gerechtigkeit zu fällen, ist dann anzunehmen, daß nicht weit mehr Gott nachdrücklich für das Recht eintreten und über Alle das unbestechliche Urtheil fällen, sondern daß er Alles ohne Plan und Ziel gehen lassen werde? Und wer möchte Das sagen? Gewiß Niemand. Denn Griechen und Barbaren, Dichter und Philosophen stimmen hierin mit uns überein, wenn auch nicht auf gleiche Weise, und sie sagen, es gebe eine Art Richterstühle in der Unterwelt; so offenbar, so anerkannt ist die Thatsache. „Und warum straft denn Gott nicht hier,“ fragst du. Damit er seine Langmuth zeige und uns durch Buße den Weg zum Heile offen lasse, und weil er sonst unser Geschlecht gänzlich ausrotten und Denen, die in Folge preiswürdiger Umwandlung gerettet werden können, vorweg das Heil entreißen würde. Denn würde Gott sogleich nach den Versündigungen strafen und hinwegraffen, wie wäre wohl Paulus gerettet worden, wie Petrus, die gefeierten Lehrer der Welt? Wie hätte David die Frucht des Heiles geerntet, die aus der Buße erwächst? wie die Galater? wie andere Viele? Darum also zieht Gott weder Alle hier zur Verantwortung, sondern aus der Gesamtzahl nur Einige, noch auch dort Alle, sondern den Einen hier, den Anderen dort, damit er auch die ganz Gefühllosen aufrüttle durch Die, welche er straft, und das Künftige erwarten lasse durch Die, welche er nicht straft. Oder siehst du nicht, wie schon hier Viele gestraft werden, wie Die, welche der Thurm (in Silo) begrub, wie Jene, deren Blut Pilatus mit den Opfern vermischte, wie Manche bei den Korinthern, die eines vorzeitigen Todes starben, weil sie unwürdig sich den Geheimnissen nahen, wie den Pharao, wie jene Juden, die von den Barbaren hingeschlachtet wurden, wie andere Viele, sowohl damals als jetzt und immerfort? Und Andere wieder, die viel gesündigt, sind, ohne hier gebüßt zu haben, aus dem Leben gegangen, wie der Reiche zur Zeit des La-

IV. **zarus und viele Andere.** Dieses thut Gott, um Die, welche nicht an die künftigen Dinge glauben, aufzuwecken, und Die, welche glauben und nachlässig sind, eifriger zu machen. Denn Gott ist ein gerechter, starker und langmüthiger Richter, der nicht Zorn verhängt an jeglichem Tage. Mißbrauchen wir aber die Langmuth, so kommt eine Zeit, wo er weiter keinen Augenblick mehr langmüthig ist, sondern sofort die Strafe verhängt. So hüten wir uns denn, um der Lust eines Augenblickes willen — denn Das ist das gegenwärtige Leben — uns die Strafe unermesslicher Ewigkeiten zuzuziehen; ja m ü ß e n wir uns lieber einen Augenblick, um eine immerwährende Krone zu erlangen. Seht ihr nicht, wie es auch in den Dingen des Lebens so die Mehrzahl der Menschen macht, wie sie gerne die kleine Mühe auf sich nehmen für die lange Ruhe, wenn ihnen auch gewöhnlich das Gegentheil widerfährt? Denn hier herrscht gleiches Verhältniß zwischen Mühe und Gewinn; oftmals aber wiederum ist die Mühe unendlich und die Frucht gering, ja oft nicht einmal gering; beim Reiche aber ist es umgekehrt; das Mühsame ist gering und das Süße viel und unendlich. Erwäge nur! Der Landmann plagt sich das ganze Jahr, und hart am Ziele der Hoffnung verliert er oftmals noch die Frucht der vielen Mühen. Der Steuermann wiederum und der Krieger leben bis zum höchsten Alter in Kriegen und Mühen, und doch gehen sie oftmals aus dem Leben, der eine, nachdem er die reiche Ladung, der andere, indem er mit dem Siege zugleich das Leben verliert. Was werden wir nun, sage mir, für eine Entschuldigung haben, wenn wir wohl in den irdischen Dingen das Mühsame wählen, um eine kurze Ruhe zu finden, ja nicht einmal eine kurze, denn ungewiß ist die Hoffnung; wenn wir aber in den geistigen Dingen es umgekehrt machen und unaussprechliche Strafe uns zuziehen um einer kurzen Annehmlichkeit willen?

Darum ermahne ich euch alle, endlich einmal, wenn auch spät, aus diesem Wahnsinn euch aufzuraffen. Denn

Niemand wird uns erretten zu jener Zeit, nicht Bruder, nicht Vater, nicht Sohn, nicht Freund, nicht Nachbar, noch sonst Jemand; sondern wenn die Werke wider uns zeugen, so ist Alles verloren und unabwendbar das Verderben. Was hat nicht jener Reiche gewehklagt und zum Patriarchen geklagt und um die Sendung des Lazarus gebeten! Aber höre, was zu ihm Abraham sprach: „Ein Abgrund ist zwischen euch und uns, so daß nicht einmal Die, welche wollten, dort hinüber kommen könnten.“¹⁾ Was haben nicht jene Jungfrauen zu ihren Gespielinen um ein wenig Öl geklagt! Aber höre, was auch jene sagen: „Es möchte etwa nicht ausreichen für euch und uns.“²⁾ Und Niemand vermochte sie in's Brautgemach zu führen.

Das wollen denn auch wir erwägen und Acht haben auf unser Leben. Denn welche Mühen du immer nennst und welche Qualen du anführst, Nichts ist all Dieses im Vergleich zu den künftigen Gütern. Setze z. B., wenn du willst, Feuer und Schwert und wilde Thiere, und wenn Etwas noch schlimmer ist als dieses; aber gleichwohl ist das nicht einmal ein Schatten im Vergleich zu jenen Folterqualen. Denn wenn diese Dinge zu gewaltsam angewendet werden, dann werden sie am meisten leicht; denn sie bewirken rasch die Befreiung, indem der Leib nicht ausreicht zugleich für Heftigkeit und für Länge der Marter; aber dort nicht so, sondern Beides wirkt zusammen, sowohl die Dauer als das Übermaß, und Das in der Seligkeit wie in der Qual. Solange es nun Zeit ist, laßt uns früh vor dem Angesichte des Herrn mit Lobpreis erscheinen, damit wir ihn dann milde und gnädig sehen, damit wir glücklich jenen drohenden Gewalten entinnen. Siehst du nicht die Soldaten hier, die den Befehlshabern zu Diensten stehen, wie sie schleppen, wie sie fesseln, wie sie peitschen, wie sie die Seiten durchfurchen, wie sie mit

1) Luk. 16, 26. — 2) Matth. 25, 9.

Fackeln brennen, wie sie Glieder abhauen? Aber all Das ist Schmerz und Spiel im Vergleich zu jenen Martern. Denn die Qualen hier dauern nur kurze Zeit; dort aber stirbt weder jemals der Wurm noch erlischt das Feuer; denn auch der Leib ist unzerstörbar. Mögen wir nur diese furchtbaren Dinge nicht aus Erfahrung kennen lernen, möge es für uns bei der Rede bleiben! Mögen wir nur nicht jenen Quälern überantwortet, sondern lieber hier gezüchtigt werden! Was werden wir dann nicht Alles sagen, um uns selbst anzuklagen? Was werden wir jammern und wehklagen? Aber dann hilft es Nichts mehr. Wenn einmal das Fahrzeug zerschellt und versunken ist, so können die Schiffer Nichts mehr helfen, und ebenso wenig die Ärzte, wenn der Kranke gestorben ist; sie werden zwar oftmals sagen: Das und Das hätte man thun sollen, aber es ist umsonst und vergeblich. Solange aus der Besserung noch Hoffnungen blühen, muß man Alles sagen und thun; wenn wir aber einmal über Nichts mehr verfügen können, wenn Alles verloren ist, dann ist Reden und Handeln gleichmäßig umsonst. Denn auch die Juden werden dann sagen: „Gepriesen, der da kommt im Namen des Herrn;“¹⁾ aber dieser Ruf kann ihnen Nichts mehr nützen, um der Strafe zu entgehen; denn als sie so hätten rufen sollen, da haben sie es nicht gethan. Damit es nun nicht auch uns hier im Leben so ergehe, so wollen wir gleich von jetzt an uns belehren, damit wir vor den Richterstuhl Christi mit aller Zuversicht treten können; möge diese Zuversicht uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm — — Amen.

1) Joh. 12, 13.

Behnte Homilie.

Kap. V.

1. Denn wir wissen, daß, wenn unsere irdische Zeltwohnung niedergelegt ist, wir ein Haus von Gott bereit haben, ein ewiges, nicht von Händen gebautes, ein ewiges in den Himmeln.

Wiederum sucht der Apostel den Muth der Korinther I. zu stärken, wie es nothwendig war wegen der vielen Drangsale, die über sie kamen. Denn es war leicht erklärlich, daß die Abwesenheit des Apostels etwas entmuthigend auf sie gewirkt hatte. Was sagt nun Paulus? Wir dürfen uns nicht wundern, wenn es uns übel geht, noch uns beunruhigen; denn daraus ärnten wir auch reichen Gewinn. Einiges nun davon hat er bereits aufgezählt, wie daß wir das Sterben Jesu umhertragen, daß sich an uns am schönsten die Macht Gottes zeigt; „damit die Überschwenglichkeit der Macht Gott angehöre,“ hat es geheißen. Und auch von der Auferstehung des Herrn geben wir deutlichen Beweis: „Damit das Leben Jesu,“ sagt er,

„offenbar werde in unserem sterblichen Fleische.“ Dann war ausserdem hervorgehoben, wie unser innerer Mensch auf diese Weise vollkommener werde; denn „wenn auch unser äusserer Mensch zu Grunde gerichtet wird,“ hiess es, „so wird dagegen der innere erneuert von Tag zu Tag.“ Und zum weiteren Erweise des grossen Nutzens, den diese Geißelstreiche und Verfolgungen bringen, fährt Paulus jetzt fort: Wenn es einmal mit dem Leibe gänzlich zu Ende ist, dann werden die unendlichen Güter Denen erblühen, die diese Dinge geduldig ertragen haben. Du sollst dich nämlich ja nicht betrüben, wenn du hörst, daß dein äusserer Mensch hinschwindet; darum versichert Paulus: Wenn Dieses einmal vollständig geschehen ist, dann erst wirst du am meisten dich freuen und zu einem besseren Loose gelangen. Daher sollst du, statt dich über die gegenwärtige theilweise Auflösung zu betrüben, eher nach der vollständigen Auflösung verlangen, weil diese dich am ehesten zur Unverweslichkeit führt. Darum heisst es weiter: „Denn wir wissen, daß, wenn unsere irdische Zeltwohnung niedergelegt ist, wir ein Haus von Gott bereit haben, ein eigenes nicht von Händen gebautes, ein ewiges in den Himmeln.“

Wieder beschäftigt den Apostel die Lehre von der Auferstehung, in der die Korinther am schwächsten waren; und zwar legt er sie hier dar unter Berufung auf das eigene Bewußtsein der Zuhörer; er handelt nicht eigens von dieser Lehre wie früher, sondern so, als hätte ein anderer Anlaß ihn auf diesen Gegenstand geführt; denn Jene hatten sich bereits gebessert; und er sagt: „Wir wissen, daß, wenn unsere irdische Zeltwohnung niedergelegt wird, wir ein Haus von Gott bereit haben, ein eigenes nicht von Händen gebautes, ein ewiges in den Himmeln.“

Manche verstehen unter der „irdischen Wohnung“ diese Welt; ich aber möchte lieber behaupten, es sei der

Leib gemeint. Du aber beachte mir, wie Paulus schon durch die Art der Benennung den Vorzug der künftigen Dinge vor den gegenwärtigen erweist! Der irdischen Wohnung stellt er das himmlische Haus gegenüber, dem Zelte, welcher Ausdruck auf das Hinfällige und Vergängliche weist, setzt er die ewige Wohnung entgegen; denn das Wort „Zelt“ bedeutet oftmals das Zeitweilige. Darum sagt Christus: „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen.“¹⁾ Wenn aber der Herr irgendwo die Ruheplätze der Heiligen auch Zelte nennt, so setzt er zu diesem Worte noch Etwas hinzu; so heißt es nicht: Damit sie euch aufnehmen in ihre Zelte, sondern: „In ihre ewigen Zelte.“²⁾ Wenn aber Paulus sagt: „Nicht von Händen gebaut,“ so deutet er damit auf ein anderes Haus, das von Händen gemacht ist. Wie nun? Ist der Leib von Händen gemacht? Keineswegs; vielmehr denkt hier Paulus entweder an die Häuser, die von Händen gebaut sind; oder wenn Das nicht, so versteht er unter „Zeltwohnung“ den Leib, der nicht von Händen gemacht ist. Es soll ja dieses Beiwort nicht den Gegensatz hervorheben, sondern nur den Ruhm und Preis des Ewigen erhöhen.

2. Denn darum seufzen wir, indem wir Verlangen tragen, mit unserer Wohnung, die vom Himmel ist, überkleidet zu werden.

Mit welcher „Wohnung“ denn? Mit dem unverweslichen Leibe. Und weshalb „seufzen“ wir gegenwärtig? Weil jener Leib weit vorzüglicher ist. „Vom Himmel“ nennt ihn Paulus wegen der Unverweslichkeit. Denn nicht etwa vom Himmel wird uns ein Leib zukommen, sondern die Gnade, die von dorthin kommt, ist mit diesem Ausdrucke gemeint. Darum soll uns die Betrübniß

1) Joh. 14, 2. — 2) Luk. 16, 9.

über die Drangsale, die einzeln kommen, so ferne liegen, daß wir vielmehr nach allen auf einmal verlangen sollen; es ist, als ob es hieße: Du seufzest, weil du Verfolgung leidest, weil dein äußerer Mensch verfällt; du solltest vielmehr seufzen, daß Das nicht im Übermaße geschieht, daß der Leib nicht völlig vernichtet wird. So weiß Paulus die Sache in's Gegentheil zu wenden, indem er beweist, man müsse deshalb seufzen, weil Das nicht vollständig geschieht, über dessen theilweises Geschehen man sich sonst zu betrüben pflegt. Darum ist auch hier nicht mehr von einem Zelte die Rede, sondern von einer „Wohnung“, der Sache ganz entsprechend. Denn das Zelt läßt sich leicht niederlegen, die Wohnung aber bleibt immerdar.

3. Wenn wir denn auch bekleidet, nicht entblößt werden erfunden werden.

D. h. auch nach Ablegung des Leibes werden wir dort nicht ohne Leib erscheinen, sondern angethan sein mit dem nämlichen Leibe, der unverweslich geworden. Manche aber lesen, und Das empfiehlt sich gar sehr: „Wenn anders wir bekleidet, nicht entblößt werden erfunden werden.“ Denn der Auferstehung dürfen nicht Alle zuversichtlich entgegensehen. Darum heißt es: „Wenn wir denn bekleidet,“ d. h. angethan mit Unverweslichkeit und einem unverfäulen Leibe, „nicht bloß erfunden werden,“ der Ehre und Zuversicht beraubt. So sagt der Apostel auch im ersten Briefe an die Korinther: „Alle werden wir zwar auferstehen, aber Jeglicher nach seiner eigenen Ordnung;“¹⁾ und wieder: „Es gibt himmlische, es gibt irdische Leiber.“ Die Auferstehung ist Allen gemeinsam, aber nicht auch die Verherrlichung, sondern die Einen werden in Ehre, die Andern in Unehre, die Einen zum Himmelreiche, die Anderen zur Verdammniß auferstehen. Das ist es, was Paulus auch

1) I. Kor. 15, 23. 40.

hier ausdrücken will mit den Worten: „Wenn wir denn bekleidet, nicht bloß werden erfunden werden.“

4. Denn wir, die wir in diesem Zelte sind, seufzen, nicht insofern wir entkleidet, sondern überkleidet werden wollen.

Hier verschließt der Apostel den Irrlehrern wieder II. gänzlich und vollständig den Mund; denn er zeigt, daß hier durchaus nicht von verschiedenen Leibern, sondern von Verweslichkeit und Unverweslichkeit die Rede ist. Nicht darum seufzen wir, sagt er, um vom Leibe befreit zu werden, — denn von diesem wollen wir nicht entkleidet werden, — sondern von der Verweslichkeit, die im Leibe liegt, trachten wir erlöst zu werden. Darum heißt es: Wir wollen nicht des Leibes entkleidet, sondern über denselben mit Unverweslichkeit überkleidet werden. „Damit verschlungen werde, was verweslich ist, vom Leben.“ Vielen mochte es beschwerlich erscheinen, den Leib abzulegen, und dem Urtheile Aller wäre es entgegen, wenn Paulus sagte: „Wir seufzen darnach,“ während wir doch nicht vom Leibe befreit werden wollen. — Denn wenn die Seele, konnte man sagen, so leidet und klagt, wenn sie vom Leibe getrennt wird, wie magst du behaupten, daß wir seufzen, weil wir nicht vom Leibe geschieden werden? — Damit man ihm nun Das nicht entgegenhalte, so versichert er: Auch ich sage nicht, daß wir darnach seufzen, den Leib abzulegen; — denn bei Keinem geschieht Das ohne Schmerz; sagt ja Christus auch von Petrus: „Sie werden dich bringen und führen, wohin du nicht willst;“¹⁾ — sondern wir seufzen darnach, über den Leib die Unverweslichkeit anzuziehen. Denn Das ist es, was uns im Leibe beschwert: nicht daß wir

1) Joh. 21, 18.

überhaupt mit einem Leibe, sondern daß wir mit einem verweslichen, leidensfähigen Leibe umgeben sind; Das ist es auch, was uns den Schmerz verursacht; aber vom Leben, das hinzukommt, wird die Verweslichkeit verzehrt und vernichtet, die Verweslichkeit, nicht der Leib. Und wie geschieht Dieses? Frage nicht, Gott thut es; laß die Sorge! Darum heißt es auch weiter:

5. Der uns aber eben dazu bereitet hat, ist Gott.

Damit zeigt uns der Apostel, wie dazu schon von Anfang der Grund gelegt ward. Denn nicht jetzt erst hat Gott Dieses beschlossen, sondern als er im Anfang uns aus Erde bildete und den Adam schuf; er schuf ihn nicht in der Absicht, damit er sterbe, sondern daß er ihn unsterblich mache. Und zum überzeugenden Beweise für diese Absichten Gottes fährt Paulus fort: „Der uns auch das Pfand des Geistes gegeben hat.“ Denn sowohl damals hat Gott den Menschen zu diesem Zwecke gebildet als auch jetzt hat er uns dazu bereitet mittels der Taufe und uns hiefür ein nicht geringes Unterpfand, den heiligen Geist, gegeben.

6. Voll Zuversicht also immerdar und wissend.

Diese „Zuversicht“ bezieht sich auf die Verfolgungen, die Nachstellungen, die beständigen Todesgefahren; es ist, als wenn Paulus sagte: Man bedrängt, verfolgt und tödtet dich; verzage nicht; denn zu deinem Besten geschieht Das alles; fürchte dich nicht, habe guten Muth! Worüber du nämlich seufzest und dich betrübst, daß du der Verweslichkeit dienst, Das nimmt schließlich dieselbe gänzlich hinweg und befreit dich um so schneller von dieser Dienstbarkeit. Darum heißt es auch: „Voll Zuversicht immerdar,“ wie zur Zeit der Ruhe, so auch in den Bedrängnissen. „U n d w i s s e n d,

daß, solange wir im Leibe weilen, wir in der Fremde leben fern vom Herrn.

7. 8. Denn im Glauben wandeln wir, nicht im Schauen; wir sind aber voll Zuversicht und finden es wünschenswerth, aus dem Leibe zu wandern und heimzugehen zum Herrn.

Das Größte von Allem ist an's Ende gestellt; denn besser als Unverweslichkeit ist das Sein bei Christus. Was aber Paulus sagen will, ist Dieses: Nicht löschst Du unser Leben aus, wer uns bekämpft und tödtet; fürchte dich nicht; habe guten Muth, wenn du hingeopfert wirst; denn wer es thut, der befreit dich nicht bloß von Verweslichkeit und Bürde, sondern sendet dich auch rasch zum Herrn. Darum heißt es auch nicht: Solange wir im Leibe sind, sondern: weilen, weil wir ja hier in einem fernen, fremden Lande uns befinden.

„Wissend nun, daß, solange wir im Leibe weilen, wir in der Fremde leben fern vom Herrn; wir sind aber voll Zuversicht und finden es wünschenswerth aus dem Leibe zu wandern und heimzugehen zum Herrn.“

Siehst du, wie der Apostel das Schmerzhafte verbirgt, die Namen Tod und Ende, und statt Dessen, was sehr begehrenswerth ist, setzt, das Heimgehen zu Gott, und wie er, was sonst für angenehm gilt, das Leben, bei Seite läßt und vom Schmerzhaften die Benennung wählt, indem er das Leben hier ein Weilen in der Fremde nennt, fern vom Herrn? Dieß thut er, damit Niemand sein Herz an's Irdische hänge, sondern dieses eher als Last betrachte; damit Niemand beim Naben des Todes in Verstärkung komme, ja eher sich freue, weil sich der Weg ihm öffnet zu höheren Gütern. Dann daß nicht etwa bei den Worten: „In der Fremde weilen wir, fern vom

Herrn," Jemand frage: Warum sagst du Das? sind wir denn hier auf Erden fern vom Herrn? so beugt der Apostel diesem Einwande vor mit den Worten: „Im Glauben wandeln wir, nicht im Schauen.“ Auch hier kennen wir Gott, aber nicht so deutlich. Ähnlich heißt es auch anderswo: „Im Spiegel, im Räthsel.“¹⁾ — „Wir sind voll Zuversicht und finden es wünschenswerth.“ Siehe doch, bei welcher Stufe Paulus angelangt ist! nämlich beim heftigen Verlangen nach dem Tode, indem er das Beschwerliche angenehm nennt und das Angenehme beschwerlich. Denn Das: „Wir finden es wünschenswerth“ ist soviel als: Wir tragen Verlangen. Und was verlangen wir? „Aus dem Leibe zu wandern und heimzugehen zum Herrn.“ Dieß thut er, wie ich schon gezeigt habe, immer so, daß er die Rede Derer, die ihm Einwürfe machen, in's Gegentheil wendet.

9. Darum bestreben wir uns auch, sei es hier im Leibe, sei es dort beim Herrn, ihm wohlgefällig zu sein.

Unsere Aufgabe besteht darin, daß wir, ob dort oder hier, nach dem Willen des Herrn leben; Das ist das Wichtigste. So hast du denn hier schon das Himmelreich, ohne daß du bereits vollendet bist. Die Verzögerung des Einganges zum Herrn soll nämlich die Zuhörer, die ein so heftiges Verlangen gefaßt haben, nicht betrüben. Darum bietet ihnen Paulus hier schon das wichtigste der Güter. Und welches ist dieses? Daß wir wohlgefällig seien. Denn nicht das Scheiden an sich ist schon herrlich, sondern Das wird es erst durch das Wohlgefallen Gottes, wie auch das Leben hier nicht an sich eine Bürde ist, sondern es erst wird durch die Beleidigung Gottes.

1)-I. Kor. 13, 12.

Glaube darum nicht, daß das Scheiden vom Leibe III. schon genüge; denn der Tugend bedarf es überall. Wie nämlich der Apostel bei der Auferstehung nicht gestattet hat, auf diese allein zu vertrauen, indem er sprach: „Wenn wir denn auch bekleidet, nicht bloß werden erfunden werden,“ so hat er auch, vom Scheiden redend, hinzugefügt: Wir müssen wohlgefällig sein, damit du nicht schon das Scheiden allein für genügend zum Heile haltest. Nachdem er nämlich die Seinigen durch den Hinweis auf viele frohe Dinge ermuntert hat, so erübrigt jetzt, sie auch durch den Gedanken an das mehr Düstere zu schrecken. Denn das wahre Heil besteht im Erlangen des Guten und im Vermeiden des Schlimmen, was eben Himmel und Hölle ist. Aber mächtiger wirkt das Bestreben, der Strafe zu entgehen. Denn wo die ganze Strafe im Richterlangen eines Gutes besteht, da werden sich die Meisten Das leicht gefallen lassen; aber nicht so, wenn es bis zur wirklichen Züchtigung kommt. Wohl sollten wir gerade die erstere Art der Strafe für unerträglich halten, aber wegen der Schwäche und Niedrigkeit der Meisten erscheint ihnen das Letztere furchtbarer. Nachdem nun, sage ich, auf den gewöhnlichen Hörer das Anerbieten der Güter nicht solchen Eindruck macht als die Drohung mit Strafen, so schließt Paulus nothwendig mit dieser, indem er sagt:

10. Denn alle müssen wir offenbar werden vor dem Richterstuhle Christi.

Er schreckt und erschüttert die Zuhörer durch den Hinweis auf jenen Richterstuhl; doch setzt er auch hier das Bittere nicht ohne das Liebliche, sondern mischt einige Süßigkeit bei, wenn er sagt: „Damit Jeglicher davontrage, was er im Leibe gethan hat, sei es Gutes oder Böses.“

So sucht er die Tugendhaften in ihrer Bedrängniß durch die Hoffnungen aufzurichten und die Lässigen durch die Furcht eifriger zu machen. Und zugleich bekräftigt er die Lehre von der Auferstehung der Leiber. Denn es wird doch nicht, sagt er, Das, was zum Guten oder zum Bösen Dienst geleistet hat, ohne Vergeltung bleiben; vielmehr wird mit der Seele der Leib in dem einen Falle verherrlicht, im anderen gestraft. Indeß manche Irrlehrer behaupten, es werde ein anderer Leib auferweckt. Woher denn? sage mir! Dieser Leib hat gesündigt, und ein anderer soll gestraft werden? Dieser hat Gutes gethan, und ein anderer wird gekrönt? Was aber antwortet ihr dem Paulus, wenn er sagt: „Wir wollen nicht entkleidet, sondern überkleidet werden?“ Und wie soll dann das Verwesliche vom Leben verschlungen werden? Denn Paulus sagt nicht: Damit der sterbliche oder der verwesliche Leib verschlungen werde vom unverweslichen Leibe, sondern: „Damit die Verweslichkeit vom Leben.“ Dieses findet nur dann statt, wenn der nämliche Leib auferweckt wird; wenn du aber diesen bei Seite lässest und einen anderen bereitest, so wird die Verweslichkeit nicht verschlungen, sondern behält vielmehr die Oberhand. Darum geschieht Das nicht, vielmehr muß dieses Verwesliche, d. i. der Leib, die Unverweslichkeit anziehen. Denn der Leib steht noch in der Mitte; er gehört jetzt dem gegenwärtigen und wird später dem künftigen Zustande angehören, und zwar deshalb dem gegenwärtigen zuerst, weil die künftige Unverweslichkeit kein Ende mehr hat. „Denn die Verweslichkeit ist nicht Erbe der Unverweslichkeit;“¹⁾ wie wäre es sonst Unverweslichkeit? Im Gegentheile, verschlungen wird die Verweslichkeit vom Leben; das Leben gewinnt den Sieg über die Verwesung, nicht die Verwesung über das Leben. Denn wie das Wachs vom Feuer gelöst wird, ohne seinerseits

1) I. Kor. 15, 50.

das Feuer zu lösen, so wird die Verweslichkeit zerschmolzen und vernichtet von der Unverweslichkeit; aber die letztere kann von der ersteren niemals überwunden werden.

Hören wir also auf die Stimme des Paulus, die uns zuruft: „Wir müssen erscheinen vor dem Richterstuhle Christi,“ und versetzen wir uns lebhaft vor jenes Gericht, als wäre es bereits gegenwärtig und müßten wir Rechenschaft geben. Denn ich will darüber ausführlicher reden. Paulus nämlich, der schon von Trübsal gesprochen und die Seinigen nicht wieder ängstigen wollte, verweilt nicht länger bei diesem Gegenstande; er berührt nur kurz das Bittere mit den Worten: „Ein Jeglicher wird davontragen nach Verhältniß Dessen, was er gethan hat,“ und geht dann rasch weiter. Stellen wir uns nun vor, das Gericht sei bereits da; und Jeder schaue in sein eigenes Gewissen und glaube, der Richter sei gegenwärtig und Alles werde aufgedeckt und an's Licht gebracht; denn nicht einfach erscheinen müssen wir, sondern auch offenbar werden. Erröthet ihr nicht? Seid ihr nicht vor Schreden außer euch?

Nun ist aber die Sache noch nicht wirklich da, sondern bloß in der Annahme gegeben und in Gedanken vorgestellt, und schon stehen wir vernichtet vom eigenen Gewissen! Was werden wir erst thun, wenn jener Tag wirklich gekommen, wenn die ganze Welt, wenn Engel und Erzengel zugegen sind; wenn dichte Schaaren sich drängen und Alles eilt und Alle auf Wolken entrückt werden und jetzt vor dem Richter stehen, bebend und jagend? wenn anhaltend die Posaunen tönen, und fortwährend jene Rufe erschallen? Ja, gäbe es keine Hölle, welche Strafe wäre es nicht schon, aus einer so glänzenden Versammlung ausgestoßen zu werden und ehrlos wegzugehen? Wenn wir jetzt schon beim siegreichen Einzuge eines Königs mit seinem Heere im Hinblick auf die eigene Armuth vom Anschauen weniger Freude als Bitterkeit empfinden, weil wir an dieser Pracht nicht Theil nehmen

dürfen und nicht zum Gefolge des Herrschers gehören, was wird erst dann geschehen? Oder achtest du es für geringe Strafe, nicht in jenen Chor eingereiht, nicht der unaussprechlichen Herrlichkeit gewürdigt zu werden, sich weit weg von jener Versammlung und den unbeschreiblichen Gütern in die Ferne geworfen zu sehen? Wenn aber dort noch Finsterniß ist und Bähneknirschen und unlösbare Bande, und ein Wurm, der nie stirbt, und ein Feuer, das nie erlischt, und Drangsal und Beklemmung, und Zungen von Gluth verborrt wie die des Reichen, wenn wir wehklagen und Niemand hört, und seufzen und knirschen vor Schmerz und Niemand darauf achtet, wenn wir überall hinblicken und nirgends sich ein Tröster zeigt: auf welche Stufe des Elendes werden wir dann Die stellen, deren Antheil Dieses ist? Was ist jammervoller als jene Seelen? was beklagenswerther?

- IV. Wenn wir in ein Gefängniß treten und die Einen von Schmutz entstellt sehen, die Andern gefesselt und hungernd, wieder Andere in Dunkelheit verschlossen, so sinkt uns das Herz, wir schauern und thun gerne Alles, um niemals dorthin zu kommen; wenn wir aber einmal zu den Qualen der Hölle selbst geschleppt werden, wie wird uns wohl dann zu Muthe sein? Denn nicht von Eisen sind jene Bande, sondern von unauslöschlichem Feuer; auch sind Die, unter welchen wir dann stehen, nicht Unfersgleichen, so daß man sie, wie es hier oft geschieht, besänftigen könnte; nein, es sind Engel, die man gar nicht anzublicken wagt, die bestig zürnen über die Beleidigungen, die wir dem Herrn zugefügt haben. Da kann man nicht wie hier den Einen mit Geld, den Anderen mit Speise, einen Dritten mit tröstender Rede kommen sehen und sich so erleichtert fühlen; dort hat alle Nachsicht ein Ende; und wäre es Noe, wäre es Job oder Daniel und sähe die eigenen Angehörigen in der Qual, er würde nicht wagen, ihnen beizustehen. Denn auch das Mitgefühl der Natur hört dann auf. Es trifft sich ja, daß rechtschaffene Väter schlimme Söhne haben und

brave Söhne schlimme Väter; damit nun die Freude rein sei und nicht der Drang des Mitgefühls den Genuß der Seligkeit störe, so sage ich, daß auch dieses Mitgefühl erlösche, und daß die Seligen gemeinsam mit dem Herrn zürnen über ihr eigenes Fleisch und Blut. Wenn schon gewöhnliche Menschen von ihren Söhnen, die sie schlechte Wege wandeln sehen, sich lossagen und sie aus der Verwandtschaft stoßen, um wie viel mehr dann einst die Gerechten! Darum hoffe sich denn Niemand Gutes, der nicht Gutes gethan hat, und hätte er zahllose gerechte Ahnen. „Denn Jeglicher wird davontragen nach Maßgabe Deffen, was er im Leibe gethan hat.“ Hier dünkt es mir, als habe der Apostel besonders die Unzüchtigen im Auge, um ihnen auch die Furcht vor dem Jenseits zur Abschreckung vorzuhalten, doch nicht diese allein, sondern zugleich Alle, die irgend welche Sünde begehren.

So hören denn auch wir! Und glüht etwa in dir das Feuer der Leidenschaft, so stelle ihm jenes Feuer entgegen, und dieses wird alsbald erlöschen; oder willst du Ungeziemendes reden, so denke an das Knirschen mit den Zähnen, und die Furcht wird dir Zügel sein; oder befällt dich die Habgier, so höre den Richter, der also befiehlt und spricht: „Bindet ihm Hände und Füße und werft ihn hinaus in die äußerste Finsterniß;“¹⁾ und so wirst du auch diese Begierde hinaus bringen. Und bist du dem Wein ergeben und fortwährend berauscht, so höre auf jenen Reichen, der da steht: Sende den Lazarus, daß er mit der Spitze des Fingers die glühende Zunge fühle, und es nicht erlangt; und du wirst von der ühln Gewohnheit lassen. Und liebst du die Weichlichkeit, so stelle dir die dortige Drangsal und Beklemmung vor, und jeder Gedanke an diese wird dir vergehen; bist du aber hart

1) Matth. 22, 13.

und grausam, so gedente jener Jungfrauen, die, weil die Lampen ihnen erloschen, des Brautgemaches verlustig gingen, und schnell wirst du milde und freundlich sein. Oder bist du träg und schlaff? Denk' an den Knecht, der sein Talent verbarg, und du wirst rühriger sein als Feuer. Oder verzehrt dich die Gier nach dem Gute des Nebenmenschen? Denke an den Wurm, der niemals stirbt, und gar leicht wirst du auch dieses Gebrechen ablegen und auch sonst Alles in Ordnung bringen; denn nichts Beschwerliches und Lästiges hat der Herr uns aufgetragen. Woher kommt es nun, daß uns die Gebote so schwer erscheinen? Von unserer eigenen Lässigkeit. Gleichwie nun selbst das scheinbar Unerträgliche gering und leicht wird, wenn wir den rechten Eifer haben, so wird uns auch das Erträgliche schwierig erscheinen, wenn wir die Hände sinken lassen.

Dieses nun wollen wir alles erwägen und nicht auf das schwelgerische Leben schauen, sondern auf die Folgen desselben: hier Unrath und Überwuchern des Fleisches, dort Wurm und Feuer; nicht auf die Saggier, sondern auf ihre Folgen: hier Sorgen und Furcht und Angst, dort unlösliche Bande; nicht auf die Ruhmsucht, sondern was aus ihr entspringt: hier Knechtschaft und Verstellung, dort unausstehbliche Strafe und immerwährende Feuerqual! Wenn wir so zu uns selbst reden und mit diesen und ähnlichen Zaubersprüchen beständig unsere schlimmen Leidenschaften beschwören, so werden wir schnell die Liebe zum Gegenwärtigen austreiben und die zum Künftigen entzünden. Ja, entzünden und entflammen wir sie, diese Liebe! Denn wenn die Vorstellung der himmlischen Dinge, obgleich so dunkel, schon solche Freude gewährt, welche Glückseligkeit wird uns dann einst das klare Anschauen bringen! Selig, ja dreimal und vielmal selig Die, welche jene Güter genießen, aber bejammernswerth und dreimal unselig, die das Gegentheil davon ertragen! Damit wir nun nicht einmal

zu Diesen, sondern zu Jenen gehören, so laßt uns die Tugend wählen; denn so werden wir auch der künftigen Güter theilhaftig werden! Mögen wir zu diesen alle gelangen durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.



Eilfte Homilie.



11. Indem wir nun die Furcht des Herrn inne haben, so suchen wir Menschen zu überzeugen, Gott aber sind wir offenbar; ich hoffe aber auch in euren Gewissen offenbar zu sein.

- I. Indem wir nun Das inne haben, die Furcht vor jenem schauerlichen Gerichte, so thun wir Alles, um jede Blöße, jeden Anstoß zu vermeiden, um jedem falschen Verdachte einer schlechten Handlung zu entgehen. Siehst du die Achtsamkeit des Wandels und den Eifer einer sorgsamten Seele? Wir unterliegen eben, sagt Paulus, nicht bloß dann dem Tadel, wenn wir wirklich Böses thun; wenn wir es auch nicht thun und sich nur die Vermuthung erhebt, und wir im Stande sind, den Verdacht abzuwehren, aber es verschmähen, so sind wir schon der Strafe verfallen.

12. Wir empfehlen uns nicht wieder selbst, sondern wollen nur euch die Möglichkeit geben, euch unser zu rühmen.

Siehe das fortwährende Bestreben des Apostels, der Vermuthung zu begegnen, als wolle er sein eigenes Lob verkünden! Denn Nichts ist ja dem Ohre so empfindlich, als wenn Einer von sich selbst Großes und Wunderbares rühmt. Nachdem nun Paulus sich gezwungen sah, diesen Gegenstand zu berühren, so thut er es mit den gehörigen Vorlehrungen, indem er sagt: Dieses thun wir zu eurem, nicht zu unserem Besten, damit ihr im Stande seid, euch zu rühmen, nicht wir; und auch Das nicht ohne Grund, sondern einzig wegen der falschen Lehrer. Darum heißt es weiter: „Gegenüber Denen, die im Angesicht sich rühmen und nicht im Herzen.“ Siehst du, wie er sie von den falschen Lehrern loszumachen und an sich zu ziehen weiß, indem er anerkennt, daß auch sie selbst nach einem Anhalt verlangen, um zu Gunsten des Apostels sprechen und ihn gegen die Vorwürfe vertheiligen zu können? Wir sagen Das nicht, versichert er, um uns selbst zu rühmen; wir wollen nur euch es ermöglichen, für uns mit Zuversicht zu sprechen — und damit gibt er ihnen das Zeugniß einer großen Liebe — und auch Das nicht, damit ihr einfach euch rühmet, sondern damit ihr euch nicht irre führen laffet. Doch spricht Paulus Das nicht so bestimmt aus, sondern mit einer anderen milderer Wendung und ohne sie zu verwunden, sagt er: „Damit ihr im Stande seid, euch zu rühmen gegenüber Denen, die im Angesicht sich rühmen und nicht im Herzen.“ Aber auch Das sollten sie nicht ohne Veranlassung thun, sondern nur, wenn Jene sich überheben würden. Denn zu Allem verlangt der Apostel die rechte Zeit. So ist es denn hier nicht seine Absicht, sich selbst als glänzend hinzustellen, sondern nur dem ungehörlichen, auf den Schaden der Seinigen berechneten Prahlen jener Lehrer ein Ziel zu setzen. — Was heißt denn: „Im Angesichte“? In den Dingen,

die man sieht die man des Scheines wegen thut. Denn so machten es jene falschen Lehrer; bei innerer Peerheit war die eigene Ehre in Allem, was sie thaten, ihr einziges Ziel; nach aussen wußten sie sich ein frommes Ansehen und einen ehrwürdigen Schein zu geben, aber gute Werke suchte man umsonst an ihnen.

13. Denn mögen wir auffer Vernunft sein, so ist es für Gott; oder sind wir vernünftig, so ist es für euch.

Mögen wir, will er sagen, eine hohe Sprache führen — denn Das nennt er „auffer Vernunft sein“, wie er es anderswo „Unverstand“ nennt — so thun wir es Gott zu Liebe, damit nicht etwa ihr eine geringe Meinung von uns habet und zum eigenen Verderben uns verachtet; oder reden wir bescheiden und demüthig, so ist es aus Liebe zu euch, damit ihr Demuth lernet. Man kann aber die Worte auch so verstehen: Glaubt Jemand, wir seien von Verstand, so flehen wir zu Gott, er möge es uns lohnen, weil wir aus Liebe zu ihm in solchen Ruf kommen; hält man uns aber für vernünftig, so möge man sich unsere Vernünftigkeit zu Nutzen machen! Oder wiederum anders in dem Sinne: Für auffer Vernunft gibt man uns aus? Es ist aus Liebe zu Gott, daß wir uns in solcher Weise benehmen. Darum heißt es auch weiter:

14. Denn die Liebe Christi drängt uns, wenn wir erwägen.

Nicht bloß die Furcht vor den künftigen Dingen, sondern auch die Rücksicht auf das schon Geschehene läßt uns nicht sorglos und schläfrig werden, sondern weckt und treibt uns zu den Arbeiten für euch. Und was ist das „bereits Geschehene?“ „Daß, wenn Einer für Alle gestorben ist, demnach Alle gestorben sind.“ So mit will der Apostel sagen, daß Alle verloren waren. Denn

waren nicht Alle gestorben, so wäre Christus nicht für Alle gestorben. — Hier auf Erden sind nämlich die Gelegenheiten zum Heile, dort nicht mehr. Darum sagt Paulus: „Es drängt uns die Liebe Gottes“ und läßt uns nicht müßig sein. Denn es wäre doch über die Maßen beklagenswerth und schlimmer denn die Hölle selbst, wenn nach einer so großartigen That Christi sich noch Menschen fänden, die aus seiner so großen Fürsorge keine Frucht gewännen. Denn Beweis einer großen, ja einer überschwenglichen Liebe ist es, zu sterben für eine so große, für eine so sündhafte Welt.

15. Damit Die, welche leben, nicht mehr sich leben, sondern Dem, der für sie gestorben ist und auferweckt wurde.

Dürfen wir demnach nicht mehr für uns leben, so laßt euch, ermahnt der Apostel, nicht in Unruhe und Verwirrung setzen, wenn Gefahren und Tod an euch herantreten. Und er gebraucht einen unwiderleglichen Schluß, um zu zeigen, daß es sich hier um eine Schuldigkeit handle. Wenn wir nämlich durch Den leben, der für uns gestorben ist, so sind wir auch schuldig, für Den zu leben, dem wir das Leben verdanken. Anscheinend nun liegt in dem Gesagten nur ein Gedanke; betrachtet man aber die Sache näher, so treten uns zwei Umstände entgegen, einmal daß wir Christus das Leben verdanken, und dann, daß er selbst unfertwegen gestorben ist. Davon wäre Jedes für sich schon hinreichend genug, uns zu Schuldnern zu machen; wenn aber erst Beides zusammentrifft, wie groß muß dann nicht unsere Verpflichtung sein! Ja noch ein Drittes kommt hinzu. Denn auch den Erstling hat Gott deinetwegen auferweckt und zum Himmel erhoben. Darum heißt es: „Der für uns gestorben und auferweckt worden.“

16. Daher kennen wir fortan Niemand dem Fleische nach.

Wenn Alle gestorben und Alle auferstanden sind, wenn sie den Tod gestorben sind, zu dem die Herrschaft der Sünde sie verurtheilte, und auferstanden durch das Bad der Wiebergeburt und der Erneuerung im heiligen Geiste, so sagt der Apostel mit Recht: „Wir kennen Niemand dem Fleische nach“ von den Gläubigen. Denn was hat es zu bedeuten, wenn sie im Fleische wandeln? Jenes fleischliche Leben ist ja vergangen, wir sind von neuem geboren im Geiste, wir kennen einen anderen Wandel, einen anderen Weg, ein anderes Leben, einen Zustand der Dinge, wie er im Himmel ist. Und von all Diesem ist wieder Christus der Urheber; darum sagt Paulus weiter: „Wenn wir aber auch Christus dem Fleische nach gekannt haben, so kennen wir ihn jetzt nicht mehr.“

- II. Aber wie? könnte man fragen: hat denn Christus das Fleisch abgelegt und ist jetzt ohne Leib? Durchaus nicht; denn auch gegenwärtig ist er im Fleische. Denn „dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel ward aufgenommen, wird ebenso kommen.“¹⁾ Was bedeutet dieses „ebenso“? Daß er im Fleische, daß er mit dem Leibe kommen wird. Wie kann nun aber Paulus sagen: „Wenn wir auch Christus dem Fleische nach gekannt haben, so jetzt nicht mehr“? Wenn wir von uns reden, so ist das „dem Fleische nach“ soviel als in Sünden sein, und das „nicht dem Fleische nach“ soviel als nicht in Sünden sein. Aber bei Christus bedeutet das „dem Fleische nach“ die leidenden Zustände unserer Natur, wie Durst und Hunger, Ermüdung und Schlaf; — denn „Sünde hat er nicht gethan und Trug ward nicht gefunden in seinem Munde.“²⁾ Darum konnte er auch sagen: „Wer aus

1) Apostelg. 1, 11. — 2) Jf. 53, 9.

enach überführt mich einer Sünde?"¹⁾ und wiederum: „Es kommt der Fürst dieser Welt, aber an mir hat er Nichts;"²⁾ — aber das „nicht dem Fleische nach" heißt bei Christus, daß er jetzt befreit ist von diesen Dingen, nicht daß er ausser dem Fleische ist. Denn mit diesem wird er kommen, die Welt zu richten, mit einem nicht mehr leidensfähigen, einem unvermischten Fleische; und zu einem solchen werden auch wir gelangen, wenn unser Leib dem Leibe seiner Herrlichkeit ist gleichförmig geworden.

17. Somit wenn Jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung.

Wenn Paulus vorher auf Grund der Liebe zur Tugend ermuntert hat, so sind es jetzt die Dinge selbst, die ihm zu diesem Zwecke dienen; darum sagt er weiter: „Wenn Jemand in Christus, so ist er eine neue Schöpfung.“ Hat Jemand den Glauben an Christus angenommen, so ist er zu einer zweiten Schöpfung gelangt, denn er ist von neuem geboren durch den Geist. So sind wir denn auch aus diesem Grunde schuldig, Christo zu leben, nicht bloß weil wir ihm angehören, noch allein, weil er für uns gestorben ist, noch einzig darum, weil ihn Gott als unsern Erstling auferweckt hat, sondern weil wir auch zu einem andern Leben gekommen sind. Wie viele Gründe sind das zu einem tugendhaften Leben! Denn darum wählt Paulus auch für den neuen Zustand eine so starke Bezeichnung, um die Größe der Veränderung und Umwandlung hervorzuheben. Dann zeigt er in weiterer Ausführung seiner Worte, worin die neue Schöpfung besteht. „Das Alte," sagt er, „ist vergangen, siehe, Alles ist neu geworden.“ Was ist dieses „Alte"? Entweder sind es die Sünden und die Gottlosigkeit, oder es ist das gesammte jüdische

1) Joh. 8, 46. — 2) Joh. 14, 30.

Wesen; am besten denkt man an das eine wie an das andere. — „Siehe, Alles ist neu geworden.“

18. Aber Alles ist aus Gott.

Nichts ist von uns. Von Gott ist uns Vergebung der Sünden und Kindschaft und unvergängliche Herrlichkeit geschenkt worden. So sind es denn nicht mehr bloß die künftigen, es sind auch die gegenwärtigen Dinge, durch die Paulus die Seinigen anzueifern sucht. Erwäge nur! Er hat früher gesagt: Wir werden auferstehen, zur Unverweslichkeit gelangen und ein ewiges Haus besitzen. Nun hat aber für den Zweck der Ermunterung die Gegenwart eine größere Kraft als die Zukunft bei Menschen, die nicht an die Zukunft glauben, wie man glauben soll; darum zeigt Paulus, wie Großes sie bereits empfangen, und in welchem Zustande sie es empfangen haben. Welches war nun ihr Zustand? Sie waren alle todt — denn „Alle waren gestorben, und für Alle starb Christus;“ so liebte er Alle auf gleiche Weise — Alle waren alt und grau geworden im Bösen.

Aber siehe, die Seele ist neu — denn sie wurde gereinigt; der Leib ist neu, der Gottesdienst ist neu, die Verheißungen sind neu, und Bund und Leben und Tisch und Gewand und Alles mit einem Worte ist neu. Statt des Jerusalems hier unten bekamen wir die Mutterstadt dort oben, statt eines irdischen Tempels schauten wir einen geistigen Tempel, statt der Tafeln von Stein Tafeln von Fleisch und Blut, statt der Beschneidung die Taufe, statt des Manna den Leib des Herrn, statt des Wassers aus dem Felsen das Blut aus der Seite, statt des Stabes Moses' oder Aarons das Kreuz, statt der Verheißung des Erbreiches das Himmelreich, statt unzähliger Priester einen Hohenpriester, statt eines vernunftlosen Lammes ein geistiges Lamm. An Dieses und Ähnliches denkt Paulus, wenn er sagt: „Alles ist neu.“ „Aber Dieses alles ist aus

Gott" durch Christus, der uns Alles geschenkt hat. Darum heißt es weiter: „Der uns mit sich versöhnt hat durch Christus und uns gegeben hat den Dienst der Versöhnung.“ Von Christus ist alles Gute. Denn der uns zu Freunden gemacht, dem haben wir auch Alles zu verdanken, was Gott den Freunden gegeben hat. Denn nicht indem er uns Feinde bleiben ließ, sondern nachdem er uns zu Freunden gemacht, hat Gott so reichlich uns bedacht. Wenn ich aber sage: Christus ist Urheber der Versöhnung, so meine ich auch den Vater; und wenn ich sage: Der Vater hat sie gegeben, so meine ich auch den Sohn; denn „Alles ist durch ihn geworden.“¹⁾ Also auch der Vater ist Urheber der Versöhnung. Denn nicht wir sind zu ihm geeilt, sondern er hat uns gerufen. Und wodurch hat er uns gerufen? Durch den Opfertod Christi. — „Und uns gegeben hat den Dienst der Versöhnung.“ Wieder zeigt hier Paulus sowohl die Würde der Apostel, indem er hinweist auf die Größe der Sache, die in ihre Hände gelegt ist, als auch das Übermaß der Liebe Gottes. Denn selbst dann, als die Menschen den erschienenen Gesandten nicht hatten hören wollen, ergrimmte Gott nicht über die Menschen, noch überließ er sie ihrem Schicksale, sondern unablässig fährt er fort, theils selbst, theils durch Andere zu mahnen. Wer kann über solch' väterliche Liebe genugsam staunen? Der Sohn ward getödtet, der zur Versöhnung gekommen war, der ächte, eingeborne Sohn; aber auch so wendet der Vater sich nicht ab von Mördern noch spricht er: Ich habe zur Vermittlung meinen Sohn geschickt, aber statt auf ihn zu hören, haben sie ihn gekreuzigt und getödtet; so ist es denn geziemend, sie ihrem Schicksale zu überlassen. Im Gegentheile hat der Vater, nachdem der Sohn hingegangen, uns die Sache übertragen. Denn es heißt: „Der uns gegeben hat den Dienst der Versöhnung.“

1) Joh. 1, 13.

19. Denn Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnte, indem er ihnen nicht anrechnete ihre Übertretungen.

Siehst du eine Liebe, die jede Nebe, jeden Verstand übersteigt? Wer ist es denn, der beleidigt worden? Gott selbst. Und wer ist zuerst zur Versöhnung gekommen? Wieder Gott selbst. Aber er hat ja den Sohn geschickt, könnte man sagen, und ist nicht selbst gekommen. Den Sohn hat er wohl geschickt, aber nicht bloß dieser hat und mahnte, sondern mit ihm und durch ihn auch der Vater. Darum heißt es: „Gott war es, der die Welt mit sich versöhnte in Christus,“ d. i. durch Christus. Weil Paulus nämlich gesagt hat: „Der uns gegeben hat den Dienst der Versöhnung,“ so erklärt er näher, wie diese Worte gemeint sind, indem er ungefähr sagt: Glaubet nicht, wir könnten unumschränkt über die Sache verfügen; wir sind nur Diener; der aber Alles wirkt, ist Gott, der durch seinen Eingebornen die Welt versöhnt hat. Und wie hat er sie mit sich versöhnt? Denn nicht die Thatfache allein ist wunderbar, daß Gott Freund geworden, sondern auch die Weise, wie er es geworden. Und welches ist diese Weise? Indem er ihnen die Sünden erließ; denn anders war es nicht möglich. Darum fährt Paulus fort: „Indem er ihnen nicht anrechnete ihre Übertretungen.“ Hätte uns Gott für die Verfündigungen zur Rechenschaft ziehen wollen, so waren wir alle verloren; denn Alle waren gestorben. Aber trotz der Zahl und Größe der Sünden hat Gott statt der Bestrafung sogar sich versöhnt; er hat die Sünden nicht bloß erlassen, sondern gar nicht angerechnet. So müssen denn auch wir den Feinden vergeben, damit wir ebenfalls der gleichen Vergebung theilhaftig werden. — „Und der in (auf) uns gelegt hat das Wort der Versöhnung.“ Auch wir sind jetzt nicht zu etwas Beschwerlichem gekommen, sondern um Alle zu Freunden Gottes zu machen. Denn nachdem sie mir, spricht Gott, nicht folgen wollten,

so ermahnet ihr sie solange fort, bis ihr sie überredet habt. Darum heit es weiter:

20. Für Christus sind wir demnach Gesandte, als ob Gott durch uns ermahnte. Wir bitten für Christus: Versöhnet euch mit Gott.

Siehst du, welchen Nachdruck Paulus der Sache gibt, **III.** wie er Christus selbst diese Bitte stellen lät, ja nicht blo Christus, sondern auch den Vater? Denn er sagt ungefähr: Der Vater hat den Sohn geschickt, um an seiner Statt zu ermahnen und den Frieden mit dem menschlichen Geschlechte zu vermitteln. Nachdem dieser in gewaltsamem Tode hingegangen, haben wir die Gesandtschaft übernommen, und in seinem und des Vaters Namen ermahnen wir euch. Denn so hoch steht das menschliche Geschlecht bei Gott, da er sogar den Sohn hingegeben, und zwar im sicheren Vorauswissen, er werde hingeopfert werden, und da er um euretwillen uns zu Aposteln gemacht hat. Daher sagte Paulus mit Recht: „Alles um euretwillen.“ — „Für Christus sind wir demnach Gesandte,“ d. h. an Stelle Christi; denn wir haben seinen Dienst übernommen. Scheint dir aber Das zu gro zu sein, so höre das Weitere, in welchem Paulus zeigt, da sie nicht blo an Stelle des Sohnes, sondern auch an Stelle des Vaters Dieses thun. Denn darum ist beigefügt: „Als ob Gott durch uns ermahnte.“ Wie durch den Sohn, so ermahnt Gott auch durch uns, die wir das Werk des Sohnes übernommen haben. Glaubet darum nicht, ihr werdet von uns gebeten; Christus selbst, der Vater Christi selbst ist es, der euch durch uns ermahnt. Was lät sich mit einer so überschwenglichen Liebe vergleichen? Gott ist es, der beleidigt worden, und zwar nach Erweisung unäblicher Wohlthaten; aber statt der Bestrafung gab er seinen Sohn, damit wir ausgehnt würden; aber Die ihn empfangen, tödteten den Sohn, statt sich zu versöhnen. Wieder schickte Gott andere Gesandte, die da-mahnen sollten; aber obchon

er sie gesendet, fährt er dennoch fort, selbst zu mahnen. Und zu was ermahnt er? „Versöhnet euch mit Gott!“ Es heißt nicht: Versöhnet Gott mit euch; denn nicht Gott hält Feindschaft, sondern ihr; denn Gott hält niemals Feindschaft. Und jetzt legt der Apostel in der Weise eines Gesandten seine Gründe dar und sagt:

21. Denn der Sünde nicht kannte, den hat er für uns zur Sünde gemacht.

Ich übergebe das Frühere, daß ihr Den beleidigt habt, der euch kein Unrecht gethan, der euch Wohlthaten erwiesen; daß er nicht gestraft hat, daß er zuerst ermahnt, ob schon er zuerst beleidigt ist; von all Diesem schweige ich jetzt. Könnte man nicht schon aus Dem allein, was Gott gegenwärtig für euch gethan, mit Recht erwarten, daß ihr euch versöhnet? Und was hat Gott gethan? „Den, der Sünde nicht kannte, hat er um euretwillen zur Sünde gemacht.“ Ja, hätte Gott weiter Nichts gethan als Dieses allein, wie groß wäre Das schon, für seine Beleidiger den Sohn hinzugeben! So aber hat Gott sowohl anders Großes gethan als auch ausserdem den Unschuldigen für die Schuldigen strafen lassen. Doch sagt Paulus nicht „unschuldig“, sondern noch etwas weit Höheres. Und was ist Das? „Den, der Sünde nicht kannte, der die Gerechtigkeit selbst war, den hat er zur Sünde gemacht,“ d. h. er hat ihn wie einen Sünder verurtheilen, wie einen Verfluchten sterben lassen. „Denn verflucht, wer am Holze hängt.“¹⁾ Denn diese Art, zu sterben, war mehr als sterben, eine Wahrheit, auf die Paulus auch an anderer Stelle weist, wenn er sagt: „Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode des Kreuzes.“²⁾ Denn bei diesem Tode verband sich mit der Qual auch die Schmach. Wie Großes hat demnach Gott für dich

1) V. Mos. 21, 23. — 2) Phil. 2, 8.

gethan! Es wäre schon groß, wenn ein Sünder für Jemand sterben würde; wenn aber der Sterbende ein Gerechter ist und für Sünder stirbt, wenn er nicht bloß stirbt, sondern als Verfluchter stirbt, und wenn er durch diesen Tod uns auch die hohen Güter erwirbt, die wir niemals erwarten durften, — „damit wir in ihm Gottes Gerechtigkeit würden,“ heißt es — welche Rede, welcher Verstand vermag Das genugsam darzulegen? Den Gerechten, sagt Paulus, hat Gott zum Sünder gemacht, um die Sünder zu Gerechten zu machen. Aber auch so lauten seine Worte nicht, sie drücken noch weit Größeres aus. Denn nicht die Eigenschaft ist gesetzt, sondern die Beschaffenheit selbst. Es heißt nicht: Er hat ihn zum Sünder gemacht, sondern zur Sünde; nicht: Den, der bloß nicht gesündigt, sondern „der Sünde nicht einmal kannte;“ und das in der Absicht, damit auch wir, es heißt wieder nicht: gerecht, sondern: Gerechtigkeit würden und zwar Gottes Gerechtigkeit. Denn von Gott ist diese Gerechtigkeit, wenn wir nicht aus Werken, wo auch nicht der geringste Flecken sich finden dürfte, sondern aus Gnade gerechtfertigt werden, wo alle Sünde verschwunden ist. Das bewahrt uns vor Überhebung, weil ja Gott das Ganze geschenkt hat, und lehrt uns zugleich die Größe der Gabe. Denn jene frühere war eine Gerechtigkeit aus Gesetz und Werken, diese aber ist Gottes Gerechtigkeit. —

Dieses nun erwägend wollen wir uns mehr vor diesen Worten als vor der Hölle fürchten und größere Ehrfurcht vor diesen Dingen als selbst vor dem Himmelreiche haben; und wir wollen nicht die Strafe für schlimm halten, sondern die Sünde. Denn würde Gott uns nicht strafen, so müßten wir selbst es thun, daß wir so undankbar gegen den Wohlthäter gewesen. So aber sehen wir: Wenn Einer eine Geliebte hat, so nimmt er manchmal sich selbst das Leben, wenn er nicht der (Gegen-) Liebe theilhaftig wird; und ist er es geworden, so hält er sich nicht mehr

des Lebens werth, wenn er sie beleidigt hat: sollen nun wir uns nicht selbst in's Feuer der Hölle stürzen, wenn wir gegen den so liebevollen, so sanftmüthigen Gott sündigen? Ich möchte Etwas sagen, was seltsam und verwundernswerth ist und vielleicht Manchem unlaublich dünkt: Wer den so liebevollen Gott erzürnt hat, der wird, wenn er verständig ist und den Herrn liebt, wie man ihn lieben soll, sich mehr erleichtert fühlen, wenn er gestraft wird, als wenn er ungestraft bleibt.

IV. Dieß kann man sogar im täglichen Leben sehen. Wer seinen besten Freund beleidigt hat, der findet dann am ehesten seine Ruhe wieder, wenn er sich zur Rechenschaft und Strafe gezogen hat. Wir sehen Das am Beispiele Davids, der da sprach: Ich, der Hirt, habe gesündigt und ich, der Hirt, habe Böses gethan; und diese, die Heerde, was haben sie gethan? Es komme deine Hand über das Haus meines Vaters!"¹⁾ Und als er den Absalom verlor, da legte er sich selbst die strengste Buße auf; und doch hatte er Unrecht nicht gethan, sondern erlitten. Aber weil er den Verlorenen so sehr liebte, so härmte er sich lange mit Betrübniß ab, indem er auf diese Weise Trost suchte. So wollen denn auch wir es machen und uns zur Strafe ziehen, wenn wir gegen Den sündigen, gegen welchen wir nicht sündigen sollten. Seht ihr nicht Die, welche liebe Kinder verlieren, wie sie deshalb sich schlagen und sich die Haare raufen, weil ein Trost darin liegt, sich für Die zu quälen, die man liebt? Wenn es uns aber schon da, wo wir den Geliebten nichts Schlimmes gethan haben, Trost bringt, zu leiden dafür, daß es Jenen übel ergangen ist, wird es uns dann da, wo wir selbst es sind, die erzürnt und beleidigt haben, nicht weit eher berubigen, wenn wir gestraft werden, als wenn wir ungestraft bleiben? Das ist wohl Jedem klar. Wer

1) II. Kön. 24, 17.

Christus liebt, wie man ihn lieben soll, der versteht, was ich sage, der weiß, wie er selbst dann, wenn Christus vergeißt, es nicht ertragen könnte, ohne Strafe zu bleiben; denn deine größte Strafe besteht eben darin, daß du Christus erzürnt hast. Ich weiß nun wohl, daß meine Worte den Meisten unglaublich klingen, aber doch ist es so, wie ich gesagt habe. Wenn wir demnach Christus lieben, wie man ihn lieben soll, so werden wir uns selbst zur Strafe ziehen, wenn wir sündigen. Dem Liebenden fällt nicht Das schwer, dafür zu leiden, daß er den Freund erzürnt hat, sondern vor Allem gerade der Umstand, daß er den Geliebten erzürnt hat. Und wenn dieser zürnt, aber nicht straft, so foltert er den Liebenden nur um so mehr; zieht er ihn aber zur Strafe, so tröstet er ihn.

So fürchten wir denn nicht die Hölle, sondern die Beleidigung Gottes; denn schrecklicher als die Hölle ist es, wenn Gott zürnend von uns sich wendet; das ist schlimmer, das drückender als Alles. Und damit du lernest, wie groß das Übel ist, so erwäge, was ich sage! Denken wir uns, ein König sieht einen Menschen, einen Räuber und Missethäter, den eben die Strafe ereilt, und der König gibt seinen geliebten, eingebornen, ebenbürtlichen Sohn in den Tod und überträgt nebst dem Tode auch die Schuld von jenem Menschen auf den Sohn, der doch keine Schuld auf sich hat, und befreit so den Verurtheilten nicht bloß von der Strafe, sondern auch von der Schmach, und erhebt ihn dann noch zu großer Herrschaft: wenn nun, sage ich, dieser König nach Gewährung solchen Heiles und so unaussprechlicher Herrlichkeit von Dem beschimpft würde, der solche Wohlthaten empfangen hat, würde nicht jener Mensch, wenn er anders Verstand hat, es lieber vorziehen, tausendmal zu sterben, als so rohen Undankes schuldig zu erscheinen? Das nun wollen wir auch hier bedenken und bitterlich darüber seufzen, daß wir den Wohlthäter erzürnt haben; und hüten wir uns deshalb guten Muthes zu sein, weil Gott die Beleidigungen langmüthig erträgt; ja gerade Das soll uns am

tieffsten Schmerzen. Wir sehen es ja auch bei den Menschen: Wer auf die rechte Wange geschlagen auch die linke reicht, der rächt sich mehr an seinem Gegner als mit tausend Streichen; und wer beschimpft wird und nicht wieder schmäht, sondern segnet, der verwundet den Gegner tiefer als mit unzähligen Vorwürfen. Wenn wir nun aber schon vor Menschen uns beschämt fühlen, wenn wir die Beleidigungen mit Langmuth erwidert sehen, um wie viel mehr müssen dann nicht Jene Gott gegenüber fürchten, die da immerfort sündigen, ohne daß es ihnen übel ergeht? Denn zum Verderben ihres eigenen Hauptes häuft sich ihnen die unendliche Strafe.

Dieses nun erwägend wollen wir vor Allem die Sünde fürchten! Denn in ihr ist Qual und Hölle und Übel ohne Zahl. Aber fürchten wir sie nicht bloß, sondern fliehen wir sie auch und bemühen wir uns, Gott immerdar zu gefallen! Denn darin liegt Reich und Leben und Güter ohne Maß. So werden wir schon hier des Reiches theilhaftig werden und einst der künftigen Güter. Mögen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen.



zwölfte Homilie.

Kap. VI.

1. 2. Mitwirkend aber ermahnen wir auch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. Dennes heißt: Zuerst nehmen Zeit hab' ich dich erhört und am Tage des Heiles dir geholfen.

Nachdem der Apostel gesagt hat: Gott ermahnt, und I. wir sind Gottes Gesandte und flehen: „Versöhnet euch mit Gott,“ so fürchtet er, die Korinther möchten sich saumselig erweisen; darum sucht er jetzt wieder durch die Furcht ihren Eifer zu beleben, indem er sagt: „Wir ermahnen, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget.“ Hüten wir uns, will er sagen, aus dem Grunde, weil Gott ermahnt und weil er Gesandte geschickt hat, sorglos und gleichgiltig zu werden; ja gerade darum sollen wir uns beeilen, Gott zu gefallen und geistige Schätze zu sammeln — wie er auch vorher sprach: „Die Liebe Gottes drängt uns,“ d. h. treibt uns zur Eile; — sonst möchten

wir, wenn so liebevolle Sorge uns nachlässig und um das Gute unbesümmert machte, der hohen Güter verlustig gehen. Denn wenn Gott jetzt durch Gesandte euch mahnen läßt, so dürft ihr nicht glauben, Das werde immer so sein; Das geschieht nur bis zu seiner zweiten Ankunft; nur so lange dauert das Mahnen fort, als wir hier auf Erden sind, hernach kommt Gericht und Strafe. Darum sagt Paulus: Es drängt uns. Denn außer der Größe der Güter und der Liebe Gottes ist es immer auch die Kürze der Zeit, durch die er die Seinigen zur Eile mahnt. So sagt er auch an anderer Stelle: „Jetzt ist näher unser Heil;“¹⁾ und wiederum: „Der Herr ist nahe.“²⁾ Aber hier noch mehr. Denn nicht allein weil die noch übrige Weile kurz und klein ist, sondern auch weil Dieß allein die geeignete Zeit zum Heile ist, soll sie eifrig benützt werden. „Siehe, jetzt,“ sagt er, „ist die wohlgenehme Zeit, siehe, der Tag des Heiles!“ Lassen wir darum die gute Gelegenheit nicht vorübergehen, sondern zeigen wir einen der Gnade würdigen Eifer! Denn darum, sagt Paulus, beeilen auch wir uns, weil wir wissen, daß die Zeit kurz und daß sie allein die geeignete ist; daher sagt er: „Mitwirkend ermahnen wir,“ und zwar mitwirkend mit euch; denn euch sind wir eigentlich mehr behilflich als Gott, dessen Gesandte wir sind. Gott bedarf ja Nichts, sondern die ganze Frucht des Heiles kommt euch zu Gute. Läßt man aber den Apostel sagen, er wirke mit Gott mit, so lehnt er auch diese Auffassung nicht ab; denn anderswo sagt er ebenfalls: „Gottes Mitarbeiter sind wir.“³⁾ Das ist, will Paulus sagen, wieder ein anderer Weg, die Menschen zum Heile zu führen, daß Gott sie durch uns ermahnen läßt. Wenn nämlich Gott selbst ermahnt, so ist das nicht bloße Ermahnung, sondern auch

1) Röm. 13, 11. — 2) Phil. 4, 5. — 3) I. Kor. 3, 9.

Verufung auf die Ansprüche, die er hat: daß er den Sohn hingegeben, den gerechten, der Sünde nicht kannte, daß er ihn zur Sünde gemacht hat für uns Sünder, damit wir gerecht würden; mit solchen Gründen brauchte Gott eigentlich gar nicht zu bitten und zu mahnen, zumal Menschen, die ihn noch dazu beleidigt haben; er sollte vielmehr täglich sich bitten und mahnen lassen; aber dennoch mahnt er. Anders ist es bei uns. Wenn wir ermahnen, so können wir uns auf kein eigenes Verdienst, auf keine Wohlthat berufen, nur daß wir statt Gottes, der solche Gnade erzeigt hat, ermahnen. Wir ermahnen euch aber, die Wohlthat anzunehmen und das Geschenk nicht zu verschmähen. So folget uns denn und empfanget nicht vergeblich die Gnade! Die Korinther sollten nämlich nicht wähnen, im bloßen Glauben an Den, der sie ruft, bestehe allein schon die Versöhnung; darum verlangt hiemit der Apostel ausdrücklich die Rechtschaffenheit des Lebens. Denn von Sünden befreit und zur Freundschaft gelangt sein und dann wieder im alten Schmutz sich wälzen, Das heißt zur Feindschaft zurückkehren und in Bezug auf das Leben vergeblich die Gnade empfangen haben.

Denn gar wenig nützt uns die Gnade zum Heile, wenn wir unlauter leben; ja Das vermehrt noch den Schaden, wie es auch die Sünden erschwert, wenn wir nach solcher Erkenntniß, nach solchem Geschenke wieder zum alten Bösen zurückkehren. Doch läßt hier Paulus Das noch bei Seite, um nicht allzu streng zu werden; er sagt bloß, daß wir keinen Nutzen davon haben. Dann erinnert er an ein prophetisches Wort, um sie dringend zu mahnen, aufzustehen und das Heil zu erlassen. „Denn es heißt,“ sagt er: „Zur genehmen Zeit hab’ ich dich erhört und am Tage des Heiles dir geholfen. Siehe, jetzt ist die wohlgenehme Zeit, siehe, jetzt der Tag des Heiles!“ Welches ist denn diese „wohlgenehme Zeit“? Es ist die Zeit des Gesentes, der Gnade, die Zeit, in der es für die Sünden nicht Verant-

wortung noch Strafe gibt, in der man nebst der Befreiung von Sünde auch in den Besitz unzähliger Güter kommt, wie der Gerechtigkeit, der Heiligkeit und aller übrigen Geschenke. Welcher Mühen hätte es sich nicht verlobnt, diese Zeit zu sehen! Aber siehe, ohne all' unsere Mühe ist sie da und bringt uns Nachlassung alles Vergangenen. Darum nennt Paulus sie „wohlgehem“, weil Gott auch Die, deren Sünden ohne Zahl waren, gnadenvoll aufgenommen und nicht bloß aufgenommen, sondern auch zur höchsten Ehre erhoben hat; gleichwie wenn ein König kommt, dann nicht die Zeit des Gerichtes ist, sondern die Zeit der Gnade und des Heiles. Darum heißt sie „wohlgehem“, solange wir nämlich noch auf dem Kampfplatze stehen, solange wir noch im Weinberge arbeiten, solange noch die eilfte Stunde währt.

- II. So laßt uns denn hinzutreten und ein frommes Leben beginnen; es ist ja gar leicht! Denn wer in einer Zeit kämpft, in der ein so reiches Geschenk, in der so große Gnade ist ausgegossen, der gewinnt ohne Mühe den Preis. So ist es ja auch bei den irdischen Königen: wer sich zur Zeit ihrer Feste und wenn sie im königlichen Prunk sich zeigen, mit einer nur kleinen Gabe ihnen naht, der empfängt große Geschenke; an den Tagen aber, an denen sie zu Gericht sitzen, bedarf es großer Achtsamkeit und sorgfältiger Prüfung. So kämpfen denn auch wir in der Zeit dieses Gesenktes! Ein Tag der Gnade ist es, der göttlichen Gnade; darum werden wir auch leicht den Kranz gewinnen. Denn wenn uns Gott, da wir übervoll von Sünden waren, aufgenommen und frei gemacht hat, wird er dann nicht, nachdem wir von Allem befreit sind und auch das Unsrige beitragen, noch weit lieber uns aufnehmen? Dann verweist der Apostel, wie sonst immer, so auch hier auf sich selbst und stellt sich den Übrigen als Beispiel hin, wenn er weiter sagt:

3. Indem wir in keiner Hinsicht irgend einen Anstoß geben, damit nicht getabelt werde unser Dienst.

So dient dem Apostel nicht bloß der Hinweis auf die günstige Zeit, sondern auch auf das eigene Beispiel zum Zwecke der Ermahnung. Und wie ferne steht er aller Überhebung! Er sagt nicht: Schauet auf uns, wir sind solche Muster; er redet vielmehr von sich nur in der Absicht, die Anklage abzuwehren. Und in zwei erschöpfenden Ausdrücken kennzeichnet er die Tadellosigkeit des Lebens. Denn einmal sagt er: „In keiner Hinsicht“; und dann gebraucht er nicht etwa das Wort Anklage, sondern das weit mindere: „Anstoß“, d. h. Anlaß zum Tadel. Wir geben Niemand Veranlassung, über uns abzusprechen. — „Damit nicht getabelt werde unser Dienst,“ d. h. damit Niemand gegen ihn einen Vorwurf erhebe. Und es heißt wiederum nicht: Damit unser Dienst nicht angeklagt werde, sondern: daß auch nicht der geringste Schatten auf ihn falle und Niemand in irgend einer Hinsicht an ihm Etwas zu tadeln habe.

4. Sondern in Allem uns darstellend als Diener Gottes.

Das sagt noch weit mehr. Denn es gilt nicht gleich, von Anklage frei zu sein und einen Wandel zu zeigen, der in jeder Beziehung den Diener Gottes erkennen läßt; es gilt nicht gleich, ob man keiner Anklage unterliegt oder des höchsten Lobes würdig ist. Doch sagt Paulus nicht: Wir erscheinen als Diener Gottes, sondern: „Wir stellen uns dar,“ d. h. wir erweisen uns als Diener Gottes. Und jetzt legt der Apostel den Weg dar, auf dem er Solches geworden. Welches ist nun dieser Weg? „In vieler Geduld,“ sagt er, und damit nennt er die Grundlage von allem Guten. Darum sagt er auch nicht einfach: „Geduld“, sondern: „viele Geduld“, um so ihre Größe

hervorzuheben. Denn Eines oder das Andere zu ertragen ist eben nichts Großes. Aber Paulus führt auch die Unzahl der Trübsale an, indem er sagt: „In Drangsalen, in Zwang.“ Das vermehrt noch die Drangsal, wenn man dem Unheil in keiner Weise entfliehen kann, wenn eine Art unvermeidlichen Zwangs besteht, das Schreckliche zu erdulden. — „In Nöthen.“ Entweder ist hier an den Hunger zu denken und den Mangel aller Bedürfnisse oder an die Bebrängnisse überhaupt.

5. In Schlägen, in Gefängnissen, in un- stäten Wanderungen.

Von diesen Dingen erscheint jedes für sich schon unerträglich genug, sei es nun Geißlung oder Bande, oder daß die Verfolgung nicht gestattet, irgendwo festen Fuß zu fassen; denn das heißt: „In unständigen Wanderungen.“ Kommen sie aber alle mitammen und zwar mit einem Male heran, so bedarf es wahrlich einer starken Seele. Dann gedenkt der Apostel nebst den Drangsalen von aussen auch der freiwilligen Werke. „In Mühen,“ sagt er, „in Nachtwachen, in Fasten.“

6. In Lauterkeit.

Damit deutet er die Mühsale an, die er auf seinen Wanderungen und bei seinen Arbeiten bestand, die Nächte, in denen er lehrte oder wohl auch mit den Händen arbeitete. Und bei all Dem vergaß er auch nicht des Fastens, obschon das Übrige für das strengste Fasten hätte gelten können. Unter „Lauterkeit“ ist hier entweder die Sittsamkeit zu verstehen oder die Unversehrtheit in Allem, oder des Apostels Uneigennützigkeit und seine unentgeltliche Verkündigung des Evangeliums. — „In Erkenntniß.“ Was heißt denn: „In Erkenntniß“? In der Weisheit, die Gott verliehen hat, die allein eine wahre Kenntniß ist; nicht gleich Jenen, die sich weise dünken und mit ihrer mensch-

lichen Wissenschaft prahlen, während sie der göttlichen entbehren. — „In Langmut, in Güte.“ Auch Das ist ein sicherer Beweis einer edlen Seele, wenn sie von allen Seiten gereizt und gestachelt wird und dennoch Alles langmützig erträgt. Und jetzt zeigt der Apostel die Kraft, die ihn zu Dem gemacht hat, indem er fortfährt: „Im heiligen Geiste.“ Dieser ist es, in welchem wir all Das vollbringen, sagt er. Und beachten wir die Stelle, an der Paulus der Hilfe des heiligen Geistes gedenkt, nachdem er nämlich die eigenen Mühen vorher erwähnt hat. Indes dünkt es mir, als wolle Paulus hiemit noch etwas Anderes sagen. Und was wäre Dieses? Daß er sagen wolle: Wir sind reichlich vom Geiste erfüllt und können auch daraus unsern apostolischen Beruf erweisen, daß wir geistiger Gnadengaben gewürdigt sind. Denn ist Dieses auch Gnade, so hat doch auch Der sein Verdienst, der durch seine Arbeiten und Mühen die Gnade auf sich herabgezogen. Und würde man sagen, Paulus wolle außer dem Bemerkten noch Das hervorheben, er habe hinsichtlich der Gnade des Geistes keinen Anstoß gegeben, so würde man auch so wohl den Sinn nicht verfehlen. Denn es gab ja bei den Korinthern Manche, welche die Gabe der Sprachen empfangen hatten, dann sich überhoben und so dem Tadel anheimfielen; es ist ja möglich, eine geistige Gnadengabe zu empfangen und davon einen ungeziemenden Gebrauch zu machen. Aber anders wir, versichert der Apostel; denn auch im Geiste, d. h. was die Gnadengeschenke betrifft, sind wir untadelig gewesen.

„In ungeheuchelter Liebe.“ Aus dieser Liebe III. entsprang alles Gute, diese machte den Apostel zu Dem, was er war, diese war auch die Ursache, daß der Geist bei ihm blieb und all' seinen Werken Gedeihen gab.

7. Im Worte der Wahrheit.

Das versichert Paulus bei vielen Gelegenheiten, er habe sich niemals Trug und Fälschung am Worte Gottes

zu Schulden kommen lassen. — „In Kraft Gottes.“ Hier haben wir wieder ein Beispiel seiner beständigen Gesplogtheit, nicht sich, sondern Gott als den Urheber von Allem zu bezeichnen und auch die eigenen guten Werke auf Gott zurückzuführen. Er hat ja Großes von sich gesagt, wie er nämlich ein in jeder Beziehung untadeliges Leben und eine erhabene Weisheit gezeigt habe, und beeilt sich daher, dem Geiste und Gott dafür die Ehre zu geben. Denn nicht alltäglich ist Das, was er von sich gesagt hat. Ist es schon bei einem ruhigen Leben nicht leicht, immer das Rechte zu treffen und sich vor Tadel zu bewahren, so läßt sich leicht denken, welche Kraft der Seele dazu gehört, unter dem Druck so schwerer Drangsale immer in gleichem Glanze zu strahlen. Und es verdient doch wahrlich Bewunderung, daß Paulus mitten in Sturm und Wogen — ich sage nicht untadelig blieb und Alles heldenmüthig auf sich nahm, sondern daß er sogar Alles mit Freude ertrug. Das erleben wir deutlich aus den jetzt folgenden Worten: wenn er sagt: „Durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken.“ Bewundern wir da seine Seelenstärke und seinen unbezwinglichen Muth! Denn die Drangsale gelten ihm als Waffen, die ihn statt zu überwältigen sogar schützen und stärker machen. „Zur Linken“ aber nennt er Das, was nach der gewöhnlichen Anschauung schwer fällt; denn so sind eben die Dinge, die auf Lohn Anspruch geben. Weßhalb nennt er sie nun so? Entweder mit Rücksicht auf die Vorstellung der Menge oder weil Gott befohlen hat, zu beten, daß wir nicht in Versuchung kommen.

8. Durch Ehre und Schmach, durch schlimmen und guten Ruf.

Wie? Du rechnest es dir hoch an, daß du in Ehre stehst? Ganz gewiß, antwortet Paulus. Wie erklären wir nun Das? Wenn es etwas Großes ist, Schmach zu ertragen, bedarf es dann, frage ich, nicht auch einer starken

Seele inmitten der Ehre? Ja wahrlich, eine starke, große Seele muß es sein, die sich im Glanz der Ehre nicht überhebt. Darum ist Paulus stolz auf Ehre wie auf Schmach; denn in Beidem strahlte gleichmäßig sein Ruhm. Wie wird aber die Ehre zur „Waffe der Gerechtigkeit“? Dadurch, daß Viele sich zur Frömmigkeit ermuntert fühlen, wenn sie ihre Lehrer geehrt sehen; denn die Ehre läßt auf gute Werke schließen und dient so zur Förderung der Ehre Gottes. Aber trotzdem gefällt es der göttlichen Macht und Weisheit, das Evangelium einzuführen auf Wegen, die der Aufnahme ganz entgegen scheinen. Erwäge nur! Paulus lag in Fesseln; auch Das diente dem Evangelium zur Förderung. Denn er schreibt: „Meine Fage hat dem Evangelium zur Förderung gereicht, so daß die Mehrzahl der Brüder, durch meine Bande ermutigt, es entschiedener wagt, ohne Furcht das Wort zu verkünden.“¹⁾

„Durch schlimmen und guten Ruf.“ Wie Paulus alles Ungemach, das den Leib traf, starkmützig ertrug, wie die Drangsale und was er sonst aufgezählt hat, so auch die Leiden, welche unmittelbar die Seele berührten; denn auch diese pflegen nicht geringen Sturm zu erregen. So verlor Jeremias, den die Menge der äußeren Drangsale nicht gebeugt hatte, den inneren Leiden gegenüber den Muth, und als er mit Schmähungen überhäuft wurde, sprach er: „Nicht sürder will ich weiffagen und nicht mehr nennen den Namen des Herrn.“²⁾ Auch David klagt oftmals über Schmach und Beschimpfung. Und Isaias gibt nach vielem Anderen auch darüber eine Mahnung, indem er sagt: „Den Hohn der Menschen fürchtet nicht, und ihre Verachtung soll euch nicht beugen.“³⁾ Und Christus endlich spricht zu seinen Jüngern: „Wenn sie jegliches böse Wort lügend wider euch sagen, so freuet euch und frohlocket,

1) Phil. 1, 12. — 2) Jer. 20, 9. — 3) Jf. 51, 7. — 4) Matth. 5, 11.

denn euer Lohn ist groß im Himmel!"¹⁾ An anderer Stelle heißt es: „So hüpfet auf vor Freude!"²⁾ Nun hätte aber Christus gewiß nicht einen so großen Lohn bestimmt, wenn der Kampf nicht so schwer wäre. Auf der Folter theilt sich mit der Seele auch der Leib in die Schmerzen; denn es ist Leib und Seele zugleich in Noth; aber hier ist es die Seele allein. Viele wenigstens hat es gegeben, die durch solche Leiden zum Falle kamen und an der Seele Schaden litten. Auch dem Job schien es schwerer, die Vorwürfe der Freunde zu ertragen, als Würmer und Wunden. Denn Nichts, gar Nichts gibt es, das dem Leidenden so unerträglich wäre als ein Wort, das die Seele verwundet. Darum führt Paulus nebst den Gefahren und Mühen auch Das an, indem er sagt: „Durch Ehre und Schmach." Auch von den Juden wollten ja Viele wegen der Ehre vor den Menschen nicht gläubig werden. Sie fürchteten nicht etwa die Bestrafung, sondern die Ausschließung aus der Synagoge. Darum sagt Christus: „Wie könnt ihr glauben, die ihr Ehre von einander empfanget?"³⁾ Und Viele könnten wir finden, die sonst allen Schrecken die Stirne bieten, aber vor dem Gößen der Ehre sich beugen. — „Als Betrüger und als Aufrichtige," d. i. „durch schlimmen und guten Ruf." — „Als Unerkannte und Erkannte," d. i. „durch Ehre und Schmach." Denn die Einen kannten den Apostel und waren eifrig um ihn bemüht, die Anderen verlangten gar nicht darnach, ihn kennen zu lernen.

9. Als Sterbende, und siehe, wir leben.

Preisgegeben und verurtheilt zum Tode, was ebenfalls zur Schmach gehörte.

IV. Mit diesen Worten weist der Apostel auf Gottes unermessliche Macht und zugleich auf sein eigenes Dulden.

1) Matth. 5, 11. — 2) Luth. 6, 23. — 3) Joh. 5, 44.

Denn soweit es, sagt er, auf die Anschläge der Gegner ankommt, sind wir dem Tode verfallen, und Alle haben diesen Glauben; aber durch Gottes Hilfe sind wir allen Gefahren entronnen. Und der Grund, warum Gott Dieses zuläßt, ist angegeben in den Worten: „Als gezüchtigt, und nicht dem Tode überlassen.“ Damit will Paulus auf den großen Gewinn hinweisen, der ihm schon vor der himmlischen Belohnung aus den Bedrängnissen erwächst, und wie die Feinde selbst wider ihren Willen ihm zum Nutzen dienen.

10. Als betrübt, aber immer freudig.

Solche, die draussen stehen, haben von uns die Meinung, wir wären immer voll Betrübniß; wir lassen ihnen diese Meinung, während wir doch die höchste Freude genießen. Und zum „freudig“ setzt er auch noch das „immer“ hinzu; „immer freudig,“ heißt es. Was kann man sich wohl Schöneres denken als ein Leben, in welchem über allem Ungemach, das hereinbricht, siegreich die Freude schwebt? — „Als arm, aber Viele bereichernd.“ Manche denken hier an den geistigen Reichthum; ich aber meine, es sei auch der irdische mitinbegriffen; denn auch an diesem waren die Apostel reich, indem ihnen auf eine vorher unbekannte Weise alle Häuser offen standen. Das erhellt aus den weiteren Worten: „Als Nichts habend und Alles besitzend.“ Und wie kann Das sein? Wie ist Das möglich, was sich widerspricht? Wie soll Der, welcher Vieles besitzt, Nichts haben, und Der, welcher Nichts hat, Alles besitzen? Und wie hier, so finden wir es auch sonst, daß aus dem Gegentheile das Gegentheil hervorging. Nimmst es dich aber so Wunder, wie es möglich ist, Nichts zu haben und Alles zu besitzen, so findest du gerade an Paulus ein sprechendes Beispiel, an ihm, der dem Erdkreise Befehle gab und nicht bloß über die Schätze, sondern selbst über die Augen der Gläubigen verfügen

konnte. Denn „wäre es möglich,“ sagt er, „so hättet ihr auch die Augen ausgegraben und sie mir gegeben.“¹⁾

Dieses sagt Paulus, um die Korinther zu mahnen, sich von den Meinungen des großen Haufens nicht beirren zu lassen, mögen sie uns auch, sagt er, Betrüger heißen und nicht kennen wollen, uns für verurtheilt und dem Tode verfallen halten, mögen sie auch wähnen, wir wären betrübt und arm und besäßen Nichts, wir wären niedergebeugt, obschon wir immer frohen Muthes sind. Denn auch der Blinde sieht ja die Sonne nicht, und der Wahnsinnige weiß Nichts von der Freude der Vernünftigen. Die Gläubigen allein haben das richtige Urtheil über die Dinge, und Anderes erweckt ihnen Freude und Trauer als den Kindern dieser Welt. Wer mit den Wettkämpfen unbekannt einen Ringkämpfer sieht, mit Wunden am Leibe und den Kranz auf dem Haupte, der wird ihn für betrübt halten wegen der Wunden, denn er weiß Nichts von der Freude über den Kranz. So ist es auch mit den Ungläubigen. Sie wissen, was wir leiden, aber wofür wir leiden, ist ihnen unbekannt, und so bilden sie sich natürlich nach Diesem allein ihre Meinung; denn Kämpfe und Gefahren sehen sie, aber Preise und Kränze und der Grund der Kämpfe sind ihnen verborgen. Was hat man sich nun unter dem „Alles“ zu denken, das Paulus besaß, wenn er sagt: „Als Nichts habend und Alles besitzend“? Es sind die irdischen Güter und die geistigen Schätze. Denn wie hätte Der, den die Städte wie einen Engel empfingen, für den die Gläubigen sich die Augen ausgegraben und den eigenen Nacken unter's Schwert gebeugt hätten, wie hätte Der, sage ich, nicht auch alle Habe der Gläubigen besitzen sollen? Und willst du auch die geistigen Schätze sehen, so wirst du finden, daß Paulus gerade an diesen vor Allem reich war. Denn wer so wie

1) Gal. 4, 15.

er der Freundschaft des Königs aller Dinge sich erfreut, daß ihm der Herr der Engel sogar seine Geheimnisse mittheilt, wie sollte Der nicht an Reichthum Alle übertreffen und Alles besitzen? Sonst wären ihm nicht die bösen Geister so unterworfen gewesen, sonst wären nicht Leiden und Krankheiten so vor ihm gewichen.

So wollen denn auch wir, was wir etwa um Christi willen leiden, nicht bloß starkmüthig ertragen, sondern sogar mit Freude. Beim Fasten wollen wir fröhlich sein, als wären wir bei reichem Mahle, und bei Schmäbungen frohlocken, als vernähmen wir unser Lob; den Aufwand für das Gute wollen wir als Gewinn und die Gaben an die Armen als Geschenke betrachten, die wir selbst empfangen. Wer nicht mit solcher Gesinnung gibt, der wird überhaupt niemals gerne geben. Willst du demnach milde deine Hand öffnen, so schaue nicht so fast auf die Verminderung des Vermögens als vielmehr und in erster Linie auf den reicheren Gewinn. Und wie mit dem Almosen, so ist es mit jeder Tugend; schaue nicht auf das Bittere der Mühen, sondern auch auf das Süße des Lohnes, und vor Allem auf Grund und Ziel der Kämpfe, auf unsern Herrn Jesus; so wirst du leicht in den Kampf gehen und all deine Tage in Freude verleben! Denn Nichts macht solche Freude wie ein gutes Gewissen. Darum lebte Paulus, dem doch jeder Tag neue Drangsale brachte, in Freude und Frohlocken; die Leute jetzt aber dürfen kaum einen Schatten von Dem zu ertragen haben, so klagen und jammern sie schon, und Das aus keinem anderen Grunde, als weil ihnen die rechte Einsicht fehlt. Weßhalb denn, sage mir, dein Jammern? Weil du arm bist und am Nöthigen Mangel hast? Sollte man da nicht vielmehr dich bejammern, nicht weil du weinst oder arm bist, sondern daß du so kleinmüthig bist? nicht weil du keine Güter hast, sondern daß du so hohen Werth auf die Güter legst? Tag für Tag kam Paulus dem Tode nahe, und statt zu weinen freute er sich; mit dem Hunger hatte er beständig

zu kämpfen, und statt sich darüber zu betrüben, frohlockte er.

V. Du aber kümmerst und quälst dich, weil du nicht Vorrath hast für das ganze Jahr. „Mit Recht,“ sagst du; „denn Paulus brauchte bloß für sich zu sorgen, ich aber auch für die Angehörigen, für Weib und Kind.“ Aber Paulus hatte wahrlich nicht für sich allein Sorge zu tragen, sondern für die ganze Welt; Gegenstand deiner Sorge ist ein einziges Haus, Gegenstand der seinigen waren die so zahlreichen Armen in Jerusalem, die in Macebonien, die Dürftigen aller Orte, und die Geber nicht minder als die Empfänger. Denn ihm oblag eine doppelte Sorge für die Welt, daß Niemand am Nöthigen Mangel leide, und daß Alle reich seien an geistigen Gütern. Und dir geht der Hunger deiner Kleinen nicht so nahe wie dem Apostel jegliche Pange der Gläubigen. Und was sage ich der Gläubigen? Auch der Sorge für die Ungläubigen konnte er sich nicht entschlagen, ja diese verzehrte ihn in dem Grade, daß er sogar Anathema für sie zu werden wünschte. Bei dir aber dürftest die Hungersnoth tausendfach überhandnehmen, du würdest dich doch nie entschließen können, für Jemand zu sterben. Und deine Sorge umfaßt ein einziges Weib, die des Paulus aber alle Kirchen der Welt. „Meine Sorge,“ sagt er, „für alle Kirchen.“¹⁾ Wie lange erlaubst du dir denn noch, o Mensch, dich neben Paulus zu stellen, wie lange willst du noch in deiner kleinlichen Gesinnung verharren? Weinen sollten wir nicht wenn wir in Armuth sind, sondern wenn wir sünbigen; ja, Das verdiente Thränen, dagegen das Übrige eher Lachen.

„Aber nicht Das allein betrübt mich,“ sagst du, „sondern auch weil ich sehen muß, daß ein Anderer in Ehre

1) II. Kor. 11, 28.

und Ansehen steht, während ich ungeehrt und verachtet bin." Und was soll Das? Auch der heilige Paulus galt in den Augen der Menge für ehrlos und verächtlich. „Aber das war eben Paulus," sagst du. So liegt also der Grund deines Kleinmuthes nicht in den Dingen selbst, sondern in der Schwachheit deines Geistes. So klage demnach nicht über die Armuth, sondern über dich selbst, daß du so armselig bist; oder laß vielmehr ganz das Klagen und bessere dich, und statt nach Reichthum zu verlangen, strebe nach Dem, was ruhmvoller macht als alle Schätze der Welt, nach Weisheit und Tugend; denn wo die Tugend ist, da ist bei der Armuth kein Schaden; wo die Tugend nicht ist, da ist beim Reichthum kein Nutzen. Was hat man denn auch, sage mir, vom Reichthum, wenn in der Seele Armuth herrscht? Du hältst dich selbst nicht für so unglücklich, wie ein solcher Reicher sich hält, weil er nicht die Habe Aller besitzt. Und weint er auch nicht gleich dir, so enthülle nur sein Inneres und du siehst Jammer und Klage.

Soll ich dir wohl deinen eigenen Reichthum zeigen, damit du aufhörst, Die glücklich zu preisen, die an Hab und Gut reich sind? Siehst du den Himmel da, wie schön, wie groß er ist und wie hoch er sich wölbt? Von dieser Bracht hat der Reiche keinen größeren Genuß als du, da kann er dich nicht bei Seite schieben und Alles für sich allein nehmen; denn sie ist für dich so gut wie für ihn geschaffen. Und die Sonne, dieses glänzende, fernleuchtende Gestirn, das unser Auge erfreut, steht nicht auch sie für Alle gemeinsam am Himmel, und genießen sie nicht Alle gleichmäßig, Reiche und Arme? Und der Kranz der Sterne und der Kreis des Mondes, sind sie nicht für Alle in gleicher Weise? Ja, wenn man etwas Seltsames sagen darf, so haben sogar wir Arme mehr Genuß davon als die Reichen. Denn Jene, meist in Trunkenheit versunken und nur zwischen Gelagen und tiefem Schläfe wechselnd, haben kaum eine Wahrnehmung von diesen Din-

gen, da sie aus Dach und Schatten nicht herauskommen; die Armen aber sind es vorzugsweise, die an diesen ursprünglichen Dingen sich ergötzen. Und betrachtet man die Luft, die überallhin ausgegossen ist, so wird man finden, daß der Arme sie reiner und reichlicher genießt. Der Wanderer und der Landmann wird mehr von ihr erquickt als der Bewohner der Stadt, und von eben diesen Bewohnern wieder mehr der Arbeiter als Der, welcher den ganzen Tag über trunken ist. Und der Boden, ist er nicht Allen gleichmäßig überlassen? „O nein,“ sagst du. Wie so? erkläre mir! „Weil der Reiche sowohl in der Stadt größere Flächen wegnimmt und lange Einfassungen auf-führt, als auch auf dem Lande viele Theile für sich nimmt.“ Wie nun, wenn er sie für sich nimmt, genießt er sie dann auch allein? Das gewiß nicht, selbst wenn er es tausendmal wollte; er muß den Ertrag an Alle vertheilen, für dich baut er Getreide, Wein und Öl, und allenthalben dient er dir. Und von seinen langen Umzäunungen und seinen Gebäuden hat er nach unermesslichen Kosten, Mühen und Kümernissen weiter Nichts, als daß er sie dir zur Nutznießung überläßt, um für solchen Dienst ein bißchen Silber zu empfangen. So kann man es an Bädern und sonst allenthalben sehen, daß den Reichen Aufwand, Sorge und Mühe verzehrt, während der Arme ganz sorglos für wenige Obolen von all Diesem die Frucht genießt. Auch vom Boden hat er durchaus nicht mehr Genuß als du; denn er kann doch nicht zehnfach sich sättigen, und du nur einfach. „Aber die Speisen,“ sagst du, „sind doch köstlicher, die er genießt?“ Das ist doch wohl ein geringer Vorzug, und ausserdem werden wir finden, daß du auch da im Vortheile bist. Denn dieses köstliche Leben scheint dir darum so beneidenswerth, weil es größere Lust gewährt; aber diese ist im Gegentheil größer beim Armen, und nicht bloß die Lust, sondern auch das Wohlbefinden; und Das allein hat der Reiche voraus, daß er den Leib mehr schwächt und mehr Stoff zu Krankheiten sammelt. Denn beim Armen kommt Alles zur naturgemäßen Verwendung, beim Reichen läuft

wegen des Übermaßes Alles auf Verderbniß und Krankheit hinaus.

Beliebt es euch aber, so wollen wir eben Dieses auch VI.
an einem Beispiele ersehen. Denken wir uns, es sei ein Brennofen zu heizen, und der Eine wirft seidene Oberkleider und feine Leinwand-Gewänder in Hülle und Fülle hinein und zündet sie an, der Andere aber nimmt Holz von der Eiche und Fichte. Was hat nun Jener vor Diesem voraus? Nichts; ja er steht ihm sogar nach. Und erst — denn es hindert Nichts, das gleiche Beispiel anders zu wenden, — wenn der Eine Holz hineinwirft, der Andere aber Leiber verbrennt, bei welchem Ofen möchtest du wohl lieber stehen, bei dem, der von Holz, oder dem, der mit Leibern brennt? Offenbar bei dem mit Holz; denn dieser brennt naturgemäß und bietet dem Auge einen lieblichen Anblick; jener andere aber würde durch Dunst und Fäulniß, durch Qualm und Gestank der Knochen Alles vertreiben. Du schauerst beim bloßen Hören und hast Abscheu vor dem Ofen? So ähnlich ist es mit dem Bauche der Reichen. Man kann bei ihnen mehr Fäulniß finden als in einem solchen Ofen, mehr üble Dünste und unreine Flüsse, und zwar deshalb, weil die Verdauung in Folge der Überfättigung allenthalben und an jedem Theile gestört ist. Denn da die natürliche Wärme nicht ausreicht, um Alles zu verarbeiten, ja vielmehr durch Überladung geschwächt wird, so steigt der üble Dunst der Speisen nach oben und verursacht ungemeines Mißbehagen. Womit soll man einen solchen Leib vergleichen? Werdet nur nicht ungehalten über die Rede, sondern wenn ich nicht Wahres rede, so überweist mich — womit nun, sage ich, soll man ihn vergleichen? Denn das Gesagte genügt noch nicht, um die ganze Erbärmlichkeit zu zeigen. Ich fand noch ein anderes Bild. Und welches wäre dieses? Wie bei den Kanälen, wo sich Unrath, Heu und Stroh, Steine und Schlamm in Masse durcheinander drängen, häufige Stauungen entstehen, und dann der edle

Strom überläuft, so trifft es sich auch mit dem Leibe der Reichen; da er nach unten versperrt ist, so sprudelt das Meiste dieser üblen Flüssigkeiten nach oben. Wie ganz anders beim Armen! Wie eine Quelle, die klar und lauter ihre Fluthen ergießt und Garten und Hain bewässert, so weiß auch sein Leib Nichts von solcher Verunreinigung. Der Leib des Reichen dagegen oder vielmehr des Schwelgers ist von üblen Säften, von Schleim und Galle, von verdorbenem Blute und fauler Flüssigkeit überfüllt, und was es etwa sonst noch Schädliches gibt. Darum wird denn ein eigentlicher Schwelger nicht einmal eine Zeit lang sich wohl befinden, sondern in immerwährender Kränklichkeit leben. Darum möchte ich solche Schwelger gerne fragen, für was denn die Speisen eigentlich da sind, um uns zu verderben oder zu nähren, um uns die Gesundheit zu untergraben oder zu erhalten, um uns die Kräfte zu nehmen oder zu geben? Offenbar sind sie zur Nahrung, zur Gesundheit und Kräftigung gegeben. Weshalb mißbraucht ihr sie nun zum Gegentheil und schafft durch sie dem Leibe Schwäche und Krankheit? Aber nicht so der Arme! Dieser erkaufte sich durch einfache Nahrung Gesundheit, Rüstigkeit und Kraft. —

So meine denn nicht über die Armuth, die Mutter der Gesundheit, ja freue dich ihrer, und willst du reich sein, so verachte den Reichthum! Denn nicht wer Geld und Gut besitzt, sondern wer sein Verlangen nach ihrem Besitze hat, der lebt im größten Wohlstand. Wenn wir Das zu Stande bringen, so werden wir hier schon reich, sein als sämmtliche Reiche und dort der künftigen Güter theilhaftig werden. Mögen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unsers Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre sei jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.



Dreizehnte Homilie.

11. 12. Unser Mund ist erschlossen gegen euch, Korinther, unser Herz ist erweitert. Ihr seid nicht beengt in uns, seid aber beengt in eurem eigenen Innern.

Der Apostel hat von seinen Leiden und Drang- I.
saken gesprochen mit den Worten: „In Geduld, in Zwang, in Nöthen, in Schlägen, in Gefängnissen, in Wanderungen, in Mühsalen, in Nachtwachen;“ er hat gezeigt, daß in diesen Dingen ein großes Gut liege, indem er sprach: „Als betriibt, und immer freudig, als arm, und Viele bereichernd, als Nichts habend, und Alles besitzend;“ er hat die Leiden Waffen (Tugendmittel) genannt in den Worten: „Als (zur Unterweisung) gezüchtigt, und nicht dem Tode überlassen.“ Er hat dargelegt, wie dadurch Gottes Fürsorge und Macht sich offenbare, indem es hieß: „Damit die überschwengliche Macht Gott zukomme und nicht aus uns sei.“ Er hat von seinem leidensvollen Zustande gesprochen, vom „Sterben Jesu“, das er immer mit sich herumtrage, damit — zum deutlichen Beweise für die Auferstehung — auch das „Leben Jesu“ offenbar werde an unserm sterblichen Fleische.“ Ferner, wessen er theil-

haftig geworden und was ihm für Dinge anvertraut wurden; „für Christus,“ sprach er, „sind wir Gesandte, als ob Gott ermahnte durch uns;“ und wessen Diener er ist, nämlich nicht des Buchstabens, sondern des Geistes, und wie ihm nicht allein sein Beruf, sondern auch die Verfolgungen Anspruch auf Ehre geben; denn „Gott sei Dank,“ hieß es, „der uns immerdar zum Triumphe führt.“ Jetzt nun will er darangehen, die Korinther zu rügen, daß sie ihm nicht allzu sehr zugethan wären. Doch schreitet er nicht sofort zum Werke, sondern gedenkt zuerst noch der Liebe, die er gegen sie kund gegeben, und geht dann erst auf jenen Gegenstand über. Denn mag auch der Tadelnde durch seine Tugenden noch so ehrwürdig sein, so benimmt er dennoch der Rede noch mehr die Bitterkeit, wenn er auch der Liebe Ausdruck gibt, die er gegen die zu Tadelnden hegt. Darum lenkt Paulus, nach Erwähnung seiner Bedrängnisse, Mühen und Kämpfe, die Rede zuerst auf die Liebe, um so zur Rüge zu gelangen. Was sagt er nun, um seiner Liebe Ausdruck zu geben? „Unser Mund ist erschlossen gegen euch, Korinther.“ Und was ist das für ein Beweis der Liebe? Was soll denn überhaupt das Gesagte bedeuten? Wir können es nicht ertragen, will er sagen, euch gegenüber zu schweigen, sondern immer wünschen und verlangen wir, mit euch zu reden und geistig zu verkehren, wie es eben die Liebe mit sich bringt. Denn was beim Leibe das Umfassen, das ist bei der Seele der Austausch der Rede. Ausser Diesem deutet aber Paulus noch auf etwas Anderes hin. Und was wäre Dieses? Er will sagen: Wir reden durchaus freimüthig zu euch, wie es sich zu Geliebten geziemt, ohne Verstellung und Zurückhaltung. Denn da es sich um einen Tadel handelt, den er aussprechen will, so bittet er um Nachsicht, indem gerade dieses freimüthige Tadeln als Beweis seiner Liebe soll betrachtet werden. Und auch die Beifügung des Namens zeigt von großer Liebe, Zuneigung und Wärme; denn bei Denen, die wir lieben, führen wir immerfort die bloßen Namen im Munde. — „Unser

Herz ist erweitert." Gleichwie die Wärme auszu dehnen pflegt, so hat auch die Liebe die Eigenschaft, zu erweitern. Warm und glühend ist ja die Tugend. Diese hat auch dem Paulus den Mund geöffnet und das Herz erweitert. Ich liebe nicht bloß mit dem Munde, sagt er, sondern mit dem Munde steht in Einklang das Herz. Darum rede ich mit Freimuth, aus aufrichtigem Munde und voller Seele.

Nichts kann weiter sein als das Herz des Paulus, das die Gläubigen insgesamt so innig liebte, wie man nur den Busenfreund liebt; seine Liebe war nicht getheilt und geschwächt, sondern gehörte jedem Einzelnen in voller Kraft. Und was ist Das zu verwundern, wo es sich um Gläubige handelt, da ja auch bei den Ungläubigen das Herz des Paulus die ganze Welt umschloß? Darum sagt er nicht: Ich liebe euch, sondern weit nachdrücklicher: „Unser Mund ist erschlossen, unser Herz erweitert;" Alle tragen wir im Herzen, und Alle haben Raum. Denn der Geliebte wandelt mit voller Unumschränktheit im Herzen des Liebenden. Darum sagt Paulus: „Ihr seid nicht beengt in uns, wohl aber beengt in eurem eigenen Innern." Und beachte die Schonung, die mit dem Tadel verbunden ist; so will es die ächte Liebe! Er sagt nicht: Ihr liebt uns nicht, sondern: Ihr liebt uns nicht in gleichem Maße; denn er will sie nicht allzu streng behandeln. Und so kann man allenthalben seine glühende Liebe zu den Gläubigen sehen, wenn man aus jedem seiner Briefe die Aussprüche sammelt. So sagt er zu den Römern: „Es verlangt mich, euch zu sehen; oftmals habe ich mir vorgenommen, zu euch zu kommen;" und wieder: „Ob ich wohl endlich einmal gute Gelegenheit habe, zu euch zu kommen."¹⁾ Und zu den Galatern spricht er:

1) Röm. 1, 11. 13.

„Meine Kindlein, die ich wiederum mit Schmerzen gebäre.“¹⁾ Dann zu den Ephesiern: „Deshalb beuge ich meine Knie um euretwillen.“²⁾ Und zu den Philippern: „Wer ist mir Hoffnung oder Freude oder Ruhmesfranz? nicht etwa ihr?“³⁾ Und er sagt von ihnen, er trage sie mit sich in seinem Herzen und in seinen Banden. Ferner zu den Kolossern: „Ich will, daß ihr wißt, welche Sorge ich um euch habe, auch um all' Jene, die mich nicht im Fleische geschaut haben, damit eure Herzen getröstet werden.“⁴⁾ Und zu den Thessalonikern: „Wie eine Amme ihre Kinder begt, so sehnen wir uns nach euch und verlangen euch mitzutheilen nicht bloß das Evangelium, sondern selbst unser eigenes Leben.“⁵⁾ Dann zu Timotheus: „Eingedenk deiner Thränen, damit ich der Freude voll werde.“⁶⁾ Und zu Titus: „Dem geliebten Kinde.“⁷⁾ Und zu Philemon dergleichen.

- II. Auch an die Hebräer schrieb er Vieles in gleichem Sinne und mahnt sie unaufhörlich und sagt: „Noch eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen;“⁸⁾ so wie etwa eine Mutter zu ungeduldigen Kindern spricht. So sagt er denn auch zu den Korinthern: „Ihr seid nicht beengt in uns.“ Er hebt aber nicht bloß hervor, daß er sie liebe, sondern daß er von ihnen auch geliebt werde, um sie auf solche Weise noch mehr für sich zu gewinnen, Ihnen nun gibt er das Zeugniß der Gegenliebe mit den Worten: „Es kam Titus und meldete uns eure Sehnsucht, euer Wehklagen, euren Eifer.“⁹⁾ Und den Galatern, indem er sagt: „Wenn möglich, so hättet ihr euch die Augen ausgegraben und sie mir gegeben.“¹⁰⁾ Dann den Thessalo-

1) Gal. 4, 19. — 2) Eph. 3, 14. — 3) I. Thess. 2, 19. — 4) Kol. 2, 1. — 5) I. Thess. 2, 7. 8. — 6) II. Tim. 1, 4. — 7) Tit. 1, 4. — 8) Hebr. 10, 37. — 9) II. Kor. 7, 7. — 10) Gal. 4, 15.

niftern, indem er fpricht: „Welchen Eingang wir bei euch gefunden.“¹⁾ Und dem Timotheus in den Worten: „Eingedenk deiner Thränen, damit ich der Freude voll werde.“²⁾ Und so finden wir es allenthalben in seinen Briefen, daß er die Schüler seiner Liebe versichert und ihnen das Zeugniß der Gegenliebe gibt, jedoch ohne daß diese die Höhe seiner eigenen Liebe erreicht. Auch in diesem Briefe sagt er: „Obwohl ich, je mehr ich euch liebe, desto weniger geliebt werde.“³⁾ Doch Das gegen das Ende, zunächst aber hier mit etwas größerer Schärfe: „Ihr seid nicht beengt in uns, seid aber beengt in eurem eigenen Innern.“ Ihr habt nur einen Einzigen zu fassen, ich aber eine ganze Stadt und ein so großes Volk. Und er sagt nicht: Ihr sagt uns nicht, sondern: „Ihr seid beengt,“ womit er freilich Dasselbe meint, jedoch in milderer Form, um den Tadel nicht allzu herbe zu machen.

13. Der gleichen Vergeltung wegen aber, wie zu Kindern rede ich, erweitert euch auch ihr.

Es macht freilich einen Unterschied, ob man zuerst liebt oder nur die Liebe erwidert. Denn würde Einer auch das gleiche Maß der Liebe entgegenbringen, so steht er doch darin nach, daß er erst an zweiter Stelle gekommen ist. Doch darauf will ich, sagt Paulus, so genau nicht sehen, und wenn ihr nur, nachdem ich den Anfang gemacht, das gleiche Maß entgegenbringt, so bin ich es völlig zufrieden. Dann um zu zeigen, daß die Sache sogar eine Schuldigkeit sei und das Gesagte nicht den Zweck habe, sie durch Schmeicheln zu gewinnen, setzt er bei: „Wie zu Kindern rede ich.“ Was will Das sagen: „Wie zu Kindern“? Ich begehre nichts Großes, wenn ich als Vater von euch geliebt zu werden verlange.

1) I. Thess. 1. 9. — 2) II. Tim. 1, 4. — 3) II. Kor. 12, 15.

Und beachten wir des Apostels Einsicht und Mäßigung! Er erwähnt nicht der Gefahren, die er für sie bestanden, nicht der Mühsale und Todesnöthen, obschon er da so Vieles sagen könnte; Das gestattet ihm die Demuth nicht; er gedenkt nur der Liebe, und er verlangt nur aus diesem Grunde geliebt zu werden, weil er ihr Vater ist und sie über die Maßen liebt. Denn es berührt ja gemeiniglich den Geliebten sehr empfindlich, wenn man ihn an die Wohlthaten erinnert, weil Das den Schein des Vorwurfes gewinnt. Darum unterläßt Das Paulus und ermahnt nur: Als Kinder liebet euren Vater! Das ist mehr in der Natur begründet, Das sind wir jedem Vater schuldig. Es soll aber nicht scheinen, als sage er Das in eigener Sache; darum will er ihnen jetzt zeigen, daß es sich um ihre Förderung handelt, wenn er ihre Liebe zu gewinnen sucht. Darum fährt er fort:

14. Ziehet nicht ungleichartiges Joch mit den Ungläubigen!

Es heißt nicht: Misset euch nicht unter die Ungläubigen, sondern um den Tadel desto nachdrücklicher zu machen, weil es ja für sie ungehörig war, Solches zu thun, sagt er: Beuget euch nicht unter gleiches Joch. — „Denn welche Gemeinschaft ist zwischen Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit?“ Hier nun stellt Paulus nicht mehr seine eigene Liebe in Gegensatz zur Liebe Derer, welche verderblich auf die Seinigen wirkten, sondern den Adel der Gläubigen in Gegensatz zur Niedrigkeit jener Menschen. Das gibt der Rede größeren Nachdruck, ist auch der Würde des Apostels mehr angemessen und macht auf die Korinther einen gewinnenderen Eindruck. Es ist gerade so, als wenn man einem Sohne, der seine Eltern mißachtet und an Nichtswürdige sich wergirft, zurufen würde: Was thust du, o Sohn? Den Vater verachtest du und ziehst ihm schlechte Gesellen vor, die von Sünden strotzen? Weißt du nicht, wie viel edler und vor-

nehmer du bist? Auf solche Weise würde man ihn eher von der schlechten Gesellschaft abbringen, als wenn man seinen Vater rühmte. Denn würde man sagen: Weißt du nicht, wieviel edler dein Vater ist als Jene? so wäre damit weniger erreicht. Wer aber vom Vater ganz abfieht und den Sohn selbst höher als seine Genossen stellt und spricht: Weißt du nicht, wer du bist und wer Jene sind? Denkst du nicht an deinen Abel, an deine Freiheit und an die Niedrigkeit Jener? Was ist für eine Gemeinschaft zwischen dir und jenen Dieben, Ehebrechern, Betrügern? Wer so redet, der wird durch solche Lobsprüche den Jüngling gleichsam besflügeln, so daß er alsbald von jenem Umgange sich losreißt. Jene erstere Rede dagegen wird er nicht gar gerne hören, weil er das Lob des Vaters als Tadel gegen sich empfindet, indem es ja klar wird, daß er nicht bloß einen Vater betrübt, sondern einen so edlen Vater; hier aber wird er nichts Derartiges empfinden. Es gibt ja Niemand, der nicht gerne sein Lob hörte, und dadurch eben wird auch der Tadel willig hingenommen, wenn er mit einem Lobe verbunden ist. Denn da fügt sich der Hörende leicht, es wächst ihm das Bewußtsein, und er verabscheut die schlechte Genossenschaft. — Aber nicht allein Das ist an der Rede bewundernswerth, daß Paulus solche Dinge einander gegenüberstellt, sondern es kommt noch etwas Anderes hinzu, was noch merkwürdiger und bewundernswerther ist. Denn für's Erste bewegt sich die Darstellung in der Form der Frage weiter, was nur bei klaren und ausgemachten Wahrheiten stattzufinden pflegt; für's Zweite ist die lange Ausführung in Folge der Häufung der Ausdrücke zu beachten. Wir finden für die gleiche Sache nicht eine und die andere, sondern eine Anzahl von Benennungen, und zwar werden die Begriffe, nicht die Personen einander gegenübergestellt; auf der einen Seite tritt uns die höchste Tugend, auf der andern das tiefste Laster vor Augen, und zwischen beiden ein großer, ja unermesslicher Abstand, so daß es keines weiteren Beweises mehr bedarf. „Denn welche Gemeinschaft,“ heißt es, „ist zwi-

schen Gerechtigkeit und Gesetzlosigkeit? Welche Genossenschaft hat das Licht mit der Finsterniß?"

15. 16. Welche Übereinkunft hat Christus mit Belial? oder welchen Antheil ein Gläubiger mit dem Ungläubigen? welche Übereinstimmung ein Tempel Gottes mit Götzen?

III. Siehst du, wie dem Apostel schon die bloßen Namen genügen, um von solcher Verbindung abzuschrecken? Denn er sagt nicht: Welche Gemeinschaft ist zwischen Gerechtigkeit und Übertretung, sondern er wählt das stärkere „Gesetzlosigkeit“; es heißt auch nicht: Zwischen den Kindern des Lichtes und den Kindern der Finsterniß, sondern es sind die Gegensätze selbst genannt, die sich ewig einander ausschließen, Licht und Finsterniß. So heißt es auch nicht: Zwischen Denen, die Christus, und Denen, die dem Satan angehören, sondern, was noch viel weiter auseinander steht: „Zwischen Christus und Belial;“ so nennt hier Paulus mit hebräischem Worte den Abtrünnigen. — „Oder welchen Antheil hat ein Gläubiger mit dem Ungläubigen?“ Hier endlich gedenkt er, jedoch ganz unbestimmt, der Personen, damit es nicht scheine, als handle es sich nur allgemein um die Verurtheilung des Lasters und das Lob der Tugend. Und er sagt hier nicht Gemeinschaft, sondern „Antheil“, mit Hinweis auf die Siegespreise. „Welche Übereinstimmung hat ein Tempel Gottes mit Götzen?“ Denn ihr seid Tempel des lebendigen Gottes. Damit will Paulus sagen: Weder euer König hat Etwas gemein mit dem Bösen — „denn welche Übereinkunft zwischen Christus und Belial?“ — noch auch die Sachen; „denn welche Gemeinschaft besteht zwischen Licht und Finsterniß?“ So dürft denn auch ihr keine haben. Zuerst gedenkt er des Königs, dann wendet er sich an die Gläubigen selbst, um sie durch solchen Hinweis desto sicherer von

den Ungläubigen zu trennen. Dann weil er gesagt hat: „Welche Übereinstimmung hat ein Tempel Gottes mit Götzen,“ weil er ausgesprochen: „Ihr seid Tempel des lebendigen Gottes,“ so sieht er sich veranlaßt auch die Beweisstelle anzuführen, um zu zeigen, daß er nicht die Absicht habe, ihnen zu schmeicheln, wenn er sie Tempel Gottes nenne. Denn wer lobt und nicht auch den Beweis erbringt, der verfällt dem Scheine des Schmeichelns. Welches ist nun das Zeugniß? „Ich werde wohnen unter ihnen,“ heißt es, „und wandeln.“¹⁾ Ich werde wohnen in Tempeln und wandeln, womit eine besonders innige Verbindung gemeint ist. „Und sie werden mir sein zum Volke, und ich werde ihnen sein zum Gotte.“ Wie nun? fragt Paulus; Gott trägst du in dir und laufft Götzen nach? Gott, der Nichts gemein hat mit ihnen? Wie sollte Das Vergebung finden? Bedenke, wer in dir wandelt, wer in dir wohnt!

17. 18. Darum gehet weg aus ihrer Mitte und sondert euch ab und Unreines berühret nicht,²⁾ und ich werde euch aufnehmen, spricht der Herr.

Der Apostel sagt nicht: Thuet nichts Unreines; er verlangt noch größere Aufmerksamkeit und sagt: Verühret es auch nicht und kommt ihm nicht nahe! Was ist denn aber „Befleckung des Fleisches“? Ehebruch, Unzucht, Ausschweifung jeder Art. Und was befleckt die Seele? Unreine Gedanken, zügellose Augen, Nachgierde, Arglist und Ähnliches. Die Gläubigen sollen demnach rein sein in beiden Beziehungen. Und siehst du den Lohn, der darauf

1) III Mos. 26, 11. — 2) 3f. 52, 11.

gesetzt ist? Die Absonderung von den Bösen und die Vereinigung mit Gott. Höre auch, was weiter folgt:

Und ich werde euch zum Vater sein, und ihr werdet mir sein zu Söhnen und Töchtern,
spricht der Herr.

Siehst du, wie schon lange voraus der Prophet unsern gegenwärtigen Adel verkündet und die Wiedergeburt durch die Gnade!

Kap. VII.

1. Da wir nun diese Verheissungen haben, Geliebteste.

Welche Verheissungen? Daß wir Tempel Gottes sind, Söhne und Töchter Gottes, daß Gott in uns wohnt und wandelt, daß wir sein Volk werden, daß wir Gott selbst zum Vater haben. — „So wollen wir uns reinigen von jeder Befleckung des Fleisches und des Geistes.“ Berühren wir nichts Unreines; denn das ist Befleckung des Fleisches; berühren wir auch Nichts, was die Seele verunreinigt; denn das ist Befleckung des Geistes. Und damit allein ist Paulus nicht zufrieden, er verlangt noch ferners: „Indem wir Heiligung vollenden in Furcht Gottes.“ Das allein macht uns nicht schon rein, wenn wir bloß nichts Unreines berühren, sondern um heilig zu werden, ist uns noch Weiteres nöthig, nämlich Eifer, Aufmerksamkeit und Gottesfurcht. Und passend sagt Paulus: „In Furcht Gottes.“ Denn man kann auch Ehrbarkeit pflegen ohne die Furcht Gottes, aus bloßer Ehrsucht. Außerdem aber deutet Paulus noch auf etwas Anderes hin, wenn er sagt: „In Furcht Gottes,“ nämlich auf die Art und Weise, in welcher die Heiligung sich vollendet. Denn mag auch die

Leidenschaft noch so ungestüm sein, sobald du ihr die Furcht Gottes als Damm entgegenstellst, so hat sich ihre Wuth gebrochen. Unter Heiligung versteht aber hier der Apostel nicht bloß die Liebe zur Ehrbarkeit, sondern die Ausrottung jeglicher Sünde; denn heilig ist, wer rein ist. Um aber rein zu werden, muß man nicht bloß von der Unlauterkeit sich losmachen, sondern auch Habsucht, Verläumdung, Anmaßung und Ehrsucht ablegen, und namentlich die Ehrsucht, die man zwar überall fliehen muß, am meisten aber beim Almosen; denn es wäre kein Almosen mehr, wenn es dieses Gebrechen an sich hat, sondern Schaustellung und Grausamkeit.

Wenn du nicht aus Mitleid gibst, sondern um deine Gabe anzuposaunen, so ist Das kein Almosen, sondern eher eine Beschimpfung; denn du hast den Bruder bloßgestellt. Nicht also schon das Geben, sondern das Geben aus Erbarmen ist Almosen. So finden sich unter den Besuchern der Theater Manche, die freigebig sind gegen ausgeschämte Knaben und gegen Andere, die auf der Bühne sich hervorthun; aber Das ist kein Almosen; und auch Jene geben, die mit den Weibern der Schande zu thun haben; aber Das ist nicht Großmuth, sondern Beschimpfung. Diesen gleicht auch der Ehrsuchtige. Denn wie Der, welcher mit der Dirne sündigt, ihr den Lohn der Entehrung gibt, so verlangst du umgekehrt einen Lohn von Dem, der den Schimpf empfängt, und dafür, daß du dich und ihn in schlechten Ruf gebracht. Und überdies ist der Schaden unermeslich. Denn gleich einem wilden Thiere, gleich einem wüthenden Hunde, der uns anfällt, raubt uns diese arge Krankheit, diese Unmenschlichkeit alles Verdienst des Guten; denn eine Unmenschlichkeit, eine Grausamkeit ist es, ja noch schlimmer als Dieses. Der Herzlose versagt wohl dem Bittenden die Gabe; aber du thust noch mehr als er; du hinderst auch Andere am Geben. Denn wenn du deine Gabe überall bekannt machst, so zerstörst du den guten Ruf des Empfängers und scheuchst Den zurück, der

etwa geben wollte, wenn Dieser wandelbar ist. Er wird fernerhin nicht mehr geben, weil er meint, der Arme habe schon empfangen und sei nicht mehr so bedürftig; ja er wird es ihm gemeiniglich sogar übel nehmen, wenn er trotz der empfangenen Gabe wieder kommt und bittet, und ihn für unverschämt halten.

- IV. Was ist nun das für ein Almosen, wenn du dich entehrst und den Empfänger und doppelt Den, der das Gebot gegeben, wenn du nicht zufrieden bist, Gott zum Zeugen deines Almosen zu haben, sondern auch noch die Augen der Mitmenschen suchst und so das von ihm gegebene Gebot, das Dieses verbietet, übertrittst? Ich wollte noch von Weiterem reden, wie von Fasten und Gebet, und auch hier den Schaden nachweisen, den die Ehrsucht bringt. Aber da fiel mir ein, daß ich im vorausgehenden Vortrage einen wichtigen Punkt nicht zum Abschluß gebracht habe. Und von was war die Rede? Ich sagte, daß die Armen vor den Reichen im Vortheil wären bezüglich der irdischen Dinge, damals als ich von Gesundheit und Lebensfreude sprach. Wohl an denn, heute wollen wir darlegen, daß nicht bloß in den Dingen des Lebens, sondern auch in Hinsicht auf die höheren Güter die Armen im Vorzug sind. Denn was ist es, das zum Himmelreiche führt, Reichthum oder Armuth? Hören wir den Herrn des Himmels selbst, der da über die Reichen sagt: „Leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr eingeht als ein Reicher in's Himmelreich;“¹⁾ und umgekehrt über die Armen: „Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast, und gib es den Armen und komm, folge mir, und du wirst einen Schatz im Himmel haben.“²⁾ Und wenn es gefällt, so betrachten wir noch von einer anderen Seite das Gesagte! „Eng und schmal ist

1) Matth. 19, 24. — 2) Matth. 19, 21.

der Weg," heißt es, „der zum Leben führt.“¹⁾ Wer wandelt nun, frage ich, den engen Weg, der Schwelger oder der Arme? Der, welcher allein geht, oder Der, welcher unendliche Lasten schleppt? wer weichlich und schlaff, oder wer voll Sorge und Kümmerniß? Doch wozu bedarf es langer Schlüsse, wenn wir auf bestimmte Beispiele verweisen können? Arm war Lazarus, sehr arm, reich dagegen Der, welcher an dem vor der Schwelle Liegenden vorübereilte; wer ging nun in's Himmelreich ein und war selig im Schooße Abrahams? Und wer litt schrecklich in der Glut und konnte nicht einmal einen Tropfen Wassers bekommen?

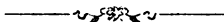
„Aber auch Arme," sagst du, „werden viele verloren geben und viele Reiche jene unaussprechliche Seligkeit genießen." Das Gegentheil fürwahr findet statt, daß nämlich Reiche nur wenige, von den Armen aber viel mehr gerettet werden. Betrachte nur einmal mit aufmerksamem Blicke die Hindernisse des Reichthums und die Nachtheile der Armuth; oder vielmehr nicht Reichthum oder Armuth kommt in Betracht, sondern die Menschen, die reich oder arm sind; so wollen wir doch sehen, welcher Weg am leichtesten zum Ziele führt. Welcher Nachtheil scheint nun mit der Armuth verbunden? Die Falschheit. Und welcher mit dem Reichthum? Der Hochmuth, der Vater des Bösen, der auch den Teufel zum Teufel gemacht hat, während er vorher ein Engel war. Und wiederum: „Wurzel von allem Bösen ist die Habsucht." Wer steht nun dieser Wurzel näher, der Reiche oder der Arme? nicht offenbar der Reiche? Denn je mehr Einer erworben hat, nach desto mehr verlangt er. Die Ehrsucht hinwiederum vermüßet Alles, was man Gutes thut; aber auch nahe dieser hat wieder der Reiche sein Belt.

1) Matth. 7, 14.

„Aber vom Armen,“ wendet man ein, „sagst du Nichts, von seiner Bedrängniß und Kummerniß.“ Das hat ja auch der Reiche mit ihm gemein, und zwar in größerem Antheil als der Arme; und so sind denn die Übel, die der Armuth anzuhasten scheinen, zwischen Armen und Reichen gemeinsam, die des Reichthums aber bleiben dem Reichen allein. „Aber was dann,“ sagst du, „wenn der Arme aus Mangel am Nöthigen viel Übles thut?“ Kein Armer, sage ich, gar keiner thut soviel Böses aus Armuth, als der Reiche thut, um noch mehr zu gewinnen und, was er schon hat, nicht zu verlieren. Denn so sehr trachtet kein Armer nach dem Nöthigen als der Reiche nach Überschuß; der Arme hat auch keine solche Macht, die Schlechtigkeit auszuüben, wie der Reiche. Wenn demnach der Reiche mehr will und mehr kann, so wird er sicherlich auch dazu kommen, mehr zu thun. Denn so sehr ist kein Armer in Furcht vor dem Hunger, als der Reiche vor dem Verluste seiner Habe bebt und sich ängstigt, und darüber, daß er noch nicht das Gut Aller besitzt. Wenn nun der Reiche der Ehrsucht so nahe steht und dem Hochmuth und der Habsucht, der Wurzel alles Bösen, welche Hoffnung kann er sich auf das Heil machen, wenn er sich nicht sehr der Tugend befließigt, wie wird er den engen Weg wandeln?

So richten wir uns denn nicht nach den Anschauungen der Menge, sondern sehen wir den Dingen auf den Grund! Denn wie wäre es nicht ungereimt, zwar in Hinsicht auf Geld und Gut nicht Anderen zu vertrauen, sondern die Sache dem Zählen und Rechnen anheimzustellen, dagegen wenn es sich um ein Urtheil über Dinge und Verhältnisse handelt, sich einfach durch die Meinungen Anderer bestimmen zu lassen, und Das noch dazu, während wir eine so genaue Wage, einen so sicheren Zeiger und Maßstab für Alles im Ausspruche der göttlichen Gesetze haben? Darum mahne und bitte ich euch alle, unbekümmert um die Meinung, die der

Eine oder Andere über diese Dinge begt, euch über Das alles aus den Schriften belehren zu lassen; und haben wir den wahren Reichthum erkannt, so wollen wir eifrig ihm nachstreben, damit wir auch der ewigen Güter theilhaftig werden. Mögen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre sei jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.



Vierzehnte Homilie.

2. 3. Fasset uns! Niemand haben wir be-
einträchtigt, Niemand bethört, Niemand
übertroffen. Denn es bleibt so gesagt,
wie ich bereits gesprochen, daß ihr in unse-
rem Herzen seid für gemeinsames Sterben
und Leben.

- I. Wiederum redet Paulus von der Liebe, um so dem
Tadel die Bitterkeit zu benehmen. Nachdem er nämlich
die Korinther zurechtgewiesen und gerügt hat, daß sie seine
Liebe nicht mit gleicher Liebe erwidern, sondern von sei-
nem Herzen sich losreißen, um an Nichtswürdige sich an-
zuschließen, so bestrebt er sich, die Härte des Tadelß wieder
zu mildern, indem er sagt: „Fasset uns!“ d. i. liebet
uns! Er verlangt nur eine Vergünstigung, die Niemand
schwer fällt, und deren Gewähr den Gebern selbst nüt-
zlicher ist als dem Empfänger. Und er sagt nicht ausdrück-
lich: Liebet uns! sondern mehr flehentlich: „Fasset uns!“
Wer hat uns verdrängt, fragt er, wer hat uns verbannt
aus euerem Herzen? Woher haben wir so wenig Raum
in euch? Denn da er oben gesagt hat: „Ihr seid beengt
in eurem eigenen Innern,“ so spricht er sich hier über den

Sinn dieser Worte deutlicher aus, indem er sagt: „Fasset uns!“ um sie auch auf diese Weise wieder an sich zu ziehen. Denn Nichts erwirbt ja die Zuneigung in höherem Grade, als wenn der Geliebte merkt, wie sehr der Freund nach seiner Liebe verlangt. — „Niemand haben wir beeinträchtigt.“ Wiederum sieht Paulus ganz von den Wohlthaten ab und erreicht damit, daß die Rede leichter sich anhört, aber um so tiefer eindringt. Zugleich aber deutet er auf die falschen Lehrer, wenn er sagt: „Niemand haben wir beeinträchtigt, Niemand bethört, Niemand übervorthelt.“ Was heißt denn: „Wir haben Niemand bethört“? Das ist, wir haben Niemand hintergangen; gleichwie er auch anderswo sagt: „Daß nicht etwa, wie die Schlange die Eva hintergangen hat, so bethört werden (φθαρῇ) euere Gedanken.“ — „Wir haben Niemand übervorthelt;“ wir haben Nichts widerrechtlich an uns gebracht, keinen solchen Gedanken je gehegt. Er sagt noch nicht: Das und das Gute haben wir euch gethan, sondern nur: „Wir haben Niemand beeinträchtigt,“ eine Mäßigung, die um so mehr heilsame Beschämung erweckt. Es ist, als ob er sagte: Hätten wir euch auch keine Wohlthaten erwiesen, so sündete es euch doch nicht zu, uns zu verschmähen; denn Nichts, weder Kleines noch Großes, habt ihr uns vorzuwerfen. Sogleich aber fühlt Paulus das Vorwurfsvolle seiner Worte und wendet sich sofort wieder zur Milde. Er verschweigt weder gänzlich seine Klagen, sonst hätte er sie nicht aus ihrer Schläfrigkeit geweckt, noch läßt er die strenge Rede ohne Milde rung, um sie nicht allzu tief zu verwunden. Und was sagt er nun? „Nicht zur Verurtheilung rede ich.“ Woraus ist Das erkenntlich? „Ich habe bereits gesagt,“ versichert er, „daß ihr in unserem Herzen seid für gleiches Sterben und Leben.“ Das ist der höchste Grad der Liebe, wenn Paulus, obschon zurückgesetzt, gerne bereit ist, mit ihnen zu sterben oder zu leben. Ihr seid nicht auf gewöhnliche Art, will er sagen, in unser Herz geschlossen, sondern in der Weise,

wie ich gesagt habe. Denn man kann auch lieben und doch vor Gefahren zurückbeben; aber nicht so wir. — Wie glänzend zeigt sich hier wieder die Weisheit des Apostels! Er sagt kein Wort von Dem, was er bereits für die Korinther gethan hat, denn Das würde wieder den Schein des Vorwurfs annehmen; er verbürgt sich nur für Das, was er künftig zu thun entschlossen ist. Sollte es sich ereignen, sagt er, daß eine Gefahr herantritt, so bin ich bereit, für euch Alles zu dulden, und Tod und Leben gilt mir gleich; wo nur immer ihr seid, Das erwähle ich auch mir; sei es nun Tod für Leben oder Leben für Tod. Nun ist aber offenbar zwar das Sterben ein Beweis der Liebe; das Leben aber, wer möchte sich das nicht gerne wählen, wenn er auch nicht liebt? Weßhalb erwähnt nun Paulus auch dieses als etwas Großes? Weil es auch wirklich etwas gar Großes ist. Denn Manche theilen zwar mit ihren Freunden den Schmerz über deren Unglück, aber nicht auch die Freude über ihr Glück; da beschleicht sie vielmehr die Mißgunst. Aber nicht so wir. Denn seid ihr unglücklich, so theilen wir mit euch muthig das Mißgeschick; und seid ihr glücklich, so bleiben wir unberührt vom Neide. Dann weil er so oft den gleichen Gedanken wiederholt und bald spricht: „Ihr seid nicht beengt in uns, seid aber beengt in eurem eigenen Innern;“ bald: „Fasset uns, erweitert euch auch ihr;“ dann wieder: „Niemand haben wir beeinträchtigt,“ und weil all Dieses den Korinthern als herbe Anklage klingen mochte, so sucht er noch in anderer Weise diese Härte zu mildern, indem er weiter sagt:

4. Groß ist meine Zuversicht zu euch.

Darum wage ich Solches zu sprechen, will er sagen, weil meine Worte keine Anklage sein sollen, sondern nur Ausfluß meines zuversichtlichen Vertrauens sind. Dieses wollte er schon weiter oben ausdrücken in den Worten: „Groß ist mein Rühmen über euch.“ So glaubet denn

nicht, mahnt er, daß es sich bei diesen Worten nur um euere Anklage handle; denn ihr seid ja mein Stolz und mein Ruhm; es ist auch die väterliche Sorge, die mich dazu bewegt, und das Verlangen, euch noch mehr in der Tugend wachsen zu sehen. Ähnlich schrieb Paulus nach vielfacher Mühe auch an die Hebräer: „Wir versehen uns aber von euch zuversichtlich des Besseren und was am besten zum Heile führt, obgleich wir so reden. Wir wünschen aber, daß ein Jeder von euch den gleichen Eifer zeige, damit die Hoffnung ganz sich erfülle.“¹⁾ So sagt er nun auch hier: „Groß ist mein Rühmen über euch.“ Vor Anderen rühmen wir uns euer. Siehst du, wie freundlich er trösten kann? Und nicht leichtbin rühme ich mich euer, sagt er, sondern mit großem Nachdruck. Denn so fährt er fort: „Ich bin erfüllt von Trost.“ Von welchem Troste? Von dem, der von euch mir kam, die ihr vermöge euerer Besserung durch die That mich getröstet habt. So bringt es die wahre Liebe mit sich, daß sie einerseits Vormürfe macht, weil sie nicht genug geliebt werde, und andererseits doch wieder fürchtet, durch allzu strengen Tadel zu betrüben. Darum sagt Paulus: „Ich bin erfüllt von Trost, ich ströme über von Freude.“

Aber Das, könnte man sagen, steht ja im Widerspruch II. mit dem Vorhergehenden. Doch ist das nicht der Fall, es paßt vielmehr Alles trefflich auf einander. Denn das Eine bewirkt, daß das Andere willig aufgenommen werde, und das Lob, das Paulus hiemit spendet, sichert dem vorigen Tadel um so mehr den Erfolg, weil es ihm unmerklich den Stachel nimmt. Darum steht es ganz am rechten Orte, dieses Lob, und wird so verschwenderisch ertheilt. Denn es heißt nicht einfach: Ich bin erfüllt von Freude, sondern: Ich fließe über; ja noch mehr: „Ich ströme über.“ Und

1) Hebr. 6, 9. 11.

so gibt er auch dadurch wieder sein Verlangen nach Liebe zu erkennen, daß er, obschon er einer Liebe sich rühmen kann, die ihn zur Freude und zum Frohlocken stimmt, dennoch nicht genugsam geliebt zu werden, noch nicht das Ganze empfangen zu haben alaubt; so brennend war sein Verlangen in Folge der Innigkeit seiner eigenen Liebe. Denn von Solchen, die man liebt, nur einigermaßen wieder geliebt zu werden, macht wegen der Innigkeit der eigenen Liebe unbeschreibliche Freude. Daber ist dieses ein neuer Beweis von der Liebe des Apostels. Beim Troste nun sagt er: „Ich bin erfüllt;“ ich habe empfangen, was mir gebührte; bei der Freude aber: „Ich ströme über;“ d. h. ich war vorher in Angst um euch, doch ihr habt mir völlig genau gethan und mich reichlich getröstet; denn ihr habt mir nicht bloß den Grund zur Betrübniß benommen, sondern auch an deren Stelle um so größere Freude gesetzt. Und um dann die Größe dieser Freude zu schildern, sagt er zuerst: „Ich ströme über von Freude“ und fügt dann bei: „In all unserer Trübsal.“ So groß war die Freude, die mir durch euch geworden, daß sie nicht einmal durch so große Trübsal verdunkelt wurde, daß sie vielmehr durch die Übermacht der eigenen Größe über alles Unzernach obsiegt hat, das über uns gekommen, uns alle Empfindung für dasselbe genommen hat.

3. Denn auch als wir nach Macedonien kamen, hat unser Fleisch keine Ruhe gefunden.

Paulus hat ja von „Trübsal“ gebrochen und will nun angeben, welcher Art sie war, und ihre Größe hervorheben, um so die Größe des Trostes und der Freude, die ihm die Korinther bereitet haben, recht hervortreten zu lassen, da sie ja solche Bitterniß zu verdrängen vermochte. — „Sondern in Allem bedrängt.“ Wie in Allem? „Von aussen Kämpfe“ von Seite der Ungläubigen. „Von innen Be-

fürchtungen" wegen der Schwachen unter den Gläubigen, sie möchten sich irre führen lassen. Denn nicht allein bei den Korinthern war Solches zu fürchten, sondern auch in anderen Gemeinden.

6. Aber Der die Gebeugten tröstet, hat uns getröstet in der Ankunft des Titus.

Nachdem ihnen Paulus ein so glänzendes Zeugniß gegeben, so führt er jetzt, um den Schein des Schmeichelns zu vermeiden, Titus den Bruder als Zeugen an. Denn Dieser war nach der Sendung des ersten Briefes von Korinth her zu Paulus gekommen und hatte ihm von ihrer Besserung berichtet. Und beachten wir, wie Paulus überall so hohen Werth auf die Gegenwart des Titus legt. Denn vorher hieß es: „Als ich nach Troas kam um des Evangeliums willen, hatte ich keine Ruhe für meinen Geist, weil ich Titus, meinen Bruder, nicht fand;“¹⁾ und hier wiederum: „Durch seine Ankunft wurden wir getröstet.“ Er will ihnen nämlich den Titus sowohl ehrwürdig als lieb und werth machen. Und siehe, wie er Beides zu Stande bringt! Wenn er sagt: „Ich fand keine Ruhe für meinen Geist,“ so rühmt er damit die hohe Tugend des Titus; und wenn er sagt: „In unserer Drangsal hat uns seine Ankunft zum Troste gereicht;“

7. doch nicht allein über seine Ankunft freuten wir uns, sondern auch über den Trost, mit dem er über euch ist getröstet worden,

so erwirbt er ihm damit die Liebe der Korinther. Denn Nichts macht so befreundet und verbunden, als wenn man Günstiges und Empfehlendes über Jemand spricht. Das bezeugt nun hier Paulus dem Titus, wenn er sagt: Seine

1) II. Kor. 2, 11.

Ankunft hat uns wie mit Flügeln emporgehoben; so freudige Nachrichten hat er über euch gebracht. Darum hat seine Gegenwart uns erfreut. Denn nicht allein über sein Kommen fühlten wir uns beglückt, sondern auch über den Trost, womit er über euch ist getröstet worden. Und wie wurde er getröstet? Durch eure Tugend, durch euer ganzes Verhalten. Darum heißt es auch weiter: „Indem er berichtete von eurer Sehnucht, von eurem Wehklagen, von eurer Entrüstung für mich.“ Das ist es, was den Titus erfreut, was ihn getröstet hat. Siehst du, wie Paulus auch des Titus Liebe zu den Korinthern hervorhebt, wenn er sagt, daß ihm ihr musterhaftes Betragen zum Troste gereicht, und er sich dessen gerade so wie über sein eigenes Verdienst nach seiner Ankunft vor Paulus gerühmt habe? Und siehe, mit welcher Wärme Titus meldet: „Von eurer Sehnucht, von eurem Wehklagen, von eurer Entrüstung.“ Es lag nahe, daß die Korinther darüber weinten und klagten, warum denn der heilige Paulus so sehr zürne, warum er so lange Zeit fern bleibe. Darum heißt es auch nicht einfach Thränen, sondern „Wehklagen“, nicht Verlangen, sondern „Sehnucht“, nicht Born, sondern „Entrüstung“, und zwar Entrüstung für Paulus gegen jenen Schänder und gegen die Ankläger des Apostels. Denn „Feuer und Flamme,“ sagt er, „seid ihr geworden, sowie ihr meinen Brief empfangen.“ Darum strömt er über vor Freude, darum ist er erfüllt mit Trost ob des Tadel, den er ihnen früher ertheilt hat. Mir aber scheint dieses nicht bloß zur Milderung der früheren Rüge gesagt zu sein, sondern auch zur Aufmunterung Derer, die sich den Tadel so zu Herzen genommen hatten. Denn mochten auch Manche, wie ich glaube, jenen Tadel noch verdienen und dieser Lobsprüche unwürdig sein, so nimmt sie Paulus doch nicht eigens aus; er bezieht vielmehr Lob wie Tadel auf Alle und überläßt es dem Gewissen der Einzelnen, das ihnen Gebührende herauszunehmen. Denn so kam es, daß der Tadel nicht verletzte und das Lob den Eifer erhöhte.

So sollen auch jetzt Die gesinnt sein, welche *geta.* III. *delt* werden; sie sollen weinen und klagen, sie sollen nach ihren Lehrern sich sehnen, nach ihnen größeres Verlangen als nach Vätern tragen. Denn den Vätern verdanken wir das Leben, den Lehrern aber das tugendhafte Leben. In solcher Gesinnung soll man die väterlichen Zurechtweisungen hinnehmen, so soll man den Schmerz der Vorsteher gegen Die, welche sündigen, theilen. Denn nicht auf den Lehrern allein beruht das Ganze, sondern ein Theil auch auf euch. Denn siehet der Sünder, daß zwar der Vater ihn tadelt, daß aber die Brüder ihm schmeicheln, so wird er noch gleichgiltiger sich gehen lassen. Vielmehr wenn der Vater tadelt, so zürne auch du mit ihm, mag nun die Sorge für den Bruder dich bewegen, oder weil du das Zürnen des Vaters theilst; nur zeige lebhafteste Theilnahme und beklage nicht den Tadel des Bruders, sondern seine Sünde. Wenn aber ich aufbaue und du niederreißest, was haben wir dann beide mehr als vergebliche Mühe? Ja nicht einmal darauf beschränkt sich der Schaden, sondern du ziehst dir auch selbst noch Strafe zu. Denn wer die Heilung einer Wunde hindert, der verdient nicht geringere, ja noch größere Strafe, als wer sie geschlagen hat. Denn es gilt nicht gleich, eine Wunde zu schlagen und die Heilung der geschlagenen zu hindern. Dieses zieht jedenfalls den Tod nach sich, aber Jenes nicht immer.

Dieses rede ich zu euch, damit ihr das Zürnen der Vorsteher theilt. wenn sie aus gerechter Ursache sich entrüsten, damit, wenn ihr Jemand getadelt sehet, ihr noch mehr von ihm euch abwendet als der Lehrer selbst. Euch soll Der, welcher sich verfehlt hat, mehr fürchten als den Vorsteher. Denn fürchtet er bloß den Lehrer, so wird er rasch wieder sündigen; wenn er aber so viele Augen zu scheuen hat, so viele Munde, so wird er sich sorgfamer in Acht nehmen. Denn wie wir einst, wenn wir Das nicht thun, auf's strengste bestraft werden, so werden wir auch, wenn wir es thun, am Verdienste der Besserung Antheil haben.

So wollen wir demnach handeln! Und wer etwa sagt: Du mußt liebevoll sein gegen den Bruder, so ziemt es sich für Christen, der lerne, daß Jener liebevoll ist, welcher zürnt, nicht Jener, der vor der Zeit dem Bruder schmeichelt und ihn gar nicht zum Bewußtsein seiner Verirrung kommen läßt. Denn wer, sage mir, hat denn wahres Mitleid mit dem Manne, den Fieber und Irrwahn umfassen hält, der, welcher ihn auf's Lager beugt und in Fesseln legt und schädliche Speisen und Getränke ihm entzieht, oder Der, welcher ihn ungemischten Wein hinunter schütten läßt, ihm volle Freiheit gewährt und Alles zu thun gestattet, was der Gesunde thut? Trägt nicht der Eine zur Verschlimmerung der Krankheit bei, während er meint, ein Werk der Nächstenliebe zu thun, der Andere aber zur Heilung? So ist es eben, meine ich, auch hier. Denn die Liebe gebietet, dem Kranken nicht überall willfährig zu sein, nicht allweg seinen Gelüsten nachzugeben. Niemand liebte den Unzüchtigen in Korinth mehr als Paulus, der doch befahl, ihn dem Satan zu übergeben; Niemand haßte ihn mehr als Jene, die ihm Gunst und Beifall erwiesen; der Ausgang hat es gezeigt. Denn Jene machten ihn aufgeblasen und schürten noch das Feuer; Paulus aber beugte seinen Stolz und ließ nicht eber ab, als bis er ihn wieder völlig gesund gemacht hatte; Jene mehrten noch das vorhandene Böse, aber Paulus riß das schon veraltete mit der Wurzel aus.

So sollen auch wir die Gesetze der Menschenliebe verstehen! Wenn du ein Pferd siehst, das über den steilen Abhang stürzen will, so greiffst du nach dem Zügel und reiffest es ungestüm zurück und schwingst oftmals die Peitsche; das ist nun wohl eine Züchtigung, aber aus dieser Züchtigung erwächst die Rettung. So mache es auch bei Denen, die sündigen! Binde Den, der sich verfehlt hat, bis er mit Gott sich ausöhnt; laß ihn nicht frei bleiben, damit ihn nicht um so mehr der Zorn Gottes binde! Wenn ich ihn binde, so bindet ihn Gott nicht

mehr; wenn ich nicht binde, so warten seiner die unzerbrechlichen Bande. „Denn würden wir selbst uns richten, so würden wir nicht gerichtet werden.“¹⁾ So halte denn ein solches Verfahren nicht für Grausamkeit und Unmenschlichkeit, sondern für die höchste Milde, für das heilsamste Verfahren, für die liebevollste Sorge.

„Aber sie haben schon lange genug gebüßt,“ sagt man. Wie lange denn? frage ich. Etwa ein Jahr oder zwei und drei? Aber es handelt sich hier nicht um die Länge der Zeit, sondern um die Besserung der Seele. Das mußt du nachweisen, ob sie zerknirscht, ob sie umgewandelt sind; dann ist Alles recht; ist aber Das nicht der Fall, was hilft dann die lange Zeit? Wir fragen ja auch bei einer Wunde nicht, wie oft sie verbunden worden, sondern was der Verband genützt hat. Hat er nun selbst in kurzer Zeit geholfen, so werde er nicht ferner mehr angelegt; hat er aber Nichts geholfen, so soll er selbst nach zehn Jahren noch angeleat werden, und nichts Anderes soll für die Wegnahme bestimmend sein als die Heilung der Wunde. Wenn wir so für uns und für Andere Sorge tragen, wenn wir nicht auf Ehre oder Schande vor den Menschen sehen, sondern an Qual und Schmach in der anderen Welt denken und vor Allem an die Beleidigung Gottes, und wenn wir mit Ernst und Nachdruck die Heilmittel der Buße auf unsere Wunden legen, so werden wir rasch zur vollen Gesundheit gelangen und einst der künftigen Güter theilhaftig werden. Mögen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre sei jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.

1) I. Kor. 11, 31.

Fünfte Homilie.



8. Wenn ich euch daher auch betrübt habe in dem Briefe, so bereue ich es nicht, wenn ich es auch bereute.

- I. Der Apostel entschuldigt sich nunmehr wegen des ersten Schreibens, da es weiter keine Gefahr auf sich hatte, die Güte hervorzuführen, nachdem die Korinther sich gebessert hatten; und er hebt zugleich den Nutzen hervor, den die Sache gebracht habe. Schon weiter oben hatte er zu seiner Rechtfertigung gesagt: „Aus vieler Drangsal und Beklommenheit des Herzens habe ich euch geschrieben, nicht damit ihr betrübt würdet, sondern damit ihr inne würdet die Liebe, die ich ausnehmend zu euch bege.“¹⁾ Ein Gleiches thut er nun auch hier, und zwar so, daß er ausführlicher von der Sache handelt. Und er sagt nicht: Vorher bereute ich es, jetzt aber bereue ich es nicht mehr; vielmehr lauten seine Worte: „Ich bereue es nicht, wenn ich es auch bereute.“ Wenn auch, was ich geschrieben, will er sagen, von der Art war, daß es über

1) II. Kor. 2, 4.

ein bescheidenes Maß der Rüge hinausging und mich meine Worte bereuen ließ, so gebe ich doch jetzt, nachdem ich den so günstigen Erfolg des Schreibens gesehen habe, der Reue weiter nicht Raum. Damit will Paulus freilich nicht sagen, er habe sie im Übermaß getadelt; er benützt Dieses nur, um ihr Lob stärker hervortreten zu lassen. Die Besserung, sagt er, die ihr zu erkennen gegeben habt, ist so entschieden gewesen, daß ich nunmehr, wenn ich euch auch vielleicht allzu tief verwundet habe, so daß ich mir selbst Vorwürfe machte, wegen des guten Ausganges mit mir völlig zufrieden bin. Paulus macht es hier gerade so, wie man es mit Kindern macht, die wir, nachdem sie ein schmerzliches Heilverfahren, wie Schneiden und Brennen, überstanden oder bittere Arznei genommen haben, nach Herzenslust lieblosen. — „Denn ich sehe, daß jener Brief, wenn auch nur auf eine Weile, euch betrübt hat.“

9. Jetzt freue ich mich, nicht weil ihr betrübt worden seid, sondern weil ihr betrübt wurdet zur Sinnesänderung.

Der Grund, warum Paulus „es nicht bereut“, ist der Nutzen, den das Schreiben gebracht hat. Und weist fügt er zu seiner Entschuldigung noch bei: „Wenn auch nur auf eine Weile“. Denn das Schmerzhafte war vorübergehend, aber der Nutzen ist dauernd. Nach der genauen Folge hätte nun Paulus zwar sagen müssen: Wenn auch der Brief für eine Weile euch betrübte, so hat er euch doch für immer Freude und Segen gebracht. Doch geht er von dieser Folge ab, und bevor er auf den Gewinn zu sprechen kommt, ergreift er nochmals die Gelegenheit, die Korinther zu loben und seiner väterlichen Liebe Ausdruck zu geben. „Jetzt freue ich mich,“ sagt er, „nicht, daß ihr betrübt worden seid,“ — denn was hätte ich von eurer Betrübniß? — „sondern daß ihr betrübt wurdet zur Sinnesänderung,“ daß die Betrübniß von solchem Nutzen war. Der Apostel ist hier in der Lage eines Vaters, der

seinen Sohn unter den Händen des Arztes sieht; dieser freut sich ebenfalls nicht über die schmerzliche Verwundung, sondern über die Heilung des Sohnes. Und beachten wir auch, wie Paulus von seinem eigenen Zutun gänzlich absteht und alles Verdienst den Korinthern zuschreibt, indem er von sich selbst nur sagt, daß sein Brief betrüben konnte, — „der auf eine Weile euch betrübt hat,“ heißt es — von den Korinthern aber, daß sie sich den Brief so wohl zu Nutzen gemacht haben. Denn es heißt nicht: Ich freue mich, daß mein Brief euch gebessert hat, obschon es thatsächlich der Fall war, sondern: „Daß ihr betrübt worden zur Sinnesänderung.“ — „Denn ihr wurdet gottgemäß betrübt, damit ihr in Nichts durch uns zu Schaden kämet.“

Welch' eine wunderbare Einsicht! Hätten wir nicht so gehandelt, will er sagen, so hättet ihr durch uns Schaden genommen. Und so schreibt er den günstigen Erfolg den Korinthern zu, sich selbst aber würde er Schuld am Schaden geben, wenn er geschwiegen hätte. Denn hätten wir da, wo von der Nüge sich Besserung erhoffen ließ, den Tadel unterlassen, so hätten wir euch in Nachtheil gebracht, und nebst euch hätte auch uns der Schaden getroffen. Denn gleichwie Der, welcher dem Kaufmanne das zur Schiffahrt Nöthige nicht bereitet, wie Der es ist, welcher Schuld am Verluste trägt, so hätten auch wir euch benachtheiligt, wenn wir euch nicht Mittel und Anlaß zur Sinnesänderung geboten hätten. So sehen wir denn, daß die Unterlassung der Nüge gegen die Fehlenden ein Schaden ist sowohl für Lehrer als Schüler.

10. Denn die gottgemäße Betrübniß wirkt Sinnesänderung zum Heile, die man nie zu bereuen hat.

Das ist der Grund, versichert er, warum ich es jetzt nicht bereue, obschon ich es bereute, bevor ich die Frucht

und den reichen Gewinn gesehen. Von solcher Wirkung nun ist die gottgemäße Betrübniß. Und über diese redet nun der Apostel des Weiteren und zeigt, wie die Betrübniß nicht jedesmal etwas Schlimmes ist, sondern nur dann, wenn sie der Welt gemäß ist. Und wann ist sie der Welt gemäß? Wenn du um Hab und Gut, um der Ehre, um eines Verstorbenen willen dich betrübst, so ist Das alles der Welt gemäß. Darum wirkt auch solche Trauer den Tod. Denn wer z. B. um der Ehre willen sich betrübte, der wird eine Beute des Neides und verfällt gemeiniglich dem Verderben. So war die Betrübniß des Kain, so die des Esau. Demnach versteht Paulus unter der Betrübniß, die der Welt gemäß ist, jene Betrübniß, die mit dem Schaden Derer endigt, die sie hegen. Denn es gibt nur eine Art von Trauer, die Nutzen bringt; das ist die Trauer über die Sünden. Und Das ergibt sich klar aus dem Folgenden: Wer um den Verlust des Vermögens sich betrübte, der macht damit den Schaden nicht gut; wer um einen Verstorbenen trauert, der erweckt mit seiner Klage nicht den Todten, und wer über eine Krankheit sich abhärmt, der hebt damit das Übel nicht, sondern verschlimmert es noch; nur wer über die Sünden sich betrübte, der erreicht Etwas mit seiner Trauer; denn er tilgt und vernichtet die Sünden. Das ist das Übel, für welches dieses Heilmittel bereitet ist; darum thut es auch nur hier seine Wirkung und erweist sich als nützlich, während es in anderen Fällen sogar schädlich wirkt.

Aber Kain, wendest du ein, betrübte sich ja gerade II. darüber, daß er bei Gott nicht in Gnade stand. Nicht darüber, sage ich, sondern weil er die Bevorzugung des Bruders sah. Denn hätte seine Betrübniß den Grund gehabt, den du meinst, so hätte er ja dem Bruder nach-eifern und mit ihm sich freuen sollen; so aber gab er dadurch, daß er sich gekränkt fühlte, deutlich zu erkennen, daß seine Betrübniß der Welt gemäß war. Aber nicht so David, nicht so Petrus oder sonst einer von den Gerechten.

Darum fanden diese auch Gnade vor Gott, weil sie über Sünden, entweder über eigene oder über fremde sich betrübten. Nun aber frage ich, was ist quälender als Betrübniß? Doch wenn sie gottgemäß ist, so ist sie besser als alle Freude der Welt. Denn diese zergerbt in Nichts, jene aber wirkt Sinnesänderung zum Heile, die man niemals bereut. Das ist eben das Merkwürdige an dieser Betrübniß, daß ihr niemals die Reue folgt, während an der weltlichen Trauer gerade die Reue ein unterscheidendes Merkmal ist.

Was vermißt man wohl härter als ein geliebtes Kind? Was fällt schwerer als ein solcher Verlust? Gleichwohl sehen wir Väter, die, während sie in der ersten Heftigkeit des Schmerzes von keinem Troste hören wollen und kläglich sich abhärmen, nach einiger Zeit das Übermaß ihrer Trauer bereuen, weil sie sehen, daß sie damit Nichts ausgerichtet, sondern vielmehr ihren Jammer vermehrt haben. Aber anders ist es mit der gottgemäßen Betrübniß. Diese hat zwei Dinge voraus, einmal daß man sich wegen ihrer keine Vorwürfe macht, und dann, daß diese Betrübniß mit dem Heile endet, beides Vorthelle, deren die weltliche Trauer beraubt ist. Denn diese härmt sich zum eigenen Schaden, um dann nach bitterem Grame sich selbst anzuklagen, zum deutlichsten Beweise, daß sie sich zum Schaden gehärmt hat. Wie ganz verschieden ist die gottgemäße Betrübniß! Von ihr rühmt Paulus, daß sie „Sinnesänderung wirke zum Heile, die man niemals bereut“. Denn Niemand wird hernach sich anklagen, der um der Sünde willen sich betrübt, gehärmt und gequält hat.

Indem nun der selige Paulus Dieses einleuchtend machen will, so braucht er nicht anderswoher den Beweis zu suchen und etwa aus der alten Geschichte Beispiele von Männern anzuführen, die sich gottgemäß betrübt haben; er kann sich vielmehr auf die Korinther selbst berufen und

aus ihrem eigenen Verhalten den Beweis erbringen. Und damit erreicht er einen doppelten Zweck; mit dem Lobe unterweist er sie zugleich und gewinnt sie noch mehr für sich.

11. Denn siehe, sagter, gerade diese gottgemäße Betrübniß, welchen Eifer hat sie in euch bewirkt!

Eure Betrübniß war so weit entfernt, euch Ursache zu der Anklage zu geben, als hättet ihr es umsonst gethan, daß sie vielmehr euren Eifer vermehrt hat. Und jetzt führt er aus, wie dieser Eifer sich kundgegeben, indem er sagt: „Welche Entschuldigung,“ mir gegenüber; „welchen Unwillen,“ gegenüber jenem Sünder; „welche Furcht;“ denn von heilsamer Furcht zeigt ein solcher Eifer und eine so rasche Besserung; „welche Sehnsucht,“ nach mir; „welchen Eifer,“ für Gott; „welche Abndung;“ denn ihr habt den Frevel gegen die Gebote Gottes geahndet. — „In Allem habt ihr euch ausgewiesen, daß ihr rein seid in der Sache,“ und zwar rein insoferne, als ihr solchen Frevel nicht bloß selbst nicht begangen, — denn Das war offenkundig, — sondern auch dem Sünder nicht Beifall gegeben habt. Im ersten Briefe hatte er nämlich gesagt: „Und ihr seid stolz darauf?“ Darum sagt er hier: Auch von diesem Verdachte habt ihr euch gereinigt, indem ihr, statt beizustimmen, vielmehr Tadel und Unwillen geäußert habt.

12. Wenn ich demnach auch euch geschrieben habe, so war es nicht wegen Dessen, der das Unrecht gethan, noch wegen Dessen, der es erlitten hatte.

Die Korinther konnten etwa fragen: Wozu nun dein Tadel, wenn wir schuldlos waren an der Sache? Gegen diesen Einwurf hatte Paulus sich schon früher (7, 8) gewendet und ihm vorgebaut, indem er unter Anderem sprach: „Ich

berene es nicht, wenn ich es auch bereute.“ Ich bin so weit entfernt, will er sagen, jetzt Das zu bereuen, was ich damals geschrieben habe, daß ich vielmehr damals noch eher es bereute als jetzt, wo ihr euch ausgewiesen habt. Siehst du wieder, mit welcher Kraft, mit welchem Nachdruck er den Einwand zu seinen Gunsten kehrt? Die Korinther mochten etwa wähnen, wegen ihrer Zunahme im Guten würde Paulus sich beschämt fühlen, weil er sehe, daß er sie ohne Grund getadelt habe; der Apostel aber zeigt ihnen, wie gerade dieser Umstand ihn berechtere, recht zuversichtlich zu sprechen. Denn er verschmäht es auch nicht, ihnen jetzt, wo er es thun darf, mit aller Güte entgegenzukommen. Denn während er früher in strengem Tone sprach: „Wer mit der Buhlerin sich verbindet, der ist ein Leib mit ihr;“¹⁾ und weiters: „Übergebet den so Gearteten dem Satan zum Verderben des Fleisches;“²⁾ und wiederum: „Jede Sünde, die der Mensch thut, ist außer dem Leibe;“³⁾ wie kann er nun hier, frage ich, sagen: „Nicht wegen Dessen habe ich geschrieben, der das Unrecht gethan, noch wegen Dessen, der es erlitten?“ Damit setzt er sich in keinen Widerspruch, sondern bleibt sich völlig getreu. Und wie bleibt er sich getreu? Insoferne sein vornehmstes Bestreben darauf ging, die Liebe zu erkennen zu geben, die er zu den Korinthern hegte. Er will also damit nicht die Sorge um jenen Sünder verneinen, sondern vielmehr seine Liebe zu ihnen hervorheben, und wie es mehr die Furcht für die gesammte Kirche gewesen, die ihn beunruhigt habe. Er mußte nämlich fürchten, es möchte das Übel weiter um sich greifen und in allmählicher Ausdehnung sich über die ganze Kirche verheiten. Darum sprach er auch: „Ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig.“⁴⁾ So nun damals; aber jetzt, nachdem die Sache in Ordnung war, fällt

1) I. Kor. 6, 16. — 2) I. Kor. 5, 5. — 3) I. Kor. 6, 18. — 4) I. Kor. 5, 6.

er nicht mehr die gleiche Sprache; während der Gedanke derselbe bleibt, wird der Ausdruck viel milder. Denn er sagt: Ich habe geschrieben, „damit offenbar würde die Sorge, die wir um euretwillen für euch beugen;“ mit anderen Worten, damit ihr inne würdet, wie sehr ich euch liebe. Das ist nun mit dem Früheren genau Dasselbe; weil es aber anders ausgedrückt ist, so scheint es für den ersten Blick auch etwas Anderes zu bedeuten. Um aber zu erkennen, daß es genau Dasselbe ist, brauchst du bloß auf den Gedankengang des Apostels einzugehen, und du wirst finden, daß kein Unterschied ist. Weil ich euch so innig liebe, will er sagen, so fürchtete ich, es möchte für euch die Sache schlimme Folgen haben und euch Anlaß zur Betrübniß werden. Es ist die Stelle hier gerade so zu verstehen, als wenn Paulus anderswo sagt: „Kümmert sich denn Gott um die Ochsen?“¹⁾ Damit will er nicht sagen, daß Gott sich nicht darum kümmere; denn vom Geschaffenen kann Nichts bestehen ohne die Fürsorge Gottes; sondern nur, daß Gott nicht in erster Linie um der Ochsen willen das Gesetz gegeben. So nun auch hier; in erster Linie schrieb ich um euretwillen, in zweiter auch wegen jenes Sünders. Und in meinem Innern hatte ich die Liebe, auch abgesehen von jenem Briefe; ich wollte sie aber auch nach aussen euch und Allen ohne Unterschied durch jenes Schreiben zu erkennen geben.

13. Darum sind wir getröstet;

nachdem wir nämlich unsere Fürsorge zu erkennen gegeben und Alles zu so gutem Ausgange geführt sehen. So sagt er auch anderswo: „Nun leben wir, wenn ihr feststehet im Herrn.“²⁾ Und wiederum: „Wer ist uns Hoffnung und Freude und Ruhmeskranz? nicht etwa ihr?“³⁾ Denn das ist Leben, das Trost und Erquickung

1) I. Kor. 9, 9. — 2) I. Thess. 3, 8. — 3) I. Thess. 2, 19.

für den verständigen Lehrer, wenn er seine Schüler im Guten zunehmen sieht.

III. Denn an Nichts erkennt man mehr den ächten Vorgesetzten als an seiner Liebe zu den Untergebenen. So macht ja auch zum Vater nicht das Zeugen allein, es gehört dazu noch dem Zeugen auch die Liebe. Wenn nun aber schon auf natürlichem Gebiete die Liebe nicht zu entbehren ist, um wie viel weniger dann im Reich der Gnade? Die Liebe war es, durch welche die Alten alle sich hervorgethan haben. Alle wenigstens, die unter den Hebräern sind berühmt geworden, haben durch ihre Liebe sich ausgezeichnet. Wie groß erscheint nicht Samuel, wenn er spricht: „Mir aber sei es ferne, wider Gott zu sündigen, indem ich abließe, für euch zu beten.“¹⁾ Und so David, so Abraham, so Elias, so die Gerechten alle im alten wie im neuen Bunde. So verließ auch Moses aus Liebe zu den Untergebenen Reichthum und unermessliche Schätze und wollte lieber gedrückt sein mit dem Volke Gottes; und schon vor seiner Berufung war er durch seine Thaten der Führer des Volkes. Darum war es auch recht unverständlich von jenem Hebräer, wenn er zu ihm sprach: „Wer hat dich bestellt zum Herrscher und Richter über uns?“²⁾ Was sagst du? Die Werke siehst du und machst Umstände wegen der Benennung? Es ist gerade so, als wenn man einen Arzt, der kundig das Messer führt und dem leidenden Gliede des Leibes zu Hilfe kommt, fragen würde: Wer hat dich zum Arzt bestellt und dir zu schneiden befohlen? Die Kunst, mein Vetter, und deine Krankheit. So hat auch den Moses seine Einsicht zum Führer gemacht.

Denn eine Kunst ist das Herrschen, nicht bloß eine Würde, ja sie ist von allen Künsten die höchste. Und

1) I. Kön. 12, 23. — 2) II. Mos. 2, 14.

wenn schon die weltliche Herrschaft eine Kunst und Wissenschaft ist, der keine andere gleicht, um wie viel mehr dann die geistliche! Diese steht wieder so hoch über der weltlichen, als die weltliche über allen übrigen Künsten, ja noch weit höher. Und wenn es beliebt, so wollen wir von diesem Gegenstande eingehender handeln.

Wir unterscheiden hauptsächlich drei Künste, den Landbau, die Webekunst und die Baukunst; sie sind alle drei sehr notwendig, und auf ihnen beruht zunächst unser Leben. Die übrigen Berufsarten sind diesen untergeordnet, so wenn wir Schmiede, Zimmerleute oder Hirten betrachten. Von diesen drei Künsten selbst aber ist wieder am unentbehrlichsten der Landbau; darum hat ihn Gott auch zuerst eingeführt, nachdem er den Menschen geschaffen hatte. Denn ohne Schuhe und Kleidung könnte man leben, aber ohne Landbau wäre es unmöglich.

So sollen, wie man berichtet, die Samaritaner (Waggenbewohner), Nomadenstämme bei den Syrern, so die Gymnosophisten bei den Indiern leben. Diese kümmern sich weder um Baukunst noch um Webekunst noch um Verfertigung von Schuhen, aber den Landbau können sie nicht entbehren. Da müßt ihr euch schämen, die ihr so überflüssige Künste, wie die der Köche und Feinbäcker, die ihr gestickte Gewänder und tausenderlei Anderes zum Leben braucht; da müßt ihr euch schämen mit euren unnützen Künsten, die ihr in's Leben habt eingeführt; da müßt ihr Gläubigen, sage ich, euch schämen vor jenen Barbaren, die nach solcher Kunst kein Bedürfniß haben. Doch will ich Niemand zwingen noch allgemein verpflichten, so zu leben; aber genügen soll uns, um was Jakob gebeten hat. Und um was hat Dieser gebeten? „Wenn der Herr mir Brod gibt zum Essen und ein Kleid zum Decken.“¹⁾ So be-

1) I. Mos. 28, 20.

hiebt es auch Paulus, wenn er sagt: „Haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns damit zufrieden sein!“¹⁾ —

An erster Stelle kommt also der Landbau, an zweiter die Webekunst und nach ihr an dritter die Baukunst; ganz zuletzt aber kommen die Schuhe. Sehen wir ja auch bei uns unter Dienstboten und Landleuten Viele, die ohne Schuhe sich behelfen. Dieses sind demnach die drei nützlichen und notwendigen Künste. Wohlan nun, vergleichen wir sie mit der Kunst des Herrschens! Denn darum habe ich von allen die drei wichtigsten genannt, damit, wenn sie vorzüglicher als diese sich erweist, ihr dann der Sieg über die übrigen unbestreitbar sei. Woher nehmen wir nun die Beweise, daß das Herrschen die unentbehrlichste Kunst ist? Einfach daher, weil ohne sie die übrigen Nichts nützen. Und wenn es beliebt, so lassen wir die beiden anderen beiseite und ziehen nur die höchste und wichtigste von allen, den Landbau, in Betracht.

Was hätten wir denn, frage ich, von der fleissigen Arbeit so vieler Landleute, wenn Alles gegen einander in Waffen stehen und sich die Habe gegenseitig entreissen würde? So aber hält die Furcht vor dem Herrscher die Leute in Schranken und schüßt Jedem die Frucht seiner Arbeit; nimm diese Herrschaft hinweg, und all jene Mühe ist umsonst!

Betrachten wir aber die Sache genauer, so finden wir noch eine andere Art von Herrschaft, von der die eben genannte ihren Ursprung hat und der sie ihren Halt verdankt. Und welches ist diese? Es ist jene, vermöge welcher sich Jeder selbst bezwingen und beherrschen muß, indem er die niedrigen Leidenschaften im Zaume hält

1) I. Tim. 6, 8.

und alle Keime der Tugend mit aller Sorgfalt nährt und pflegt. Es gibt nämlich verschiedene Arten der Herrschaft; die eine ist diese, nach welcher Menschen über Völker und Städte herrschen und das staatliche Leben ordnen; diese hat Paulus im Auge, wenn er sagt: „Jegliche Seele unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott!“¹⁾ Und er hebt ihren Nutzen hervor mit den Worten: „Der Herrscher ist Gottes Diener zum Guten;“ und wiederum: „Gottes Diener ist er, zürnender Rächer wider Den, der das Böse thut.“ Die andere Art ist die, nach welcher jeder Verständige sich selbst beherrscht. Auch auf diese weist der Apostel, wenn er sagt: „Willst du aber die Gewalt nicht fürchten, so thue das Gute,“ womit er die Herrschaft über sich selbst meint.

Nun gibt es aber noch eine andere Herrschaft, die IV. erhabener ist als alle staatliche Gewalt. Und welches ist diese? Es ist die Herrschaft in der Kirche. Auch dieser gedenkt Paulus, wenn er sagt: „Seid gehorsam euren Vorgesetzten und unterthänig; denn sie machen für eure Seelen als Solche, die einst Rechenschaft geben werden.“²⁾ Diese Herrschaft steht so hoch über der staatlichen, als der Himmel über der Erde steht, ja noch weit höher. Denn für's Erste richtet sie ihr Augenmerk nicht so fast darauf, wie sie geschehene Vergehungen bestrafe, sondern wie sie dieselben im voraus verhüte; dann, wenn sie dennoch geschehen sind, nicht wie sie den Kranken aus dem Wege räume, sondern wie die Sünde vernichtet werde. Und mit dem Irdischen befaßt sie sich wenig, ihr ganzes Sinnen und Streben geht vielmehr nach den Dingen im Himmel; denn „unser Wandel ist im Himmel“;³⁾ dort ist unser wahres Leben. Es ist, wie der Apostel sagt,

1) Röm. 13, 1. 3. 4. — 2) Hebr. 13, 17. — 3) Phil. 3, 20.

„mit Christus in Gott verborgen.“¹⁾ Dort winken uns die Palmen, um der dortigen Kränze willen laufen wir hier. Denn dieses Leben vergeht ja nicht mit dem Tode, sondern strahlt dann erst heller auf. Darum sage ich denn, daß Jenen, die mit dieser Herrschaft betraut sind, eine höhere Würde übertragen ist als Statthaltern, ja als gekrönten Häuptern selbst; denn wichtiger sind hier die Dinge und höher die Ziele, für die sie die Menschen bilden. Aber Niemand, er mag nun nach einem geistlichen oder weltlichen Amte streben, wird dieses gehörig verwalten können, wenn er sich nicht zuerst selbst geziemend beherrscht und die Gesetze beider Ordnungen mit aller Genauigkeit erfüllt. Wie nämlich die Herrschaft über die Menge eigentlich eine zweifache ist, so ist auch jene zweifach, vermöge welcher Jeder sich selbst beherrscht. Und auch hier gilt wieder Das, was ich vom Vorzuge der geistlichen Gewalt vor der weltlichen gesagt habe.

Man kann auch unter den Berufsarten manche finden, die ein Bild vom Herrschen geben; und Das gilt vornehmlich vom Landbau. Denn der Landmann ist gewissermaßen Herrscher über die Pflanzen; er beschneidet und beschränkt die einen, zieht und pflegt die anderen, gerade wie tüchtige Herrscher schlechte und der Gesamtheit schädliche Menschen strafen und aus dem Wege räumen, hingegen die Rechtschaffenen und Friedlichen fördern. Daher kommt es auch, daß die Schrift die Herrscher mit Winzern vergleicht. Freilich ihre Stimme können die Pflanzen nicht erheben, wie Diejenigen in einem Staate, die sich bedrückt fühlen; aber ihr ganzes Aussehen zeigt von der Beeinträchtigung, die sie erleiden, indem sie, vom Unkraut überwuchert, hinwelken. Und gleichwie die Gesetze der Schlechtigkeit Schranken setzen, so verbessert eben auch diese Kunst den Fehler des Bodens und beegnet der Entartung und

1) Kol. 3, 3.

Verwilderung der Pflanzen. Denn Alles, was wir in den Sitten der Menschen finden, das finden wir auch bei den Pflanzen: Raubheit und Verzärtelung, Schüchternheit und Keckheit und unflüßiges Wesen; wir sehen, wie die einen zur Unzeit und zum Schaden der Umgebung üppig sich ausbreiten, während die anderen dürstig und verkümmert stehen; so, wenn die Umgebungen zum Nachtheil der nebenstehenden Gewächse üppig sich erheben, oder wenn unfruchtbare, wild wachsende Bäume in die Höhe schießen und, was in ihrem Bereiche liegt, in der Entwicklung stören. Und wie die Herrscher und Könige ihre Feinde haben, die ihre Herrschaft schädigen und bekämpfen, so hat auch der Landmann bald den Einfall wilder Thiere, bald Störungen der Lüfte, bald Hagel oder Mehlthau, bald Nässe oder Dürre zu fürchten. Das geschieht aber, damit du immerdar zu Gott als auf deine Hoffnung blickst. Denn während sich die übrigen Berufsarten auch durch den Fleiß der Menschen in Stand erhalten, liegt gerade beim Landbau das Meiste in Gottes Hand und hängt sein Gedeihen fast ausschließlich von Gottes Segen ab. Der Landmann bedarf von oben des Regens und der gedeihlichen Witterung und vor Allem der Fürsorge Gottes. Denn „weder wer pflanzt, ist Etwas, noch wer begießt, sondern der das Gedeihen gibt, Gott.“¹⁾

Wir finden bei den Pflanzen auch Tod und Leben und drangvolles Gebären wie bei den Menschen. Wir sehen das Wachsthum und Arnten der Frucht, wir sehen das Sterben und das Wiederaufleben des Gestorbenen, wodurch die Erde so mannigfaltig und so verständlich zu uns von der Auferstehung redet. Denn wenn der Keim Frucht treibt und neuer Same sich bildet, ist das nicht Auferstehung zu nennen? Und wollte man erst Alles einzeln betrachten,

1) I. Kor. 3, 7.

welchen Reichthum der Fürsorge und Weisheit würbe man da finden, den Gott dieser Herrschaft hat zugewendet!

Doch ich komme zu Dem, was ich eigentlich sagen wollte, wie nämlich diese Herrschaft nur auf Boden und Pflanzen sich erstreckt, während die unsrige mit der Pflege der Seelen sich befaßt. Was nun aber zwischen Pflanzen und Seelen liegt, um so viel ist auch unsere Herrschaft vorzüglicher als jene. Die weltliche Herrschaft hinwiederum steht der geistlichen so weit nach, als das williche Beherrschtwerden vor dem widerwilligen den Vorzug hat. Dort nämlich geschieht Alles aus Furcht und Zwang, hier aber aus freiem Willen und Entschlusse. Aber nicht Das allein ist es, worauf ihr Vorzug sich gründet; es kommt noch hinzu, daß sie nicht bloß eine Herrschaft, sondern auch eine Vaterschaft ist, wie man füglich sie nennen kann. Denn vom Vater hat sie die Milde, und während sie Größeres befiehlt, weiß sie in Güte zu bestimmen. Der weltliche Herrscher spricht: Wenn du die Ehe brichst, so bist du des Todes; der geistliche aber droht schon dem zügellosen Blicke das Ärgste. Denn ernst und streng ist dieser Richterstuhl und ist bestimmt, bessernd auch auf die Seele, nicht bloß auf den Leib zu wirken.

- V. So groß nun der Unterschied zwischen Seele und Leib, so groß ist auch der Abstand zwischen der geistlichen und der weltlichen Gewalt. Der weltliche Richter sitzt zu Gericht über offenbare Vergehen; ja nicht einmal über all diese, sondern nur so weit sie sich nachweisen lassen; und oftmals wird er sogar an diesen zum Verräther. Unser Richterstuhl dagegen belehrt Die, welche ihm nahen, daß der Richter bei uns Alles offen und enthüllt vorführen wird auf dem gemeinsamen Schauplaze der ganzen Welt, und daß verborgen zu bleiben unmöglich ist. Daber hält das Christenthum weit mehr als die weltlichen Gesetze unser sittliches Leben aufrecht. Denn wenn es den Menschen, sobald er auch über das Verborgene zittern muß,

achtsamer macht, als wenn er sich bloß wegen des Offenbaren zu fürchten hat, und wenn die Rechenschaft, die er auch über das Geringere geben muß, ihn wirksamer zur Tugend antreibt, als wenn nur das Größere bestraft wird, so ist es klar, daß vornehmlich diese Herrschaft unser Leben in Ordnung hält.

Und wenn es beliebt, so wollen wir auch die Wahlen der Herrscher in Betracht ziehen; und auch da wirst du einen großen Unterschied finden. Denn nicht um Geld kann man sich dieses unser Amt erkaufen, es muß vielmehr ein sehr tugendhaftes Leben vorausgehen; auch darf sich der Erwählte von dem Amte, in das er eingeführt wird, nicht etwa menschliche Ehre oder eigene Bequemlichkeit erwarten, sondern vielmehr Mühe und Anstrengung und Sorge für das Wohl des Volkes. Daher erfreut er sich auch so sehr der Hilfe von oben, vom heiligen Geiste. Und während die weltliche Herrschaft sich lediglich darauf beschränkt, zu verordnen, was zu geschehen hat, fügt die geistliche zu ihrer Verordnung auch noch die Hilfe des Gebetes hinzu und die Hilfe der Gnade. Ja noch mehr. Von Tugend und Weisheit ist dort niemals die Rede. Da sitzt Niemand, der uns belehren würde, was Seele und was Welt ist, was wir nach dem Tode sein werden, und was uns nach dem Scheiden von hier erwartet, und wie wir uns die Tugend zu eigen machen können. Von Verpflichtungen und Schuldforderungen, von Geld und Gut ist wohl viel die Rede, aber von diesen Dingen kein Gedanke. In der Kirche kann man sehen, wie sämtliche Reden sich um diese Fragen drehen. Daher kann man sie mit Recht Alles nennen, Gerichtshaus und Heilanstalt, Lehrsaal der Weisheit und Bildungsschule der Seele und Übungsplatz für den Lauf, der zum Himmel führt.

Daß sie aber auch die mildeste von allen Herrschaften ist, obgleich sie die größte Genauigkeit verlangt, ist aus Folgendem klar. Wenn der weltliche Herrscher einen Ehe-

brecher trifft, so zieht er ihn sofort zur Strafe. Doch was ist damit gewonnen? Das heißt nicht das Übel beseitigen, sondern die Seele mit ihrer Wunde aus der Welt schiden. Der Herrscher hier aber, der einen solchen trifft, sieht nicht darauf, wie er ihn züchtige, sondern wie er das Gebrechen heile. Du machst es gerade so, als wenn man bei einer Erkrankung des Kopfes nicht dem Leiden ein Ziel setzte, sondern dem Kranken das Haupt abschläge. Ich aber nicht so, sondern ich suche die Krankheit zu heben; und ich halte einen Solchen zwar ferne von den Geheimnissen und den Schwellen zum Heiligthum, bin ihm aber zugleich behilflich zum Aufstehen; und sowie er das Böse von sich gethan und sich durch die Buße geläutert hat, so nehme ich ihn wieder auf.

Aber wie ist Das möglich, fragst du, sich vom Flecken des Ehebruchs wieder zu reinigen? Es ist möglich, sage ich, ja leicht möglich, wenn man sich den Gesetzen der Kirche unterzieht. Denn ein geistiges Bad ist die Kirche, das zwar nicht den Schmutz des Leibes, wohl aber die Verunreinigung der Seele abwäscht durch die mancherlei Arten der Buße. Wenn du den Sünder ungestraft lässest, so machst du ihn dadurch noch schlimmer; und straffst du ihn, so ist er nicht mehr zu heilen. Ich aber lasse ihn weder ungestraft, noch züchtige ich ihn in der Weise wie du, sondern ich lege ihm eine Buße auf, wie sie mir angemessen dünkt, und mache das Geschehene wieder gut.

Willst du auch noch auf andere Weise lernen, wie du mit deinen entblößten Schwertern und deinem Hinweis auf die Flamme gar wenig für die Heilung thust, während ich ohne solche Mittel die Kranken zur vollen Gesundheit führe? Da bedarf es nicht langer Worte und Reden; da kann ich mich auf Land und Meer berufen und vor Allem auf die Natur des Menschen. Erwäge nur, wie vor Einsetzung dieses Gerichtshofes die menschlichen Dinge lagen, wie ebenedem von den Tugenden, die wir jetzt üben sehen,

keine auch nur dem Namen nach bekannt war. Denn wer sah einst dem Tode kühn in's Auge? Wer verachtete den Reichthum? Wer schätzte die Ehre gering? Wer floh den Lärm der Welt und begrüßte Berge und die Mutter der Weisheit, die Einöde? Wo war einst der Name der Jungfrauschaft? Dieses alles und noch mehr als Das sind die Erfolge dieses Richterstuhles, sind die Werke dieser Herrschaft.

Indem ihr nun Dieses wißt, indem ihr klar erkennet, wie von daher aller Segen des Lebens stammt und die Besserung der Welt, so kommet fleißig zum Anhören des göttlichen Wortes und zu den Versammlungen und Gebeten an dieser Stätte! Wenn ihr so euer Verhalten ordnet und einen Wandel zeiget, der des Himmels würdig ist, so werdet ihr einst der verheißenen Güter theilhaftig werden können durch die Gnade und Güte u. s. w. Amen.



Sechszehnte Homilie.

13. Darum sind wir getröstet wegen des Trostes von euch; noch überfließender aber freuten wir uns wegen der Freude des Titus, weil sein Geist von euch allen ist erquid't worden.

- I. Siehe, wie der Apostel die Korinther von neuem mit Lobsprüchen überhäuft und seine Liebe zu ihnen hervorhebt! Nachdem er nämlich vorher seine Freude über die so glückliche Wirkung seines Briefes und über ihren reichen Gewinn ausgesprochen und gesagt hat: „Ich freue mich, nicht daß ihr betrübt worden seid, sondern daß ihr betrübt wurdet zur Sinnesänderung;“ nachdem er seiner Liebe Ausdruck gegeben in den Worten: „Wenn ich auch euch geschrieben habe, so war es nicht wegen Dessen, der das Unrecht gethan, noch wegen Dessen, der es erlitten, sondern damit offenbar würde die Sorge, die wir euch zu Liebe für euch begen,“ so gedenkt er nun wieder eines anderen Beweises seines Wohlwollens gegen sie, der ihnen zum hohen

Lobe gereicht und von der Aechttheit seiner Liebe Zeugniß gibt. Denn er sagt: „Zu dem Troste von euch sind wir noch überfließender erfreut worden durch die Freude des Titus.“ Aber Das beweist ja, könnte man sagen, keine so besondere Liebe zu ihnen, wenn er sich mehr wegen des Titus als wegen der Korinther freute. Gewiß beweist es dieselbe, versichert Paulus. Denn die Ursache meiner Freude war nicht so fast Titus als ihr. Darum führt er sofort auch den Grund seiner Freude an und sagt: „Weil sein Innerstes von euch allen ist erquid't worden.“ Er sagt nicht: Titus, sondern: „Sein Innerstes,“ was auf dessen Liebe zu ihnen weist. Und von wem ging diese Erquidung aus? „Von euch allen.“ Denn auch Das enthält kein geringes Lob.

14. Denn was ich etwa vor ihm mich eurer gerühmt habe, —

ein großes Lob, wenn der Lehrer sich seiner Schüler rühmt, — „in Dem bin ich nicht zu Schanden geworden.“ Das war der Grund meiner Freude, daß ihr euch so tugendhaft gezeigt und durch die That meine Worte bewährt habt. Und so habe ich denn eine zweifache Freude, einmal, daß ihr im Guten zugenommen, und dann, daß ich dem Scheine der Unwahrheit entgangen bin. — „Sondern wie wir vor euch immer der Wahrheit gemäß gesprochen haben, so ist auch unser Rühmen vor Titus zur Wahrheit geworden.“ Damit deutet Paulus noch auf etwas Anderes hin, nämlich: Gleichwie wir euch gegenüber Alles der Wahrheit gemäß gesprochen — denn vermuthlich hatte Paulus auch über Titus bei den Korinthern viel Rühmentes erwähnt — so hat sich auch Das, was ich über euch zu Titus gesprochen, als Wahrheit erwiesen.

13. Und sein Innerstes ist in noch höherem Grade euch zugethan.

Das dient zur Empfehlung des Titus, daß er die Korinther so innig liebt und sich so eng mit ihnen verbunden fühlt. Auch sagt Paulus nicht: Seine Liebe gehört euch, sondern: „Sein Innerstes ist euch zugethan.“ Das soll aber nicht als Schmeichelei erscheinen. Darum führt Paulus, wie allenthalben, so auch hier die Gründe dieser Liebe an. Damit vermeidet er, wie schon bemerkt, den Schein des Schmeichelns und erhöht noch den Eifer der Korinther, indem er ihnen allein das ganze Verdienst zuschreibt und zeigt, wie sie selbst dem Titus Grund und Anlaß zu solcher Liebe gegeben haben. Denn nachdem er gesagt hat: „Sein Innerstes ist in noch höherem Grade euch zugethan,“ fährt er fort: „Indem er sich vergegenwärtigt den Gehorsam von euch allen.“

Das gibt Zeugniß vom dankbaren Gemüthe des Titus, wenn er das Bild seiner Wohlthäter im Herzen mit sich genommen hat, wenn er beständig sich ihrer erinnert, sie fortwährend im Munde führt und in Gedanken hat. Und den Korinthern wiederum gereicht es zu großer Ehre, daß sie den Jünger so für sich einzunehmen mußten. Dann erwähnt Paulus auch ihres Gehorsams, in der Absicht, sie in dieser Tugend noch mehr zu befestigen, und sagt dann weiter: „Wie ihr mit Furcht und Zittern ihn aufgenommen habt.“ Mit der Liebe verbunden sie auch die möglichste Ehrfurcht. Siehst du, wie er ihnen das Zeugniß einer zweifachen Tugend gibt, daß sie nämlich den Titus als Vater liebten und als Gebieter fürchteten? Siehst du, wie sie Beides so zu verbinden mußten, daß weder die Liebe durch die Furcht verdunkelt, noch auch die Furcht von der Liebe verdrängt wurde? Auf dieses ihr Verhalten hat Paulus schon weiter oben hingewiesen in den Worten: „Diese eure gottgemäße Betrübniß-

welchen Eifer hat sie in euch bewirkt, welche Furcht und Sehnsucht!"

16. So freue ich mich nun, daß ich in Allem auf euch vertrauen darf.

Siehst du, wie es die Korinther selbst sind, über die der Apostel sich freut? Ihr habt ja, will er sagen, euren Lehrer in keiner Weise beschämt; ihr erweist euch nicht unwürdig meines Zeugnisses. So freute sich also Paulus nicht so fast wegen des Titus, weil dieser solche Auszeichnung empfangen, als wegen der Korinther, daß sie solche Dankbarkeit an den Tag gelegt. Daß aber Niemand meine, er freue sich mehr um des Titus willen, so führt er auch hier wieder eigens den Grund seiner Freude an. Wie er nun kurz vorher gesagt hat: „Was ich etwa vor ihm mich eurer gerühmt habe, in Dem bin ich nicht zu Schanden geworden,“ so sagt er auch hier: „Ich freue mich, daß ich in Allem auf euch vertrauen darf.“ Mag nun etwa ein Tadel nöthig sein, so besürchte ich nicht, ihr möchtet mir entfremdet werden, oder mag ich mich eurer rühmen, so besorge ich nicht, ihr werdet mich Lügen strafen, oder mag ich euren Gehorsam, eure Liebe, euren Eifer loben, so darf ich gutes Vertrauen zu euch hegen. Ich sprach: Scheidet den Frevler aus! und ihr habt ihn ausgeschieden; ich sprach: Nehmet ihn auf! und ihr habt ihn aufgenommen; ich sprach vor Titus: Ihr seid wahrhaft groß und bewundernswerth, ihr versteht es, eure Lehrer zu ehren; und ihr habt Dieses durch die That bekräftigt. Das hat Titus nicht so fast von mir als von euch selbst erfahren. So kam er denn zurück voll inniger Liebe zu euch; denn er hatte noch mehr gefunden, als ihn meine Worte erwarten ließen.

Kap. VIII.

I. Ich mache euch aber kund, Brüder, die Gnade Gottes, die gegeben ist den Gemeinden von Macedonien.

II. Paulus hat den Korinthern hohes Lob gespendet und läßt nun wieder eine Ermahnung folgen. Denn darum hat er zum Tadel das Lob gefügt, weil er fürchtete, es möchten, wenn er sogleich vom Tadel zur Ermahnung überginge, seine Worte weniger günstig aufgenommen werden. Er wollte sich daher zuerst das Ohr geneigt machen, damit die Ermahnung leichter Eingang fände. Er will nämlich jetzt vom Almosen reden. Darum hat er schon vorher bemerkt: „Ich freue mich, daß ich in Allem auf euch vertrauen darf;“ denn die Erwähnung des Rühmlichen, das sie bereits gethan, soll sie auch zu diesem frommen Werke bereitwilliger machen. Er sagt jedoch nicht ohne Weiteres: Gebet nun Almosen! Er weiß vielmehr die Rede aus weiter Ferne gar kundig einzuleiten. „Ich mache euch kund,“ sagt er, „die Gnade Gottes, die gegeben ist in den Gemeinden von Macedonien.“ Damit sie nämlich nicht unwillig würden, redet Paulus von Gnade; und indem er von den Macedoniern spricht und ihr Verhalten rühmt, sucht er den Eifer der Korinther zu beleben. Und ein doppeltes, ja ein dreifaches Lob spendet er den Macedoniern: daß sie standhaft die Prüfungen ertragen, daß sie wohlthätig sind, und daß sie, obwohl selbst arm, Großmuth im Geben zeigten. Denn ihre Güter waren ihnen geraubt worden. Dieses ersehen wir aus der Stelle des Briefes an sie, wenn der Apostel sagt: „Ihr seid Nachahmer der Kirchen Gottes in Judäa geworden; denn euch ist Dasselbe von euren Stammesgenossen widerfahren, was jenen von den Juden.“¹⁾ Und was schreibt Paulus

1) I. Thess. 2, 14.

später im Briefe an die Hebräer? „Den Raub eurer Habe,“ sagt er, „habt ihr mit Freuden bingenommen.“¹⁾ Von Gnade aber redet er theils aus Schonung für die Korinther, theils auch in der Absicht, sie anzuspornen und zugleich der Rede alles Mißfällige zu benehmen. Darum redet er sie auch als Brüder an, um so im voraus allem Übelwollen zu begegnen. Denn er will ja die Macebonier in ungewöhnlichem Grade loben. Worin besteht nun dieses Lob? Nachdem er gesagt hat: „Ich mache euch kund die Gnade Gottes,“ fährt er nicht fort: Die gegeben ist in dieser oder jener Stadt; er rühmt vielmehr das gesammte Volk, wenn er spricht: „In den Kirchen Maceboniens.“ Dann erklärt er sofort, worin diese Gnade besteht:

2. Daß bei vieler Bewährung durch Drangsal (in ihnen war) die Fülle der Freude.

Siehst du, wie einsichtsvoll er vorgeht? Denn er setzt nicht zuerst Das, was er eigentlich sagen will, sondern vorher etwas Anderes. Dadurch erreicht er, daß es scheint, als wolle er nicht absichtlich vom Almosen reden, sondern es habe ihn eine andere Gedankenfolge auf diesen Gegenstand geführt. — „Bei vieler Bewährung durch Drangsal.“ Das Nämliche spricht er auch im Briefe an die Thessaloniker selbst aus mit den Worten: „Ihr seid Nachahmer des Herrn geworden, indem ihr das Wort in vieler Drangsal aufgenommen habt, in der Freude des heiligen Geistes.“²⁾ Und wiederum: „Von euch ist ausgegangen die Kunde vom Wort des Herrn; nicht bloß nach Macebonien und Achaja, sondern überallhin ist euer Vertrauen auf Gott gedrungen.“³⁾

1) Hebr. 10, 34. — 2) I. Thess. 1, 6. 8. — 3) Ebend. 1, 8.

Was heißt nun Das: „Bei vieler Bewährung durch Drangsal (war in ihnen) die Fülle der Freude?“ Beides, will er sagen, ist ihnen im reichsten Maße geworden, Drangsal wie Freude. Und eben Das war so zu verwundern, daß ihnen eine solch' überströmende Freude aus der Drangsal erwachsen ist. Statt daß sie ihnen Traurigkeit erzeugte, ist ihnen die Drangsal, so groß sie auch war, vielmehr Anlaß zur Freude geworden. Dieses sagt Paulus, um die Korinther zu ermuntern, in den Bedrängnissen standhaft und unerschütterlich zu bleiben. Denn die Bedrängnisse der Macedonier blieben ja nicht fruchtlos; sie hatten vielmehr zur Folge, daß sie bewährt wurden durch ihre Geduld. Doch sagt Paulus nicht: Durch ihre Geduld; er redet vielmehr von Etwas, was weit mehr ist als Geduld, von Freude. Ja, er sagt auch nicht einfach Freude, sondern „Fülle der Freude“; denn eine reiche, unermessliche Fülle ist in ihnen aufgeblüht.

„Und daß ihre gar tiefe Armuth übergeströmt ist im Reichthum ihrer Milde.“ Wiederum Beides im höchsten Grade. Denn wie die große Drangsal große Freude erzeugte, ja Fülle der Freude, so erzeugte auch die Armuth großen Reichthum des Almosens. Das will Paulus ausdrücken, wenn er sagt: „Ihre Armuth ist übergeströmt im Reichthum ihrer Milde.“ Denn nicht nach der Größe der Gabe, sondern nach der Gesinnung des Gebers muß man die Freigebigkeit bemessen. Darum redet auch Paulus nirgends vom Reichthum ihrer Gaben, sondern nur vom Reichthum ihrer Milde. Der Sinn seiner Worte ist dieser: Ihre Armuth hat sie am reichlichen Geben nicht bloß nicht gehindert, sondern ist ihnen sogar Anlaß zum überreichlichen Geben geworden, gleichwie die Drangsal Anlaß wurde zur Fülle der Freude. Je ärmer sie waren, desto größer war ihr Eifer, desto bereitwilliger gaben sie. Darum bewundert sie Paulus auch so sehr, weil sie bei solcher Armuth solche Freigebigkeit zeigten. „Ihre gar tiefe Armuth,“ sagt er, d. h. ihre große,

unbeschreibliche Armuth hat ihre Milde geoffenbart. Doch heißt es nicht: „hat geoffenbart,“ sondern: „hat überströmen lassen;“ auch nicht: Milde, sondern: „Reichthum der Milde,“ einen Reichthum, welcher der Größe ihrer Armuth das Gleichgewicht hielt; ja vielmehr noch weit überwiegender war die Reichlichkeit, die sie gezeigt haben. Und nun erklärt sich Paulus über diese Reichlichkeit deutlicher, indem er sagt:

3. Denn nach Vermögen, ich bezeuge es —

gewiß ein glaubwürdiger Zeuge! — „und über Vermögen“ gaben sie; das ist jener „überströmende“ Reichthum ihrer Milde. Und Das ist dem Apostel noch nicht genug; er führt den Beweis noch weiter in den folgenden Worten. „Aus eigenem Antriebe,“ sagt er. Siehe, das ist der zweite Umstand, welcher Bewunderung verdient!

4. Mit vielem Andringen.

Siehe, das ist der dritte und vierte! „Uns bittend.“ Siehe, das der fünfte! Dazu in eigener Drangsal und Armuth; das der sechste; und endlich der siebente: Sie haben überschwenglich gegeben.

Weil nun der Apostel vorzüglich die Bereitwilligkeit des Gebens bei den Korinthern erwecken will, so verweist er bei dieser Eigenschaft ganz besonders, indem er von den Maceboniern sagt: „Mit vielem Andringen uns bittend.“ Nicht wir haben sie gebeten, sondern sie uns. Und um was baten sie? „Um die Gnade und Theilnahme am Dienste für die Heiligen.“ Siehst du, wie er der Sache wieder Bedeutung zu geben weiß durch die ehrwürdigen Namen, mit denen er sie benennt? Denn da die Korinther so eifrig nach den Gaben des Geistes strebten, so redet er von Gnade, damit sie herbeieilten;

und wiederum von Theilnahme, damit sie lernten, wie sie dabei auch empfangen, nicht bloß geben. Und Das war es, sagt er, um was Jene uns angingen, daß wir diesen Dienst auf uns nehmen möchten.

5. Und nicht, wie wir gehofft hatten.

Dieses sagt Paulus in Bezug auf die Größe ihrer Gaben und mit Rücksicht auf ihre eigenen Bedrängnisse. Wir hätten nicht gehofft, will er sagen, daß sie bei solcher Bedrängniß und Armut so in uns bringen, so angelegentlich uns bitten würden. Und jetzt rühmt er auch ihrem frommen Eifer hinsichtlich des übrigen Lebens und sagt: „Sondern sich selbst gaben sie zunächst dem Herrn und dann uns durch den Willen Gottes.“ In Allem haben sie sich willfähriger gezeigt, als wir erwartet hatten, und über der Mildbthätigkeit vergaßen sie nicht die übrigen Tugenden, sondern „zunächst gaben sie sich dem Herrn“. Was will nun Das sagen: „Sie gaben sich dem Herrn“? Sie weiheten sich dem Herrn, sie zeigten sich bewährt im Glauben und standhaft in den Bedrängnissen, sie übten die Tugenden der Sittsamkeit, der Milde und Liebe, sie bewiesen Bereitwilligkeit und Eifer zu allem übrigen Guten. Was heißt dann: „Sie gaben sich uns“? Sie sind uns folgsam gewesen, sie haben uns geliebt, auf uns gehört; und wie sie an Gottes Gebote sich hielten, so waren sie auch mit uns durch das Band der Liebe verbunden. Und beachte, wie Paulus auch hier wieder auf die höchste Stufe der Vollkommenheit weist, wenn er von ihnen sagt: „Sie gaben sich dem Herrn.“ Sie schauten nicht halb auf Gott und halb auf die Welt, sondern ungetheilt auf Gott, und ihm haben sie sich völlig geschenkt. Ihre Mildbthätigkeit hat sie auch nicht stolz gemacht, sie bewahrten vielmehr die Tugenden der Demuth und des Gehorsams, der Ehrerbietung und Bescheidenheit, die sie vorher in so hohem Grade gezeigt hatten, auch jetzt beim Almosen. Was heißt endlich: „durch Gottes

Willen"? Weil Paulus gesagt hat: „Uns haben sie sich gegeben,“ so will er nun damit ausdrücken, daß auch diesem „Geben“ nicht menschliche Rücksichten, sondern Gottes Wille und Wohlgefallen zu Grunde lag.

6. So daß wir den Titus angingen, er möge, sowie er früher unter euch angefangen, so zur Vollenbung bringen auch diese Gnade.

Wie passen nun diese Worte in den Zusammenhang? Sie schließen sich eng und genau an das Vorausgehende an. Nachdem wir, will Paulus sagen, die Macedonier in Allem tüchtig und eifrig gefunden, in Drangsalen, im Almosen, in ihrer Liebe zu uns, in der sonstigen Lauterkeit ihres Lebens, so haben wir den Titus gesendet, damit auch ihr ihnen ähnlich werdet. So sagt er nun zwar nicht ausdrücklich, aber das ist der Sinn seiner Worte. Und welche Liebe zeigt sich da wieder! Von den Macedoniern gegangen und gebeten, sagt er, waren wir sofort um euch besorgt, daß ihr ihnen nicht etwa nachstehen möchtet. Darum haben wir den Titus gesendet, damit ihr, von ihm angeregt und ermuntert, es den Macedoniern gleichthuet. Denn Titus befand sich zur Zeit der Abfassung dieses Briefes beim Apostel. Dieser hatte schon vor der Aufforderung des Apostels Hand an's Werk gelegt, wie wir aus den Worten ersehen: „Sowie er früher unter euch angefangen.“ Darum spendet ihm Paulus auch allenthalben so reiches Lob, so gleich anfänglich, wenn er sagt: „Ich hatte keine Ruhe für meinen Geist, weil ich Titus, meinen Bruder, nicht fand;“¹⁾ dann Alles, was er sonst von ihm gerühmt hat, und was er nun auch hier wieder rühmt. Denn auch Das ist kein geringes Lob, daß Titus schon vor aller Aufforderung begonnen hat; Das gibt Zeugniß von seiner thätigen, eifervollen Seele. Darum

1) II. Kor. 2, 13.

sandte ihn auch Paulus, damit seine Anwesenheit den Korinthern ein mächtiger Antrieb zur Wohlthätigkeit wäre. Und darum erhebt er ihn auch so mit Lobsprüchen, um ihn den Korinthern desto vertrauenswerther zu machen. Denn für die Überzeugung ist auch Das von Wichtigkeit, daß Wer, welcher überzeugen will, Vertrauen genießt. Und treffend redet Paulus zu drei verschiedenen Malen, wo er des Almosen gedenkt, von Gnade. Bald sagt er: „Ich mache euch kund, Brüder, die Gnade Gottes, die gegeben ist in den Kirchen von Macedonien;“ dann wieder: „Aus eigenem Antriebe, mit vielem Andringen baten sie uns um die Gnade und Theilnahme an diesem Dienste;“ und endlich hier wieder: „Damit er, sowie er früher angefangen, so zur Vollendung bringe auch diese Gnade.“

- IV. Denn ein großes Gut und Geschenk Gottes ist die Mildthätigkeit, und wenn wir sie recht üben, so macht sie uns mit Gott selbst, soweit es möglich ist, ähnlich; denn sie zeigt den Menschen von der edelsten Seite. Darum hat auch Einer von den Alten diese Tugend als Merkmal eines edlen Menschen bezeichnet. „Etwas Großes und Kostbares,“ sagt er, „ist es um den mildthätigen Mann.“¹⁾ Das ist größere Gnade, als wenn man Töbte erweckt. Denn größer als im Namen Jesu die Gestorbenen wieder in's Leben zu rufen, weit größer ist es, den hungernden Christus zu speisen. Hier nämlich erweist du Christus eine Wohlthat, dort Christus dir. Der Lohn aber beruht darauf, daß man Wohlthaten erweist, nicht Wohlthaten empfängt. Bei den Wunderzeichen nun bist du Gottes Schuldner, beim Almosen dagegen ist Gott dein Schuldner. Almosen aber ist es nur dann, wenn du mit Bereitwilligkeit, mit Reichlichkeit gibst, wenn du nicht zu geben, sondern zu empfangen glaubst, wenn du dich selbst

1) Sprüchw. 20, 6.

als beschenkt betrachtest, als Einen, der gewinnt, nicht der verliert; denn sonst wäre es nicht mehr Gnade. Denn wer dem Nebenmenschen Milde erweist, muß fröhlich, nicht mürrisch sein. Wie wäre es denn nicht ungereimt, wenn die Betrübniß, von der du den Mitmenschen befreist, auf dich selbst überginge? Dann wäre deine Gabe kein Almosen mehr. Denn wenn es dir den Frohsinn raubt, daß du den Mitmenschen von Kummerniß befreit hast, so verräthst du den höchsten Grad von Grausamkeit und Unmenschlichkeit; besser nicht befreien, als so befreien. Und was ist es denn überhaupt, o Mensch, das dich mißgestimmt macht? Etwa die Furcht, es möchte sich dein Gold vermindern? Wenn du so gesinnt bist, so laß überhaupt das Geben! Wenn du nicht vertraust, daß deine Gabe sich dir vervielfältigt im Himmel, so behalte sie lieber! —

Oder verlangst du schon hier die Vergeltung? Warum denn, frage ich? Laß das Almosen Almosen sein, nicht Handel! Viele haben freilich schon hier den Lohn empfangen; aber sie haben ihn nicht so empfangen, daß sie dadurch vor Denen, die ihn hier nicht empfangen, Etwas vorausgehabt hätten; es geschah Das vielmehr in Anbetracht ihrer Schwäche, weil sie sich von den dortigen Gütern zu wenig angezogen fühlten. Und gleichwie lecherhafte Menschen, die keinen Sinn für das Geziemende und keine Herrschaft über den Gaumen haben, zu königlichem Mahle geladen die gehörige Zeit nicht abwarten, sondern nach Art kleiner Kinder sich die Lust verderben, indem sie vorher zu gemeineren Speisen greifen und mit diesen sich füllen, so vermindern eben auch Jene, welche den Lohn hier suchen und bekommen, den dortigen Lohn. Ferner wenn du auf Zinsen leihst, so wünschst du erst nach längerer Zeit dein Geld wieder zu bekommen oder es auch nicht zu bekommen, damit es durch langes Ausliegen um so mehr Zinsen trage; hier aber verlangst du das Deinige sogleich; und doch sollst du nicht hier, sondern dort immerdar sein, sollst nicht hier gerichtet wer-

den, sondern dort Rechenschaft geben. Und würde man dir Wohnungen da bereiten, wo du nicht bleiben solltest, so würdest du es für verlorene Mühe erachten; so aber willst du hier reich sein, wo du oft noch vor dem Abende mußst ausziehen. Weißt du nicht, daß wir hier in der Fremde weilen, ohne Heimath und Vaterland? Weißt du nicht, daß Fremdlinge oft hinausgestoßen werden, wo sie es am wenigsten erwarten? Gerade so geht es auch uns. Darum müssen wir Alles, was wir immer hier schaffen, auch hier zurücklassen. Denn es gestattet der Herr nicht, Etwas mitzunehmen, mögen wir nun Häuser bauen oder Güter kaufen oder Sklaven, Geräthe und was sonst immer erwerben. Und er läßt uns nicht bloß Nichts mitnehmen, sondern er rechnet dir auch keinen Lohn dafür an; denn er hat dir ausdrücklich gesagt: Baue nicht und mache nicht Aufwand für ein Haus auf fremdem, sondern auf dem eigenen Grunde! Warum lässest du nun dein eigenes Feld unbebaut und verschwendest Arbeit und Kosten auf das fremde, um so Mühe und Lohn zu verlieren und der äußersten Strafe anheimzufallen? Nein doch! bitte ich; sondern nachdem wir einmal von Natur Fremdlinge sind, so wollen wir es auch mit Willen sein, damit wir nicht dort einmal als fremd und ehrlos hinausgestoßen werden. Denn wollten wir hier Bürger sein, so sind wir es weder hier noch dort. Bleiben wir aber Fremdlinge und leben so, wie es sich für Fremdlinge geziemt, so werden wir hier wie dort Recht und Freiheit der Bürger erlangen. Denn der Gerechte, wenn er auch Nichts hat, wird hier schon in den Gütern Aller wie in den eigenen weilen und nach dem Weggange von hier im Himmel seine ewigen Gezelte schauen; und weder hier wird er Leides erfahren; denn Niemand kann den zum Fremdlinge machen, dem die ganze Welt Vaterstadt ist; und hat er erst sein eigentliches Vaterland erreicht, so wird er den wahren Reichtum empfangen.

Damit wir nun Beides gewinnen, die Güter hier und die Güter dort, so laßt uns von der Habe den rechten Gebrauch machen! So werden wir dann einst Bürger des Himmels sein und der vollen Freiheit uns erfreuen. Möge diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte u. s. w. Amen.



Siebenzehnte Homilie.

7. Aber daß ihr in Allem Überfluß habet, in Gnadengaben, in Wort und Kenntniß und in jeglichem Eifer.

- I. Siehst du, wie der Apostel das Lob wieder als Mittel benützt, um zum Streben nach größerem Lobe zu ermuntern? Und er sagt nicht: Daß ihr gebet, sondern: „daß ihr Überfluß habet, in Gnadengaben — des heiligen Geistes, im Worte — der Weisheit, in der Kenntniß — der Glaubenswahrheiten, in jeglichem Eifer — für die übrigen Tugenden, und in eurer Liebe“ — in der Liebe, von welcher ich eben geredet, von der ich den Beweis geführt habe. — „Daß ihr auch in dieser Gnade die Fülle habet.“ Siehst du, wie er in der Absicht mit jenen Lobsprüchen begonnen hat, um sie in allmähligem Fortschreiten zu gleichem Eifer auch „in dieser Gnade“ zu erwecken?

8. Nicht als Auftrag sage ich Das.

Siehe, wie schonend er sie fortwährend behandelt, wie wenig er ihnen beschwerlich sein will, wie er Zwang und

Nöthigung zu vermeiden sucht; ja vor Beidem hütet er sich, sowohl ihnen beschwerlich zu fallen, als auch Zwang aufzuerlegen. Da er nämlich fortwährend ermahnt und die Macedonier so sehr gepriesen hat, so fürchtet er zuletzt, es möchte Das als Nöthigung erscheinen; darum sagt er: „Nicht als Auftrag sage ich Das, sondern um durch den Eifer Anderer die Achtheit auch eurer Liebe zu bewähren.“ Nicht als hätte er an dieser Achtheit gezweifelt, — denn nicht Das will er hier sagen, — sondern seine Absicht ist, dieselbe zu bewähren, an den Tag zu bringen und gebiegener zu machen. Darum sage ich Dieses, spricht er, um euch zu gleicher Bereitwilligkeit zu ermuntern; und darum erwähne ich des Eifers der Macedonier, um eure Opferwilligkeit anzuregen und sie in ihrem vollen Glanze erscheinen zu lassen. Dann wendet er sich von diesem Beweggrunde zu einem noch wichtigeren; denn er unterläßt keinerlei Art des Zuredens, sondern weiß jeden möglichen Grund aufzuführen und geltend zu machen. Er benützt fremdes Lob, um anzueifern, indem er sagt: „Erkennet die Gnade Gottes, die gegeben ist in den Kirchen Macedoniens.“ Er benützt das eigene Lob der Korinther, wenn er spricht: „Damit ihr in Allem Überfluß habet, in Wort und Kenntniß.“ Denn stärker vermag Das zu bewegen, wenn man fürchten muß, hinter sich selbst zurückzubleiben, als wenn man Anderen nachsteht. Sodann eilt er zum höchsten und wichtigsten aller Beweggründe, indem er sagt:

9. Erkennet denn die Gnade unseres Herrn, daß er um unsertwillen ist arm geworden, da er reich war, damit wir durch seine Armuth bereichert würden.

Bedenket, will er sagen, beherziget, erwäget die Gnade Gottes, eilt nicht flüchtig an ihr vorüber, suchet vielmehr ihre Größe und Bedeutung zu erfassen, und ihr werdet gewiß Nichts von dem Eurigen sparen! Christus hat sich

seiner Herrlichkeit entäussert, damit ihr nicht durch seinen Reichtum, sondern durch seine Armuth reich würdet. Wenn du nicht vertraust, daß Armuth Reichtum bewirken kann, so denke an deinen Herrn und höre auf, zu zweifeln. Denn wäre der Herr nicht arm geworden, so wärest du nicht reich geworden. Das ist gerade das Wunderbare, daß die Armuth Reichtum erzeugt hat. Unter Reichtum versteht aber hier der Apostel die Gottseligkeit, die Reinigung von Sünden, die Gerechtigkeit und Heiligkeit und all jene unzähligen Güter, die der Herr uns schon gewährt hat und noch gewähren wird. Und all Dieses ist uns aus der Armuth erwachsen. Aus welcher Armuth? Aus der Annahme des Fleisches, aus der Menschwerdung Christi, aus der Erbuldung von all Dem, was Christus erduldet hat. Und doch war er dir Nichts schuldig, während du sein Schuldner bist.

10. Und einen Rath gebe ich euch hierin, zu eurem Frommen.

Siehe, wie Paulus es wieder vermeidet, beschwerlich zu fallen, und wie er auf eine zweifache Art der Rede die Härte benimmt, indem er von einem „Rathe“ spricht und von diesem sagt, daß er „zu ihrem Frommen“ sei. Ich zwingen und nöthigen euch nicht, will er sagen, ich verlange Nichts von Widerwilligen; auch schwebt mir bei meiner Rede nicht so fast der Nutzen der Empfänger als euer eigener Gewinn vor Augen. Sodann stellt er ihnen auch nicht mehr das Beispiel Anderer, sondern ihr eigenes früheres Verhalten zum Vorbilde auf. „Die ihr nicht allein das Vollbringen,“ sagt er, „sondern auch das Wollen vorher habt angefangen seit dem vergangenen Jahre.“ Siehe, wie er auch von ihnen rühmt, daß sie freiwillig und ohne Anforderung an's Werk geschritten! Nachdem er nämlich den Thessalonikern das Zeugniß gegeben hat, daß sie „aus eigenem Antrieb, unter vielem Andringen“ an das Werk

des Almofens gingen, fo will er nun zeigen, daß auch den Korinthern diefes Lob gebühre. Darum fagt er: „Nicht allein das Vollbringen, fondern auch das Wollen habt ihr: nicht angefangen, fondern: vorher angefangen, feit dem vergangen Jahre.“ Zu dem Werke nun ermahne ich euch jetzt, an das ihr ſchon vorher mit aller Bereitwilligkeit gegangen feid.

11. Nun aber habt ihr auch das Vollbringen vollendet.

Er fagt nicht: Ihr habt Hand an's Werk gelegt, fondern: Ihr habt es zu Ende geführt. „Damit, wie dem Willen nach die Geneigtheit beſteht, fo auch das Vollbringen geſchehe nach dem Maße des Habens.“ Mit anderen Worten: Daß es nicht bei der bloßen Geneigtheit verbleibe, fondern daß ihr auch Anſpruch auf den Lohn bekommet, welcher der wirklichen That folgt.

12. Denn iſt die Bereitwilligkeit vorhanden, ſo iſt ſie wohlgefällig gemäß Dem, was man hat, nicht Dem, was man nicht hat.

Siehe, welch' bewundernswerthe Einſicht! Der Apoſtel hat auf Solche hingewieſen, die über Vermögen gaben, die Theſſaloniker nämlich, und ſie deßhalb gelobt mit den Worten: „Ich bezeuge ihnen, daß ſie über Vermögen gaben.“ Weil er aber nur verlangt, was gemäß dem Vermögen iſt, und es der Macht des Beiſpiels überläßt, das Übrige zu wirken — denn er wußte, daß nicht ſo faſt Ermahnung als Nacheiſerung zu gleichen Thaten bewege — ſo ſagt er hier: „Iſt die Bereitwilligkeit vorhanden, ſo iſt ſie wohlgefällig gemäß Dem, was man hat, nicht Dem, was man nicht hat.“ Fürchte nicht, meint er, weil ich „über Vermögen“ ſagt

habe; damit wollte ich nur die Freigebigkeit der Macedonier loben; Gott aber verlangt nur, was entsprechend dem Vermögen ist, gemäß Dem, was man hat, nicht Dem, was man nicht hat. Denn das „wohlgefällig“ bedeutet hier: Gott verlangt. Und dadurch macht sich Paulus die Gemüther gar sehr geneigt, daß er ihnen im Vertrauen auf jenes Vorbild volle Freiheit läßt, und gewinnt sie um so mehr für seine Absicht. Darum fährt er auch fort:

13. Nicht damit Anderen Erleichterung werde, euch aber Bedrängniß.

II. Nun hat aber Christus das Gegentheil an jener Wittve gelobt, daß sie nämlich ihren ganzen Unterhalt erschöpft und vom eigenen Mangel gegeben habe. Aber da Paulus wußte, daß er zu den Korinthern rede, bei denen er es vorzog, für sich zu hungern, — „denn eher frömmt es mir, zu sterben,“ sagt er, „als daß Jemand meinen Ruhm vereitle,“¹⁾ — so richtet er auch seine Ermahnung nach den Verhältnissen ein; er lobt zwar Jene, die über Vermögen gaben, ohne jedoch sie selbst zwingen zu wollen, das Gleiche zu thun, nicht als hätte er es nicht gewünscht, sondern weil er ihrer Schwäche schonen wollte. Weßhalb rühmt er denn sonst von den Macedoniern, „daß bei vieler Bewährung durch Drangsal die Fülle der Freude in ihnen war, und daß ihre gar tiefe Armuth übergeströmt ist im Reichthum ihrer Milde?“ Nicht offenbar daruth, weil er auch die Korinther zu Gleichem bewegen will? Wenn er sich daher scheinbar mit dem Minderen begnügt, so thut er es nur in der Absicht, sie vom Minderen allmählig zum Größeren zu erheben. Beachte nur, wie er auch durch das Folgende unvermerkt nach diesem Ziele strebt! Er fährt nämlich fort:

1) I. Kor. 9, 15.

14. Euer Überfluß sei für den Mangel Jener.

Wie durch das eben Bemerkte, so will ihnen Paulus auch mit diesen Worten den Auftrag erleichtern. Und nicht Das allein ist es, wodurch er ihnen denselben annehmlicher zu machen sucht; er verweist auch auf die Gegengabe, die sie empfangen, und die größer ist als ihr Verdienst, wenn er sagt: „Damit Gleichmäßigkeit werde in der gegenwärtigen Zeit, und der Überfluß Jener eurem Mangel zu Gute komme.“ Damit will er eigentlich sagen: Ihr seid reich an irdischem Gute, Jene sind reich an Tugend und Verdiensten vor Gott. So gebet ihnen denn von den Gütern, an denen ihr Überfluß und sie Mangel haben, damit ihr von den Verdiensten empfanget, an denen sie reich sind und ihr nachstehet! Siehe, wie er es ihnen unvermerkt nahe legt, über Vermögen und aus eigenem Mangel zu geben! Willst du, sagt er, vom Überflusse empfangen, so gib auch vom Überflusse; willst du aber das Ganze an dich reißen, so gib aus dem eigenen Mangel und über Vermögen! Das sagt er nun zwar nicht ausdrücklich, legt aber dem Zuhörer diese Folgerung nahe. Er selbst bleibt bei seinem Gegenstande, nämlich bei der Ermahnung zum angemessenen Geben, und auf einen einleuchtenden Grund sich stützend sagt er: „Damit Gleichmäßigkeit werde in der gegenwärtigen Zeit.“ Wie soll Gleichmäßigkeit werden? Indem ihr gegenseitig den Überfluß austauscht und den Mangel ersetzt. Was ist aber das für ein Austausch, wenn man Geistiges für Leibliches gibt? Wie kann hier von „Gleichmäßigkeit“ die Rede sein? Entweder will Paulus sagen, diese Ausgleichung beziehe sich bloß auf Überfluß und Mangel, oder sie finde nur Anwendung für das gegenwärtige Leben. Darum hat er zum Worte „Gleichmäßigkeit“ hinzugefügt: „in der gegenwärtigen Zeit.“ So sagt er, um den Stolz der Reichen zu beschämen und

zu zeigen, daß nach dem Scheiden von hier der geistige Reichthum den Vorzug habe. Denn hier genießen wir alle so ziemlich gleiche Rechte und Ehren; dann aber ist ein großer Unterschied und ein mächtiger Abstand, indem die Gerechten mehr als die Sonne leuchten.

Nachdem ihnen nun Paulus gezeigt hat, daß sie nicht bloß geben, sondern auch empfangen, so sucht er auch noch mit anderen Gründen ihre Bereitwilligkeit zu mehren; er macht sie nämlich aufmerksam, wie sie sogar in dem Falle, daß sie Alles für sich behielten, vor den Armen Nichts voraushaben würden, selbst wenn sie Alles zusammenrafften. Und zum Beweise beruft er sich auf die Geschichte vom Manna, indem er sagt: Gleichwie geschrieben steht:

13. Der mit dem Vielen hatte nicht Überfluß, und der mit dem Wenigen nicht Mangel.

Dieses aber ist beim Manna geschehen. Denn während die Einen mehr, die Andern weniger gesammelt hatten, so fand sich doch schließlich bei Allen das gleiche Maß, indem Gott auf diese Weise die Unerfättlichkeit strafte. Dieses sagt Paulus, um die Korinther durch den Hinweis auf das damals Geschehene zu schrecken und sie zugleich zu warnen, niemals nach Mehrerem zu trachten oder sich über das Wenigere zu betrüben.

So kann man es auch jetzt noch in den Dingen des Lebens sehen, nicht bloß damals beim Manna. Denn wenn wir alle einen Magen zu füllen und einen Leib zu kleiden haben und die gleich lange Zeit leben, so nützt weder dem Reichen sein Überfluß, noch schadet dem Armen seine Dürftigkeit. Was zitterst du also vor der Armuth, was jagst du nach Reichthum?

„Ich fürchte,“ sagst du, „ich möchte mich gezwungen sehen, vor die Thüren Anderer zu kommen und den Re-

benmenschen um eine Gabe zu bitten.“ Ja, Viele höre ich beständig um Dieses sogar beten und also sprechen: „Laß mich, o Herr, nie in die Nothwendigkeit kommen, Anderer zu bedürfen.“ Da muß ich immer lachen, wenn ich Das höre; denn es zeigt von einer kindischen Furcht. Tag für Tag und in Allem, möchte ich sagen, sind wir in der Nothwendigkeit, einander zu bedürfen. Daher verrathen solche Sprüche eine kurzsichtige, düsterhafte Seele, die von der Lage der Dinge kein Verständniß hat. Siehst du nicht, wie wir alle auf einander angewiesen sind? Der Krieger bedarf des Handwerkers, der Handwerker des Kaufmanns, der Kaufmann des Landmanns, der Sklave des Freien, der Herr des Sklaven, der Arme des Reichen, der Reiche des Armen; Der, welcher Nichts verdienen kann, bedarf Dessen, der Almosen gibt, und der Geber bedarf des Empfängers. Denn auch der Empfänger des Almosen füllt ein großes Bedürfniß aus, ja ein größeres als die anderen Alle. Denn gäbe es keine Armen, so wäre eine der schönsten Hoffnungen unseres Heiles vernichtet, weil wir dann nicht wüßten, wo wir unser Vermögen anlegen sollten. Darum ist gerade der Arme, welcher von Allen am unnützeften zu sein scheint, von Allen am nützlichsten. Wenn es aber wirklich schimpflich ist, eines Anderen zu bedürfen, so bleibt nur übrig zu sterben; denn zu leben ist bei solcher Befürchtung nicht möglich.

„Aber ich kann,“ sagst du, „emporgezogene Augenbrauen nicht ertragen.“ Wie? du zeihst den Andern des Hochmuthes, während du mit dieser Anklage dich selbst beschämst? Denn Hochmuth verräth es, den Dünkel einer übermüthigen Seele nicht ertragen zu können. Was fürchtest du Dinge, die gar keine Beachtung verdienen, was zitterst du vor ihnen und schauerst deßhalb vor der Armuth? Denn gesetzt auch, du wärest reich, so wirfst du nur noch von mehreren Menschen abhängen, von mehreren, sage ich, und gewöhnlicheren. Und je reicher du bist, desto mehr

mußt du unter das Joch dich beugen, das du so sehr verabscheust.

Wenn du also um Vermögen bittest, um von Niemand abzuhängen, so verstehst du so wenig, um was du bitten sollst, als wenn Einer, der auf's Meer geht, wo man Schiffer und Fahrzeug und unzählige Ausrüstung braucht, beten würde, daß er durchaus Niemand's Hilfe bedürfe. Denn willst du so wenig als möglich Anderer bedürfen, so bete um Armuth; wenn du als arm auch Jemand's Hilfe brauchst, so ist es doch nur um Brod oder Kleid; als reich aber wirst du für Güter und Häuser, für Zölle und Pachten, für Stellung und Wohlfahrt, für Ruhm und für die Gunst der Herrscher der Hilfe Anderer bedürfen; ja nicht bloß für die Gunst der Herrscher, sondern auch für die ihrer Unterthanen, der Leute in Stadt und Land, der Kaufleute und Krämer. Seht ihr also nicht, daß solche Sprüche den äußersten Unverstand verrathen? Denn scheint es dir unter allen Umständen schrecklich, Jemand anderen zu brauchen, so ist es zwar nicht möglich, davon gänzlich befreit zu werden; doch willst du dem großen Haufen entgehen, — das steht dir ja frei, — so flüchte dich zum wellenlosen Saufen der Armuth, mindere die Unzahl der Geschäfte und halte es nicht für schimpflich, Anderer zu bedürfen; denn Gottes unaussprechliche Weisheit hat Das so angeordnet. Wenn schon jetzt, wo wir doch auf einander angewiesen sind, uns der Zwang des Bedürfnisses nicht mit dem Bande der Liebe umschlingt, würden wir dann, frage ich, nicht wilden Thieren gleichen, wenn Jeder sich selbst genüge? So hat uns Gott durch Zwang und Nöthigung an einander gemiesen, und doch stoßen wir jeden Tag feindlich auf einander; wäre erst dieser Zwang aufgehoben, wer würde dann so schnell sich für die Freundschaft des Nebenmenschen erwärmen? Halten wir also dieses Bedürfniß für keine Schande, und beten wir nicht: „Laß mich, o Herr, nicht in die Lage kommen, eines Anderen zu bedürfen.“ Beten wir lieber also: „Laß nicht zu, daß im

Falle der Noth uns Die, welche uns helfen können, die Bitte verlangen!" Nicht die Hilfe Anderer zu brauchen, sondern das Gut Anderer an sich zu reißen, ist entehrend. So aber beten wir um Das niemals, und nie sprechen wir: „Laß mich, o Herr, nicht nach fremdem Gute begehren!" Nur das Bedürfniß fremder Hilfe scheint uns so entseßlich zu sein. Und doch kam Paulus oftmals in solche Lage; aber statt sich dessen zu schämen, rühmt er sich vielmehr und lobt Diejenigen, welche ihm zu Hilfe kamen. „Schon ein und das andere Mal," sagt er, „habt ihr in meinen Bedürfnissen mir geschickt;"¹⁾ und wiederum: „Andere Kirchen habe ich beraubt, indem ich Unterhalt nahm zu eurem Dienste."²⁾ So ist es also kein Zeichen von ebler Gesinnung, sich dessen zu schämen, sondern vielmehr von Schwachheit und von einer niedrigen, unverständigen Seele.

„Aber ich kann," sagst du, „einen Menschen nicht ertragen, den ich oftmals bitte, ohne daß er mich erhört." Und wie wird dann Gott dich ertragen, wenn er oftmals dich bittet, ohne daß du auf ihn hörst, und dazu dich noch bittet zu deinem eigenen Besten? „Denn für Christus," sagt Paulus, „sind wir Gesandte, als ob Gott ermähnte durch uns: Versöhnet euch mit Gott!"³⁾

„Aber ich bin doch Gottes Diener," sagst du. Und was soll Das? Wenn du, der Diener, trunken bist, und er, dein Herr, nicht einmal die nothwendige Nahrung hat, was soll dann der Name Diener dir helfen? Ja gerade Das wird deine Schuld noch erschweren, wenn du in dreißtändigen Häusern wohnst, während er nicht einmal ein ordentliches Dach besitzt, wenn du auf weichen Matten ruhst, und er nicht einmal ein Kissen hat.

1) Phil. 4, 16. — 2) I. Kor. 11, 8. — 3) II. Kor. 5, 20.

„Doch ich habe ja schon gegeben,“ wendest du ein. Man darf nicht aufhören, Dieses zu thun. Denn dann erst wirst du entschuldigt sein, wenn du nicht mehr geben kannst, wenn du Nichts mehr besitzest; solange du aber kannst, und hättest du auch Unzähligen gegeben, es wären aber noch Andere da, die hungern, solange hast du keine Entschuldigung. Wenn du aber noch das Getreide aufspeicherst und den Preis in die Höhe treibst und andere ungebührliche Wege schlechten Gewinnes erdenkst, was soll dir dann noch für eine Hoffnung zum Heile bleiben? Umsonst dem Hungernden zu geben ist dir befohlen, und du gibst ihm nicht einmal um den angemessenen Preis; der Herr hat um deinetwillen sich solcher Herrlichkeit entäußert, und du hältst ihn nicht einmal Brodes werth! Ja, dein Hund ist angefüllt, Christus aber wird von Hunger gequält; und dein Diener will hersten vor Überfüllung, aber dein und sein Herr leidet Mangel am Nöthigen. Machen es denn so die Freunde? Ja, verßöhnet euch mit Gott! Denn so betragen sich Feinde und offene Widersacher.

So schämen wir uns denn wegen all der Wohlthaten, die wir schon empfangen haben, und die wir noch empfangen werden. Und wenn bittend sich uns ein Armer naht, so wollen wir ihn mit allem Wohlwollen aufnehmen, ihn trösten, ihn freundlich aufrichten, damit wir ebenfalls bei Gott und Menschen das Gleiche finden.

„Denn Alles, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun, Das thuet auch ihr ihnen!“¹⁾ Nichts Drückendes, nichts Beschwerliches enthält dieses Gebot. Was du an dir erfahren willst,

1) Matth. 7, 12.

heißt es, Das thue auch Anderen; gleichmäßig ist der Austausch. Und das Gebot sagt nicht: Was ihr nicht wollt, daß euch geschehe, Das thuet auch nicht, sondern es enthält noch mehr. Denn so würde es bloß die Enthaltung vom Bösen gebieten, während das Gebot selbst auch die Erweisung des Guten verlangt; und in diesem ist auch Jenes schon begriffen. Es heißt auch nicht: Das wollet auch ihr ihnen, sondern: „Das thuet ihnen!“ Und welchen Gewinn bringt es? „Dieß ist das Gesetz und die Propheten.“ Du willst Erbarmung finden? So übe Erbarmen! Du willst Verzeihung erlangen? So gewähre Verzeihung! Du willst nicht in üblen Ruf kommen? So rede auch Niemand Übles nach! Du wünschst gelobt zu werden? So lobe auch Andere! Du willst nicht übervortheilt werden? So bringe auch Niemand um das Seine!

Siehst du, wie wir nach den Worten des Herrn das Geziemende von Natur aus wissen, ohne daß wir der Gesetze von aussen oder der Lehrer bedürfen? Denn in Hinsicht auf Das, was wir vom Nebenmenschen erfahren oder nicht erfahren wollen, geben wir uns selbst das Gesetz. Wenn du daher willst, daß Etwas dir nicht geschehe, und du thust es dem Andern, oder wenn du willst, daß es dir geschehe, und du thust es ihm nicht, so hast du dir das Urtheil selbst gesprochen, und keine Entschuldigung kann dir mehr helfen, als hättest du nicht verstanden und nicht gewußt, was man zu thun habe.

So laßt uns denn, bitte ich, um unser selbst willen dieses Gesetz wieder in uns erwecken, und so oft wir diese klare und bündige Stelle lesen, den Vorsatz fassen, gegen die Mitmenschen uns so zu betragen, wie wir wollen, daß sie gegen uns sich betragen, damit wir sowohl hier ruhig und sicher leben, als auch der künftigen

Güter theilhaftig werden, durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.

CHRYSTOMUS: HOMILIE II. KORINTH. BRIEF.



Achtzehnte Homilie.

16. Dank aber sei Gott, der denselben Eifer für euch gegeben in das Herz des Titus.

Wiederum rühmt der Apostel den Titus. Denn I. nachdem er über das Almosen gesprochen, so spricht er jetzt auch von den Männern, welche die Gaben bei den Korinthern in Empfang nehmen und an ihre Bestimmung bringen sollten. So war es zuträglich für den Zweck der Sammlung und für die Vermehrung der Bereitwilligkeit der Geber. Denn wer zu Dem Vertrauen hat, welcher den Dienst besorgt, und keinen Verdacht hat gegen Die, welche die Gaben in Empfang nehmen, der pflegt mit größerer Reichlichkeit zu geben. Damit nun Dieses auch hier geschehe, so höre, wie der Apostel die Männer empfiehlt, die, mit Titus an der Spitze, zu diesem Zwecke nach Korinth kamen! Darum sagt er auch: „Dank aber sei Gott, der denselben Eifer gegeben hat in das Herz des Titus.“ Was heißt: „denselben Eifer“? Wie er ihn eben auch für die Thessaloniker hatte, oder denselben, wie ich ihn habe. Und betrachte die Einsicht! Diesen Eifer stellt Paulus als Werk Gottes

dar, und er sagt dafür dem Geber Dank, um auch so auf die Korinther einzuwirken. Denn Gott hat den Titus erweckt und zu euch geschickt, Gott bittet durch ihn. Glaubet also nicht, das Geschehene sei menschliches Werk! Und woraus ist ersichtlich, daß Gott ihn angeregt hat?

17. Denn er empfing wohl die Aufforderung, aber weil er eifriger war, so ist er freiwillig gegangen.

Siehe, wie er den Titus darstellt, daß er seine Aufgabe erfülle, ohne vorerst fremder Anregung zu bedürfen! Und weil er von Gnade Gottes gesprochen, so läßt er nicht das Ganze Werk Gottes sein, wiederum in der Absicht, dem Titus noch mehr die Liebe der Korinther zu gewinnen, indem er von ihm sagt, er habe aus sich selbst den Antrieb empfangen. Denn „da er eifriger war, so ist er freiwillig gegangen;“ er griff rasch zur Sache, sprang freudig zum Schatz, hielt euren Dienst für eigenen Gewinn; und weil er euch so sehr liebt, so bedurfte er gar nicht meiner Ermunterung, sondern er ward wohl auch von mir angegangen, aber nicht von daher kam ihm die erste Anregung, sondern aus dem eigenen Innern und von der Gnade Gottes.

18. Wir sandten aber mit ihm den Bruder, dessen Lob im Evangelium durch alle Kirchen.

Und wer ist dieser Bruder? Manche denken an Lukas, und zwar wegen des Evangeliums, das er geschrieben; Andere an Barnabas; denn auch die ungeschriebene Predigt nennt Paulus Evangelium. Und weshalb setzt der Apostel bei den Begleitern keine Namen? Den Titus macht er kenntlich sowohl durch Namen als durch Eigenschaften; er rühmt von ihm seine Mitwirkung zum

Evangelium, — da ja dieser Jünger so brauchbar war, daß wegen seiner Abwesenheit Paulus selbst nicht im Stande war, etwas Großes und Edles zu vollbringen; „denn weil ich Titus den Bruder nicht fand,“ sagt er, „so habe ich keine Ruhe gefunden für meinen Geist;“¹⁾ — dann seine Liebe zu den Korinthern, — „denn sein Inneres,“ heißt es, „ist in noch höherem Grade euch zuge- than,“²⁾ — und endlich seinen Eifer für die Sache des Almosens. — denn „aus freiem Antrieb ist er gegangen“. Warum empfiehlt nun Paulus nicht auch die Begleiter auf gleiche Weise, warum nennt er nicht ihre Namen? Was ist nun da zu sagen? Sie waren wohl den Korinthern unbekannt; darum verweilt auch Paulus nicht bei ihrem Lobe, weil die Korinther noch keine Gelegenheit, sie zu erproben, gehabt hatten; er sagt von ihnen nur so viel, als zur Empfehlung und zur Abwehr falschen Verdachtes nothwendig war. Sehen wir indeß, was er doch auch zum Lobe dieses Bruders zu sagen weiß! Was rühmt er nun an ihm? Zuerst lobt er ihn in Bezug auf die Predigt, daß er nämlich nicht bloß predige, sondern auch in geziemender Weise und mit gebührendem Eifer. Denn es heißt nicht: Er predigt und verkündet das Evangelium, sondern: „Sein Lob ist im Evangelium.“ Und damit es nicht scheine, als wolle er ihm nur schmeicheln, so führt er nicht einen oder ein paar einzelne Menschen, sondern sämtliche Kirchen zum Zeugnisse an, indem er sagt: „durch alle Kirchen.“ Dann sucht er ihm auch Ansehen zu verschaffen durch den Hinweis auf das Urtheil der Wähler; und auch das ist nichts Geringes. Darum läßt er auf die Worte: „dessen Lob im Evangelium durch alle Kirchen,“ unmittelbar folgen:

1) II. Kor. 2, 13. — 2) II. Kor. 7, 15.

19. Nicht Das allein aber.

Was heißt denn: „Nicht Das allein aber“? Nicht dadurch allein, will Paulus sagen, ist jener Bruder ehrwürdig, daß er berühmt ist als Lehrer des Evangeliums und von Allen gelobt wird, sondern auch weil er „gewählt ist von den Kirchen, in Gemeinschaft mit uns.“ Daraus dünkt mir, daß er den Barnabas meine. Und er legt ihm eine hohe Würde bei; denn er gibt auch den Zweck an, zu dem Jener war gewählt worden. „Als Gefährte unserer Wanderung bei dieser Gnade, die von uns verwaltet wird.“ Siehst du, wie vielfach sein Lob ist? Er hat als Lehrer geglänzt und alle Kirchen geben ihm davon Zeugniß; er ist von uns gewählt worden, und zwar zu gleichem Dienste wie Paulus; er ist überall sein Gefährte gewesen, in allen Bedrängnissen und Gefahren; denn darauf deutet die „Wanderung“. Was heißt aber: „Bei dieser Gnade, die von uns verwaltet wird“? Er ist gewählt worden, um das Wort zu verkünden, um das Evangelium zu predigen, oder auch um bei den Gaben behilflich zu sein; oder vielmehr für Beides, wie mir in den Worten zu liegen scheint. Dann fährt Paulus fort: „Zur Verherrlichung des Herrn selbst und zu eurer Bereitwilligkeit.“ Was er nun damit sagen will, ist Dieses: Wir haben verlangt, daß er mit uns gewählt und zu dem Werke bestimmt werde, Verwalter und Austheiler der heiligen Gaben zu sein — denn auch Das ist nichts Geringses; „Sehet euch um Männer um,“ heißt es, „die ein gutes Zeugniß haben, um sieben;“¹⁾ — und so wurde er von den Kirchen gewählt, und zwar durch Beschluß des gesammten Volkes. — Was heißt denn: „zur Verherrlichung des Herrn selbst und zu eurer Bereitwilligkeit“? Damit sowohl Gott verherrlicht als

1) Apostelg. 6, 3.

auch ihr bereitwilliger werdet, wenn die Vermittler dieser Gaben bewährte Männer sind und Niemand sie in falschen Verdacht bringen kann.

Darum haben wir solche Männer beigegeben und nicht H. einem allein das Ganze übertragen, der sonst leicht in Verdacht kommen könnte; darum haben wir den Titus geschickt und mit ihm noch einen anderen Bruder. Sodann fährt Paulus in näherer Erklärung der Worte: „Zur Verherrlichung des Herrn und zu eurer Bereitwilligkeit“ also fort:

20. Indem wir diese Vorsorge trafen, damit Niemand uns tadeln bei dieser Fälle, die von uns verwaltet wird.

Was wollen denn diese Worte? Sie sind würdig der Tugend des Paulus und geben so recht Zeugniß von seiner väterlichen Fürsorge und herablassenden Güte. Damit Niemand von uns Übles denke, will er sagen, damit Niemand auch nur den geringsten Anlaß zum Tadel gegen uns habe, als veruntreuten wir Etwas von den uns anvertrauten Geldern, darum haben wir solche Männer geschickt, und zwar nicht einen allein, sondern zwei und drei mit einander. Siehst du, wie er sie vor allem Verdachte sicher stellt? Denn er hebt nicht bloß ihre Eigenschaft als Lehrer hervor und daß sie eigens zu diesem Zwecke gewählt wurden, sondern er rühmt auch ihre bewährte Rechtschaffenheit und daß sie gerade in der Absicht gewählt wurden, um keinem Verdachte Raum zu lassen. Auch sagt er nicht: Damit ihr uns nicht tadelst, sondern: „Daß niemand Anderer uns tadeln.“ Er traf nun freilich diese Vorsicht um der Korinther willen und deutet Das auch an in den Worten: „Zur Verherrlichung des Herrn und zu eurer Bereitwilligkeit;“ doch will er ihnen nicht nahe treten; darum sagt er mit anderer Wendung: „Indem wir Vorsorge trafen, Dieses zu

thun, damit Niemand uns table.“ Und auch damit nicht zufrieden sucht er sie noch durch das Folgende zu begütigen, wenn er sagt: „Bei dieser Fülle, die von uns verwaltet wird;“ und so weiß er mit Dem, was schwer fällt, sogar noch ein Lob zu verbinden. Jene könnten sich ja sonst betrüben und sagen: Gegen uns also begst du solchen Verdacht? Wir sind so armselig, daß man uns solche Gedanken zutraut? Dieser Auffassung will Paulus begegnen, indem er sagt: Die Summen, die von euch geschickt werden, sind beträchtlich, und „diese Fülle“, d. h. die Menge der Gelder, wäre hinreichend, den Schlechten Anlaß zur Verdächtigung zu geben, wenn wir nicht diese Vorseeung getroffen hätten.

21. Denn wir sind bedacht auf Gutes, nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor Menschen.

Was kann man wohl mit Paulus vergleichen? Denn er sagt nicht: Wehe und Verderben über Den, der so Etwas argwöhnen wollte! So lange mich mein Gewissen nicht anklagt, mögen Andere von mir denken, was sie wollen! Er läßt sich im Gegentheil desto mehr zu den Korinthern herab, je schwächer sie waren. Denn einem Kranken muß man nicht zürnen, sondern helfen. Nun aber frage ich, welcher Sünde stehen wir so ferne, wie Paulus einem solchen Verdachte? Denn wäre Jemand auch vom bösen Geiste besessen, so hätte er doch gegen jenen Seligen in Bezug auf diesen Dienst keinen Argwohn hegen können. Aber obschon er der Gefahr eines schlimmen Verdachtes so fern steht, so thut er doch fürsorglich Alles, um auch nicht einen Schatten von Berechtigung Denen zu lassen, die irgendwie gerne Schlimmes vermuthet hätten; und er flieht nicht bloß die Möglichkeit der Anklage, sondern auch der Nachrede, ja der geringsten Mißbilligung und grundlosen Vermuthung.

22. Wir sandten aber mit ihnen unsern Bruder.

Siehe, noch einen Anderen fügt er bei, und auch Diesem vergißt er nicht das Lob zu spenden, das ihm nach des Apostels eigener Überzeugung und dem Urtheile vieler Anderer gebührt. „Den wir in Vielem,“ sagt er, „oftmals erprobt haben, daß er eifrig ist, jetzt aber als noch viel eifriger.“ Zuerst rühmt er ihn wegen seiner bisherigen Wirksamkeit, und dann erhebt er ihn auch wegen seiner Liebe zu den Korinthern; und was er von Titus sprach, daß er, „weil eifriger, aus freiem Antriebe gegangen sei,“ Das lobt er auch an Diesem, wenn er sagt: „Jetzt aber als noch viel eifriger;“ denn Paulus hat ihnen längst die Keime der Liebe zu den Korinthern in's Herz gelegt. Und jetzt, nachdem er ihre Tugend gerühmt, spricht er für sie auch ein Wort an die Korinther, indem er sagt:

23. Sei es über Titus, so ist er mein Genosse und mein Mitarbeiter bei euch.

Was heißt denn: „Sei es über Titus“? Soll man Etwas sagen über Titus, meint er, so habe ich Das zu erwähnen, daß er mein Genosse ist und mein Mitarbeiter bei euch. Entweder will nun Paulus Dieses sagen oder ausdrücken: Wenn ihr für Titus Etwas thut, so thut ihr es nicht einem gewöhnlichen Manne, denn er ist mein Genosse. Und während er so den Titus zu rühmen scheint, erhebt er die Korinther selbst; denn er anerkennt, daß sie ihm, dem Apostel, so zugethan seien, daß es bei ihnen Grund genug zur Auszeichnung ist, wenn Einer sich als Genosse des Paulus erweist. Aber gleichwohl genügt ihm Das noch nicht; und er fügt weiters bei: „Mein Mitarbeiter bei euch.“ Nicht einfach „Mitarbeiter“, sondern Theilnehmer an den Arbeiten für euch, an den Bemühungen für euer Wachsthum, für

eure Zunahme im Guten, Theilnehmer an meiner Liebe, an meiner Sorge für euch; was sie gerade am meisten für Titus einnehmen mußte. — „Seien es unsere Brüder.“ Sei es, daß ihr über die Andern Etwas vernehmen wollt, so haben auch sie die gerechtesten Ansprüche auf Empfehlung an euch. Denn auch sie sind „Brüder von uns und Abgesandte der Kirchen,“ d. h. von den Kirchen gesendet. Dann was das Höchste von Allem ist, sie sind „Ruhm Christi“ (an ihnen wird Christus verherrlicht); denn auf Christus geht Alles zurück, was man immer ihnen erweist. Möget ihr sie nun als Brüder aufnehmen oder als Abgesandte der Kirchen oder in Absicht der Verherrlichung Christi, so habt ihr Beweggründe genug zum Wohlwollen gegen sie. Denn von Titus kann ich rühmen, daß er mein Genosse und euer Freund ist, von Diesen aber, daß sie Brüder, daß sie Abgesandte der Kirchen, daß sie Ruhm Christi sind.

Siehst du, wie auch daraus sich ergibt, daß sie den Korinthern unbekannt waren? Sonst hätte Paulus gewiß an ihnen Dasselbe gerühmt wie an Titus, nämlich ihre Liebe zu den Korinthern. Aber weil sie noch unbekannt waren, so mahnt er: Nehmt sie als Brüder auf, als Abgesandte der Kirchen und um der Verherrlichung Christi willen; darum heißt es weiter:

24. Den Erweis nun eurer Liebe und unseres Ruhmens über euch zeigt gegen sie, im Angesichte der Kirchen.

Jetzt zeigt, will er sagen, wie ihr uns liebt, und daß wir nicht umsonst und vergeblich uns eurer rühmen; und ihr könnt Das zeigen, wenn ihr Diesen mit Liebe entgegenkommt. Und noch eindringlicher macht er die Rede, wenn er hinzufügt: „Im Angesichte der Kirchen,“ d. i. zum Ruhme, zur Ehre der Kirchen. Denn ehrt ihr diese Männer, sagt er, so habt ihr die Kirchen, von denen

sie gesendet werden, geehrt. Denn nicht auf sie allein bezieht sich die Ehre, sondern sie geht auch auf Jene über, von welchen sie gewählt und gesendet sind, und vor Allem auf die Verherrlichung Gottes. Denn wenn ihr Gottes Diener ehret, so geht die Ehre auf Gott selbst zurück. — „Vor der Gesamtheit der Kirchen.“ Auch Das ist nichts Geringes; denn groß ist die Macht der Gemeinschaft und besonders der Kirchen.

Erwäge, wie groß die Macht der Gemeinschaft ist! Das Gebet der Kirche hat den Petrus aus den Banden erlöst, hat dem Paulus den Mund erschlossen; und die Stimme der Versammelten gereicht Denen nicht zu geringer Ehre, die sich den geistlichen Ämtern widmen. Darum fordert auch der Weihende dann Alle zum Gebete auf, und Alle geben ihre Stimme und rufen laut die Worte, welche eben den Eingeweihten bekannt sind; denn es ist ja nicht erlaubt, vor den Uneingeweihten Alles zu enthüllen.

In Manchem dagegen ist gar kein Abstand zwischen Priester und Volk; so, wenn es sich um den Empfang der schauerlichen Geheimnisse handelt; denn gleichmäßig werden wir alle des Gleichen gewürdigt; nicht wie im alten Bunde, wo das Eine der Priester aß, das Andere der Untergebene, und wo es dem Volke nicht erlaubt war, an Dem Theil zu nehmen, was dem Priester gehörte. Aber nicht so hier, sondern für Alle dient ein Leib zur Speise und ein Becher zum Trank.

Und auch bei den Gebeten kann man sehen, daß das Volk wichtigen Antheil hat. Denn für die Energumenen, für die Büßenden geschehen gemeinsame Gebete von Priester und Volk, und Alle sprechen das gleiche Gebet, ein Gebet, das so flehentlich um Erbarmen ruft. Dann nachdem wir Diejenigen von den heiligen Schranken gewegewiesen haben, die am heiligen Mahle nicht Theil nehmen dürfen, so wird wieder ein anderes Gebet ver-

richtet, und während dessen liegen wir alle gleichmäßig auf dem Boden und stehen dann alle gleichzeitig wieder auf. Und wiederum wenn der Friede zu empfangen und zu geben ist, so küssen wir uns gleichmäßig alle. Und mitten unter den schauerlichsten Geheimnissen betet wieder der Priester für das Volk und das Volk für den Priester; denn die Worte: Mit deinem Geiste bedeuten nichts Anderes als dieses gegenseitige Gebet. Gemeinsam ist wieder die Dankagung; denn nicht bloß der Priester sagt Dank, sondern auch das gesammte Volk. Zuerst nämlich erhebt der Priester die Stimme, und sowie dann die Versammlung einstimmt, daß Dieses billig und gerecht sei, so beginnt er die Dankagung. Und was wunderst du dich, wenn einmal das Volk mit dem Priester seine Stimme vereinigt, da es ja gemeinsam mit den Cherubim und den himmlischen Mächten selbst jene heiligen Lieber zum Throne Gottes emporschiebt?

Dieses alles aber habe ich zu dem Zwecke gesagt, damit Jeder auch aus dem gewöhnlichen Volke sich aufmerksam betheilige, damit wir lernen, wie wir alle ein Leib sind, wie wir nur so viel von einander verschieden sind wie Glieder von Gliedern, und daß wir nicht die ganze Last auf die Priester legen, sondern auch selbst als Glieder des gemeinsamen Leibes um die gesammte Kirche uns bekümmern. Denn Das verschafft uns das Gefühl größerer Sicherheit und bewirkt größeres Wachsthum in der Tugend.

Höre nur, wie zur Zeit der Apostel das Volk allenthalben Antheil an der Entscheidung hatte. Denn als sie die sieben Männer erwählten, benahmen sie sich zuerst mit dem Volke, und als Petrus den Matthias wählte, wandte er sich zuerst an die damals Anwesenden alle, Männer wie Frauen. Denn hier handelt es sich nicht um Überhebung der Herrschenden, noch um Unterwürfigkeit der Beherrschten, sondern es ist eine geistige Herrschaft, die zumeist dadurch überlegen ist, daß sie die meisten Mühen und Sorgen für

euch auf sich nimmt, nicht daß sie nach den meisten Ehren trachtet. Denn wie man ein einziges Haus bewohnt, so soll man die Kirche bewohnen, und wie die Glieder eines einzigen Leibes sollen Alle sich zu einander verhalten; gibt es ja auch nur eine Taufe und einen Tisch und eine Quelle, nur eine Schöpfung und einen Vater. Warum sind wir also getrennt, während so Vieles uns verbindet, warum sind wir so zerrissen? Denn leider sehen wir uns wieder gezwungen, das Nämliche zu beklagen, was wir schon oftmals beweint haben; ja, bejammernswerth ist die gegenwärtige Lage; so sehr sind wir unter einander zerrissen, während wir doch die Verbindung eines einzigen Leibes darstellen sollten! Dann könnte der Höhere auch vom Geringeren gewinnen. Wenn Moses von seinem Schwiegervater Nützliches lernte, auf das er selbst nicht kam, um so mehr würde dann in der Kirche Das geschehen. Und warum sah wohl damals der Geistige nicht, was der Ungläubige sah? Damit das ganze Volk erkannte, daß Moses ein Mensch sei, daß er zu Allem, mochte er nun das Meer scheiden oder Felsen spalten, der Kraft Gottes bedürfe; und daß jenes nicht Werke der menschlichen Natur, sondern der Allmacht Gottes seien. So soll auch jetzt, wenn der Eine nicht das Heilsame findet, ein Anderer aufstehen und reden.

Und ist Dieser auch geringer, aber bringt etwas Heilsames vor, so tritt seiner Meinung bei; und wäre er auch der Mindeste von Allen, so mißachte ihn nicht. Denn Keiner steht so den Mitmenschen nach, wie dem Moses sein Schwiegervater; und doch verschmähte es dieser nicht, auf ihn zu hören, ja er nahm auch dessen Rath an und befolgte ihn; und er hat ihn sogar aufgeschrieben und sich nicht geschämt, den Vorgang der Nachwelt zu überliefern, um so den Hochmuth der Meisten zu beschämen. Darum hat er ihn wie auf eine Säule in die Geschichte seines Lebens eingeschrieben und uns hinterlassen; denn er wußte, daß die Kenntniß davon Vielen nützlich sein werde.

So sehen wir denn nicht hochmüthig über Jene hinweg, welche das Beste rathen, mögen sie nun auch zu den Untergebenen und zu den Geringsten gehören; und verlangen wir nicht, es müsse Das, was gerade wir vorbringen, um jeden Preis zur Geltung kommen; vielmehr soll Das, was sich als zuträglich erweist, von Allen angenommen werden. Denn gar manchmal sieht ein schwaches Auge eher Etwas als ein scharfes, weil es eben eifrig und gespannt auf die Sache schaut. Und sage nicht: Was ziebst du mich dann zu Rathe, wenn du nicht befolgen willst, was ich sage! Solche Vorwürfe zeigen den Tyrannen an, nicht den Rathgeber. Denn der Rathgeber ist bloß berechtigt, seine Meinung zu äussern; wenn aber etwas Anderes sich als nützlicher erweist, und er will trotzdem seinen Rath befolgt wissen, so ist er, wie gesagt, kein Rathgeber mehr, sondern ein Tyrann. Nicht so wollen wir es also machen, sondern fern aller Überhebung und Anmaßung wollen wir darauf sehen, nicht daß unsere Meinung durchdringe, sondern daß der beste Rath zur Annahme komme, wenn er auch nicht von uns ist ausgegangen. Denn so werden wir nicht wenig gewinnen, wenn wir auch selbst das Rechte nicht finden, aber doch das von Anderen Vorgebrachte annehmen; dann werden wir von Gott reichen Lohn bekommen und auch hier am meisten zu Ansehen gelangen. Denn wenn Der, welcher den besten Rath gibt, weise ist, so werden auch wir, die ihn annehmen, das Lob der Einsicht und Wohlgesinntheit ärnten. Wenn so Häuser und Städte, wenn so die Kirche verwaltet wird, so wird Alles gedeihlicher sich gestalten; auf diese Weise werden auch wir das gegenwärtige Leben am besten einrichten und endlich der künftigen Güter theilhaftig werden. Mögen uns diese allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte u. s. w. Amen.



Neunzehnte Homilie.

Kap. IX.

1. Denn über den Dienst für die Heiligen ist es mir überflüssig, euch zu schreiben.

Nachdem Paulus schon so Vieles von diesem Dienste I. gesprochen, so bemerkt er hier: „Es ist mir überflüssig, euch zu schreiben.“ Und nicht nur Das ist seiner Einsicht ganz angemessen, daß er nach so langen Ausführungen sagt: „Es ist mir überflüssig, euch zu schreiben,“ sondern auch daß er von neuem von diesem Gegenstande redet. Denn was er kurz vorher gesagt hat, war zur Empfehlung der Männer, welche die Gaben in Empfang nehmen sollten, damit sie eine ehrenvolle Aufnahme fänden; und was er weiter voraus von den Macedoniern rühmte, daß ihre tiefe Armuth sich in reichliche Milthätigkeit ergossen habe, war eine Aufmunterung zu Güte und Almosen. Somit hat er schon Vieles über diesen Gegenstand gesagt und will jetzt weiter davon reden; und doch spricht er: „Es ist mir überflüssig, euch zu schreiben.“ Und Das thut er, um die Korinther desto mehr für die Sache zu gewinnen. Denn wer eine

so gute Meinung für sich hat, daß man es gar nicht für nöthig hält, ihn zu ermahnen, der würde sich schämen, als minder zu erscheinen und hinter der Erwartung zurückzubleiben. So macht es Paulus auch oftmals bei der Anklage, daß er Manches zu übergehen erklärt; und Das thut immer seine Wirkung. Sobald nämlich der Richter die Großmuth des Klägers sieht, so hat er weiter keinen Verdacht mehr. Denn er denkt bei sich: Wie sollte der Mann, welcher Vieles sagen könnte und nicht sagt, eigens noch Unwahres erdichten? Ja ein Solcher legt dem Richter sogar nahe, mehr zu vermuthen, als worauf die Anklage geht, und setzt sich in den Ruf eines rechtschaffenen Mannes. So macht es nun Paulus bei der Ermahnung wie beim Lobe. Denn nachdem er gesagt hat: „Es ist mir überflüssig, euch zu schreiben,“ so siehe, wie er doch wieder zu mahnen beginnt, indem er sagt:

2. Denn ich kenne eure Bereitwilligkeit, wegen deren ich mich eurer rühme vor den Macedoniern.

Genug wäre es schon, wenn der Apostel allein diese Bereitwilligkeit kennt; noch weit mehr ist es, wenn er sie auch vor Anderen verkündet; denn Das macht noch größeren Eindruck. Wie könnten es auch die Korinther über sich bringen, sich vor so Vielen beschämt zu sehen? Und siehe, wie kundig er sich auf das Mahnen versteht! Zuerst verweist er auf das Beispiel Anderer, nämlich der Macedonier, wenn er sagt: „Ich mache euch kund die Gnade Gottes, die gegeben ist in den Kirchen Macedoniens.“ Dann verweist er die Korinther auf sich selbst mit den Worten: „Die ihr nicht nur das Vollbringen, sondern auch das Wollen vorher angefangen habt seit dem vergangenen Jahre.“ Und endlich beruft er sich auf den Herrn, wenn er spricht: „Ihr kennt ja die Gnade unseres Herrn, daß er, da er reich war, um unsertwillen ist arm geworden.“ Jetzt nun kehrt er wieder zum wirksamsten aller Beweg-

gründe, dem Beispiele Anderer, zurück; denn nachdauernd ist das Geschlecht der Menschen. Freilich hätte der Hinweis auf den Herrn den größten Eindruck auf sie machen sollen, und nach diesem Hinweise die Hoffnung auf Vergeltung; aber weil sie noch so schwach waren, so sucht er sie mehr durch fremde Beispiele zu gewinnen. Denn Nichts wirkt so mächtig als die Nachdauer. Und beachten wir auch die ungewöhnliche Art, mit der er zu Werke geht. Er sagt nicht: Abmet den Macedoniern nach! sondern umgekehrt „Das Verlangen, es euch gleichzuthun, hat die Mehreren angeregt.“

Was sagst du? Kurz vorher sprachst du: „Aus freiem Antriebe, mit vieler Eindringlichkeit haben sie uns.“ Wie kannst du nun hier sagen: „Das Verlangen, es euch gleichzuthun, hat sie angeregt?“ Und doch ist es so, versichert er; wir haben dazu weder gerathen noch gemahnt; wir haben lediglich euch gelobt, und eurer gerühmt, und Das ist ihnen Antrieb genug gewesen. Siehst du, wie er die Einen wechselseitig durch das Beispiel der Anderen ermuntert, und wie er diesem Wettstreit das höchste Lob spendet? Sodann legt er, um sie nicht stolz zu machen, einige Einschränkung in seine Worte, wenn er sagt: „Das Verlangen, es euch gleichzuthun, hat die Mehreren angeregt.“

Bedenke also, was Das wäre, wenn Die, welche Anderen die erste Anregung zu solcher Freigebigkeit gaben, nun selbst in Bezug auf diese Spende zurückbleiben würden. Darum sagt er nicht: Abmet den Macedoniern nach! denn Das würde minder anregend auf sie wirken; er sagt vielmehr: Die Macedonier haben euch nachgeahmt; so bleibt denn als Lehrer nicht hinter den Schülern zurück! Und um vollends ihren Eifer zu entzünden, stellt Paulus sich anscheinend auf ihre Seite und wählt wie bei einer Art Streit und Wettkampf ihre Partei. Denn wie er weiter oben gesagt hat: Aus eigenem Antrieb, mit vieler Eindring-

lichkeit baten sie uns, so daß wir den Titus angingen, er möge, wie er vorher angefangen, so auch vollenden diese Gnade," so sagt er auch hier:

3. Darum habe ich die Brüder gesendet, damit nicht unser Rühmen vereitelt werde.

Siehst du die Furcht und Angst des Apostels, es möchte scheinen, als habe er mit seinem Rühmen nur die Macedonier aneifern wollen? Weil aber Dieses wohl begründet ist, sagt er, so habe ich die Brüder gesendet; so sehr liegt mir um euretwillen am Herzen, daß mein Rühmen nicht vereitelt werde. Und anscheinend stellt er sich ganz auf Seite der Korinther, obschon er für Alle gleichmäßig Sorge trägt. Was er nun eigentlich sagen will, ist Dieses: Euch nenne ich überall meinen Stolz und Ruhm; und so habe ich mich denn eurer auch vor den Macedoniern gerühmt. Wenn ihr nun jetzt säumig wäret, so träfe uns gemeinsame Beschämung. Doch auch Das mit Einschränkung; denn er fügt bei: „In dieser Hinsicht," nicht in allen Stücken. — „Damit ihr, sowie ich gesagt habe, bereit wäret." Denn ich sprach vor Jenen nicht: Die Korinther geben an's Werk, sondern: Alles ist bereits geordnet, Nichts fehlt ihnen mehr. Dieß ist es nun, was ich in Wirklichkeit möchte bestätigt sehen. Dann brüdt Paulus noch stärker seine Besorgniß aus, wenn er sagt:

4. Daß nicht etwa, wenn Macedonier kommen, wir — um nicht zu sagen ihr — beschämt werden in diesem Gegenstande des Ruhmens.

II. Größer noch wird die Beschämung, wenn Paulus Viele herbeizieht, um mit eigenen Augen zu sehen, was sie vorher gehört haben. Doch sagt er nicht: Ich bringe Macedonier mit, es werden Macedonier mit mir kommen; denn da könnte man Absichtlichkeit vernuthen; es heißt vielmehr:

„Wenn etwa Macedonier mit mir kommen.“ Es kann sich so treffen, will er sagen, es ist leicht möglich. So gehen seine Worte keinen Anlaß zu Nebengedanken; hätte er sich dagegen in jener bestimmten Weise ausgesprochen, so hätte er wohl leichter zum Widerstande gereizt. Und siehe wie er gleichmäßig geistige Beweggründe und menschliche Rücksichten zur Aneiferung benützt. Wenn ihr vielleicht auf mich, will er sagen, weniger Rücksicht nehmt und auf meine bekannte Nachsicht bauet, so denkt doch an die Macedonier, „daß nicht etwa, wenn sie kommen und euch“ — zwar nicht dem Willen nach ungeneigt, wohl aber dem Werke nach „unvorbereitet finden,“ so daß ihr noch nicht das Ganze vollendet hättet. Wenn es nun schon beschämend ist, nicht rasch zu geben, wie beschämend wäre es erst, gar nicht oder weniger zu geben, als sich gebührt! Und jetzt stellt ihnen Paulus ebenso milde als eindringlich die nothwendige Folge vor Augen, indem er sagt: „Daß nicht etwa wir — um nicht zu sagen ihr — beschämt werden.“ Doch fügt er wieder einschränkend bei: „In diesem Gegenstande des Rühmens.“ Das soll sie freilich nicht säumiger machen, vielmehr ihnen nahe legen, daß sie, so ausgezeichnet im Übrigen, nun auch hierin sich hervorthun müßten.

3. So hielt ich es denn für nöthig, die Brüder vorauszuschicken, damit sie es vorher ordnen, daß dieser euer Segen bereit sei, und zwar als Gabe des Segens, nicht der Einbuße.

Wiederum spricht er von der Sendung der Brüder; um sich aber nicht einfach zu wiederholen, gibt er auch den Grund an, warum er sie schicke, und dieser sei kein anderer, als um ihnen die Beschämung zu ersparen. Siehst du nun, wie jene Worte: „Es ist mir überflüssig, euch zu schreiben,“ nur der Anfang zur weiteren Mahnung waren? Siehst du, wie ausführlich er sich über diesen Dienst ver-

breitet? Außerdem aber ist zu bemerken, wie Paulus, um nicht in den Schein des Widerspruchs mit sich selbst zu kommen, wenn er anfangs Etwas als überflüssig erklärt, und dann doch von der Sache redet, hier mehr von den Eigenschaften des Gebens, von der Schnelligkeit, Reichlichkeit und Bereitwilligkeit handelt, wodurch sich jener Widerspruch von selbst löst. Denn diese drei Eigenschaften sind es, die er beim Almosen verlangt. Berührt hat er nun zwar diese wesentlichen Bedingungen schon gleich anfangs; denn wenn er von den Maceboniern sagt: „Bei vieler Bewährung durch Drangsal war überaus groß ihre Freude und ihre gar tiefe Armuth hat in reichliche Mithätigkeit sich ergossen,“ was rühmt er damit Anderes, als daß sie sowohl reichlich als auch mit Freude und mit Schnelligkeit gaben, und daß ihnen nicht bloß das Geben nicht schwer fiel, sondern auch ihre eigene Drangsal nicht, die doch drückender ist als das Geben? Und auch die Worte: „Uns haben sie sich gegeben“ legen Zeugniß ab von ihrer Bereitwilligkeit und ihrem unbedingten Vertrauen.

Wiederum handelt nun Paulus hier von diesen Eigenschaften. Denn da Reichlichkeit und Bereitwilligkeit sich auszuschließen scheinen, und gewöhnlich Der, welcher viel gibt, mißmuthig wird, und Der, welcher sich die Betrübnis ersparen will, weniger gibt, so siehe, wie der Apostel Beider sich annimmt, und zwar mit der ihm eigenthümlichen Einsicht! Er sagt nicht: Wenig aus gutem Herzen ist besser als viel mit Unwillen; denn er will ja, daß sie sowohl viel als auch willig geben. Wie sagt er nun? „Damit sie es vorher ordnen, daß dieser euer Segen bereit sei, und zwar als Gabe des Segens, nicht der Einbuße.“

Zuerst beginnt er mit dem Angenehmsten und Leichtesten, dem willigen Geben. „Gabe des Segens“ ist es, sagt er. Siehe, wie er sie zur besseren Ermunterung sogleich auf die Frucht verweist, die ihnen aus dem Al-

mosen erwächst, nämlich auf den Segen, der so reichlich über die Geber kommt. So weiß er sie schon durch die bloße Bezeichnung zu gewinnen; denn Niemand gibt schweren Herzens, was ihm Segen bringt. Und damit noch nicht zufrieden sagt er weiter: „Nicht als Gabe der Einbuße.“ Glaubet nicht, will er sagen, daß wir euch beeinträchtigen wollen, wenn wir Almosen empfangen; nein, wir wollen euch vielmehr Urheber des Segens werden. Denn Einbuße erleidet man widerwillig; wer daher widerwillig Almosen gibt, der gibt „Gabe der Einbuße“. Dann geht Paulus von dieser Eigenschaft wieder zu einer anderen über, nämlich der Großmuth im Geben.

6. Das aber sage ich,

d. h. ausser dem Vorhergehenden noch das Folgende. Was ist nun Dieses? „Daß, wer sparsam säet, auch sparsam ärntet, und wer auf Segnungen hin säet, der wird mit Segnungen auch ärnten.“ Er redet nicht vom särglichen Säen, sondern wählt das mildere Wort „sparsam“. Und er spricht von einer Saat, damit du sogleich auf die Vergeltung schauest und im Hinblick auf die Änte lernest, wie du mehr empfängst als gibst. Darum sagt er auch nicht: Wer sparsam gibt, sondern: Wer sparsam säet, und wiederum nicht: Wenn ihr sparsam säet, sondern für Alle gilt dieses Wort. Endlich sagt er nicht: Wer reichlich säet, sondern: Wer „auf Segnungen hin“ säet, was noch weit mehr in sich schließt. Und jetzt geht er abermals auf die vorige Eigenschaft zurück, auf das freudige Geben, wenn er sagt:

7. Jeder, sowie er es sich vornimmt im Herzen.

Denn lieber geht Der an's Werk, dem man Freiheit läßt, als der gezwungen handelt. Darum führt er Das

weiter aus; zuerst sagt er: „Jeber, sowie er es sich vornimmt im Herzen;“ dann fährt er fort; „Nicht mit Betrübniß noch aus Zwang.“ Und auch damit nicht zufrieden fährt er noch ein Zeugniß aus der Schrift an, indem er sagt: „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Siehst du, wie er beständig auf die Freiwilligkeit zurückkommt? Bald sagt er: „Nicht als Auftrag sage ich Das; einen Rath gebe ich hierin;“ bald: „Gabe des Segens ist es, nicht der Einbuße;“ und hier wiederum: „Nicht mit Betrübniß noch aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“ Das Wort „fröhlich“, dünkt mir, bedeutet hier eigentlich reichlich; in- deß Paulus versteht es vom bereitwilligen Geben. Denn da schon das Beispiel der Macedonier und alles Übrige hinreichend war, die Reichlichkeit zu bewirken, so beschäftigt er sich nicht viel mit dieser Eigenschaft, desto mehr aber mit der Bereitwilligkeit. Und ganz mit Recht; denn es handelt sich hier um ein Werk der Tugend, und diesem raubt Alles, was Zwang heißt, das Verdienst. Und er verbindet, seiner Gewohnheit gemäß, mit der Ermahnung auch das Gebet, indem er sagt:

8. Vermögend aber ist Gott, jegliche Gnade an euch voll zu machen.

III. Durch das Gebet beseitigt er einen Einwand, der sich so gerne gegen solche Freigebigkeit erhebt, und der auch jetzt noch Vielen ein Hinderniß ist. Denn Viele nehmen Anstand, Almosen zu geben, indem sie sagen: Ich könnte sonst arm werden, könnte fremder Hilfe bedürfen. Diese Befürchtung nun will Paulus verbannt wissen; darum fügt er das Gebet hinzu und sagt: „Vermögend aber ist Gott, jegliche Gnade an euch überströmen zu lassen;“ nicht bloß voll zu machen, sondern „überströmen zu lassen“. Und was ist denn dieses Über-

strömen der Gnade"? Es ist die Ausstattung mit so reichen Gütern, daß eurer Großmuth im Geben keine Schranke mehr gesetzt ist. „Damit ihr in Al-lem immerdar genügendes Auskommen habet und überströmet an jeglichem guten Werke.“

Siehe, wie auch aus dem Gebete seine Weisheit leuchtet! Denn er betet nicht um Reichthum und Überfluß, sondern um das „genügende Auskommen“. Und wenn wir Das an ihm bewundern, daß er nicht um das Überflüssige bittet, so verdient Das nicht mindere Bewunderung, daß er sie in milder Rücksicht für ihre Schwäche nicht drängt oder zwingt, vom eigenen Mangel zu geben, sondern um ihr Auskommen bittet und ihnen zugleich nahe legt, daß man Gottes Geschenke nicht mißbrauchen dürfe. „Daß ihr überströmet,“ sagt er, „an jeglichem guten Werke.“ Darum bitte ich um Irdisches, will er sagen, damit ihr auch Anderen mittheilet. Doch sagt er nicht: Damit ihr mittheilet, sondern: „Daß ihr überströmet“ im Geben. In den leiblichen Dingen bittet er für sie um das Auskommen, in den geistigen Gütern aber um Überfluß, und Das nicht allein beim Almosen, sondern auch bei allem übrigen Guten. Darum sagt er: „An jeglichem guten Werke.“ Dann führt er den Propheten mahnend ein und wählt einen Ausspruch, der zur Reichlichkeit auffordert, wenn er sagt: Gleichwie geschrieben steht:

9. Er hat ausgestreut, hat den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit währt in Ewigkeit.

Das ist jenes „Überströmen“ im Geben. Denn das „Ausstreuen“ bedeutet nichts Anderes als das reichliche Geben. Denn wenn auch die Gabe selbst nicht bleibt, so bleibt doch die Frucht der Gabe. Das ist ja das Wunder-

bare, daß die Schätze, die man bewahrt, vergehen, und die man ausstreut, bleiben und immerdar bleiben. Unter Gerechtigkeit aber versteht hier der Apostel die Wohlthätigkeit; denn sie macht gerecht und verzehrt dem Feuer gleich die Sünden, wenn sie mit Reichlichkeit sich ergießt.

So laßt uns denn nicht karglich geben, sondern aus vollen Händen streuen! Siehst du nicht, wieviel Andere an Schauspieler und Bühlerinnen verschwenden? So gib doch Christus wenigstens die Hälfte von Dem, was Jene den Tänzern geben; so versage doch Das einem Hungerten nicht, was Jene aus Brablsucht an die Schauspieler vergeuden! Jenen ist kein Gold zu viel, um Bühlerinnen zu schmücken; du hüllst Christi Fleisch nicht einmal in dürftiges Gewand, obschon du es unbekleidet siehst. Wie soll Das Vergebung und nicht vielmehr die ärgste Strafe verdienen, wenn Jener für ein Weib, das ihm Schande und Verderben bringt, solchen Aufwand macht, während du Dem nicht das Geringste gewährst, der dir Heil und Ehre verschafft? Ja beim Aufwand für Mahl und Gelage und Üppigkeit kommt dir niemals der Gedanke an Armuth; sollst du aber der Armuth aufhelfen, so bist du auf einmal ärmer als Alle. Du unterhältst Schmarotzer und Schmeichler und bist dabei so wohlgemuth, als wäre dein Reichthum unerschöpflich; siehst du aber einmal einen Bettler, so befällt dich plötzlich die Furcht vor Armuth. So kommt es denn, daß einst das eigene Bewußtsein uns verurtheilen, und daß Andere, Gerechte wie Sünder, gegen uns aufstehen werden. Denn so wird der Richter zu dir sprechen: „Warum bist du nicht großmüthig gewesen in geziemenden Dingen? Wenn Der, welcher einer Bühlerin gab, nicht an die Armuth dachte, warum bist du voll Furcht und Zagen, wenn du dem Herrn gibst, der doch gesagt hat, du sollst nicht ängstlich dich kümmern? Wie solltest du Vergebung verdienen?“ — Denn wenn schon ein Mensch der Wohlthat nicht vergißt, ohne Dank zu erstaten, um so weniger dann Christus. Wenn er schon

gibt, bevor er empfangen hat, wird er wohl nach dem Empfange nicht geben?

„Wie nun,“ sagst du, „wenn es Manche gibt, die Alles verschenkt haben und ausserdem, daß sie Nichts dagegen empfangen, zuletzt noch Anderer bedürfen?“ Da sprichst du mir von Solchen, die Alles aufgemendet haben, während du selbst nicht einen Heller gibst. Versprich mir zuerst, Alles zu erschöpfen, und dann komme mit solchen Fragen! Solange du aber so lärglich bist und so wenig von dem Deinigen gibst, was bringst du mir da Bedenken und Einwände? Wir führen dich ja auch gar nicht auf die höchste Stufe der Besitzlosigkeit; wir verlangen einstweilen nur, dem Überflüssigen zu entsagen und dich mit dem ehrlichen Auskommen zu begnügen. Das Auskommen aber beschränkt sich auf den Bedarf Dessen, ohne was man nicht leben kann. Niemand will dir Das nehmen, Niemand das tägliche Brod dir wehren: das tägliche Brod, sage ich, nicht schwelgerische Mahle (τροφήν, οὐ τροφήν), eine vernünftige Kleidung, nicht Prunkgewänder.

Ja, wenn man die Sache genau betrachtet, so liegt gerade in dieser Einfachheit der lauterste Genuß. Erwäge nur! Von welchem werden wir sagen, er habe reinere Genüsse, von Dem, der von Gemüse lebt und sich dabei gesund und behaglich fühlt, oder von Dem, der an sybaritischem Mahle sitzt und dabei nicht weiß, wo seine Gebrechen anfangen und aufhören? Offenbar von Jemem. So verlangen wir denn auch nicht mehr als Dieses, wenn wir sowohl einen Genuß haben als gesund leben wollen! Und so wollen wir auch das Auskommen verstehen. Wer mit Bohnen sich begnügen und dabei gesund bleiben kann, der verlange nichts Weiteres; wer aber schwächer ist und der Hilfe des Rohls bedarf, auch Dem sei es unverwehrt! Ist aber Jemand noch schwächer und bedarf einer angemessenen Unterstützung durch Fleischspeisen, so wollen wir ihn auch daran

nicht hindern. Denn unsere Rathschläge haben ja nicht den Zweck, die Menschen zu schädigen und zu verderben, sondern nur das Überflüssige zu beschneiden; überflüssig aber ist Alles, was über das Bedürfnis hinausgeht. Denn können wir auch ohne Dasselbe gesund und anständig leben, so ist es zweifellos eine überflüssige Zugabe.

IV Dieses wollen wir in Nahrung und Kleidung, in Wohnung und allem Übrigen im Auge behalten und überall nach dem Bedürfnisse fragen. Denn das Überflüssige ist auch unvernünftig. Läßt du erst die Genügsamkeit dir angelegen sein, so wollen wir dich schon, wenn du anders der Wittwe im Evangelium nachstreben willst, zu höherer Stufe führen. Denn noch bist du über die Hochherzigkeit jenes Weibes nicht hinausgekommen, so lange das Auskommen dir Sorge macht. Jene hat sich auch über diese Sorge erhoben; denn was ihr das Leben erhalten sollte, Das hat sie alles hingegeben. Wirst du dich also ferner um das Nöthige noch ängstigen? Schämst du dich nicht, einem Weibe nachzustehen und, statt ihr nachzueifern, so weit hinter ihr zurückzubleiben? Jene Wittwe sprach nicht, was man so oft von euch hören kann: Wie aber, wenn ich Alles weggebe und dann gezwungen bin, mich an Andere zu wenden? Sie gab vielmehr großmüthig ihr Letztes hin.

Und was soll ich sagen von jener Wittwe im alten Bunde zur Zeit des Propheten Elias? Bei ihr kam nicht mehr die Armuth in Frage, sondern das sichere Sterben, und zwar nicht bloß für sich, sondern auch für ihre Kinder. Denn sie durfte nicht erwarten noch eine Gabe von Anderen zu empfangen, sondern unverzüglich zu sterben. „Aber sie sah doch einen Propheten,“ sagst du, „und Das hat sie so hochherzig gemacht.“ Seht denn nicht auch ihr unzählige Heilige? Und was sage ich Heilige? Ihr seht den Herrn der Propheten selbst bitten, und dennoch verschließt ihr eure Herzen; eure Schatzkammern

niern strömen über vor Fülle, und trotzdem fühlt ihr euch nicht bewogen, vom Überflusse zu geben? Was sagst du? Ein Prophet war der Mann, der vor ihr stand, und Das hat sie so großmüthig gemacht? Gerade Das, sage ich, verdient hohe Bewunderung, daß sie zum Glauben kam, es sei ein großer und wunderbarer Mann. Warum sprach sie nicht, was einem fremden heidnischen Weibe zu sprechen so nahe lag: Wäre Dieser ein Prophet, so würde er meiner nicht bedürfen; wäre er Gottes Freund, so würde wohl Gott für ihn sorgen? Bei den Juden mag es sein, daß sie um ihrer Sünden willen diese Strafe erleiden; was ist aber Grund und Anlaß bei Diesem? Doch von all Dem kam ihr Nichts in den Sinn; sie erschloß ihm vielmehr das Haus und noch vor dem Hause das Herz; sie suchte ihre gesammte Habe hervor, und ohne auf die Stimme der Natur zu hören, ohne auf die eigenen Kinder zu schauen, gab sie dem Fremdling vor Allen den Vorzug.

Bedenke also, welche Strafe wohl unser wartet, wenn wir einer armen, fremden, heidnischen Wittwe, die Mutter von Kindern, die Nichts von Dem wußte, was wir wissen, wenn wir, sage ich, dieser nachstehen und als minder erscheinen. Denn nicht ein starker Leib schon macht tapfer. Dieses Vorzuges kann nur Der sich rühmen, der im Innern die Quelle der Kraft hat, selbst wenn er krank auf's Lager hingestreckt wäre. Wem aber diese geistige Kraft fehlt, der mag mit seiner Körperstärke Berge ausreißen, und er gilt mir doch nicht für stärker als ein schwaches Mädchen oder eine armselige Alte. Denn der Eine vermag es auch, mit ungreifbaren Übeln zu ringen, denen der Andere gar nicht entgegen zu schauen wagt. Und damit du lernest, daß die Tapferkeit wirklich so zu verstehen sei, so brauchst du Das nur aus eben diesem Beispiele abzunehmen. Was ist wohl tapferer als jenes Weib, das dem Zwang der Natur, der Gewalt des Hungers, dem drohenden Tode so heldenmüthig die Stirne bot und

über Alles sich stark erwies? Höre nur, wie Christus ihr Lob verkündet! „Viele Wittwen,“ sagt er, „gab es in den Tagen des Elias, und zu keiner wurde der Prophet geschickt, ausser zu ihr.“¹⁾ Darf ich wohl etwas Großes und Überraschendes sagen? Jene Wittwe hat für die Gastfreundschaft mehr gethan als selbst Abraham, unser Vater. Sie lief zwar nicht zur Heerde wie Abraham, aber mit ihrer Handvoll Mehl ließ sie Alle hinter sich, die jemals wegen ihrer Gastfreundschaft berühmt geworden. Wenn Abraham Das voraus hat, daß er sich selbst zu diesem Dienste erbot, so steht ihm die Wittwe darin voran, daß sie um des Fremdlings willen nicht einmal ihrer Kinder schonte, da sie doch, was kommen würde, nicht ahnen konnte.

Uns dagegen winkt von der einen Seite der Himmel, droht auf der anderen die Hölle, und was noch mehr ist, für uns hat Gott so Großes gethan, Gott, der Freude und Wohlgefallen an den Werken der Milde hat, und doch lassen wir so träge die Hände sinken. Nein doch! bitte ich. Laßt uns vielmehr austreuen und den Armen geben, wie man geben soll! Denn das Viel und Wenig bestimmt Gott nicht nach dem Maße des Gegebenen, sondern nach dem Vermögen des Gebers. Und oftmals hat Der, welcher einen Heller hineinlegt, mehr gegeben als du, wenn du hundert Goldstücke hineinwirfst; denn du hast von deinem Überflusse gegeben. Doch thue nur wenigstens Das, und so wirst du bald zum reichlicheren Geben gelangen. Streue Geld als Same aus, damit du Gerechtigkeit ärntest. Denn diese mag nicht mit dem Gelde bei uns sein; sie kommt wohl mittels des Geldes, aber nicht mit dem Gelde. Denn die Liebe zum Gelde und die Gerechtigkeit können nicht mitammen wohnen; sie haben getrennt ihre Bette.

1) Luk. 4, 25.

So mühe dich denn nicht umsonst, das Unvereinbare zu verbinden! Treibe vielmehr die tyrannische Geldliebe aus, wenn du die Königin empfangen willst! Denn die Gerechtigkeit ist die Königin, die aus Knechten Freie macht, während die Habsucht die Freien zu Knechten macht. So laß uns denn mit allem Eifer die Habsucht fliehen und die Gerechtigkeit umfassen, damit wir schon hier die Freiheit finden und einst des himmlischen Reiches theilhaftig werden. Möge dieses uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen.

Wanzigste Homilie.

10. Der aber Samen darreicht dem Säen-
den, möge auch Brod zum Essen reichen und
vervielfältigen eure Saat und mehren die
Erzeugnisse eurer Gerechtigkeit.

1. Hier muß man vor Allem wieder des Apostels Weis-
heit bewundern. Denn gleichwie er vorher bei der Ermah-
nung Göttliches und Menschliches zu seinem Zwecke be-
nützt hat, so verweist er auch hier beim Lobne auf eine
doppelte Vergeltung, eine geistige und eine irdische.
Wenn er nämlich sagt: „Er hat ausgestreut, hat den Ar-
men gegeben, seine Gerechtigkeit währt in Ewigkeit,“
so meint er damit die geistige Vergeltung; und wenn es
heißt: „Gott möge vervielfältigen eure Saat,“ so
bezieht sich Das auf die irdische Belohnung. Doch ohne
dabei stehen zu bleiben, geht er nochmals auf das Geistige
über und stellt so fortwährend beide Arten von Belohnun-

gen neben einander. Denn die Worte: „Er möge mehr die Erzeugnisse eurer Gerechtigkeit“ gehen wieder auf Geistiges. Diese Mannigfaltigkeit wendet er in der Absicht an, jene feigen und kleinlichen Einwände um so gründlicher zu zerstören und die Furcht vor Armuth durch vielfache Gründe wie auch durch die gegenwärtige Vergleichung zu verbannen. Wenn nämlich Gott schon Denen gibt, die das Land besäen, wenn er Denen Überfluß gewährt, die den Leib nähren, um wie viel mehr wird er dann Denen geben, die das himmlische Feld bebauen, die sich die Sorge für die Seele angelegen sein lassen; denn Gott will ja, daß wir darauf am meisten unser Augenmerk richten. Doch stellt Paulus Das nicht als einfache Folgerung dar; er sagt nicht: Gott wird euch reichen, sondern er wählt vielmehr die Form des Gebetes. Das benimmt jener Folgerung Nichts an Bestimmtheit, ist aber geeignet, die Hoffnung der Korinther noch mehr zu beleben, indem sie nicht bloß auf sichtbare Vorgänge, sondern auch auf dieses Gebet sich stützen können. Denn er sagt: „Gott möge (Brod zum Essen) reichern und vervielfältigen eure Saat und mehren die Erzeugnisse eurer Gerechtigkeit.“ Hier hat er entschieden wieder die Reichlichkeit des Lebens im Auge; denn in den Worten: „Er möge vervielfältigen und mehren“ liegt Das enthalten. Zugleich aber gestattet er, einzig nur nach dem Nöthigen zu trachten; „Brod zum Essen“, sagt er. Denn Das ist es, was man so sehr an ihm bewundern muß, und was er auch früher schon so empfohlen hat, daß er uns nämlich in den Bedürfnissen des Lebens nur nach dem Nothwendigen zu verlangen erlaubt, dagegen in den geistigen Gütern nach Fülle und Reichthum zu streben mahnt.

Darum sagte er weiter oben: „Damit ihr bei genügendem Auskommen überströmet an jeglichem guten Werke;“ und hier wieder: „Der Brod darreicht zum Essen, möge vervielfältigen eure Saat,“ d. i. die geistige Saat. Er wünscht nämlich nicht bloß Almosen,

sondern reichliches Almosen. Darum spricht er auch fortwährend von einer Saat. Denn gleichwie aus dem hingestreuten Samen blühende Saaten sprossen, so erwachsen auch aus dem Almosen reichliche Garben der Gerechtigkeit und eine Fülle der Früchte. Solchen Segen nun wünscht er ihnen und zeigt dann, wie man ihn verwenden soll, wenn er sagt:

II. Daß ihr in Allem reich seiet zu jeglicher Milde, welche durch uns Danksgiving gegen Gott bewirkt;

daß ihr nämlich Gottes Gaben nicht auf Unnützes verwendet, sondern für Das, was innigen Dank gegen Gott bewirkt. Denn Großes hat Gott in unsere Hände gelegt; für sich hat er das Geringere behalten und uns das Größere überlassen. Während er nämlich Sorge trägt für die sichtbare Nahrung, hat er die Sorge für die unsichtbare uns übertragen; denn auch in unserer Macht liegt es, blühende Saatfelder aufsprossen zu lassen. Da bedarf es weder des Regens noch des Wechsels der Jahreszeiten; da kommt es einzig nur auf unseren Willen an, und es erhebt sich eine Saat bis zur Höhe des Himmels. Unter der Milde aber versteht hier Paulus die Reichlichkeit, „welche durch unsere Vermittlung Danksgiving gegen Gott bewirkt.“ Denn was die Korinther thun, ist nicht bloß ein Werk des Almosen, sondern auch Grund und Anlaß zu inniger Danksgiving gegen Gott; ja nicht allein zur Danksgiving, sondern auch zu vielem anderen Guten. Und weiterhin führt Paulus dieses viele Gute an, um durch Hinweis auf den reichen Segen ihre Bereitwilligkeit zu vermehren. Worin besteht nun all dieses Gute? Hören wir die Worte des Apostels!

12. 13. 14. Weil der Dienst bei dieser Ver-
richtung den Mangel der Heiligen nicht
bloß ersetzt, sondern sogar überflüssiger
ersetzt unter vielen Danksa-
gungen gegen Gott; indem sie in Folge der Bewährtheit
dieses Dienstes Gott verherrlichen wegen
des Gehorsams eures Bekenntnisses ge-
gen das Evangelium und wegen der Reich-
lichkeit der Mittheilung an sie und an Alle,
und durch ihr Gebet für euch; indem sie
nach euch sich sehnen wegen der überschwäng-
lichen Gnade Gottes an euch.

Damit will Paulus sagen: Für's Erste ersetzt ihr, was
den Heiligen mangelt, und zwar überflüssig, d. h. ihr gebt
mehr, als sie nöthig haben; sodann sendet ihr durch ihren
Mund Lobpreisung zu Gott empor. Denn sie verherrlichen
Gott, weil ihr so gehorsam seid gegen euer Bekenntniß.
Nicht die Gaben allein sind es, will er sagen, welche jene
Heiligen zur Danksa-
gung bewegen; sie haben zu ihrem
Danke vielmehr höhere Gründe. Und was der Apostel von
sich selbst den Philippnern gegenüber versichert, wenn er
sagt: „Ich verlange nicht nach euren Gaben,“¹⁾ Das be-
zeugt er hier auch von diesen Heiligen. Wohl freuen sie sich,
daß ihr ihren Mangel ersetzt und ihre Noth lindert; aber
noch mehr freuen sie sich, daß ihr so gehorsam seid gegen
das Evangelium, was eben eure reichlichen Gaben bewei-
sen. Denn so ist es Vorschrift des Evangeliums. —
„Und wegen der Reichlichkeit der Mittheilung an
sie und an Alle.“ Auch darum verherrlichen sie Gott,
will er sagen, weil ihr nicht bloß gegen sie, sondern gegen
Alle so freigebig seid. Darin liegt wieder ein Lob für jene
Heiligen, wenn sie auch für die Gaben, welche Andere em-
pfangen, Gott danken. Sie sehen, versichert Paulus, nicht

1) Phil. 4, 17.

ausschließlich auf sich allein; sie sind auch auf Andere bedacht, obgleich sie in äußerster Armuth leben; und das ist ein Beweis ihrer hohen Tugend. Denn Nichts ist eifersüchtiger als das Geschlecht Derer, die vom Almosen leben. Doch jene Heiligen wissen von dieser Leidenschaft Nichts; und statt sich über eure Gaben an Andere zu betrüben, freuen sie sich vielmehr darüber, — und zwar in nicht minderm Grade als über Das, was sie selbst empfangen. — „Und durch ihr Gebet für euch.“ Für all Dieses nun, will er sagen, danken sie Gott; wegen der Liebe aber und des Verlangens nach euch bitten sie Gott um die Gnade, euer Angesicht schauen zu dürfen. Und diese Sehnsucht hegen sie nicht um der Gaben willen, sondern um mit eigenen Augen die Gnade zu schauen, die euch verliehen ist.

- II. Siehst du, mit welcher Einsicht Paulus verfährt, wie er einerseits die Korinther rühmt und doch andererseits allen Ruhm wieder auf Gott zurücksührt und Alles der Gnade zuschreibt? Wenn er rühmend von ihnen gesprochen hat, von einer heiligen Verrichtung, die sie vollbringen; wenn er so hoch sie emporgehoben — denn von ihnen sagt er, daß sie das Werk verrichten, von sich, daß er dabei diene — wenn er ihre Bewährtheit gelobt hat, so will er nun jetzt wieder hervorheben, daß Gott es ist, dem sie all Dieses zu verdanken haben. Darum vereinigt er mit ihnen seine Dankagung und spricht:

15. Dank aber sei Gott für sein unaussprechliches Geschenk!

Unter „Geschenk“ versteht hier Paulus entweder die hohen Güter, die Gebern und Empfängern aus dem Almosen erwachsen, oder er denkt an jene unaussprechlichen Güter, die durch Christi Ankunft der ganzen Welt so freigebig sind geschenkt worden; das Letztere scheint näher zu liegen. Um sie nämlich demüthig und zum Geben geneizter zu machen, erinnert sie Paulus an die Wohlthaten, die sie

selbst von Gott empfangen haben. Denn darin liegt der mächtigste Antrieb zu jeglicher Tugend; darum hat auch Paulus den Hinweis darauf bis zu Ende verspart. — Wenn nun aber schon Gottes „Geschenk“ unaussprechlich ist, was soll man zur Thorheit Derjenigen sagen, die sich eitel mit der Ergründung seines Wesens mühen? Und wie Gottes Geschenk unaussprechlich ist, so übersteigt auch der Friede jeden Verstand, durch den Gott das Irdische mit dem Himmlischen versöhnt hat.

Da wir dennoch so hoher Gnade uns erfreuen, so wollen wir uns bestreben, daß dieser Gnade auch unsere Tugend entspreche und daß wir großen Werth auf das Almosen legen. Und Das werden wir gewiß, wenn wir uns in Speise wie Trank vor jedem Übermaß hüten. Denn Speise und Trank hat uns Gott nicht zum Übermaße, sondern zum Unterhalte gegeben. So ist denn auch nicht der Wein an der Trunkenheit Schuld, weil er sonst bei Allen diese Wirkung haben müßte.

„Aber er sollte,“ sagst du, „selbst zu reichlich genossen nicht schädlich sein.“ Da meine ich Trunkene zu hören. Denn wenn das Zuviel schädlich ist, und du dennoch immer noch mehr verlangst, wenn die Trunkenheit schimpflich und verderblich ist, und du trotzdem von dieser argen Leidenschaft nicht abstehest, so denke nun, es ginge an, zu viel zu trinken, ohne irgend einen Schaden zu nehmen: wo, frage ich, würde dann deine Gier wohl Grenzen finden? Würdest du nicht wünschen, daß auch die Flüsse sich in Wein verwandeln? Würdest du nicht Alles verkehren und verderben? Wenn es in Speise und Trank ein Maß gibt, dessen Überschreitung uns schädlich ist, und wenn trotzdem dieser Zügel dich nicht hemmt, wenn du ihn vielmehr zerreißest und Das, was für Alle ist, für dich allein nimmst: was würdest du wohl thun, wenn diese Schranke der Natur beseitigt wäre? Würdest du nicht die ganze Zeit auf Essen und Trinken verwenden? Hätte man also, frage

ich, einer so ungebürtlichen Leidenschaft noch Vorschub leisten, hätte man dem Schaden nicht entgentreten sollen, den das Übermaß bringt? Und welches Heer neuer Theile wäre nicht daraus entstanden?

O der Unverständigen, die in Trunkenheit und Ausschweifung wie im Schlamm sich wälzen und dann, wenn sie ein wenig nüchtern werden, nichts Anderes zu thun wissen, als daß sie müßig dasitzen und sprechen: „Warum muß doch der Wein solche Folgen haben?“ Sie sollten vielmehr den Grund in der eigenen Ausschreitung suchen. Statt zu sprechen: Wozu diese Schranken? warum darf nicht Alles gehen, wie es will? solltest du vielmehr sagen: Warum machen wir der Trunkenheit kein Ende? Warum haben wir niemals genug? Warum sind wir unvernünftiger als die Thiere? Das sind Fragen, die ihr euch stellen sollt. Und dazu solltet ihr auf die Stimme des Apostels hören und all die Güter erwägen, die nach seinem Zeugnisse den Korinthern aus dem Almosen erwuchsen, und diesen Schatz zu gewinnen suchen. Denn die Verachtung des Geldes macht in der Tugend bewährt, wie Paulus ausdrücklich sagt, sie bewirkt Verherrlichung Gottes, erwärmt die Liebe und macht großmüthig; sie erhebt zu Priestern und zu priesterlicher Würde, der ein so reicher Lohn verheißen ist. Zwar ist der Mildthätige nicht wie einst der Hohepriester in lange Gewänder gehüllt; er geht nicht mit Ölfäßen einher, trägt keine Krone auf dem Haupte; aber er ist angethan mit dem Kleide der Milde, das heiliger ist als jedes heilige Gewand; er ist gesalbt mit einem Öle, das nicht aus irdischen Stoffen gemischt, sondern vom heiligen Geiste bereitet ist; und seine Krone ist das Erbarmen; denn es steht geschrieben: „Der dich krönt mit Huld und Erbarmen.“¹⁾ Und statt daß er ein Täfelchen trägt, auf dem Gottes Name steht, wird er vielmehr selbst Gott ähnlich. Und woraus

1) Ps. 102, 4.

erleben wir Das? Aus den Worten Christi, wenn er sagt: „Ihr werdet ähnlich werden eurem Vater im Himmel.“¹⁾

Willst du nun auch den Altar dieses Priesters schauen? III. Nicht Beseleel hat ihn gebaut oder sonst ein Künstler; Gott selbst hat ihn errichtet, nicht aus Stein, sondern aus einem Stoffe, der kostbarer ist als der Himmel, aus vernünftigen Seelen. „Aber der Hohenpriester,“ sagst du, „geht doch in's Allerheiligste ein.“ Du darfst in ein noch schauervolleres Heiligthum treten, wenn du dieses Opfer darbringst, in ein Heiligthum, wo Niemand zugegen ist außer dein Vater, der im Verborgenen steht, wo niemand Anderer dich schaut. „Aber wie soll mich Niemand sehen,“ fragst du, „wenn der Altar vor Aller Augen steht?“ Das ist eben das Wunderbare, daß es damals der Flügelthüren und der Vorhänge bedurfte, um die Abgeschlossenheit zu bewirken, während du jetzt öffentlich opfern und es doch mit ebenso heiligem Schauer, ja mit noch heiligerem thun kannst, als wärest du im Allerheiligsten des Tempels. Denn thust du es nicht um der Ehre vor den Menschen willen, so mag es die ganze Welt sehen und doch hat es Niemand gesehen; denn du hast es unsichtbar gemacht. Christus sagt ja nicht einfach: „Thut (eure guten Werke) nicht vor den Menschen,“ sondern er hat hinzugefügt: „Um von ihnen gesehen zu werden.“²⁾

Dieser Altar besteht aus Christi Gliedern selbst, und des Herrn Leib wird dein Opferaltar. Das soll dich besonders mit Ehrfurcht erfüllen, daß du über dem Fleische des Herrn das Opfer bringst. Dieser Altar ist noch schauervoller als selbst unser gegenwärtiger Altar, geschweige denn der des alten Bundes. Wundert euch nicht! Denn wenn unser gegenwärtiger Altar wunderbar ist wegen des Opfers, das auf ihn gelegt ist, so ist es der Altar des Miltbä-

1) Matth. 5, 45. — 2) Matth. 6, 1.

tigen nicht bloß aus diesem Grunde, sondern auch darum, weil er aus dem Opfer selbst besteht, das ihn wunderbar macht. Wenn ferner dieser unser Altar wunderbar ist, weil er, obwohl aus Stein gebaut, doch heilig wird durch den Leib des Herrn, den er aufnimmt, so ist es jener darum, weil er selbst der Leib des Herrn ist. Und so ist denn dieser erhabener als jener, dieser, sage ich, dem du als Laie dich nahest. Erscheint dir nun Aaron noch als groß im Vergleich mit ihm? oder Kranz und Glöckchen, oder das Allerheiligste? Was soll man ihn länger mit Arons Altar vergleichen, da er selbst mit unserem Altare verglichen viel herrlicher erscheint? Du nun aber ehrst wohl den Altar in der Kirche, weil er den Leib des Herrn aufnimmt; den Altar aber, welcher der Leib des Herrn selbst ist, mißachtest du und kümmerst dich wenig, ob er zu Grunde geht.

Diesen Altar kannst du überall errichtet sehen, auf Straße und Markt; auf ihm kannst du zu jeder Stunde opfern; denn auch hier vollzieht sich ein Opfer. Und gleichwie der Priester am Altare steht und den heiligen Geist herabrufft, so ruffst auch du den göttlichen Geist herab, zwar nicht mit Worten, aber durch Werke. Denn Nichts erhält und entflammt so sehr das Feuer des Geistes wie dieses Öl, wenn es reichlich ausgegossen wird.

Willst du endlich auch sehen, was aus deiner Opfergabe wird, wohlan, so will ich auch Das dir zeigen! Was ist nun der Rauch, was der Wohlgeruch dieses Opfers? Lobpreisung und Danksgiving. Und wie weit bringt dieser Rauch und Wohlgeruch? Etwa bis zum Himmel? Nicht genug; denn er erhebt sich über den Himmel und über die Himmel der Himmel und naht sich dem Throne des Königs selbst. „Denn deine Gebete und deine Almosen,“ heißt es, „sind aufgestiegen vor das Angesicht Gottes.“¹⁾

1) Apostelg. 10, 4.

Und während der wahrnehmbare Wohlgeruch nur einen geringen Theil der Luft durchdringt, so öffnet dieser geistige Wohlgeruch sogar die Gewölbe des Himmels. Und wenn auch du schweigst, so ruft doch das Werk; und es wird ein Lobopfer dargebracht, bei dem zwar keine Kuh geschlachtet, keine Haut verbrannt wird, wohl aber eine vom Geiste erfüllte Seele von dem Ibrigen opfert. Ein solches Opfer ist wohlgefälliger als jede sonstige Gabe.

Siehst du also einen armen Gläubigen, so glaube einen Opferaltar zu sehen; und siehst du einen solchen Bettler, so begegne ihm nicht verächtlich, sondern vielmehr ehrerbietig; und siehst du, daß ein Anderer ihn verächtlich behandelt, so wehre es ihm und nimm des Armen dich an! Dann wirst auch du einst Gnade vor Gott finden und der verheissenen Güter theilhaftig werden. Mögen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus u. s. w. Amen.



Einundzwanzigste Homilie.

Kap. X.

1. 2. Ich selbst aber, Paulus, ermahne euch bei der Sanftmuth und Milde Christi, — der ich in's Angesicht zwar demüthig bin unter euch, abwesend aber muthig gegen euch; — ich bitte aber, daß ich nicht anwesend muthig sein müsse mit der Zuversicht, mit welcher ich kühn aufzutreten gedente wider Einige, die da wähnen, daß wir nach dem Fleische wandeln.

- I. Nachdem der Apostel die Sache des Almosens gehörig zum Abschlusse gebracht, nachdem er auf den Unterschied hingewiesen, der zwischen seiner Liebe und ihrer Gegenliebe bestehe, nachdem er einziehend von seinen Leiden und Drangsalen gesprochen, so hält er es nun an der Zeit, den falschen Aposteln gegenüber eine strengere Sprache zu beginnen und schließlich noch einen Gegenstand zu behandeln, der sonst weniger geneigtes Gehör findet; es ist die Hervorhebung der eigenen Würde. Denn dieß ist ein Punkt, auf den er auch während des ganzen Schreibens

Bedacht nimmt. Er fühlt es denn auch selbst und entschuldigt sich mehrmals darüber; so, wenn er sagt: „Beginnen wir wieder, uns selbst zu empfehlen?“¹⁾ dann wieder: „Wir empfehlen uns nicht selbst, sondern wollen euch Anhalt zum Rühmen geben;“²⁾ und etwas nachher: „Ich bin unverständlich geworden, daß ich mich rühme, aber ihr habt mich gezwungen.“³⁾ Und so bedient er sich mehrmals solcher Entschuldigungen. Und man würde nicht irre gehen, wenn man diesen Brief als Lobschrift auf Paulus zubenennen würde; mit solcher Ausführlichkeit schildert er seine Gnaden und seine Leiden. Es gab nämlich in Korinth Einige, die anmaßend genug waren, sich über den Apostel zu stellen und diesem allen Veruf, alle Bedeutung und gesunde Lehre abzusprechen, — gewiß der stärkste Beweis ihrer eigenen Verkommenheit. — Gegen Diese nun richtet er die Schärfe seines Wortes, wenn er also anfängt: „Ich selbst aber, Paulus.“ Siehst du, mit welchem Nachdruck er spricht, mit welcher Würde? Denn was er damit sagen will, ist Dieses: Ich bitte euch, zwingt mich nicht, laßt es nicht dahin kommen, daß ich von meiner Macht Gebrauch machen müsse gegen Die, welche so verächtlich von mir reden, die mich als fleischlich gesinnten Mann erachten. Das ist eindrucksvoller, als wenn er im ersten Briefe drohend fragt: „Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen oder in Liebe und im Geiste der Sanftmuth?“ und wiederum: „Als ob ich nicht zu euch kommen würde, so haben sich Einige erheben; ich werde aber kommen und kennen lernen nicht das Wort der Hochmüthigen, sondern die Kraft.“⁴⁾ Denn hier gibt er ihnen Beides zu erwägen, seine Macht sowie auch seine Milde und Langmuth; er bittet ja so angelegentlich, ihn nicht zu zwingen, einen Erweis der eigenen Strafgewalt zu geben, mit Nachdruck gegen sie einzuschreiten und die strengste Genugthu-

1) II. Kor. 3, 1. — 2) II. Kor. 5, 2. — 3) II. Kor. 12, 11. — 4) I. Kor. 4, 18. 21.

ung zu verlangen. Denn auf das Letztere weist er hin, wenn er sagt: „Ich bitte aber, daß ich nicht anwesend mutbig sein müsse mit der Zuversicht, mit welcher ich kühn aufzutreten gedente wider Einige, die da wähnen, daß wir nach dem Fleische wandeln.“ Doch vorerst noch ein Wort über den Anfang: „Ich selbst aber, Paulus.“ Wie nachdrücklich, wie gewichtvoll sind diese Worte! So sagt er auch anderswo: „Siehe, ich, Paulus, sage euch;“¹⁾ und wiederum: „Ich, Paulus, der Betagte;“²⁾ und an anderer Stelle: „Sie ward Fürsorgerin für Viele und für mich selbst.“³⁾ So denn auch hier: „Ich selbst aber, Paulus.“ Nichts Geringes nun ist es schon, wenn Paulus selbst bittet; aber noch bedeutsamer ist Das, was er beifügt in den Worten: „Bei der Sanftmuth und Milde Christi.“ Da er nämlich einen recht tiefen Eindruck auf sie machen will, so verweist er sie auf die Sanftmuth und Milde Christi, um damit seiner Bitte um so größeren Nachdruck zu geben. Es ist, als wenn er sagte: Thuet es aus Ehrfurcht vor der Milde Christi, bei der ich euch bitte! Damit will er zugleich zu verstehen geben, daß er selbst vermöge seiner Sanftmuth immer mehr zur Güte sich hinneige, wenn ihm auch ihr Verhalten die Strenge noch so nahe lege; daß es nicht das Bewußtsein der Schwäche sei, warum er nicht strafend vorgehe, sondern das Beispiel Christi, der ebenso zu verfahren pflegte.

„Der ich in's Angesicht zwar demüthig bin unter euch, abweisend aber mutbig gegen euch.“ Was will er nun damit eigentlich sagen? Entweder meint er die Worte nicht sonst und führt sie nur als Aufseerungen der Gegner an. Denn so pflegten Jene zu sprechen: „Wenn er das ist, so weiß er sich kein Ansehen zu geben, sich weder Geltung noch Achtung zu verschaffen; sobald

1) Gal. 5, 2. — 2) Philem. 9. — 3) Röm. 16, 2.

er aber fort ist, so macht er sich groß und beginnt eine hohe Sprache zu führen und sich drohend gegen uns zu erheben. Dieser Auffassung entsprechen denn auch die weiterhin folgenden Worte: „Seine Briefe,“ sagen sie, „sind gewichtig, aber seine leibliche Anwesenheit ist schwach und das Wort verächtlich.“ Entweder ist es ihm also nicht Ernst mit diesen Worten, und er will damit nur den Eindruck erhöhen und eigentlich sagen: Ich, der ich in Anwesenheit so demüthig, so geringfügig bin, wie nämlich Jene sagen, und abwesend so selbstbewußt; oder er will damit ausdrücken: Wenn ich auch eine hohe Sprache führe, so thue ich es nicht aus Überhebung, sondern im Bewußtsein der vollen Berechtigung.

„Ich bitte aber, daß ich nicht anwesend müthig sein müsse mit der Zuversicht, mit welcher ich kühn aufzutreten gedenke wider Einige, die da wähnen, daß wir nach dem Fleische wandeln.“ Siehst du, wie der Apostel zürnt, und wie entschieden er jenes Gerede zurückweist? Ich bitte euch, will er sagen, zwingt mich nicht, zu zeigen, daß ich auch anwesend stark sein kann und Macht habe. Weil nämlich die Gegner sprechen; nur abwesend sei ich so kühn gegen euch und überhebe mich so, darum habe ich gerade gesagt: Ich bitte, mich nicht zu zwingen, von meiner Macht Gebrauch machen zu müssen. Denn der Hinweis auf die Macht liegt im Worte „Zuversicht“. Und er sagt nicht: Mit welcher ich bereit stehe, sondern: „Mit welcher ich gedenke.“ Denn noch ist es nicht entschieden; Jene geben mir zwar Anlaß genug dazu, aber ich thue es dennoch ungerne. So verfährt nun Paulus, wo es sich um die Sache des Evangeliums, nicht um eigene Dinge handelt. Wenn er nun schon da, wo es die Vertheidigung seines apostolischen Berufes gilt, alle Härte vermeidet, wenn er auch da noch immer zögert und aufschiebt, wenn er bittet, ihm die schwere Nothwendigkeit zu ersparen, um wie viel weniger

ist zu denken, daß er jemals in eigener Angelegenheit zu strenge gewesen wäre?

- II. So thut denn Das mir zuliebe, will er sagen, daß ihr mich nicht zwingt, zu zeigen, wie ich auch anwesend kühn aufzutreten vermag wider Die, welche es nöthig machen, d. h. sie strenge zu bestrafen. Siehst du, wie fern dem Apostel die Ehrsucht liegt, wie wenig es ihn verlangt, seine Macht zu zeigen? Denn selbst da, wo die Nothwendigkeit vorliegt, redet er noch von kühnem Auftreten, von Wagniß. „Ich bitte aber,“ sagt er, „daß ich nicht anwesend muthig sein müsse mit der Zuvorsicht, mit welcher ich kühn aufzutreten gedenke wider Einige.“ So ziemt es dem Lehrer vor Allem, daß er nicht alsogleich zur Strafe schreitet, sondern vorher zu bessern sucht und mit der Züchtigung säumt und zögert. Wer sind denn aber Jene, denen der Apostel droht? „Die da wähnen, daß wir nach dem Fleische wandeln.“ Es sind Jene, die ihm Verkehlung, Arglist und Anmaßung zum Vorwurfe machten.

3. Denn im Fleische wandelnd streiten wir nicht nach dem Fleische.

Hier nun schreift er die Gegner schon durch die uneigentliche Redeweise. Wohl sind wir, sagt er, mit dem Fleische umkleidet; ich verneine es nicht; aber wir leben nicht nach dem Fleische. Indes sagt er auch Das nicht, sondern hält noch einstweilen damit zurück; denn es wäre ein Lob auf sein Leben; er will aber von seiner evangelischen Wirksamkeit reden und zeigen, wie diese nicht auf menschliche Macht sich stütze und keiner irdischen Hilfe bedürftig sei. Darum sagt er nicht: Wir leben nicht nach dem Fleische, sondern: „Wir streiten nicht nach dem Fleische;“ mit anderen Worten: Wir führen wohl Kampf und Krieg, aber wir kämpfen nicht mit fleisch-

lichen Waffen, wir stützen uns nicht auf menschliche Hilfe.

4. Denn unsere Waffen sind nicht fleischlich.

Welches sind denn fleischliche Waffen? Es sind Reichthum, Ruhm und Macht, Wohlredenheit und Gewalt der Rede, Falschen nach Günst, Schmeichelei und Verstellung und ähnliche Mittel. Aber unsere Waffen sind nicht solcher Art, sondern wie? „Mächtig durch Gott.“ Paulus sagt nicht: Wir sind nicht fleischlich, sondern: „Unsere Waffen sind es nicht.“ Denn wie schon bemerkt, zunächst redet er von seiner apostolischen Thätigkeit und führt allen wirklichen Erfolg derselben auf Gott zurück. Und er sagt auch nicht: Unsere Waffen sind geistig, obschon dieses der eigentliche Gegensatz zu fleischlich wäre, sondern „mächtig“, worin eben auch das „geistig“ enthalten und zugleich ausgedrückt ist, daß die Waffen der Gegner schwach und ohnmächtig seien. Und beachte dabei seine Demuth! Denn er sagt nicht: Wir sind mächtig, sondern: „Unsere Waffen sind mächtig durch Gott.“ Nicht wir haben sie dazu gemacht, sondern Gott. Denn da die Apostel Geißlungen, Verfolgungen und endloses Ungemach auszustehen hatten, was doch ein Beweis der Schwäche war, so lenkt er das Augenmerk auf die Kraft Gottes und sagt daher: „Sie sind mächtig durch Gott.“ Denn Das gibt den deutlichsten Beweis von der Kraft Gottes, daß er durch solche Waffen überwindet. Wenn daher gleich wir mit ihnen angethan sind, so ist es doch Gott selbst, der durch sie kämpft und wirkt. Und jetzt beginnt er ein ausführliches Lob auf diese Waffen, indem er sagt: „Zum Niederwerfen von Bollwerken.“ Und damit du, wenn du von Bollwerken hörst, nicht an sinnlich Wahrnehmbares denkst, so fügt er bei: „Indem wir Vernunftschlüsse niederwerfen.“ Der bildliche Ausdruck dient zur Veranschaulichung der Sache, die nähere Erklärung aber zeigt das Geistige des Kampfes. Denn jene Bollwerke um-

schließen Seelen; nicht Leiber; sie sind daher stärker als diese und bedürfen darum auch mächtigerer Waffen. Unter Bollwerken aber versteht Paulus den Hochmuth der Hellenen und die Kraft ihrer künstlichen Schlüsse und Beweise. Gleichwohl aber, will er sagen, haben alle Waffen sich als ohnmächtig erwiesen, die man gegen uns gebrauchte: „Indem wir Vernunftschlüsse niederwerfen“.

3. Und jegliche Erhöhung, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes.

Der Apostel verweilt noch beim Bilde, um der Rede mehr Anschaulichkeit zu geben. Mögen es Bollwerke sein, sagt er, oder Thürme oder was sonst immer, Alles wankt und weicht vor diesen Waffen. — „Und indem wir jeglichen Gedanken gefangen nehmen zum Gehorsame Christi.“ Nun hat aber das Wort „Gefangennahme“ einen üblen Nebengriff; man denkt dabei unwillkürlich an die Beraubung der Freiheit. Warum gebraucht es nun der Apostel? Er nimmt es in einem anderen Sinne. Denn der Ausdruck „Gefangennahme“ schließt ein Zweifaches in sich, den Verlust der Freiheit und das Unterliegen gegen die Übermacht, so daß man sich nicht mehr erheben kann. Paulus nimmt es hier in diesem zweiten Sinne. Gleichwie er mit den Worten: „Andere Kirchen habe ich beraubt“¹⁾ nicht ein heimliches Wegnehmen ausdrücken will, sondern nur, daß er sie von Allem entblößt habe, so denkt er auch hier nicht an die Aufhebung der Freiheit, wenn er sagt: „Indem wir gefangen nehmen.“ Denn es war ja nicht ein Kampf mit gleichen Waffen, sondern er ging mit größter Leichtigkeit vor sich. Und Paulus redet nicht von dem einen oder anderen Gedanken, sondern von jeglichem, auch nicht bloß von Besiegen und Überwinden, sondern von Gefangen-

1) I. Kor. 11, 8.

nehmung; wie es auch weiter oben nicht hieß: Wir rüden Belagerungswerke gegen die Wälle, sondern: „Wir werfen sie nieder;“ so groß ist nämlich die Überlegenheit seiner Waffen. Wir kämpfen ja, will er sagen, nicht mit Worten gegen Worte, sondern mit Werken gegen Worte, nicht in fleischlicher Weisheit, sondern im Geiste der Milde und der Kraft. Wie sollte ich nun in hohen Worten meinen Ruhm suchen und in Briefen drohen, wie Jene fälschlich von mir ausgehen, indem sie sagen: „Seine Briefe sind gewichtig,“ während doch unsere Stärke nicht in Worten liegt?

Weil Paulus gesagt hat: „Indem wir jeglichen II. Gedanken gefangen nehmen zum Gehorsame Christi,“ und weil das Wort „Gefangennehmung“ etwas Widerstrebendes hat, so verläßt er hier alsbald das Bild, indem er beflügt: „zum Gehorsame Christi.“ Also von der Knechtschaft zur Freiheit, vom Tode zum Leben, vom Verderben zum Heile. Denn nicht lediglich um niederzuwerfen sind wir gekommen, sondern um die Gegner in's Reich der Wahrheit zu führen.

6. Und uns bereit halten, jeglichen Ungehorsamen zu strafen, sobald euer Gehorsam vollständig geworden ist.

Hier nun setzt er auch die Geinigen in Furcht, nicht bloß die Gegner. Auf euch, sagt er, warten wir; sobald wir euch durch Ermahnung und Drohung gebessert und gereinigt und von jener Gemeinschaft losgemacht haben, so laßt Jene, deren Krankheit unheilbar ist, allein stehen, damit werden wir der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen, nachdem wir euch aufrichtig von ihnen geschieden haben. Denn gehorsam seid ihr wohl auch jetzt; aber nicht vollständig. „Würdest du es aber jetzt sogleich thun,“ könnte man sagen, „so wäre der Gewinn noch größer.“ Gewiß nicht; denn würde ich jetzt unmittelbar einschreiten, so müßte

ich auch euch in die Strafe verwickeln. „Aber du könntest ja Jene strafen und unser schonen.“ Würde ich euer schonen, so hätte es den Anschein, als ob ich aus Voreingenommenheit handle; nun ist es aber nicht Das, was ich will, sondern euch möchte ich zuerst auf den rechten Weg bringen und dann mich strafend gegen Jene wenden. Wie zeigt sich da wieder das Herz des Apostels in seiner ganzen Milde! Er sieht die Seinigen noch mit den Fremden vermischt; schon will er die Hand zum Streiche erheben, da schont er wieder und gebietet dem Zorne, bis die Seinigen sich zurückziehen, um dann die Gegner allein zu treffen, oder vielmehr um auch diese nicht. Denn darum droht er den Seinen, darum wünscht er die Gegner allein zu bekommen, damit die Furcht auch diese bessere und umwandelte und so gegen Niemand sein Zorn sich wende.

Wie einen trefflichen Arzt, wie einen gemeinsamen Vater, Schützer und Fürsorger, so sehen wir Paulus in Allem handeln, so für Alle sorgen, indem er die Hindernisse hinwegräumt, die Verführer unschädlich macht und bald dahin, bald dorthin eilt. Denn es bedurfte bei ihm gar nicht des Kampfes, um Alles zum erwünschten Ausgang zu führen; es war nur ein Gang zu leichtem und raschem Siege; dann richtet er seine Triumphzeichen auf über den Trümmern der Bollwerke des Satans, über den vernichteten Kampfwerkzeugen der Dämonen, und führt die gesammte Beute in's Lager Christi. Und ohne sich Raub und Kube zu gönnen, so eilt er von Diesen zu Jenen, von Jenen wieder zu Andern, und gleich einem ausgezeichneten Heerführer errichtet er jeden Tag, ja jede Stunde neue Trophäen. Denn obschon er ohne Wehr und Waffen in den Kampf tritt, so bezwingt er doch die Städte der Gegner mitsammt der Mannschaft, und weder Pfeil und Bogen noch Speer kann der Zunge des Paulus widerstehen. Er darf bloß den Mund öffnen, und glühend wie Feuerströme fallen seine Worte auf die Feinde; die Dämonen fliehen, und die Menschen, die unter ihrer Herrschaft standen, tre-

ten zu ihm über. So war es zu Ephesus, als er jenen bösen Geist gebannt hatte. Da traten fünfzigtausend Bauherren¹⁾ zusammen, verbrannten ihre Bücher und bekehrten sich zur Wahrheit. Und gleichwie im Kriege, sobald ein Thurm gefallen oder der Zwingherr gekürzt ist, alle seine Leute die Waffen wegwerfen und dem siegreichen Feldherrn zuweilen, so geschah es denn auch damals. Kaum war der Dämon ausgetrieben, so warfen alle Belagerten die Bücher weg, ja vernichteten sie und eilten zu den Füßen des Paulus. Er aber, der mit der ganzen Welt wie mit einem einzigen Heerlager im Kampfe steht, hält nirgend's Stillstand, sondern als hätte er Flügel, so entfaltet er überall seine Thätigkeit. Bald richtet er einen Lahmen auf, bald erweckt er einen Todten, bald nimmt er einem Andern das Augenlicht, dem Magier nämlich; und selbst hinter den Riegeln des Gefängnisses hält er nicht Ruhe, auch hier noch gewinnt er den Kerkermeister und macht so eine ruhmvolle Beute.

Dem Apostel nun wollen auch wir nach Vermögen IV. nachahmen! Und was sage ich: nach Vermögen? Es kann ja Jeder, der will, nahe an ihn herantreten und seinen Heldenmuth schauen und seine Tapferkeit nachahmen. Denn noch immer thut er, was er ehedem gethan: er zerstört Vernunftschlüsse und jegliche Erhöhung, die sich erhebt wider die Erkenntniß Gottes. Zwar haben ihn viele Irrlehrer zu zerstückeln versucht, aber selbst in den Gliedern erweist er noch seine gewaltige Kraft. Auf ihn berufen sich Marcion und die Manichäer, aber sie zerstückeln ihn; und trotzdem werden sie auch so noch von den Gliedern überführt. Denn eine einzige Hand dieses Helden, die

1) Nach Apostelg. 19, 19 wurden Bücher im Werth von fünfzigtausend Drachmen verbrannt.

bei ihnen ist, jagt sie über Hals und Kopf in die Flucht; und ein einziger Fuß, der bei Anderen sich findet, verfolgt und überwältigt sie, damit du die Überlegenheit seiner Macht kennen lernest, und wie er selbst verstimmt noch im Stande ist, alle Widersacher zu überwinden.

„Aber Etwas muß doch verkehrt sein,“ sagst du, „wenn im gegenseitigen Widerstreit sich Alle auf ihn berufen.“ Freilich ist Etwas verkehrt, aber suche es nur nicht bei Paulus, sondern bei Denen, die sich auf ihn berufen. Denn er ist nicht etwa vieldeutig, sondern einfach und klar; Diese aber wenden und drehen seine Aussprüche nach ihren besonderen Meinungen. „Und warum rehet er denn so, daß er jedem Beliebigen eine Handhabe bietet?“ Nicht er bietet sie, sondern diese nimmt sich der Überwitz jener Leute; sie machen von seinen Worten einen ungehörigen Gebrauch. So ist es ja auch mit der gesammten Welt; sie ist groß und bewundernswerth und gibt Zeugniß von der Weisheit Gottes, und „die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und der Tag bringt dem Tag die Kunde, und die Nacht verkündet's der Nacht;“¹⁾ aber trotzdem haben Viele an ihr Anstoß genommen; und zwar aus entgegengesetzten Gründen; die Einen bewunderten sie so über Gebühr, daß sie dieselbe für Gott hielten, die Andern mißkannten so sehr ihre Schönheit, daß sie ihnen der schöpferischen Thätigkeit Gottes unmächtig schien, und sie das Meiste an ihr einer Art bösem Urstoffe zuschrieben. Gleichwohl aber hat Gott gegen beiderlei Verirrung Vorkehrung getroffen; er hat einerseits die Welt schön und groß gemacht, damit man sie nicht für unangemessen seiner Weisheit halte, und andererseits mangelhaft und unzulänglich, damit man hinter ihr nicht Gott selbst ver-

1) Ps. 18, 1. 2.

muthe. Aber dennoch verfielen Manche, von ihren eigenen Einfällen geblendet, auf entgegengesetzte Vorstellungen; und so überführen sie einander selbst und werden sich gegenseitig zu Anklägern und rechtfertigen so durch ihre eigenen Verirrungen die Weisheit Gottes. Und was rede ich von Sonne und Himmel? Vor den eigenen Augen haben die Juden so große Wunder geschehen, um alsbald sich vor dem Kalbe in den Staub zu werfen. Wiederum haben sie Christus Teufel austreiben und nannten ihn selbst besessen. Aber der Vorwurf trifft nicht Den, der sie austrieb, sondern die Schuld liegt in der Verblendung ihres Herzens. Suche darum auch hier die Schuld nicht bei Paulus, wenn Manche ihn verkehrt auslegen und so in Irrthümer gerathen; bemühe dich vielmehr, den Schatz, der in ihm liegt, kennen zu lernen und seinen Reichthum zu entfalten, und du wirst unter dem Schirme seiner Waffen gegen Alle heldenmüthig stehen und Juden und Hellenen zum Schweigen bringen!

„Und wie kann ich Das,“ frägst du, „wenn sie ihm nicht glauben?“ Du brauchst nur auf seine Thaten zu verweisen, auf die Umgestaltung der ganzen Welt. Das lag in keiner menschlichen Macht, so Großes zu Stande zu bringen, sondern die Kraft des Gekreuzigten, die ihn durchglühte, hat ihn zu Dem gemacht; diese hat ihn über Redner und Weise, über Fürsten und Könige triumphiren lassen. Ja er beschränkt sich nicht darauf, selbst zu den Waffen zu greifen und die Gegner niederzuwerfen, sondern er vermag auch Andere dazu tüchtig zu machen.

Damit wir nun uns selbst und Andern nützlich werden, so wollen wir den Paulus unablässig in Händen haben und mehr wie an Auen und Gärten uns an seinen Schriften ergötzen. Denn so werden wir im Stande sein, das Böse abzulegen und den Weg der Tugend zu

betreten und so der verheissenen Güter theilhaftig zu werden, durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen.

Alles Lob und Ehre dem Vater und dem Sohne
und dem heiligen Geiste Amen.



Zweundzwanzigste Homilie.

7. Auf Das, was in die Augen fällt, seht ihr. Wenn Jemand sich zutraut, Christ zu sein, so erwäge er Das wiederum bei sich selbst, daß, gleichwie er Christi ist, so auch wir.

Was man wohl unter Anderem an Paulus am meisten I. bewundern muß, ist Dieses, daß er, in die unvermeidliche Nothwendigkeit versetzt, sich selbst hervorzubeben, es immer so einzurichten weiß, daß er sowohl das Nöthige thut, als auch durch dieses Selbstrühmen Niemand beschwerlich fällt. Das kann man insbesondere auch im Briefe an die Galater sehen. Denn auch da trat eine solche Aufgabe an ihn heran, und auch da löst er sie nach diesen beiden Beziehungen; er versteht es, was sonst ungemein schwierig ist und die größte Einsicht erfordert, sowohl die Demuth zu wahren als auch Großes von sich zu sagen. Beachte nun, wie sehr er auch hier darauf Acht nimmt. „Auf Das, was in die Augen fällt, seht ihr.“ Bemerke hier wieder seine Einsicht! Nachdem er Die getadelt hat, welche ihm die Seinigen irre führten, so läßt er es dabei nicht bewenden, sondern geht alsbald von den Gegnern zu den

Seinigen über; und in dieser Weise pflegt er immer zu verfahren. Er richtet seinen Tadel nicht bloß gegen die Verführer, sondern auch gegen die Verführten. Denn ließe er es den Letzteren ungeahndet hingehen, so würden sie sich aus den Barethweisungen Anderer nicht so leicht bessern; sie würden sich vielmehr stolz überheben, als verdienten sie keinerlei Vorwurf. Darum tadelte er auch sie. Und nicht Das allein ist an ihm zu bewundern, sondern daß der Tadel auch beiden Theilen genau angemessen ist. Höre nur, was er zu Diesen sagt! „Auf Das, was in die Augen fällt, seht ihr.“ Das ist kein geringer Vorwurf, vielmehr ein sehr großer. Inwiefern? So ist einmal das Sterbliche Geschlecht, will er sagen, daß es gar leicht sich täuschen läßt. Und damit will er ausdrücken: Ihr urtheilt nach dem Augensälligen, nach dem Fleislichen, nach dem Sinnlichen. Was heißt denn: Nach dem Augensälligen? Ihr seht darauf, ob Einer reich ist, ob er sich wichtig macht, ob er viele Schmeichler um sich hat, ob er eine hohe Sprache führt, ob er auch Ehre hat, ob er Tugend beuchelt, ohne Tugend zu besitzen; denn Das liegt in den Worten: „Auf Das, was vor Augen liegt, seht ihr.“

Wenn Jemand sich zu traut, Christi zu sein, so erwäge er Das wiederum bei sich selbst, daß, gleichwie er Christus ist, so auch wir! Der Apostel will nicht gleich anfangs allzu streng werden, sondern in allmähligem Fortschreiten sich zu immer höherer Stufe erheben. Und beachte, wie drohend hier schon die Rede wird, und wie sie mehr nacherrathen läßt, als sie anspricht. Denn in den Worten: „Bei sich selbst“ liegt, bei Sinn: Er möge nur nicht warten, bis er es von uns, d. h. durch unseren Tadel erfährt; sondern Das vermöge er bei sich selbst, daß, gleichwie er Christus ist, so auch wir; nicht als gehörten wir in gleichem Grade wie er Christo an, sondern: „So wie er Christi ist, so bin auch ich Christus.“ Hierin besteht Gemeinschaft; denn nicht gehört etwa er Christo an und ich jemand Anderem. Und nachdem Paulus

bierin die Gleichheit zugestanden; so fügt er nun auch Das hinzu, worin er voransteht, wenn er sagt:

8. Denn würde ich mich auch eines Mehreren rühmen ob der Gewalt, die der Herr mir gegeben hat zum Aufbauen und nicht zum Niederreißen, so würde ich nicht beschämt werden.

Da er Großes von sich zu sagen hat, so siehe, wie vorsichtig er dabei zu Werke geht! Denn an Nichts nimmt die große Zahl der Zuhörer solchen Anstoß, als wenn Jemand sein eigenes Lob verkündet. Um daher keinen ungünstigen Eindruck aufkommen zu lassen, so wählt Paulus diese Wendung: „Würde ich mich auch eines Mehreren rühmen.“ Und er sagt nicht: Wenn Jemand sich antraut, Christ zu sein, so bedenke er, daß er noch weit hinter uns zurücksteht; denn ich habe von Christus eine große Macht, so daß ich züchtigen und tödten kann, wen ich will. Er spricht nur: „Würde ich mich auch eines Mehreren rühmen.“ Er hätte sich nun wohl eines Unendlichen rühmen können, aber dennoch wählt er den bescheidensten Ausdruck. Und er sagt nicht: Ich rühme mich, sondern: „Wenn ich mich rühmen würde,“ wenn ich Das wollte; so wahrte er die Demuth und gibt doch zugleich seinen Vorrang zu erkennen. — „Würde ich mich nun rühmen,“ sagt er, „ob der Gewalt, die der Herr mir gegeben hat.“ Wiederum führt er das Ganze auf den Herrn zurück und stellt es dar als ein Geschenk zum Nutzen Aller: „Zum Aufbauen und nicht zum Niederreißen.“ Siehst du, wie er wieder die Mißgunst beschwichtigt, die aus seinem Lobe sich erheben könnte, und wie er die Zuhörer zu gewinnen weiß, indem er auf die Verwendung hinweist, zu der ihm das Geschenk gegeben ist? Und wie kann er sagen: „Indem wir Vernunftschlüsse zerstören“? Weil gerade Das in erster Linie zum Aufbauen gehört, daß man die Hindernisse hin-

wegräumt, das Unhaltbare aufweist und die Wahrheit nahe legt. „Zum Aufbauen.“ Zu dem Zwecke haben wir die Gewalt bekommen, um aufzubauen. Wenn aber Jemand sich aus allen Kräften entgegenstemmt und unverbesserlich bleibt, gegen Den gebrauchen wir dann die andere Seite dieser Gewalt; wir zerschüren und werfen nieder. Darum sagt er auch: „Ich würde nicht beschämt werden,“ d. h. nicht als Lügner oder Prahlser erfunden werden.

9. 10. 11. Damit es aber nicht scheine, als wollte ich euch schrecken, — denn seine Briefe, sagen sie, sind gewichtig und kräftig, seine leibliche Gegenwart aber ist schwach und das Wort verächtlich, — so bedenke Das ein Solcher, daß, wie wir abwesend durch Briefe sind, so auch anwesend durch die That.

Damit will er sagen: Ich könnte mich wohl rühmen; aber damit sie mir nicht wieder vorwerfen, daß ich in Briefen mich groß mache, dagegen im persönlichen Auftreten verächtlich bin, so will ich mich alles Rühmens enthalten. Nun spricht er zwar nachher doch von sich, aber nicht über diese Gewalt, die ihn so furchtbar machte, sondern über Offenbarungen und zumeist über Bedrängnisse. — „Damit es nun nicht scheine, als wollte ich euch schrecken, so bedenke Das ein Solcher, daß, wie wir abwesend durch Briefe sind, so auch anwesend durch die That.“ Weil nämlich die Gegner sagten: In Briefen macht er großes Wesen von sich, ist er aber gegenwärtig, so weiß er sich kein Ansehen zu verschaffen, darum bedient sich Paulus dieser Worte; und dabei-befleißt er sich der größten Zurückhaltung. Denn er sagt nicht: Wie wir Großes in Briefen sprechen, so führen wir auch Großes in der Anwesenheit aus. Seine Sprache ist viel gemäßigter. Denn sobald er an die Gegner sich wendet, so wird er

strenge und sagt: „Ich bitte aber, daß ich nicht anwesend mutbig sein müsse mit der Zuversicht, mit der ich kühn aufzutreten gedente wider Einige.“ Spricht er aber zu den Seinigen, so ist er viel milder. Darum sagt er: „Wie wir in der Anwesenheit sind, so auch abwesend,“ d. h. demütig, zurückhaltend, uns in Nichts überhebend. Das zeigt sich klar aus dem Folgenden:

12. Denn wir erlauben uns nicht, Solchen uns beizuzählen oder zu vergleichen, die sich selbst empfehlen.

Damit kennzeichnet er seine Gegner als Leute, die ihre II. Stärke im Worte suchen und großes Wesen aus sich machen; und er spottet ihrer, daß sie sich selbst empfehlen. Aber nicht so wir, sondern was wir etwa Großes gethan haben, Das schreiben wir Alles Gott zu und stellen uns in Vergleich zu den übrigen Aposteln. Darum fährt er auch fort: „Aber sie bemessen sich an sich selbst und vergleichen sich mit sich selbst und merken es nicht.“

Damit will er Folgendes sagen: Wir vergleichen uns nicht mit ihnen, sondern mit den anderen Aposteln. So sagt er auch im weiteren Verlaufe: „In Nichts bin ich hinter den vornehmsten Aposteln zurückgeblieben.“¹⁾ Und im ersten Briefe heißt es: „Reichlicher als sie alle habe ich gearbeitet;“²⁾ und wiederum: „Die Zeichen meiner apostolischen Sendung sind unter euch gewirkt worden in jeglicher Geduld.“³⁾ Daher vergleichen wir

1) II. Kor. 12, 11. — 2) I. Kor. 15, 10. — 3) II. Kor. 12, 12.

uns unter einander, nicht mit Jenen, die Nichts aufzuweisen haben; denn eine solche Überschätzung zeigt vom Unverstand. Entweder sagt also der Apostel Dieses von sich selbst,¹⁾ oder er meint damit die Gegner; und dann heißt es: Wir erühnen uns nicht, mit Jenen uns zu vergleichen, die mit einander wetteifern und große Worte im Munde führen und es gar nicht merken, d. h. nicht fühlen, wie verächtlich dieses Großsprechen sie macht und dieses selbstgefällige Hervorheben innerhalb des eigenen Kreises.

13. Wir aber werden uns nicht in's Unge-
messene rühmen gleich wie Diese.

Vermuthlich führten Jene Sprüche im Munde: wie diese: Wir haben die Welt belehrt; wir sind bis an die Grenzen der Erde gedrungen, und was derartige Reden mehr sind. Aber nicht so wir: „Sondern nach dem Maße, das uns Gott zugemessen hat, um auch bis zu euch zu gelangen.“ So ist denn nach beiden Seiten hin die Demuth des Apostels offenbar, indem er nicht mehr beansprucht, als er gewirkt hat; und indem er auch Dieses selbst wieder Gott zuschreibt. „Nach dem Maße des Wirkungskreises,“ sagt er, „den Gott uns zugewiesen hat, um auch bis zu euch zu gelangen.“ Wie man den Arbeitern den Weinberg zutheilt, so hat uns Gott das Arbeitsfeld zugewiesen. So weit uns gegönnt ist vorzudringen, so weit geht auch unser Rühmen.

1) Nach dem Griechischen kann es auch heißen: „Sondern wir bemessen uns“ statt: „Aber sie bemessen sich“ (μετροῦμεν).

14. Denn wir dehnen uns nicht eigenmächtig aus, als ob wir sonst bis zu euch nicht hinanreichten; denn auch bis zu euch sind wir gelangt im Evangelium Christi.

Wir sind nicht bloß gekommen, sondern haben auch die Heilslehre verkündet und zum Glauben belehrt. Denn vermuthlich schrieben sich seine Gegner aus dem bloßen Umstande, daß sie zu den Schülern der Apostel gekommen waren, aus der bloßen Thatsache ihrer Anwesenheit allein allen Erfolg zu. Aber nicht so wir; und Niemand kann sagen, daß wir nicht bis zu euch zu gelangen vermochten, und bloß unser Rühmen sich bis zu euch erstreckte; denn auch euch haben wir das Wort verkündet.

15. 16. Indem wir nicht in's Ungemessene, in fremden Arbeiten uns rühmen, dagegen Hoffnung haben, wenn euer Glaube wächst, beistehend bezüglich unseres Wirkungskreises uns noch in's Uberschwängliche zu vergrößern, um in den Gegenden über euch hinaus das Evangelium zu verkünden, nicht an fremdem Gebiete uns des schon Beseitigten zu rühmen.

Das ist eine schwere Auflage auf die Gegner, daß sie in's Ungemessene und mit fremden Erfolgen sich rühmen, daß dem Apostel alle Arbeit zufällt, und sie mit den Früchten ihrer Mühen probiren. Wir aber, sagt Paulus, haben Das wirklich geleistet. Wir werden es demnach nicht Jenen nachmachen, sondern nur soviel behaupten, als wir mit Thatsachen erhärten können. Und was rede ich von euch? Ich hege die Hoffnung, wenn euer Glaube wächst, — denn er spricht sich nicht bestimmt aus, sondern sagt ganz entscheidend seiner sonstigen Weise: Ich hoffe, wenn ihr im Glauben zunehmt, — daß unsere Grenze sich noch weiter ausdehnen, daß wir über euch hinaus das Evangelium

verklinden werden. Denn wir gedenken noch weiter zu geben und zwar, um zu predigen und uns selbst abzumühen, nicht um uns mit den Mühen Anderer zu brüsten. Und trefflich spricht der Apostel von Antheil und Laß, als zöge er zur Besignahme der Welt und zum herrlichsten Erbe aus, zugleich mit dem Hinweise, daß Alles das Werk Gottes sei. Während wir nun, sagt er, solche Werke aufweisen können und noch größerer gewärtig sind, so rühmen wir uns doch nicht, wie es Jene thun, die doch Nichts haben; wir rechnen Nichts uns selbst zu, sondern Alles Gott. Darum sagt er auch weiter:

17. Wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn!

Auch Das, will er sagen, wird uns von Gott zu Theil.

18. Denn nicht wer sich selbst empfiehlt, der ist bewährt, sondern wen der Herr empfiehlt.

Siehe, mit welcher Mäßigung er spricht! Wenn er aber im weiteren Verlaufe den Ton höher stimmt, so wundere dich nicht; denn auch das ist ein Beweis der Einsicht des Paulus. Würde er überall nur demüthig sprechen, so hätte er keinen solchen Eindruck auf die Korinther gemacht, so hätte er die Schüler nicht von der Täuschung befreit. Man kann nämlich sowohl durch unzeitige Bescheidenheit schaden, als auch durch rechtzeitiges, wenn auch noch so hohes Rühmen nützen. So hat es eben auch Paulus gemacht. Denn es war die Gefahr nicht gering, daß die Schüler von ihm eine nachtheilige Meinung faßten; und darum thut er es, nicht als hätte er etwa die Ehre vor den Menschen gesucht. Denn hätte er diese gesucht, so würde er nicht jene großen und wunderbaren Begnadigungen vor vierzehn Jahren so lange Zeit verschwiegen haben; er würde nicht, ob schon ihn

jetzt die Nothwendigkeit zwingt, so zögern und Anstand nehmen, davon zu sprechen. Offenbar aber hätte er auch jetzt nicht davon gesprochen, wenn es nicht ganz unvermeidlich gewesen wäre.

So spricht also Paulus von diesen Dingen, nicht weil er die Ehre vor den Menschen suchte, sondern aus treuer Fürsorge für die Seinigen. Denn da man verläumderisch von ihm sagte, daß er sich groß mache und mit Worten prable, aber in Werken Nichts aufzuweisen vermöge, so sieht er sich nun gezwungen, auf jene Offenbarungen zu kommen. Obschon es nun, als er Dieses sprach, bei ihm stand, seine Gegner durch thatsächliches Einschreiten eines Besseren zu belehren, so begnügt er sich doch mit der Drohung in Worten; denn von aller Ehrsucht war er vollständig frei; und Das zeigt sein gesamntes Leben, sowohl das frühere als das nachfolgende. Darum war denn auch seine Belehrung eine so rasche, und einmal gläubig geworden beschämte er die Juden und warf alle jene Ehren von sich, deren er sich bei ihnen erfreute, obgleich er eines ihrer Häupter, einer der Vornehmsten des Volkes war. Aber Nichts von Dem lag ihm mehr im Sinne, nachdem er die Wahrheit gefunden, vielmehr tauschte er freudig Schimpf und Schande von ihnen ein; denn er sah nur auf das Heil Aller, und daran allein war ihm gelegen. Wie hätte auch er, der weder Hölle noch Himmreich für Etwas erachtete, noch unzählige Welten im Vergleich zur Liebe Christi, wie hätte er, sage ich, nach dem Ruhme vor der Menge geizen sollen? Gar kein Gedanke davon; vielmehr kennt seine Demuth, so lange es ihm nachgeht, keine Grenze, und er brandmarkt sogar sein eigenes früheres Leben, indem er sich einen Lasterer, einen Verfolger und Frevler nennt. Und sein Schüler Lukas erzählt Vieles von ihm, was er offenbar aus seinem Munde erfahren hatte, indem Paulus von seinem früheren Leben nicht mehr Hehl machte als von dem späteren.

III. Dieses sage ich aber nicht, damit wir bloß hören, sondern damit wir auch lernen. Denn wenn Paulus der Verirrungen vor der Taufe noch eingedenk ist, obgleich sie alle getilgt waren, was würden dann wir für eine Nachsicht verdienen, wenn wir der Sünden nach der Taufe nicht mehr gedächten? Was sagst du, Mensch? Du hast Gott beleidigt und vergißt es? Das ist eine zweite Beleidigung, eine zweite Verfeindung. Für welche Sünden willst du denn um Vergebung bitten? Für die, welche du selbst nicht weißt? Gewiß ist es so. Denn dir macht es so wenig Kummer und Sorge, wie du Rechenschaft geben wirst, daß du dich gar nicht bemühest, der Sünden nur eingedenk zu bleiben, daß du vielmehr da spielst, wo nicht zu spielen ist. Aber es kommt die Zeit, wo es uns mit dem Spiele nicht mehr vorangehen will. Denn unvermeidlich müssen wir sterben, — die große Gedankenlosigkeit der Meisten macht es ja leider nöthig, auch über so allbekannte Dinge zu sprechen; — unvermeidlich werden wir auferstehen, unvermeidlich gerichtet und gestraft werden; oder vielmehr das Letztere nicht unvermeidlich, wenn wir nur ernstlich wollen. Das Übrige liegt nicht in unserer Hand, weder unser Ende noch die Auferstehung noch das Gericht; Das liegt alles in der Hand unseres Herrn; ob uns aber Strafe erwarte oder nicht, Das hängt von uns ab; denn Das gehört zum bloß Möglichen. Wenn wir aber wollen, so können wir es ebenso zum Unmöglichen machen, wie Paulus, wie Petrus, wie die Heiligen alle; denn bei Diesen ist die Strafe unmöglich. Wenn wir demnach wollen, so ist es gleicher Maßen auch bei uns unmöglich, etwas Schlimmes zu erleiden. Denn wären auch unsere Verirrungen ohne Zahl, so kann man doch Alles wieder gut machen, solange wir noch hienieden weilen.

So suchen wir denn uns selbst wieder zu gewinnen; und der Greis bedenke, daß er in Kurzem von binnen muß, nachdem er ja genugsam sich am Leben vergnügt hat; — freilich, was ist das für ein Vergnügen, in der

Sünde dahin zu leben? Doch einstweilen spreche ich nach seiner eigenen Vorstellung; — er bedenke sodann, daß es ihm gegönnt ist, sich in kurzer Zeit von Allem rein zu waschen. Der Jüngling wiederum erwäge ebenfalls das Ungewisse des Todes, und daß oftmals viel Ältere hier bleiben, während die Jünglinge vor ihnen weggerafft werden. Damit wir nämlich nicht auf den Tod hin sündigen, darum ist seine Stunde ungewiß. Darum ermahnt denn auch ein Weiser: „Zögere nicht, dich zum Herrn zu wenden, und verschiebe es nicht von einem Tage zum andern;“¹⁾ denn du weißt nicht, was der morgige Tag bringen wird!“²⁾ Das Aufschieben bringt Angst und Gefahr, das Nichtaufschieben aber offenkundiges und sicheres Heil. So halte dich denn an die Tugend; denn so wirst du, wenn du jung stirbst, ohne Furcht scheiden, und gelangst du zum Alter, so wirst du mit reichen Schätzen von binnen gehen; und in zweifacher Hinsicht wirst du dein Leben in beständiger Fröhlichkeit verbringen, indem du sowohl vom Bösen dich bewahrst, als auch die Tugend dir zu eigen machst.

Sage nicht: Es kommt schon die Zeit, wo man sich befehren muß. Denn solche Reden erzürnen Gott überaus. Warum denn? Weil er dir endlose Ewigkeiten verbeißt hat, und du nicht einmal im gegenwärtigen Leben dich mühen willst, in diesem kurzen vergänglichem Leben, weil du vielmehr so verweichlicht und entnervt bist, daß du immer noch nach einem kürzeren verlangst. Sind es denn, frage ich, nicht täglich dieselben Gelage? nicht dieselben Mable? nicht dieselben Buhlerinnen? nicht die gleichen Schauspieler? nicht die nämliche Gier nach Schätzen? Wie lange denn noch liebst du diese Dinge, als wären es wahre Güter? Wie lange noch nährst du die unersättliche Begier nach dem Bösen? Bedenke nur, so oft du der Lust fröhnst, so oft verurtheilst du dich selbst. Denn so ist es mit der

1) Eccli. 5, 8. — 2) Sprüchw. 27, 1.

Sünde: kaum ist sie geschehen, so spricht der Richter das Urtheil. Der Trunkenheit, dem Rauche, der Sackgier hast du gefröhnt? Halt' einmal inne und betritt den umgekehrten Weg und danke Gott, daß er dich nicht mitten in deinen Sünden hinweggerafft; verlange nicht noch einen weiteren Aufschub, um Böses zu thun! Viele wurden mitten im Jagen nach Gewinn hinweggerafft und gingen der offenen Strafe entgegen. Fürchte nur, es möchte auch dir so gehen, ohne daß du ein Wort dagegen sagen könntest.

„Aber Vielen hat Gott Aufschub gewährt, um noch im höchsten Alter ihre Sünden zu bekennen.“ Wie nun? Wird er ihn auch dir gewähren? „Vielleicht wird er es thun.“ Was sagst du? vielleicht, und manchmal, und oftmals? Bedenke, daß es sich um deine Seele handelt, und setze auch einmal den umgekehrten Fall; erwäge bei dir und sprich: Was aber dann, wenn Gott keine Frist gewährt? „Und was dann, wenn er sie gewährt?“ entgegnest du. Er hat sie dir ja gewährt, und außerdem ist diese sicherer und ausgiebiger als jene zu hoffende. Denn fängst du jetzt unmittelbar an, so hast du Alles gewonnen, du magst nun weitere Frist bekommen oder nicht; säumst du aber noch immer, so wirst du sie eben darum gemeinlich nicht bekommen. Wenn du in den Krieg ziehst, so sagst du nicht: Es ist nicht nöthig, über das Meinige zu verfügen; vielleicht lehre ich wieder zurück; wenn du an Vermählung denkst, so sprichst du nicht: Ich will eine arme Frau nehmen; denn Viele sind wider Erwarten auch so reich geworden; und wenn du ein Haus baust, so sagst du ebenfalls nicht: Ich will auf schlechten Grund bauen; viele Häuser haben auch so Bestand. Wo es aber deine Seele gilt, da versuchst du es mit noch morischeren Grundlagen, da sprichst du von Vielleicht und Oftmals und Manchmal, und vertraust dich dem Ungewissen an. „Nicht dem Ungewissen,“ sagst du, „sondern der Menschenfreundlichkeit Gottes; denn Gott ist menschenfreundlich.“ Das weiß auch ich, aber dieser menschenfreundliche Gott hat eben auch Jene,

von denen ich gesprochen, hinweggerafft. Und was ist es dann, wenn du wohl Zeit bekömmst, aber immer Derselbe bleibst? Denn wer so denkt wie du, der lebt auch im Alter noch die Hände in den Schoß. „O nein,“ sagst du. Ja, sage ich. Denn eine solche Gesinnung wünscht sich nach achtzig Jahren neunzig, nach neunzig hundert, und nach den hundert ist erst alle Kraft erlahmt. Und so geht das ganze Leben umsonst dahin, und es trifft auch bei dir zu, was von den Juden gesagt ist: „In Nichtigkeit schwanzen hin ihre Tage.“¹⁾ Und wäre es nur in Nichtigkeit allein und nicht auch zum Verderben! Denn kommen wir dorthin mit der schweren Last unserer Sünden, — das heißt nämlich: zum Verderben, — welche Nahrung bringen wir dann dem Feuer, welch' reiches Mahl dem Wurme! Darum bitte und flehe ich, daß wir einmal muthig aufstehen und dem Bösen entsagen, auf daß wir auch der verheissenen Güter theilhaftig werden. Mögen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.

1) Ps. 77, 33.



Dreißundzwanzigste Homilie.

Kap. XI.

1. Möchtet ihr mich doch ein wenig ertragen ob des Unverständes! Ja gewiß, ihr ertraget mich.

- I. Indem der Apostel jetzt daran geht, von seinen eigenen Auszeichnungen zu sprechen, so läßt er sich sehr angelegen sein, der Gefahr einer falschen Auffassung zu begegnen. Und er begnügt sich nicht mit der einen oder andern Entschuldigung, obschon die Nothwendigkeit des Gegenstandes und seine sonstigen mehrfachen Aufferungen über sich selbst laut genug zu seiner Rechtfertigung sprachen. Denn wer noch der Sünde eingedenk ist, deren Gott nicht mehr gedenkt, und darum sich sogar des Namens eines Apostels für unwürdig erklärt, bei dem ist es doch auch dem Gedankenlofefsten klar, daß ihn nicht Ehrfucht dazu treibt, Das zu sagen, was er jetzt sagen will. Ja, darf ich etwas Seltsames aussprechen, so mußte gerade dieses eigene Rühmen seinem Rufe nachtheilig sein, weil es die Meisten ungerne hören. Aber trotzdem nimmt er nicht davon Abstand; denn er sieht nur auf Eines, das Heil der Seinigen. Damit

jedoch seine hohe Sprache Niemandem, auch nicht den Unverständigen, zum Anstoße gereiche, so sucht er zu wiederholten Malen durch entschuldigende Bemerkungen dieser Gefahr vorzubeugen; so hier, wenn er sagt: „Möchtet ihr mich doch ertragen, wenn ich ein wenig unverständlich bin! Ja gewiß, ihr ertraget mich.“ Siehst du, wie klug er vorangeht? Wenn er nämlich sagt: „Möchtet ihr!“ so überläßt er ihnen selbst die Entscheidung; wenn er aber daran noch die sichere Erwartung knüpft, so drückt er damit ein unbedingtes Vertrauen auf ihre Liebe aus und läßt deutlich erkennen, daß er sie sowohl liebe als auch von ihnen geliebt werde; ja er erklärt, daß er nicht auf Grund einer bloß einfachen Zuneigung, sondern einer wahrhaft feurigen und begeisterten Liebe von ihnen erwarten dürfe, daß sie auch seinen Unverstand ertragen. Darum fährt er auch fort:

2. Denn ich eifere für euch mit Gottes Eifer.

Er sagt nicht: Denn ich liebe euch, sondern er gebraucht vielmehr ein Wort, das noch stärkere Gefühle ausdrückt. Denn eifersüchtig sind jene Seelen, die heftig für den geliebten Gegenstand glühen, und aus nichts Anderem entspringt die Eifersucht als aus der Heftigkeit der Liebe. Damit sie sobann nicht meinen, als wäre es ihm um Herrschaft, um Ehre oder Gut oder um etwas Ähnliches zu thun, wenn er nach ihrer Liebe verlange, so fügt er bei: „Mit Gottes Eifer.“ Denn auch von Gott wird gesagt, er sei ein eifernder Gott, freilich nicht in dem Sinne, daß man dabei an ein Leiden denke; denn in Gott ist kein Leiden; vielmehr damit Alle erkennen, daß Gott rein nur um Derer selbst willen Alles thut, die er eifersüchtig liebt; nicht damit er Etwas geminne, sondern damit er sie selig mache. Anders ist es mit der Eifersucht bei den Menschen; hier handelt es sich um das eigene Glück; denn sie erwächst nicht aus der üblen Behandlung, die etwa den Gelieb-

ten widerfährt, sondern aus der Furcht vor den Wunden, die es den Liebenden selbst schlagen würde, wenn sie bei den Geliebten in Unehre kommen und weniger gelten würden. Hier aber nicht so. Denn nicht darauf kommt es mir an, versichert Paulus, ob ich mehr oder weniger bei euch gelte, sondern daß ich nicht euer eigenes Verderben schaue. Solcher Art ist Gottes Eifersucht, solcher Art auch die meinige, sie ist glühend und lauter zugleich. Dann führt er auch den nothwendigen Grund an: „Denn verlobt habe ich euch einem Manne als keusche Jungfrau.“ So eifere ich denn nicht für mich, sondern für Den, welchem ich euch verlobt habe. Denn eine Zeit der Verlobung ist die gegenwärtige Zeit; dann kommt die Zeit der Vermählung, wenn es heißt: Es erhob sich der Bräutigam! Seltsame Erscheinungen! In der Welt bleiben sie Jungfrauen vor der Vermählung, aber nach der Vermählung nicht mehr. Hier aber nicht so; sondern wenn sie vor der Vermählung nicht Jungfrauen sind, so werden sie Jungfrauen nach der Vermählung. So ist die gesammte Kirche Jungfrau. Denn Alle umfaßt Paulus mit diesem Worte, auch die Vermählten, Männer wie Frauen.

Doch sehen wir, welches die Gaben, welches die Brautgeschenke sind, die uns der Apostel zur Verlobung bringt. Nicht Gold und Silber, sondern das Himmelreich. Darum sagt er auch: „Für Christus sind wir Gesandte;“¹⁾ daher sein Bitten und Mahnen, als er die Braut in Empfang nehmen sollte. Ein Vorbild davon finden wir bei Abraham. Denn auch Dieser sandte seinen treuen Knecht, daß er um eine heidnische Jungfrau werbe; und hier sendet Gott seine Diener, um für seinen Sohn um die Kirche zu werben; er sandte euch die Propheten, die schon längst also mahnten: „Höre, Tochter, und schaue und vergiß deines Vaters Haus, dann wird der König sich nach deiner

1) II. Kor. 5, 20.

Schönheit sehnen!“¹⁾ Siehst du, wie der Prophet um die Braut wirbt? Siehst du auch, mit welcher freudiger Zuversicht der Apostel dieses Wort spricht und sagt: „Ich habe euch verlobt einem Manne, als leutsche Jungfrau euch Christo darzustellen“? Siehst du endlich seine Einsicht? Denn zuerst sagt er: „Möchtet ihr mich doch ertragen!“ dann fährt er nicht fort: Euer Lehrer bin ich; auch nicht: Für mich selbst rede ich; er hebt vielmehr Das hervor, was ihnen am meisten Auszeichnung brachte, indem er für sich die Werbung in Anspruch nimmt, sie selbst aber in den Rang der Braut stellt; und er fährt fort:

3. Ich fürchte aber, daß nicht etwa, wie die Schlange Eva berückt hat durch ihre Arglist, so auch eure Gedanken bethört werden aus Arglosigkeit in Bezug auf Christus.

Wenn das Verderben auch euch allein trifft, so ist doch die Betrübniß gemeinsam. Und beachte die Einsicht! Denn er spricht nicht mit Bestimmtheit, obschon das Verderben bereits eingerissen hatte; Das sehen wir ja aus den Worten: „Sobald euer Gehorsam vollständig geworden ist;“ und wiederum: „Daß ich nicht Viele betrauern müsse, die vorher gesündigt haben.“²⁾ Doch soll ihnen auch nicht alle Beschämung erspart bleiben; darum sagt er: „Daß nicht etwa.“ Er verurtheilt sie nicht, und er schweigt auch nicht; denn Beides hatte seine Bedenken, sowohl das offene Aussprechen wie das völlige Verschweigen. Darum wählt er die Mitte und sagt: „Daß nicht etwa.“ Das ist weder eine entschiedene Verurtheilung noch der Ausdruck des unbedingten Vertrauens, es hält vielmehr zwischen Beiden die Mitte. So verliert die Rede ihre Härte, und der Hinweis auf die Geschichte fließt ihnen doch wieder ungemaine

1) Ps. 44, 11. 12. — 2) II. Kor. 10, 6; 12, 21.

Furcht ein und benimmt ihnen alle Hoffnung auf Nachsicht. Denn war auch die Schlange arglistig und Eva einfältig, so konnte doch keines von Beiden sie vor Strafe schützen.

- II. Sehet nun zu, will er sagen, daß es euch nicht ebenso ergehe und Nichts euch schützen könne. Denn auch die Schlange kam mit dem Versprechen größerer Dinge und hat so das Weib berückt. Daraus ist ersichtlich, daß die falschen Lehrer auch die Korinther mit großen Erwartungen zu erfüllen und so zu berücken suchten. Und Das erleben wir nicht bloß hieraus, sondern auch aus Dem, was unmittelbar folgt: „Wenn Einer kommt und einen anderen Jesus verkündigt, den wir nicht verkündigt haben, oder wenn ihr einen anderen Geist empfienget, den ihr nicht empfangen habt, oder ein anderes Evangelium, das ihr nicht bekommen habt, so würdet ihr es mit Recht ertragen.“ Und er sagt nicht: Daß nicht etwa, wie Adam getäuscht wurde; er zeigt vielmehr, daß es Weiber sind, denen Das widerfährt; Sache der Weiber ist es, sich bethören zu lassen. Es heißt auch nicht: Daß auch ihr so berückt werdet; er bleibt noch bei der Übertragung und sagt: „Daß nicht etwa eure Gedanken bethört werden aus Arglosigkeit in Bezug auf Christus.“ Aus Unachtsamkeit, sage ich, nicht aus Bosheit; weder aus Bosheit noch aus Mangel an Glaube, sondern aus Unachtsamkeit. Aber gleichwohl verdienen die Bethörten auch so keine Nachsicht; Das hat Eva gezeigt. Wenn aber schon Das keine Nachsicht verdient, um wie viel weniger hat sie dann Der zu hoffen, bei dem die Ehrsucht die Schuld trägt?

4. Denn wenn Einer kommt und einen andern Jesus verkündigt, den wir nicht verkündigt haben.

Damit zeigt der Apostel, daß das Verderben bei den Korinthern nicht aus ihrer eigenen Mitte entsprang, son-

bern daß die Verführer von auswärts kamen. Darum sagt er: „Wenn Einer kommt.“ — „Wenn ihr einen anderen Geist empfanget, ein anderes Evangelium, das ihr nicht empfangen habt, so würdet ihr es mit Recht ertragen.“ Was sagst du? Zu den Galatern hast du gesprochen: „Wenn Jemand euch ein anderes Evangelium verkündigt ausser dem, welches ihr empfangen habt, der sei Fluch!“¹⁾ und jetzt sprichst du: „Ihr würdet es mit Recht ertragen?“ Wahrlich aus dem Grunde sollte man es nicht ertragen, sondern vielmehr zurückbeugen; und wenn sie das Nämliche sagten, sollte man es ertragen. Wie sagst du nun: Nachdem sie Dasselbe sagen, darf man sie nicht ertragen? Denn wenn sie Anderes sagten, spricht er, so müßtet ihr es ertragen. So geben wir denn wohl Acht! Denn groß ist die Gefahr und tief der Abgrund, wenn wir unbedacht an dieser Stelle vorüberreilen, und das Gesagte allen Irrlehren die Thüre öffnet. Was ist nun der Sinn dieser Worte? Die falschen Lehrer erlaubten sich Aufferungen in dem Sinne, als wäre die Lehre der Apostel nicht vollständig, und als müßten sie das Fehlende ergänzen. Denn es war natürlich, daß sie bei ihrem vielen unnützen Gerede manches Unverständige in die Glaubensfäße mengten. Darum erinnert Paulus an die Schlange und an Eva, die ebenfalls durch höhere Erwartungen sich täuschen ließ. Darauf deutet er schon im ersten Briefe hin, wenn er sagt: „Schon seid ihr reich geworden, seid ohne uns zur Herrschaft gelangt;“ und wiederum: „Wir thöricht um Christi willen, ihr aber verständig in Christus.“²⁾ Weil nun leicht zu denken war, daß die Gegner mit Hilfe ihrer weltlichen Weisheit viel Unnützes redeten, so sagt Paulus: Würden sie etwas Weiteres sagen und einen anderen Christus verkündigen, als man verkündigen sollte, und als wir

1) Gal. 1, 9. — 2) I. Kor. 4, 8. 10.

verkündigt haben, so würdet ihr es mit Recht ertragen. Darum hat er beigelegt: „Den wir nicht verkündigt haben.“ Wenn es aber bei denselben Grundlagen des Glaubens bleibt, wozu das Mehr? Denn was sie auch immer sprechen mögen, sie können nicht mehr sagen, als wir gesagt haben. Und siehe, wie sorgfältig er den Ausdruck wählt! Er sagt nicht: Wenn Einer kommt und ein Mehreres sagt; denn Jene sagten wirklich ein Mehreres; sie legten sich in ihren Reden weniger Beschränkung auf und gaben viel auf die Schönheit des Ausdrucks.

Darum spricht er nicht so, sondern wie? „Wenn Einer kommt und einen anderen Jesus verkündigt;“ dazu bedarf es ja keines großen Wortgepränges. — „Oder wenn ihr einen anderen Geist empfienget;“ — auch da braucht es nicht viele Reden; — d. h. der euch reicher an Gnade macht. „Oder ein anderes Evangelium, das ihr nicht empfangen habt;“ auch dabei kann man der schönen Worte entbehren. „So würdet ihr es mit Recht ertragen.“ — Du beachte mir aber, wie genau Paulus überall trennt, um deutlich zu machen, daß von Jenen durchaus nichts Weiteres, nichts Vollständigeres ist beigebracht worden! Zuerst sagt er: „Wenn Einer kommt und einen andern Jesus verkündigt;“ dann fügt er bei: „als wir verkündet haben;“ „und wenn ihr einen anderen Geist empfienget;“ dann setzt er hinzu: „als ihr empfangen habt;“ „oder ein anderes Evangelium;“ dann fährt er fort: „als ihr bekommen habt.“ Aus all Dem will er begreiflich machen, daß man nicht einfach darauf achten dürfe, ob Jene ein Mehreres sagen, sondern ob sie Etwas sagen, was gesagt werden muß, und was wir übergangen haben. Wenn es aber der Erwähnung nicht werth ist und darum auch von uns übergangen wurde, was hängt ihr dann so staunend an ihrem Munde?

„Wenn sie nun aber Dasselbe sagen,“ könnte man einwenden, „was suchst du sie daran zu hindern?“ Weil sie unter heuchlerischer Maske fremdartige Lehrsätze einzuführen suchen. Doch sagt Paulus Das hier noch nicht, wohl aber spricht er es später aus mit den Worten: „Sie wissen sich umzugestalten in Apostel Christi.“ Für jetzt sucht er noch in mehr schonender Weise seine Schüler aus dieser Banne zu lösen; denn ihn leitet nicht Übelwollen gegen die Gegner, sondern die Sorge für die Sicherheit der Seinigen. Warum würde er sonst den Apollo ungestört walten lassen, der doch auch ein berebter Mann und in den Schriften bewandert war? Warum ermuntert er ihn vielmehr und verbeißt ihn zu senden? Weil Dieser mit der Bildung auch die Reinheit der Glaubenslehre verband, woran es eben bei Jenen fehlte. Darum erhebt sich Paulus gegen Diese und verweist es den Seinigen, daß sie so verwundert an ihrem Munde hängen. Wenn wir, sagt er, etwas zur Sache Gehöriges übergangen, und Diese es ergänzt haben, so wehren wir es Niemand, auf sie zu merken; wenn aber Alles von uns zum Abschlusse gebracht und Nichts übrig gelassen ist, woher kommt es dann, daß euch Jene so einzunehmen mußten? Darum fährt er auch fort:

5. Denn ich meine in Nichts zurückgeblieben zu sein hinter den übergroßen Aposteln.

Hier stellt er sich nun nicht mehr mit den Gegnern in Vergleich, sondern mit Petrus und den übrigen Aposteln. Wenn sie daher mehr wissen als ich, so wissen sie auch mehr als jene Apostel. Und beachte, wie gemäßigt er auch hier spricht! Er sagt nicht: Die Apostel haben um Nichts mehr gesagt als ich, sondern wie? „Ich meine;“ ich glaube so, daß ich in keiner Weise zurückgeblieben bin hinter den übergroßen Aposteln. Diese nämlich schienen den Glanz des Paulus zu verdunkeln; sie hatten früher einen großen Namen und waren von hohem Ruhme um-

geben; mit ihrem Ansehen suchten sich die falschen Lehrer zu decken; darum stellt sich Paulus in Vergleich zu ihnen, und zwar in der ihm eigenthümlichen geziemenden Weise. Darum erwähnt er sie auch unter Lobsprüchen; er sagt nicht einfach: Den Aposteln, sondern: „Den übergroßen Aposteln,“ wobei er an Petrus, Jakobus und Johannes denkt.

6. Bin ich aber auch unbewandert in der Rede, so doch nicht in der Erkenntniß.

Weil die falschen Lehrer die Redegewandtheit voraus hatten, so berührt Paulus auch diesen Umstand und gibt zu verstehen, daß er hierin nachzustehen sich nicht schäme, sondern diesen Mangel eher als einen Vorzug erachte. Und er sagt nicht: Bin aber auch ich unbewandert in der Rede, so sind es jene Apostel ebenfalls. Denn Das hieße die falschen Lehrer auf Kosten der Apostel hinaufheben; er will vielmehr von weltlicher Weisheit an und für sich Nichts wissen. Auch im ersten Briefe bekämpft er sie nachdrücklich und sagt von ihr, daß sie, statt zur Predigt Etwas beizutragen, sogar den Ruhm des Kreuzes verdunkle: „Ich kam,“ spricht er, „nicht in Überschwänglichkeit des Wortes und der Weisheit zu euch, damit nicht entkräftet werde das Kreuz Christi.“¹⁾ Und ähnlich spricht er sich mehrmals aus; sie dagegen waren an Einsicht unbewandert, und dieß ist von allen Arten die schlimmste.

So sehen wir denn: wenn es sich um den Vergleich in wichtigen Dingen handelt, so stellt sich Paulus in eine Reihe mit den Aposteln; wo es sich aber um Etwas handelt, was als Nachtheil erscheint, da stellt er sich nicht mehr den Aposteln gegenüber, sondern faßt die Sache selbst in's Auge und weist nach, daß ihm der Nachtheil zum Vor-

1) I. Kor. 2, 1; 1, 17.

theil geworden sei; wo keine Nothwendigkeit ihn drängt, da nennt er sich den letzten der Apostel, sogar unwürdig dieses Namens; hier aber wiederum, wo die Umstände es nöthig machen, sagt er, er sei nicht zurückgeblieben hinter den vornehmsten Aposteln. Er wußte nämlich, daß jetzt gerade Dieses den Schülern von Nutzen sei. Darum fährt er auch fort: „In jeglicher Hinsicht haben wir uns in Allem euch gegenüber geoffenbart.“

Hier beschuldigt er wieder die falschen Lehrer, daß sie nicht in Aufrichtigkeit wandeln. Von sich hatte er schon früher versichert, daß er nicht den Menschen zu gefallen suche, daß ihn nicht falsche Absicht oder Gewinnsucht bei der Verkündigung des Wortes leite. Seine Gegner waren anders nach innen und schienen anders nach aussen; aber nicht so Paulus. Darum ist er auch überall so stolz darauf, daß er Nichts um des Scheines willen thue, daß er sein Denken und Handeln nicht zu verbergen brauche. So sprach er schon früher: „Durch die Offenbarung der Wahrheit empfehlen wir uns an ein jegliches Gewissen der Menschen;“¹⁾ und jetzt sagt er: „In jeder Hinsicht sind wir euch gegenüber offenbar geworden.“ Was heißt denn Das eigentlich? Wir sind ungelehrt, will er sagen, und verbergen es nicht; wir nehmen von Manchen Gaben an und geben uns nicht den Anschein, als ob wir Nichts empfangen, wie es die Gegner thun; vor euch haben wir keine Geheimnisse. Das ist die Sprache Dessen, der zu den Seinigen das größte Zutrauen hat, und bei all seinen Worten genau bei der Wahrheit bleibt. Darum kann Paulus sich auch auf ihr eigenes Zeugniß berufen. So jetzt, wenn er sagt: „In Allem sind wir euch gegenüber offenbar geworden;“ und früher, als er sprach: „Wir schreiben euch nichts Anderes, als was

1) I. Kor. 4, 2.

ihr. Lebet oder auch sonst erkennet.“¹⁾ Nach diesen erläuternden Bemerkungen über sein allgemeines Verhalten beginnt er nun eine härtere Sprache, wenn er sagt:

7. Oder habe ich Sünde gethan, indem ich mich selbst erniedrigte, damit ihr erhöht wärdet?

Und sich näher darüber erklärend spricht er: „Andere Kirchen habe ich beraubt, indem ich Unterhalt nahm, zu eurem Dienste.“ Damit will er sagen: In bedrängten Verhältnissen habe ich gelebt; denn Das liegt in den Worten: „Indem ich mich selbst erniedrigte.“ Ist es nun wohl Das, was ihr mir vorzuwerfen habt? Gibt euch Das mit gegenüber solches Selbstgefühl, daß ich mit Bitten, im Kampfe mit Noth und Mangel mich selbst erniedrigt habe, um euch zu erheben? Und wie diene zur Erhöhung der Korinther die Bedrängniß des Apostels? Sie kamen um so besser voran und liefen nicht Gefahr, Anstoß zu nehmen. Das ist wohl die stärkste Anklage wider sie und ein schwerer Vorwurf auf ihre Schwäche, daß sich der Apostel zu ihrer Erhöhung erst erniedrigen mußte. Wollt ihr mir nun meine Erniedrigung übel nehmen? Dieser verdankt ihr ja eure Erhöhung. Denn nachdem sie ihm, wie schon weiter oben bemerkt, nachsagten, er sei anwesend zwar demüthig, aber in Abwesenheit müthig; so weist er nun diesen Vorwurf hier wieder mit einem Gegenbortwurfe auf sie zurück und sagt: Auch Das ist für euch.

8. Andere Kirchen habe ich beraubt.

Von jetzt an spricht er geradezu im Tone des Vorwurfs; doch das Vorausgehende läßt ihn weniger fühlbar erscheinen. Er hat ja gesagt: „Ertraget mich ein wenig ob

1) II. Kor. 1, 13.

des Unverstandes!“ Und vor seinen übrigen Tugenden bildet die Uneigennützigkeit den ersten Gegenstand seines Rühmens. Denn darauf schaut die Welt vor Allem, und das war auch der Stolz seiner Gegner. Darum kommt er nicht zuerst auf seine Gefahren oder die Wunderzeichen zu sprechen, sondern auf die Verachtung des Geldes, weil die Gegner damit sich groß machten; zugleich aber deutet er auch auf den Reichthum der Korinther. —

Am meisten müssen wir aber Das bewundern, daß Paulus IV. sich hier nicht darauf beruft, er habe sich mit der Arbeit seiner Hände den Unterhalt verschafft, obschon er Das süglich hätte thun können; er führt lieber Das an, was die Korinther vor Allem beschämen mußte, ohne doch ein Lob auf ihn selbst einzuschließen, daß er von Anderen Gaben empfangen habe. Und er sagt nicht: Ich habe Gaben empfangen, sondern: Ich habe Andere beraubt, d. h. ich habe sie entblößt und arm gemacht. Und was noch mehr ist, ich that Dieses nicht, um Überfluß, sondern um die nothwendigen Bedürfnisse zu haben; denn wenn er von Unterhalt redet, so versteht er immer nur die nothwendigen Bedürfnisse. Und das Beschämendste ist noch Dieses, wenn er beifügt: „Zu eurem Dienste.“ Euch predigen wir, euch oblag die Pflicht des Unterhaltes, und von Anderen hab' ich ihn genossen. Das ist ein doppelter, ja, wenn man will, ein dreifacher Vorwurf. Paulus war bei ihnen; er mühte sich ab in ihrem Dienste, es gebrach ihm an dem nöthigen Unterhalte, und er mußte Andere finden, die ihm denselben reichten. Diese stehen also den Korinthern weit voran. Denn die Korinther kümmern sich nicht, und Jene sind voll regen Eifers; die Korinther sorgen nicht für den Unterhalt des anwesenden Apostels, Jene schicken ihm sogar aus der Ferne.

Nach dieser harten Bemerkung mildert er allmählig wieder die Schärfe des Tabels, indem er sagt:

9. Selbst als ich bei euch war und Mangel litt, bin ich Niemandem beschwerlich geworden.

Er sagt nicht: Ihr habt mir nicht gegeben, sondern: Ich habe Nichts angenommen. Denn noch schon er ihrer; aber gleichwohl liegt auch in dieser Milde- rung der Rede noch ein verborgener Stachel; denn gar zu laut spricht diese Zusammenstellung: „Ich war bei euch“ und: „Ich litt Mangel.“ Damit sie nämlich nicht sagen könnten: Was nun, wenn du Nichts nöthig hattest? so fügt er bei: „Ich litt Mangel und bin Niemandem beschwerlich geworden.“ Im Letzteren liegt wiederum ein gemäßigter Tadel, als ob sie nur ungerne an einen solchen Beitrag gingen und ihn als Last betrachteten. Dann folgt auch der Grund, der ihm Das möglich machte, ein Grund voll Anklage und geeignet, mächtig die Eifersucht zu wecken. Darum stellt er ihn auch nicht eigens in den Vordergrund, sondern schiebt ihn unter die Angabe ein, woher und von wem er den Unterhalt bekommen, um so wieder ohne den Schein der Absichtlichkeit für die Sache des Almosens zu ermuntern. „Denn meinen Mangel,“ sagt er, „ergänzten die Brüder, die aus Macedonien kamen.“ Siehst du, wie er wiederum den Wett- eifer entzündet durch das Beispiel der Brüder, die sich ihm dienstfertig erwiesen? Zuerst macht er sie begierig, zu erfahren, wer denn diese Wohlthäter seien, als er sprach: „Andere Kirchen habe ich beraubt;“ dann nennt er sie ihnen auch, was eben den Korinthern keine geringe Anregung für das Almosen sein mußte. Denn schon stehen sie im Unterhalte des Apostels zurück; jetzt dürfen sie nicht auch in der Unterstützung der Armen wieder zurückbleiben. Die Sache selbst rühmt Paulus auch im Briefe an die Macedonier, wenn er sagt: „In meinen Bedürfnissen habt ihr mir ein und das andere Mal geschickt, beim

Beginne des Evangeliums;"¹⁾ und darin liegt gerade das größte Lob, daß sie gleich Anfangs sich hervorthäten. Und beachte, wie Paulus überall nur vom Bedürfnisse redet und nirgends vom Überflusse!

Wenn er nun sagt: „Ich war bei euch unbelitt Mangel,“ so spricht er damit aus, daß den Corinthern die Pflicht des Unterhaltes oblag; und wenn er beifügt: „Meinem Mangel halfen die Brüder ab,“ so gibt er zu verstehen, daß er die Erfüllung dieser Pflicht gar nicht verlangt habe. Er führt nämlich auch den Grund an, warum er es nicht gethan. Und welches ist dieser? Weil ihm Andere gaben. „Denn meinem Mangel,“ sagt er, „halfen die Brüder ab, die da kamen.“ Das ist es, warum er sagt: „Ich bin Niemandem beschwerlich geworden;“ und nicht der Mangel an Vertrauen. Der tiefere Grund ist freilich das Letztere, wie sich aus dem Folgenden leicht abnehmen läßt; aber Paulus spricht diesen Grund nicht geradezu aus, sondern deutet ihn nur unbestimmt an und überläßt das Weitere ihrem eigenen Bewußtsein. Und unvermerkt gibt er ihn im Folgenden zu erkennen, wenn er sagt: „Und in Allem habe ich ohne Beschwerniß mich bewahrt und werde künftig mich bewahren.“ Glaubet nicht, will er sagen, ich erwähne Dieses um der künftigen Gaben willen. Aber das „Ich werde künftig mich bewahren“ fällt schwerer auf's Herz, wenn ja der Apostel ferner kein Vertrauen mehr hat, wenn er ein für allemal auf ihre Gaben verzichtet. Und er deutet auch an, daß ihnen solche Unterstützung sogar als Last erschiene; darum sagt er: „Sonder Beschwerniß habe ich mich bewahrt und werde künftig mich bewahren.“ So spricht er auch im ersten Briefe: „Nicht darum habe ich geschrieben, daß künftig so an mir geschehe;

1) Phil. 4, 15.

denn mir frommt es, eber zu sterben, als daß Jemand meinen Ruhm vereittle.“¹⁾ Und hier wiederum: „Son- der Beschweriß habe ich mich bewahrt und werde künftig mich bewahren.“ Sodann um der Meinung zu begegnen, als suche er sie mit diesen Worten nur um so mehr für sich einzunehmen, spricht er:

10. Es ist Wahrheit Christi in mir.

Glaubet nicht, will er sagen, meine Absicht sei auf künftige Gaben, auf euere größere Günst gerichtet. „Denn es ist,“ sagt er, „Wahrheit Christi in mir, daß dieses mein Rühmen nicht soll gehemmt werden in den Landstrichen Achaja's.“ Damit ja Niemand meine, Paulus sei darüber voll Betrübniß und Unwillen, so nennt er sein Verhalten sogar Anlaß zum Rühmen. Und ähnlich verfährt er auch im ersten Briefe. Denn auch dort sagt er, um ihnen den Schmerz zu ersparen: „Welches ist nun mein Lohn? Daß ich ohne Entgelt verkündige das Evangelium Christi.“¹⁾ Und wie dort vom Lohne, so redet er hier vom Rühmen, damit seine Worte sie nicht allzu tief beschämen, als hätten sie ihm angesichts seiner Bitte die Gabe versagt. Denn wie, fragt er, wenn auch ihr geben würdet? aber ich nehme Nichts an. Wenn er dann sagt: „Mein Rühmen soll nicht gehemmt werden,“ so nimmt er das Bild vom Flusse; indem überallhin sich der Ruf von ihm ergoß, daß er auf alle Gaben verzichte. Ihr sollt durch euer Geben nicht meine Freiheit hemmen. Doch sagt er nicht: Ihr sollt nicht hemmen, weil Das allzu tief verwundet hätte, sondern: „Mein Rühmen soll nicht gehemmt werden in den Landstrichen Achaja's.“ Das Letztere ist wiederum ein schwerer Schlag, der sie recht niederbeugen und Kleinmüthig machen muß, wenn Paulus bei

1) I. Kor. 9, 15. 18.

ihnen allein eine Ausnahme macht. Denn suchte er darin seinen Ruhm, so hätte er ihn überall suchen sollen; that er es aber nur bei ihnen allein, so liegt der Grund offenbar in ihrer eigenen Schwäche. Damit nun solche Erwägungen sie nicht gänzlich entmutigen, so siehe, wie er sie wiederum aufrichtet, wenn er sagt:

11. Warum? weil ich euch nicht liebe? Gott weiß es.

Damit führt er schnell und leicht die Lösung herbei; doch bleiben auch so noch die Vortürle. Denn er sagt nicht: Ihr seid nicht schwach oder: Ihr seid stark, sondern: „Ich liebe euch.“ ein Umstand, der sie gerade die Anklage um so schmerzlicher empfinden ließ. Das ist nämlich gerade der Beweis seiner innigsten Liebe, daß er aus dem Grunde von ihnen Nichts annahm, weil ihnen das Geben so schwer erschien.

So veranlaßte also den Apostel die Liebe zu entgegen- V.
gesetztem Verfahren; die Gaben der Einen nahm er an, die der Andern nicht; und der Grund der Verschiedenheit liegt in der Verfassung der Geber. Und er sagt auch nicht: Ich nehme darum Nichts an, weil ich euch so sehr liebe; denn damit würde er sie der Schwäche beschuldigen und in Unruhe versetzen; er lenkt vielmehr die Rede auf eine andere Ursache. Welches ist denn diese?

12. Damit ich denselben Anhalt benehme;
die Anhalt, wünschen, damit sie in Dem,
worin sie sich irthmen, erfunden werden
gleichwie auch wir.

Die Gegner gehen darauf aus, irgend einen Anhalt gegen uns zu finden, und diesen muß man ihnen benehmen. Denn ihre Uneigennützigkeit ist es allein, worauf sie stolz sind. Damit sie nun gar Nichts voraus hätten, so mußte

man auch Dieses vorsorgen; in allem Übrigen standen sie sonst nach. Denn Nichts dient, wie schon bemerkt, den gewöhnlichen Menschen so zur Erbauung als die Uneigennützigkeit des Lehrers. Da nun der Teufel arglistig ist, so hatte er sich gerade dieser Tugend als Köttpeise bedient, um ihnen von anderer Seite her beizukommen. Doch scheint mir jene ganze Uneigennützigkeit der Gegner auf Heuchelei zu beruhen. Darum sagt Paulus nicht: Worin sie sich hervorgethan haben, sondern wie? „Wo-
r i n s i e s i c h r ü h m e n ,“ mit einer Eindeutung auf ihr prahlerisches Wesen; denn sie rühmten sich auch mit Vorzügen, die sie nicht hatten.

Der edle Mann aber darf sich nicht bloß in Dem nicht rühmen, was er nicht hat, sondern auch nicht in Dem, was er besitzt. So sehen wir es am heiligen Paulus, so am Patriarchen Abraham, der da sprach: „Ich aber bin Erde und Asche.“¹⁾ Er kann seine Sünden von sich anführen, er prahlt vielmehr im Glanze aller Tugenden; und obwohl er überall sucht, so findet er doch nirgends einen rechten Ausgang zu seiner Berdemüthigung, darum nimmt er zuletzt seine Zuflucht zur Natur; und weil das Wort „Erde“ noch einigermaßen annehmbar klingt, so setzt er noch „Asche“ hinzu. Darum sagt auch ein Anderer: „Was überhebt sich Erde und Asche?“²⁾

So rede mir denn nicht mehr von der Blüthe des Antlitzes, von stolz erhobenem Nacken, von prächtigem Gewande, von Hof und Gefolge; habente vielmehr und füge auch bei, was zuletzt aus all Diesem wird! Und wenn du mir vom Glanze der Erscheinung redest, so verweise ich dich auf die Darstellungen in Gemälden, die noch weit prächtiger sind. Wie uns aber der Anblick jener Bilder

1) Gen. 18, 27. — 2) Eccli. 10, 9.

keine Bewunderung erweckt, da wir ihr Wesen kennen, da wir wissen, daß Alles nur Lehm ist, so hören wir denn auch hier auf, jene Pracht zu bewundern! Denn auch hier ist Alles nur Lehm, und zwar schon, bevor es sich wirklich auflöst und zu Staub wird. Zeige mir dieses stolze Haupt in der Glut des Fiebers, im Todeskampfe, und dann will ich ein Wort zu dir sprechen und dich fragen, was aus jener Pracht geworden, wohin der Schwarm der Schmeichler entchwunden ist, wo die dienstbeflissene Schaar der Diener, wo der Überfluß an Vermögen, an Besitzungen, welcher Sturmwind gekommen und Alles verweht hat. Aber, wirst du sagen, noch auf der Bahre umgeben ihn die Abzeichen des Reichthums und der Pracht; er liegt da in kostbarem Gewande, Arm und Reich gibt ihm das Geleite, und Segenssprüche sind in Aller Munde. Das ist erst noch recht ein armseliges Spiel; und außerdem zeigt sich, wie auch Dieses rasch wie eine Blume vergeht. Denn kaum sind wir über die Schwelle der Stadthore getreten, kaum haben wir den Leich den Wärmern übergeben und kehren nun zurück, so frage ich dich wieder: Was ist aus dem Geschrei und Lärm geworden? Wo sind die Fackeln? wo die Reihen der Plazeweiber? Es ist doch nicht Alles bloßer Traum? Was ist auch aus den Zurufen geworden? Wohin sind jene Stimmen verhallt, die da um die Wette schrien und riefen: Sei guten Muthes! es ist kein Tod (*οὐδὲς θάνατος*)? Nicht jetzt sollte man ihm Das zurufen, wo er es nicht mehr hört, sondern damals, als er Fremdes an sich riß, als ihm nie das Seine genug war, da hätte man ihm mit geringer Änderung zurufen sollen: Traue nicht, denn Niemand ist unsterblich (*οὐδὲς ἀθάνατος*); hemme den Wahnsinn, tilge die Habgier, traue nicht dem Unrecht! Denn ihm erst jetzt Solches zurufen, das heißt zu lange warten und seiner spotten; denn jetzt handelt es sich bei ihm nicht mehr darum, guten Muthes zu sein; jetzt ist es Zeit, zu fürchten und zu zittern. Doch wenn Das auch für Den keinen Sinn mehr hat, der seine Laufbahn abgeschlossen hat, so möchten es doch die Reichen

hören, die an den gleichen Gebrechen leiden, und die ihn zum Grabe geleiten! Denn weil ihnen sonst in der Trunkenheit des Reichthums nie ein derartiger Gedanke kommt, so mögen sie doch im Augenblicke, wo der Anblick des Tödtens das Gesagte bestätigt, zu sich kommen und sich belehren lassen; mögen sie beherzigen, daß nach einer kurzen Spanne Zeit die Nämlichen wieder kommen und auch sie wegführen werden zu jener schauerlichen Verantwortung, zur Vergeltung für Alles, was sie an sich gerissen, was sie ungerecht erworben haben!

„Doch was hat Das,“ fragst du, „mit uns Armen zu thun?“ Ich weiß freilich, daß es Vielen sogar angenehm ist, wenn sie ihre Unterdrückten bestraft sehen. „Aber uns ist es nicht angenehm, wenn es nur uns selbst nicht schlimm ergeht.“ Da lobe ich euch sehr und nehme es freudig an, daß ihr euch nicht über fremdes Unglück freut, daß ihr vielmehr nur die eigene Ungestraftheit wünscht. Wohl an denn, auch dafür will ich euch Sicherheit geben! Wenn uns nämlich von Menschen Übles widerfährt und wir das Geschehene geduldig ertragen, so vermindern wir um nicht Weniges unsere Schuld. Demnach sind wir nicht im Nachtheile; denn Gott rechnet uns die erlittene Kränkung für unsere Schuld an, zwar nicht nach dem strengen Rechte, wohl aber nach seiner Güte und Liebe. Darum nimmt er sich auch gemeinlich nicht gleich Anfangs der Unterdrückten an. „Und woraus ist Das ersichtlich?“ fragst du. Den Juden erging es einst schlimm von Seiten der Babylonier, und Gott hinderte es nicht; Frauen und Kinder wurden gefangen weggeführt; aber nachher ward ihnen die Gefangenschaft bezüglich der Anrechnung ihrer Sünden zum Troste. Darum spricht der Herr bei Isaias: „Tröstet, ja tröstet mein Volk, ihr Priester; sprecht zum Herzen Jerusalems, daß sie aus der Hand des Herrn zweifach ihre Sünden empfangen hat;“¹⁾ und wiederum: „Gib uns

1) Jf. 40, 1. 2.

Frieden; denn Alles hast du uns wiedervergolten!"¹⁾ Und David spricht: „Siehe meine Feinde, wie sie sich gemehrt haben, und erlasse mir all' meine Sünden!"²⁾ Und als er die Vermüthungen des Semei zu ertragen hatte, da sprach er: „Laß ihn, damit der Herr meine Erniedrigung sehe und mir wiedervergelte für diesen Tag!"³⁾ Wenn nämlich Gott sich unserer Unterdrückung nicht annimmt, so erwächst uns daraus der größte Nutzen; denn er rechnet es uns zum Verdienste an, wenn wir das Unrecht unter Dankagung ertragen.

Siehst du daher einen Reichen, der den Armen aus- VI.
plündert, so laß den Geschädigten und beweine den Plün-
derer! Denn der Eine reinigt sich vom Schmutz, dem An-
deren legt er sich tiefer an. So ging es auch dem Die-
ner des Elifäus zur Zeit Raamans; er raubte zwar
nicht gewaltsam, aber es bleibt doch auch Unrecht, Etwas
mit Trug zu nehmen. Was geschah nun? Er bekam zu
seiner Ungerechtigkeit auch den Auslag; und Der, welcher
das Unrecht litt, hatte Gewinn, Der aber, welcher es ver-
übte, den größten Schaden. So geschieht es auch jetzt bei
der Seele. Und Das hat solche Kraft, daß es allein schon
hinreicht, Gott zur Gnade zu bestimmen. Mag auch der
Bedrängte noch so unwerth der Hilfe sein, wenn einmal
sein Elend alles Maß überschreitet, so genügt Das allein
schon, um Gott zur Verzeihung und zum Beistande gegen
die Unterdrücker zu bewegen. Darum sprach Gott schon
vor Alters zu den Barbaren: „Ich habe sie überlassen zu
Wenigem, sie aber haben zu den Übeln noch hinzu-
gegeben;"⁴⁾ darum versallen sie der unheilbaren Strafe.
Denn Nichts, gar Nichts erzürnt Gott so sehr, als wenn
man den Nebenmenschen beraubt, bedrückt und ausbeutet.
Warum denn wohl? Weil es gar leicht ist, sich dieser

1) Jf. 26, 12. — 2) Ps. 24, 19. 18. — 3) II. Kön.
16, 11. 12. — 4) Sach. 1, 15.

Sünde zu enthalten. Denn sie ist nicht eine in der Natur liegende, rubelose Leidenschaft, sie hat vielmehr in sträflichem Sichgehenlassen ihren Ursprung.

„Warum nennt sie dann der Apostel Wurzel der Übel?“ Auch ich nenne sie so; aber durch unsere Schuld ist diese Wurzel, nicht nach der Natur der Sache. Und wenn es beliebt, so wollen wir einen Vergleich anstellen, was unbezwinglicher ist, die Habsucht oder die Sinnlichkeit; und welche von diesen Leidenschaften große Männer zum Falle gebracht hat, diese ist schwerer zu überwinden. Finden wir demnach irgend einen großen Mann, den die Habsucht beherrscht hat? Nein; es sind nur ganz jämmerliche, verächtliche Gestalten, ein Giezi, ein Achab, ein Judas, die jüdischen Priester; aber die Sinnlichkeit hat einen großen Propheten, David, überwunden. Und damit will ich nicht Diejenigen entschuldigen, die von dieser Leidenschaft sich fortreißen lassen, sondern sie vielmehr zur Wachsamkeit ermahnen. Denn indem ich die Größe des Gebrechens zeige, so zeige ich damit gerade, daß sie sich keine Hoffnung auf Nachsicht machen dürfen. Würdest du nämlich das Ungebeuer nicht kennen, so könntest du zu eben dieser Unkenntniß deine Zuflucht nehmen; nachdem du es aber kennst, so bleibt dir keine Entschuldigung mehr, wenn du dich ihr doch in den Nacken wirfst.

Nach David aber beherrschte diese Leidenschaft noch weit mehr seinen Sohn; und doch hat ihr Niemand an Weisheit übertroffen, und auch von den übrigen Tugenden fehlte ihm keine; aber dennoch fiel er dieser Leidenschaft so völlig zum Opfer, daß sie ihm sogar tödtliche Wunden schlug. Sein Vater stand wieder auf, begann den Kampf von neuem und gewann wiederum den Sieg; aber vom Sohne hören wir nichts Solches. Darum sagt auch Paulus: „Besser ist heiraten als brennen;“¹⁾ und

1) I. Kor. 7, 9.

Christus: „Wer es zu fassen vermag, der fasse es!“¹⁾ Aber nicht so von Geld und Gut, sondern: „Wer seine Habe verläßt, der wird sie hundertfach wieder bekommen.“²⁾

„Warum sagt nun aber Christus von den Reichen,“ höre ich fragen, „daß sie so schwer zum Himmelreich gelangen?“ Das sagt er wiederum mit Rücksicht auf ihre Schaffheit; daran ist nicht die unbezwingliche Gewalt des Geldes schuld, sondern ihre gar arge Dienstbarkeit. Und Dieß geht aus den Rathschlägen hervor, die Paulus gegeben hat. Denn vor der Habgier warnt er mit den Worten: „Die da reich werden wollen, gerathen in Versuchung;“ aber anders bei der Begierlichkeit; hier will er nur für eine Zeit lang die Trennung gestatten, und zwar nach gegenseitiger Übereinstimmung, dann empfiehlt er wieder das Zusammenleben. Denn, er fürchtet die Wogen dieser Leidenschaft, er fürchtet einen verderblichen Schiffbruch.

Diese Leidenschaft ist auch mächtiger und nachhaltiger als der Zorn; denn zürnen kann man ja nicht, wenn Niemand zum Zorne reizt; aber der Begierlichkeit kann man sich nicht ent schlagen, mag auch der Gegenstand, der sie entzündet, nicht vor Augen sein. Darum verbietet auch der Herr nicht das Zürnen überhaupt, sondern das Zürnen „ohne Grund“; und Paulus will nicht die Begierlichkeit überhaupt beseitigt wissen, sondern nur die ungehörige Begierlichkeit; denn „um der Begierlichkeiten willen,“ sagt er, „habe Jeder sein eigenes Weib!“³⁾ Aber Schätze zu sammeln gestattet der Herr weder ohne Grund noch mit Grund. Denn jene Triebe sind den Menschen um eines Bedürfnisses willen eingepflanzt; so die Begierlichkeit zur Fortpflanzung des Geschlechtes, der Zorn

1) Matth. 19, 12. — 2) Matth. 19, 29. -- 3) I. Kor. 7, 2.

zur Abwehr der Unbilden; aber die Habsucht keineswegs. Darum ist sie auch keine natürliche Leidenschaft. Fällst du daher dieser anheim, so verdienst du um so mehr die schlimmste Strafe. Darum verlangt denn auch Paulus, der doch die zweite Ehe gestattet, in Sachen von Hab und Gut die größte Genauigkeit. „Warum laßt ihr euch nicht lieber beeinträchtigen?“ frägt er; „warum laßt ihr euch nicht lieber berauben?“ ¹⁾ Und wenn er von der Jungfräulichkeit handelt, so spricht er: „Einen Auftrag vom Herrn habe ich nicht;“ und: „Zu eurem Frommen sage ich Das, nicht um euch eine Schlinge umzuwerfen.“ ²⁾ Ist aber von Geld und Gut die Rede, so sagt er: „Haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns damit zufrieden sein!“ ³⁾

„Wie kommt es nun,“ fragst du, „daß so Viele gerade dieser Leidenschaft verfallen?“ Weil sie gegen diese nicht so gerüstet stehen wie gegen Ausschweifung und Unreinigkeit; denn würde sie ihnen ebenso schrecklich erscheinen, so fielen sie ihr nicht so schnell zum Opfer. So wurden auch jene beklagenswerthen Jungfrauen von der Schwelle des Brautgemaches weggewiesen, weil sie nach Überwindung des stärkeren Gegners dem schwächeren, dem nichtsbedeutenden unterlegen waren. Außerdem kommt auch Das noch in Betracht: Wer die Begierlichkeit beherrscht, aber sich von der Habsucht überwinden läßt, bei dem ist gemeiniglich auch die Beherrschung der Sinnlichkeit nicht sein eigenes Verdienst, sondern seine Natur bringt es so mit sich, daß ihn diese Leidenschaft nicht allzusehr anfißt; denn nicht Alle sind gleichmäßig zur Sinnlichkeit geneigt.

Indem wir nun Dieses wissen und das warnende Beispiel jener Jungfrauen beständig vor Augen haben, so laßt uns dieses arge Ungeheuer fliehen! Denn wenn die Jung-

1) I. Kor. 6, 7. — 2) I. Kor. 7, 35. — 3) I. Tim. 6, 8.

fräuschaft Nichts half, wenn jene Jungfrauen noch so unendlichen Opfern von Mühe und Schweiß dennoch wegen der Geldliebe verloren gingen, wer wird dann uns erretten, wenn wir in diese Leidenschaft fallen? Darum bitte ich, ihr möget Alles anwenden, um ihr nicht zum Opfer zu fallen, um nicht in ihren Fesseln zu bleiben, um ihre grausamen Bande zu zerreißen. Denn so werden wir zum Himmelreiche gelangen und der unendlichen Güter theilhaftig werden. Mögen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen.



Vierundzwanzigste Homilie.

13. Denn Derartige sind falsche Apostel, trügerische Arbeiter, die sich umgestalten zu Aposteln Christi.

- I. Was sagst du, Paulus? Männer, die Christus verkündigen, die keine Gaben annehmen, die kein anderes Evangelium einführen, sind falsche Apostel? So ist es, versichert er; und zwar sind sie es zumeist darum, weil sie all Dieses zur Täuschung Anderer heucheln. — „Trügerische Arbeiter.“ Sie arbeiten wohl, aber ihre Arbeit besteht im Ausreißen des Gepflanzten. Denn da sie wohl wissen, daß sie sich anders keine Aufnahme versprechen dürften, so legen sie die Maske der Wahrheit an und spielen so ein trügerisches Spiel. „Aber von Geld,“ sagst du, „halten sie doch die Hände rein.“ Sie thun es, um Höheres zu bekommen, um Seelen zu verderben. Oder vielmehr auch Das war nur Lüge; sie nahmen wirklich Geld, doch ohne es sich merken zu lassen; und Das erweist Paulus im weiteren Verlaufe. Auch lag bereits eine Andeutung davon in den Worten: „Damit sie in Dem, worin sie sich rühmen, gleich uns erfunden werden;“ und später weist er noch deutlicher darauf hin, wenn er sagt: „Wenn

Jemand euch ausnützt, wenn er Gaben nimmt, wenn er sich stolz überhebt, so ertraget ihr ihn.“ Für jetzt greift er die Gegner von einer anderen Seite an, indem er ihnen Schuld gibt, daß sie sich umgestalten. Bloß die Gestalt haben sie, mit dem Schafsfleide sind sie angethan.

14. 15. Und kein Wunder. Denn wenn er selbst, der Satan, sich umgestaltet in einen Engel des Lichtes, was ist es Großes, wenn auch seine Diener sich umgestalten zu Dienern der Gerechtigkeit?

Gibt es Etwas zu verwundern, so muß man sich über das Verhalten des Satans wundern, nicht über das seiner Diener. Wenn ihr Lehrer sich Alles erlaubt, so ist es kein Wunder, wenn ihm auch die Schüler folgen. „Was ist denn ein Engel des Lichtes?“ Es ist ein Engel, der mit Zuversicht auftreten darf, der vor dem Angesichte Gottes steht. Denn es gibt auch Engel der Finsterniß, jene dunklen, grimmigen Engel des Satans. Und Viele hat der Teufel so hintergangen, indem er in die falsche Gestalt sich kleidet, ohne wirklich zu einem Engel des Lichtes zu werden. So wandeln denn auch Diese in der Gestalt von Aposteln, aber es fehlt ihnen die wesentliche Macht; es wohnt in ihnen keine Kraft.

Nichts ist so diabolisch, als wenn man Etwas zum Scheine thut. Was sind aber „Diener der Gerechtigkeit“? Das sind eben wir, die euch das Evangelium verkünden, jenes Evangelium, aus dem die Gerechtigkeit fließt. Entweder meint nun Paulus Dieses, oder daß jene Lehrer sich in den Ruf gerechter Männer zu setzen wußten. Wie sollen wir sie nun erkennen? Aus ihren Werken, wie Christus sagt. Darum steht der Apostel sich gezwungen, seine eigenen Tugenden und die Bosheit Jener einander gegenüber zu stellen, damit so aus dem Vergleiche sich ihre Unächtheit erweise. Und da er wieder daran geben will,

von seinen Vorzügen zu sprechen, so klagt er zuerst die Gegner an, damit so einem Jeden die Nothwendigkeit der Sache einleuchte und Niemand ihm aus seinem Selbstloben einen Vorwurf mache; und er sagt:

16. Wiederum sage ich es.

Er hat sich schon mehrmals verwahrt. Aber gleichwohl, sagt er, genügt mir Das alles noch nicht, sondern ich sage es wieder: „Niemand halte mich für unverständig!“ Seinen Gegnern blieb es überlassen, sich ohne Grund und Anlaß zu rühmen. Du aber erwäge mir, wie Paulus immer, so oft er von seinen Vorzügen sprechen muß, zuerst die Nothwendigkeit darlegt. An und für sich, sagt er, ist es wohl Unverstand, sich zu rühmen; bei mir aber ist es nicht Unverstand, sondern Nothwendigkeit. Wollt ihr mir aber nicht glauben, wollt ihr ungeachtet der Überzeugung von der Nothwendigkeit mich dennoch verurtheilen, so werde ich auch so bei meinem Vorsatz bleiben. Siehst du den Beweis, daß es jetzt für ihn an der Zeit ist, zu sprechen? Denn er scheut nicht einmal vor der Gefahr einer solchen argwöhnischen Beurtheilung zurück; wie groß mußte also die Gewalt sein, der er ausgesetzt war, wie mußte es ihn zum Reden drängen und nöthigen! Dennoch macht er nur mit bescheidener Zurückhaltung von der Sache Gebrauch. Es ist mir, sagt er, nicht um das Rühmen zu thun. Und kaum will er anfangen, sich ein wenig zu rühmen, so gebraucht er sogleich wieder eine andere Verwahrung, indem er sagt:

17. Was ich rede, rede ich nicht dem Herrn gemäß, sondern wie in Unverständigkeit, in diesem Gegenstande des Ruhmens.

Siehst du, wie das Rühmen nicht nach dem Sinne des Herrn ist? Denn „habt ihr Alles gethan“ spricht

Christus, „so saget: Unnütze Knechte sind wir.“¹⁾ An und für sich ist das Rühmen freilich nicht nach dem Sinne des Herrn, aber das wird es durch die Absicht. Darum sagt Paulus: „Was ich rede;“ er greift also nicht den Grund an, sondern die Worte. Die Absicht selbst war so erhaben, daß sie auch die Worte heiligen konnte. So ist es ja auch mit dem Töbten; es ist auf's Strenge verboten und wird doch oft rühmlich durch die Absicht; und auch die Beschneidung war nicht dem Herrn gemäß, ist es aber durch die Absicht geworden; so ist es eben auch mit dem Rühmen. „Und warum unterscheidet denn der Apostel nicht so genau zwischen Sache und Absicht?“ Weil er zu Anderem eilt und über das Nothwendige hinaus auch auf die Tadelstüchtigen nur so weit Rücksicht nimmt, als ihm etwas Ersprießliches zu sagen übrig; das Gesagte war aber schon hinreichend, allen Verdacht zu beseitigen. — „Sondern wie in Unverständigkeit.“ Vorher sagte er: „Möchtet ihr mich doch ein wenig ertragen ob des Unverständes;“ und hier: „Wie in Unverständigkeit.“ Denn je weiter er voranschreitet, desto genauer wird seine Rede. Dann damit du ihn nicht überall für unverständlich haltest, so fügt er hinzu: „In diesem Gegenstande des Rühmens.“ Nur in diesem Punkte, will er sagen; so spricht er auch anderswo: „Damit wir nicht beschämt werden,“ und fügt dann bei: „In dieser Angelegenheit des Rühmens.“ Und an anderer Stelle wiederum sagt er vorerst: „Oder beschließe ich, was ich beschließe, dem Fleische gemäß, so daß bei mir das Ja ja ist und das Nein nein?“ um damit begreiflich zu machen, daß er nicht jedesmal seine Versprechungen auch erfüllen könne, weil er nicht dem Fleische gemäß beschließe. Dann fürchtet er, man möchte diese Muthmaßung auch auf die Glaubenslehre ausdehnen, und sagt daher: „So wahr aber

1) Luk. 17, 10.

Gott getreu ist, unser Wort an euch ward nicht Ja und Nein.“¹⁾)

II Und siehe, wie er nach Allem, was er schon gesagt hat, immer noch weitere Gründe anführt, indem er also fortfährt und spricht:

18. Weil Viele sich rühmen nach dem Fleische, so will auch ich mich rühmen.

Was heißt: „nach dem Fleische“? Mit dem Besitze von äußerlichen Dingen, wie edle Geburt, Reichthum und Wissenschaft, ob man die Beschneidung, ob man zu Vorfahren die Hebräer hat, ob man bei der Menge in Ansehen steht. Und beachte die Einsicht! Er führt lauter Dinge an, deren Nichtigkeit er zeigt und folglich auch das Rühmen damit als Thorheit. Denn ist schon das Rühmen mit wirklichen Gütern Unverstand, so um so mehr das mit scheinbaren. Und das Letztere ist es, was Paulus „nicht dem Herrn gemäß“ nennt. Denn zu Nichts hilft es, ein Hebräer und was sonst noch Alles zu sein. Glaubet darum nicht, daß ich Das als Verdienst betrachte; nein; aber nachdem die Gegner sich damit rühmen, so bin auch ich gezwungen, mich in dieser Einsicht mit ihnen zu vergleichen. So thut er es auch anderswo, wenn er sagt: „Wenn Einer vermeint, im Fleische (auf Grund der Abstammung) Zuversicht zu haben, so ich um so mehr;“²⁾) auch hier wegen Derer, die auf das Fleisch stolz waren. Es ist gerade so, wie wenn der Sprosse eines vornehmen Hauses, der ein Leben strenger Tugend führt, Andere mit ihrem Adel sich brüsten sähe und zur Demüthigung ihres Hochmuthes gezwungen wäre, von seiner eigenen glänzenden Abkunft zu sprechen, nicht um sich zu rühmen, sondern um deren Stolz zu beschämen. So macht es hier eben auch

1) II. Kor. 1, 17. 18. — 2) Philipp. 3, 4.

Paulus. Dann läßt er die Gegner und legt die ganze Schuld auf die Korinther, wenn er sagt:

19. Gerne ertraget ihr ja die Unverständigen.

So seid denn ihr an der Sache Schuld, mehr noch als Jene. Denn würdet ihr sie nicht ertragen, würdet ihr nicht, soweit es auf sie ankommt, euch schädigen lassen, so brauchte ich Nichts zu sagen; aber so treibt mich die Sorge für euer Heil, darum lasse ich mich zu eurer Schwäche herab. Und beachte, wie er auch den Tadel wieder mit Lob verbindet! Vorerst sagt er: „Gerne ertraget ihr die Unverständigen,“ dann fügt er bei: „da ihr verständig seid.“ Denn Unverstand ist es, sich solcher Aufferlichkeiten zu rühmen. Nun hätte er sie aber eigentlich tadeln und sprechen sollen: Ertraget nicht die Unverständigen; so aber verfolgt er auf weiterem Umwege seinen Zweck. Denn sonst hätte es den Anschein gehabt, als komme der Tadel daher, weil ihm selbst diese Vorzüge fehlten; nun aber zeigt er, daß er auch in dieser Beziehung voranstehet, daß er aber auf diese Dinge keinen Werth lege; und so erreicht er vollkommener die Absicht der Besserung. Bevor er aber auf seine Auszeichnungen zu sprechen kommt und sich in den Vergleich mit den Gegnern einläßt, macht er den Korinthern noch ihre allzu große Nachgiebigkeit zum Vorwurf, daß sie sich über Gebühr unter jene Menschen beugten. Und beachte den feinen Spott:

20. Ihr ertraget es, sagt er, wenn Einer euch ausnützt.

Wie konntest du nun sprechen: „Damit sie in Dem, worin sie sich rühmen, erfunden werden wie auch wir“? Siehst du den Beweis, daß Jene denn doch ihre Hand nach Gaben ausstreckten, und daß sie sogar im Übermaße nahmen? Denn Das liegt im Worte „ausnützen“. —

„Wenn Einer euch knechtet.“ Eure Habe, den Leib und die Freiheit habt ihr hingegeben. Das heißt noch mehr als Nehmen, wenn sie nebst eurem Vermögen auch über euch selbst verfügen. Darauf hat Paulus auch schon früher hingewiesen in den Worten: „Wenn Andere ein Unrecht auf euch haben, wie vielmehr dann wir?“¹⁾ Dann fügt er noch Härteres hinzu, wenn er sagt: „Wenn Einer sich stolz überhebt.“ Nicht gelinde ist eure Diensthbarkeit, nicht milde sind eure Herren; schwer und drückend ist ihre Hand. — „Wenn Einer euch in's Angesicht schlägt.“ Eine neue Steigerung ihrer Gewaltthätigkeit! Freilich denkt Paulus dabei nicht an wirkliche Schläge, sondern an die Geringschätzung und Verachtung, mit der sie behandelt wurden. Darum fügt er bei:

21. Im Sinne der Mißachtung sage ich es.

Was ihr erduldet, ist nicht minder, als wenn man euch in's Angesicht schlagen würde. Was kann man denn Gewaltthätigeres denken? Welche Herrschaft kann drückender sein, als wenn sie euch Habe, Freiheit und Ehre rauben und, statt sich dann zu begütigen, statt euch ruhig im Verhältniß der Diensthbarkeit zu lassen, euch selbst da noch schimpflicher wie erkaufte Sklaven behandeln? — „Als wären wir zu schwach gewesen.“ Dunkel ist der Sinn dieser Worte. Sie enthalten einen Vorwurf und sind darum absichtlich so gehalten, damit die Dunkelheit den Tadel weniger empfindlich erscheinen lasse. Paulus will nämlich sagen: Könnten denn wir nicht auch Dieses thun? Aber wir wollen nicht. Warum laßt ihr es euch nun von Jenen gefallen, als ob wir Dieses nicht thun könnten? Wenig rühmlich ist es wahrhaftig schon, daß ihr ihre Thorheit so gewähren laßt; wenn ihr es aber noch

1) I. Kor. 9, 12.

hinnehmmt, wie sie euch verachten, wie sie euch ausplündern, wie sie sich überheben, wie sie euch schlagen, so weiß ich nicht, wie man Das entschuldigen oder verantworten könnte. Das ist ja eine ganz neue Weise des Truges. Sonst pflegen die Betrüger mit Gaben und Schmeicheleien zu kommen; Diese machen es anders; sie betrügen euch; sie eignen sich das Eurige zu und beschimpfen euch noch. So könnt ihr denn auf keinen Schatten von Vergebung rechnen, wenn ihr Die, welche sich erniedrigen, um euch zu erhöhen, verächtlich von euch weist und auf Die, welche sich erhöhen, um euch zu erniedrigen, voll Bewunderung schaut. Konnten denn nicht auch wir Dieses thun? Aber wir wollen es nicht, weil wir nur euer Bestes im Auge haben. Jene dagegen zerstören, was euer ist, und schauen nur auf das Ibrige. Siehst du allenthalben, wie er sie mit seiner zuversichtlichen Sprache zugleich schreißt? Wenn Das der Grund ist, will er sagen, warum ihr sie so ehrt, weil sie euch schlagen und übermüthig behandeln, so frage ich: Könnten nicht auch wir Dieses thun, könnten nicht auch wir euch knechten und schlagen, uns über euch erheben?

Siehst du, wie er auf die Korinther allein die ganze III. Schuld wie für die Anmaßung der Gegner, so auch für seine eigene anscheinende Unverständigkeit legt? Nicht um meinen eigenen Glanz zu erhöhen, sagt er, sondern um euch von dieser argen Knechtschaft zu befreien, bin ich gezwungen, mich ein Weniges zu rühmen. Man darf also nicht ausschließlich auf die Worte schauen, sondern muß auch an die Veranlassung denken. So hat auch Samuel ausführlich sein Lob verkündet, als er bei der Salbung des Saul fragte: „Habe ich von euch Jemand's Esel oder Kalb oder Schuh genommen? Oder habe ich Jemand von euch gewaltsam unterdrückt?“¹⁾ Und doch tadelte ihn

1) I. Kön. 12, 3; 14.

darob Niemand. Und warum? Weil er es nicht sagt, um sich zu brüsten, sondern um den König, den er eben aufstellen wollte, in Weise der Ablegung der Rechenschaft zu belehren, daß er sanft und milde sein müsse. Und beachte die Einsicht des Propheten oder vielmehr die Menschenfreundlichkeit Gottes! Denn solange Samuel den Söhnen Israels ihr Vordhaben auszureden suchte, sprach er viel Nachtheiliges vom künftigen Könige: die Frauen müßten auf des Königs Mühlen mahlen, die Männer seine Heerden hüten, seine Maulthiere warten, — denn er entwarf eine ausführliche Schilderung von der ganzen Dienstbarkeit gegen den König; — nachdem er aber sah, daß sie durch Nichts sich abbringen ließen, daß ihre Krankheit unheilbar sei, so erbarnt er sich ihrer dennoch und leitet den König zur Milde an. Darum ruft er auch ihn selbst zum Zeugen auf. Denn es rechtete ja damals Niemand mit ihm, es machte ihm Niemand Vorwürfe, daß er sich hätte rechtfertigen müssen, seine Absicht ist bei diesen Worten nur die, dem neuen König den rechten Weg zu weisen. Darum faßt er auch, um keinen Stolz in ihm aufkommen zu lassen, also fort: „Wenn ihr hört und euer König,“ so werden euch diese und jene Güter zu Theil werden; hört ihr aber nicht, dann von Allem das Gegentheil. So spricht auch Amos: „Ich war nicht Prophet und nicht Sohn eines Propheten; Ziegenhirt war ich, Maulbeeren pflückend. Und Gott hat mich aufgenommen.“¹⁾ Dieß sagt er nicht, um sich zu erheben, sondern um die zum Schweigen zu bringen, die ihn nicht als Propheten anerkennen wollten, um zu zeigen, daß er nicht mit Trug handle, daß er nicht eigenmächtig rede. Und ein Anderer drückt wieder das Nämliche mit den Worten aus: „Ich war erfüllt mit der Kraft des Herrn im Geiste und in der Macht.“²⁾ So hatte auch David bei der Erzählung des Vorganges mit dem Bären und dem Löwen nicht seinen

1) Am. 7, 14; 15. — 2) Mich. 3, 8.

eigenen Ruhm, sondern ein großes und erhabenes Ziel im Auge. Man wollte nicht glauben, er könne unbewehrt den Riesen überwinden, da er nicht einmal die Rüstung tragen konnte; daher sah er sich genöthigt, die ihm innewohnende Tapferkeit zu beweisen. Und als er den Saum vom Gewande Sauls hinweggenommen, da war es ihm bei seinen Worten wiederum nicht um seine Verherrlichung zu thun, sondern um die Abwehr des falschen Verdachtes, den seine Freunde gegen ihn ausstreuten, als ob er dem Könige nach dem Leben strebe.

So muß man also überall auf Grund und Absicht sehen. Wer nur das Wohl der Hörenden im Auge hat, der mag sich rühmen, so viel er will; er verdient darum doch keinen Tadel, vielmehr Lob und Anerkennung; ja sein Schweigen würde Tadel verdienen. Denn hätte David damals im Angesichte des Goliath geschwiegen, so hätten sie ihn den Kampf nicht aufnehmen lassen, und er hätte nicht jenen herrlichen Sieg errungen. So sprach denn David aus Nothwendigkeit, und zwar nicht zu den Brüdern, sondern zum Könige; denn diese hätten ihm doch nicht geglaubt, da ihnen der Neid die Ohren verschloß. Darum läßt er die Brüder und spricht zu Dem, der noch nicht scheelsüchtig auf ihn schaute.

Denn etwas Arges ist die Scheelsucht, etwas sehr Arges; sie bringt es zuletzt dahin, daß man sogar über die eigene Wohlfahrt hinwegsieht. So brachte Cain Verderben über sich selbst und vor ihm wieder der Teufel, der dessen Vater gestürzt hatte. So rief Saul einen schlimmen Geist wider die eigene Seele; und nachdem er ihn gerufen, sah er wieder mit scheelem Auge auf den Arzt. So ist es das Wesen des Neides: Saul wußte, daß ihn David gerettet habe, und wollte doch lieber nicht gerettet sein als den Ruhm seines Retters schauen. Was ist wohl schlimmer als diese Leidenschaft? Mit Fug und Recht kann man sie eine Ausgeburt der Hölle nennen; und ihre

Frucht oder vielmehr ihre Wurzel ist die Ehrsucht, denn von diesen beiden Lasten ist das eine Frucht und Wurzel des anderen. So ward denn auch Saul von Mißgunst erfüllt, als sie riefen: „David hat Zehntausend erschlagen;“¹⁾ und was kann wohl unvernünftiger sein?

Woher denn, frage ich, deine Mißgunst? Weil Der oder Jener Einen gelobt hat? Da solltest du wahrlich dich eher freuen; und überdies weißt du nicht einmal, ob das Lob wirklich begründet ist. Und darüber grämst du dich, daß Einer unverdient gelobt wurde? Da sollte man ihn fürwahr eher bemitleiden. Denn ist er wirklich gut und edel, so neidet ihm Niemand das Lob; Jedermann stimmt in seine Lobpreisung ein; ist er es aber nicht, was grämst du dich? Was richtest du gegen dich selbst das Schwert? Etwa weil er bewundernswerth ist in den Augen der Menschen? Aber die Menschen sind heute, und morgen sind sie nicht mehr. Oder weil er sich des Ruhmes erfreut? Welchen Ruhmes, sage mir! etwa dessen, von dem der Prophet sagt, daß er ist wie die Blüthe des Grases? Darum also bist du mißmuthig, weil diese Bürde dir fehlt, weil du keine solche Last von Gras herumschleppst? Wenn Jener dir darum so beneidenswerth erscheint, warum denn nicht auch die Holzarbeiter, die Tag für Tag mit ihren Lasten in die Stadt kommen? Denn um Nichts besser ist die Bürde des Ruhmes, oder vielmehr noch schlimmer. Denn jene irdische Last drückt bloß den Leib; diese geistliche aber schadet gemeiniglich der Seele und verursacht mehr Angst als Freude. So ist z. B. bei einem großen Redner die Furcht größer als die Freude über das Lob. Denn diese Freude ist kurz, die Furcht aber beständig. Oder nehmen wir an, es erfreue sich Jemand der Gunst der Machthaber. Auch hier lauert wiederum Neid und Gefahr. Denn wie du gegen ihn gekümmert bist, so sind es auch

1) I. Kön. 18, 7.

viele Andere. „Aber er wird doch immerfort gelobt.“ Das wird zur drückenden Knechtschaft. Denn er darf nicht wagen, nach seiner Überzeugung zu handeln, aus Furcht, bei Denen anzustoßen, die ihn verherrlichen; und so wird ihm der glänzende Name zur schweren Fessel. Je weiter daher sein Name sich verbreitet, desto mehr Herren bekommt er, desto mehr wächst seine Abhängigkeit, indem sich ihm überall Herren darstellen. Der Diener, der vom Angesichte seines Herrn weggegangen, athmet auf und bewegt sich in voller Freiheit; der berühmte Mann aber trifft überall auf Herren, denn er ist der Diener Aller, die auf offener Straße sich zeigen. Und zwingt ihn auch ein nothwendiges Geschäft noch so zur Eile, so wagt er es doch nicht, auf den Marktplatz zu kommen, wenn nicht die Diener mit dem Rosse folgen, wenn nicht das übrige Schaugepränge beisammen ist; er möchte sonst seinen Herren mißfallen. Und sieht er einen vertrauten Freund, so hat er nicht den Muth, mit ihm wie mit Seinesgleichen zu reden; aus Furcht, er möchte bei seinen Herren an Ansehen verlieren. Je schimmernder daher der Glanz, desto größer die Abhängigkeit. Und begegnet ihm etwas Widriges, so ist die Schmach um so größer, je mehr Augen auf ihn gerichtet sind, und je weniger die Sache seinem Range zu entsprechen scheint. Und nicht bloß die Schmach, sondern auch das Unglück. Denn Viele gibt es, die sich darüber freuen, wie es auch in den Tagen des Glückes für ihn Viele gibt, die mit Neid und Mißgunst auf ihn schauen und ihm sein Glück geraubt sehen möchten.

Ist nun Das, frage ich, ein Gut? Ist Das Ruhm? Weit entfernt; Das ist Schmach und Knechtschaft, Das sind Bande und der Inbegriff von Allem, was Bürde heißt. Wenn dir aber auch so noch der Ruhm vor den Menschen so wünschenswerth erscheint, wenn dich der laute Beifall im Innersten aufregt, mit dem Der oder Jener von der Menge empfangen wird, so rathe ich dir: sobald du ihn des Beifalls genießen siehst, so erhebe deine Gedanken zum künf-

tigen Leben und zum dortigen Ruhme; und wie du beim Naben eines wilden Thieres, um dich zu retten, eilig in's Haus fliehst und die Thüren schließt, so nimm auch hier deine Zuflucht zum künftigen Leben und zu jenem unaussprechlichen Ruhme. So wirst du den irdischen mit Füßen treten und den himmlischen gewinnen; so wirst du hier der wahren Freiheit genießen und dort einst der ewigen Güter. Mögen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen.

Fünfundzwanzigste Homilie.

21. Worin aber Einer sich erkühnt, — in Unverständigkeit rede ich, — da erkühne auch ich mich.

Siehe, wie der Apostel wiederum zurückscheut, wie er I. sich entschuldigt und verwahrt! Und wie oft lehren solche Entschuldigungen wieder! So, wenn er sagt: „Möchtet ihr mich doch ein wenig ertragen ob des Unverständes;“ und wiederum: „Niemand halte mich für unverständlich; wenn aber doch, so nehmt auch als Unverständigen mich an!“ „Was ich sage, ist nicht dem Herrn gemäß, sondern wie in Unverständigkeit. Weil Viele sich rühmen nach dem Fleische, so will auch ich mich rühmen;“ und hier wiederum: „Worin Einer sich erkühnt, — in Unverständigkeit rede ich, — da erkühne auch ich mich.“ Erkühnen und Unverstand nennt er das Selbstrühmen, ungeachtet der Nothwendigkeit, die ihn dazu zwingt; für uns eine nachdrückliche Lehre, solches Rühmen zu fliehen. Wenn wir Alles gethan haben, sollen wir uns unnütze Knechte nennen; wie könnte dann wohl Erhebung und Selbstrühmen ohne bringende Veranlassung auf Nachsicht rechnen dürfen? Darum erging es auch dem

Pharisäer so übel, darum litt er im Hafen noch Schiffbruch, scheiternd an dieser Klippe. Darum geht auch Paulus trotz der Überzeugung von der unabwiesbaren Nothwendigkeit nur mit Widerstreben an die Sache, und er erinnert immer wieder, daß es Unverstand sei. Und dann erst nimmt er sich den Mut, nachdem er sich zu seiner Entschuldigung auf die Nothwendigkeit berufen kann, und sagt:

22. Hebräer sind sie? — ich auch; Israeliten sind sie? — ich auch.

Nicht alle Hebräer waren Israeliten; denn auch die Ammoniter und Moabiter waren Hebräer. Darum fährt Paulus zum Erweise des ächten Adels seiner Abstammung noch weiter fort: „Sama Abrahams sind sie? — ich auch. — Diener Christi sind sie? — in Unverständigkeit rede ich — ich noch mehr.“ Es genügen ihm die vorausgehenden Verwahrungen noch nicht; auch hier sagt er wieder: „In Unverständigkeit rede ich — ich noch mehr.“ Besser und edler bin ich als sie. Ob schon ihm aber die überzeugendsten Beweise seines Vorges zu Gebote standen, so redet er trotzdem auch so noch von Unverstand.

„Wenn es aber falsche Apostel waren, so hätte sich Paulus wahrlich auf eine Vergleichung über den Vorrang mit ihnen gar nicht einlassen, sondern ihnen einfach die Eigenschaft von Dienern Christi absprechen sollen.“ Er hat sie ihnen auch wirklich abgesprochen, als er sagte: „Falsche Apostel sind sie, trügerische Arbeiter, die sich umgestalten zu Aposteln Christi.“ Hier aber verfährt er anders; denn jetzt handelt es sich um die Untersuchung, die er anstellen will. Niemand aber spricht ohne vorausgehende Untersuchung einfach das Urtheil; man nimmt vielmehr vergleichsweise Etwas als gegeben an, was in der Wirklichkeit nicht zutrifft, und erweist

so völlige Festigkeit der eigenen Sache. Außerdem spricht Paulus nur die Meinung der Gegner, nicht seine eigene Überzeugung aus, wenn er sagt: „Diener Christi sind sie.“ Und die Worte: „Ich noch mehr“ führen den Vergleich weiter und zeigen, wie Paulus nicht mit bloßen Worten, sondern unter Hinweis auf die Thatfachen seinen Charakter als Apostel wahrte. Und von den Zeichen insgesamt absteigend beginnt er mit den Drangsalen, indem er also spricht:

23. In Mühsalen mehr als reichlich, in Schlägen im Übermaße.

Das Letztere sagt noch mehr als das Erste, wenn man nämlich Schläge und Geißelstreiche ertragen muß. — „In Gefangenschaften mehr als genug.“ Auch hier wiederum die Steigerung. — „In Todesnöthen oftmals.“ „Denn täglich,“ sagt er, „sterbe ich.“¹⁾ Hier aber auch in Wirklichkeit; denn oftmals gerieth er in Gefahren, aus denen kein Entkommen mehr möglich schien.

24. Von den Juden habe ich fünf Mal vierzig Streiche weniger einen erhalten.

Warum „weniger einen“? Es war ein altes Gesetz bei den Juden, das Jeden für ehrlos erklärte, der mehr als vierzig Streiche erhielt. Damit nun der Schlagende nicht im heftigen Ungeßüm die Zahl überschreite und so den Mann ehrlos mache, so hatte man die Streiche um einen vermindert; man dachte, wenn auch der Schlagende das Maß überschritte, so würde er doch nicht über vierzig hinauskommen, sondern innerhalb der gesetzlichen Zahl bleiben und so dem Geschlagenen die Ehrlosigkeit ersparen.

1) I. Kor. 15, 32.

25. Dreimal ward ich mit Rutben geschlagen, einmal gesteinigt, dreimal litt ich Schiffbruch.

Und was hat denn der Schiffbruch mit dem Evangelium zu thun? Weil der Apostel im Dienste des Evangeliums weite Wege auch über's Meer zurücklegte. — „Nacht und Tag habe ich in der Tiefe verbracht.“ Die Einen meinen, mitten auf dem Meere, die Anderen, sich (nach dem Schiffbruch) auf dem Meere herumtreibend, was eben auch näher liegt. Denn das Erstere wäre gar nichts Wunderbares, und Paulus hätte es nicht als wichtiger denn Schiffbrüche dargestellt.

26. Durch Gefahren auf Flüssen.

Denn er war gezwungen, auch über Flüsse zu setzen. — „Gefahren von Räubern, Gefahren in Stadt, Gefahren in Wüste.“ Überall Kämpfe, in Ortschaften und Ländern, in Städten und Wüsten. — „Gefahren von Heiden, Gefahren unter falschen Brüdern.“ Siehe, ein neues Bild des Kampfes! Nicht bloß Angriffe von Feinden, sondern auch von Solchen, die sich den Schein von Brüdern gaben; da bedurfte es großer Thatkraft und kluger Achtnahme.

27. In Mühsal und Plage.

Gefahren folgen auf Mühen, Mühen auf Gefahren in unaufhörlichem Wechsel, ohne nur einen Augenblick Ruhe zu gönnen. — „In Wanderungen oftmals, in Hunger und Durst und Blöße, abgesehen vom Sonstigen.“

II. Mehr ist noch übergangen, als was aufgezählt worden; ja vom Angeführten selbst kann man Zahl und Maß nicht bestimmen; denn Paulus geht nicht in's Einzelne ein;

er gedenkt der Zahl nur da, wo sie sich kurz und faßlich geben läßt, bei den dreimaligen Ruthenkreichen und Schiffbrüchen, bei der einmaligen Steinigung. Beim Übrigen gibt er keine Zahl mehr an, weil er Alles oftmals ausgestanden. Auch erwähnt er nicht der Erfolge seiner Mühen, wie daß er diese und jene Menschenzahl bekehrt habe, sondern nur seiner Leiden im Dienste des Evangeliums, und er thut Das theils aus Bescheidenheit, theils um uns zu lehren, daß der Mühe ihr Lohn wird, auch wenn sie ohne Erfolg bleibt; so überreich ist das Maß des Lohnes.

28. Die Zusammenrottung gegen mich Tag für Tag.

Der Lärm und Aufruhr, die Belagerungen der Völker, die Angriffe der Städte. Gegen ihn kämpften mit seltener Erbitterung die Juden, weil er sie von Allen am meisten beschämte, und weil er, was ihre Wuth am stärksten reizte, so plötzlich sich bekehrt hatte. So tobte denn gegen ihn der grimme Kampf von Angehörigen, von Fremden, von falschen Brüdern; und überall Wogen und Abgründe, in bewohntem und unbewohntem Land, zu Erd' und Meer, von aussen und von innen. Und dazu hatte er kaum die nothwendige Nahrung und die dürstige Hülle; der Kämpfer des Erdkreises mußte nackt kämpfen und hungernd ringen; so fern lag ihm Erwerb und Gewinn. Und statt sich darüber zu grämen, wußte er vielmehr dem Veranstalter des Kampfes noch Dank dafür. — „Die Sorge um alle Kirchen.“ Das ist noch das Schlimmste von Allem, daß auch die Seele zerrissen, daß auch das Innere zertheilt war. Denn gab es auch von aussen keinen Anstoß, so war es genug am inneren Kriege, an den sich auf einander folgenden Wogen, an den Wolken von Sorgen, am Widerstreit der Gedanken. Wenn schon ein Mann, dem die Sorge für ein einziges Haus obliegt, trotzdem daß er Diener und Aufseher und Verwalter hat, oftmals vor Sorgen kaum aufathmen

kann, obschon Niemand ihm beschwerlich fällt, was muß erst Paulus, der nicht für ein Haus, sondern für Städte und Völker und Nationen, ja für die ganze Welt zu sorgen hatte, und in so wichtigen Angelegenheiten, so viel bitteren Feinden gegenüber, er allein, inmitten so vieler Leiden, bei einer Sorgfalt, wie sie kein Vater für seine Kinder hat, was muß er, sage ich, Alles gelitten haben? Denn damit du nicht etwa sagest: Nun ja, er mag wohl besorgt gewesen sein, aber es war doch keine tiefgehende Sorge, so redet er im Weiteren auch von der Schwere der Sorge, wenn er sagt:

29. Wer ist schwach, und ich bin nicht schwach?

Er sagt nicht: Und ich theile nicht seine Betrübniß, sondern wie wenn ich dasselbe Leiden, wie wenn ich die gleiche Krankheit hätte, so fühle ich mich beunruhigt und verwirrt. — „Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ Siehe wiederum das Übermaß des Schmerzes, das im Worte „brennen“ sich ausdrückt! Feuer faßt mich, spricht er, und ich brenne; ein Grad des Schmerzes, über den sich kein höherer mehr nennen läßt. Denn jene äußeren Leiden mochten noch so heftig sein, sie gehen doch rasch vorüber und hatten für den Apostel unverweilliche Freude im Gefolge; was ihn aber eigentlich quälte und ängstigte, was ihm das Herz verwundete, war Dieses, daß er mit jedem einzelnen Schwachen, er mochte sein, wer er wollte, dessen Schwachheit fühlte. Denn bei ihm war es nicht so, daß er unbesümmert um die Geriugen sich nur um die Großen betrübte; ihm waren auch die Verachteten die Seinen. Darum sagt er: „Wer ist schwach?“ um damit auszudrücken; wer es auch immer sei; und als wäre er allein die Kirche der ganzen Welt, so fühlte er den Schmerz in jedem einzelnen ihrer Glieder.

30. Wenn man sich rühmen soll, so will ich mit den Zeichen meiner Schwachheit mich rühmen.

Siehst du, wie Paulus sich niemals der Wunderthaten, sondern überall nur der Verfolgungen und Drangsale rühmt? Denn darin offenbart sich, wie er sagt, die Schwachheit. Und wie vielgestaltig ist sein Kampf! Gegen ihn streiten die Juden; gegen ihn erheben sich die Bölfker, mit ihm ringen die falschen Apostel, ihn betrüben die Brüder, welche schwach werden und Argerniß nehmen; von allen Seiten Lärmen und Toben, von Angehörigen, von Fremden. Das ist unzertrennlich vom ächten Apostel; daraus webt sich das Gewand des Evangeliums.

31. 32. Der Gott und Vater des Herrn Jesus weiß, daß ich nicht lüge. Der Statthalter des Königs Aretas bewachte die Stadt der Damascener, um meiner habhaft zu werden.

Warum gebraucht wohl hier Paulus eine so feierliche Versicherung, was er doch im Vorausgehenden nirgends thut? Vermuthlich weil dieses Ereigniß zu den älteren und weniger bekannten gehörte; denn das Vorbergehende, wie seine Sorge um die Kirchen und alles Übrige war ja auch den Korinthern bekannt. Wie erbittert muß demnach der Krieg gewesen sein, wenn man um seinetwillen die Stadt bewachte! Wenn ich aber Krieg sage, so denke ich dabei an den Eifer des Paulus; denn wäre dieser nicht glühend gewesen, so hätte er den Statthalter nicht zu solcher Wuth entflammt. Das ist der apostolische Geist, der Alles erträgt, der niemals wankt, der allen Gefahren belidenmüthig die Stirne bietet, doch sie auch niemals aufsucht, sich niemals unbedacht in sie stürzt.

33. Durch ein Fenster in einem Korbe hinabgelassen.

Wohl sehnte sich Paulus nach dem Hingange von hier, aber ihn beseelte zugleich die Liebe für das Heil der Menschen. Darum griff er mehrmals zu solchen Hilfsmitteln, um sich dem Evangelium zu erhalten; und er verschmähte es nicht, menschliche Auskunftsmittel zu gebrauchen, wenn Zeit und Umstände es erforderten; so gebot es ihm seine Besonnenheit und Umsicht. Nur wo es für die Übel keinen Ausweg mehr gab, da verließ er sich auf Gottes Gnade allein; wo aber die Drangsal nicht über seine Kräfte geht, da ersinnt er auch selbst viele Auswege, jedoch um auch hier wieder Alles Gott zuzuschreiben. Und gleichwie ein Funke unverlöschlichen Feuers, in's Meer geworfen, vom Andränge mächtiger Wogen einen Augenblick überfluthet wird, um bald wieder leuchtend emporzutauken, so war es auch mit dem seligen Paulus; jetzt wird er von der Fluth der Drangsale überschüttet, jetzt ringt er sich wieder durch und steigt glänzender empor; das Leiden selbst bahnt ihm den Weg zum Siege.

III. Das ist der glänzende Sieg, das der Triumph der Kirche, Das schlägt den Satan zu Boden, wenn wir den Weg der Leiden wandeln. Denn unser Leiden entwaffnet ihn, und auf ihn selbst fällt das Unheil zurück, das er uns zugebracht hat. So geschah es auch damals bei Paulus; und all die Drangsale, welche der Satan über den Apostel brachte, erhöhten nur die Größe seiner eigenen Niederlage. Und wie wechselnd und vielgestaltig waren nicht die Bedrängnisse, mit denen er ihn verfolgte! Mühsal und Betrübniß, Furcht und Schmerz, Sorge und Schmach und manchmal Alles zugleich; aber den Sieg konnte er ihm nicht entreißen. Und als ob ein einziger Held, gegen den die ganze Welt in Waffen steht, mitten unter den feindlichen Schaaren furchtlos einerschritte, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, so trat auch Paulus unter Barbaren,

unter Griechen auf, überall zu Land, überall zu Meer, ohne jemals überwunden zu werden. Und gleichwie ein Funke, der in Heu und Stroh fällt, Alles, was er ergreift, in seine eigene Natur verwandelt, so gestaltete auch Paulus Alle, denen er nahe kam, nach der Wahrheit um, indem er mit der Gewalt des Bergstromes über Alles sich ergoß und alle Hemmnisse durchbrach. Und wie ein Wettkämpfer, der im Ringen, im Laufen, im Faustkampfe geübt ist, wie ein Krieger, der sich auf den Kampf auf der Mauer, im Felde, zur See versteht, so war er mit jeder Art des Kampfes vertraut; und mit einem Leibe bezwang er die ganze Erde, und mit einer Zunge trieb er Alle in die Flucht. So erschütterten und zerstörten nicht jene Posaunen die Mauern von Jericho, wie die laute Stimme des Paulus die Bollwerke des Teufels zu Boden wirft und die Gegner zu sich in's Lager ruft. Und dann sammelt er die Schaar der Gefangenen, waffnet sie und bildet aus ihnen wieder neue Heere und gewinnt mit ihnen wunderbare Siege.

David streckte den Goliath mit einem einzigen Steinwurfe zu Boden; betrachtet man aber die Thaten des Paulus, so ist das nur ein Kinderspiel; und so groß der Unterschied zwischen einem Hirten und Felbherrn ist, so groß wird man auch den zwischen David und Paulus finden. Dieser braucht keinen Steinwurf, um den Goliath niederzustrecken; bei ihm genügt der bloße Ruf, um die Heerschaar des Teufels zu zerstreuen. Und wie vor einem brüllenden, feuersprühenden Löwen stürzt vor ihm Alles in die Flucht. Er aber eilt unermüdllich von Ort zu Ort, fliegt wie von Winden getragen von Diesen zu Jenen; von Jenen zu Anderen und lenkt, wie wenn es ein einziges Haus, wie wenn es ein einziges Fahrzeug wäre, die gesammte Welt; er reicht den Sinkenden die Hand, stützt die Wankenden, ermuntert die Ruherer; er führt das Steuerruder, überschaut das Verdeck, spannt die Tane, zieht die Segel auf, beobachtet den Himmel, kurz,

er ist Alles in Allem, Ruderer, Steuermann und Untersteuermann, Segel und Fahrzeug; und Alles nimmt er auf sich, um nur von Anderen das Verderben zu wenden.

Erwäge nur! Er leidet Schiffbruch, um dem Schiffbruche der Welt zu steuern; er bringt Nacht und Tag in der Tiefe zu, um die Menschen aus der Tiefe des Irrthums heraufzuziehen; er lebt in Mühsal, um die Mühseligen zu erquicken; er duldet Schläge, um von den Schlägen des Teufels zu heilen; er weilt in Gefängnissen, um die in Gefängniß und Dunkelheit Schwachtenden an's Licht zu führen; er ist in Todesnöthen oftmals, um von bitteren Todesnöthen zu retten; fünfmal erhält er vierzig Streiche weniger einen, um die Schlagenden selbst von der Geißel des Satans zu befreien; er wird mit Ruthe gepeiticht, um (Anderere) unter Christi Ruthe und Stab zu führen; er wird gesteinigt, um von der Verehrung der fühllosen Steine abzubringen; er ist in der Wüste, um von der Wüste zu erlösen; auf Wanderungen, um die Irrenden aufzuhalten und ihnen den Weg zum Himmel zu zeigen; er läuft Gefahr in Städten, um nach der Stadt dort oben den Blick zu weisen; in Hunger und Durst, um von einem schlimmeren Hunger zu befreien; in Blöße, um die Schamlosen mit dem Gewande Christi zu bekleiden; in Zusammenrottung der Menge, um aus der Umgarnung der Dämonen zu lösen; er entbrennt, um die feurigen Pfeile des Satans zu löschen; er wird durch ein Fenster von der Mauer herabgelassen, um die zu Boden Liegenden aus der Tiefe in die Höhe zu ziehen.

Werden wir da noch, frage ich, den Mund zu öffnen wagen, die wir nicht einmal wissen, was Paulus Alles erduldet hat? Werden wir noch an Hab. und Gut denken? noch an Gattin, noch an Stadt und Freiheit, wenn wir den Paulus das Leben selbst unzählige Male groß-

müthig opfern sehen? Der Martyrer stirbt ein einziges Mal; dieser Selige aber hat mit einem Leibe und einer Seele eine solche Fluth von Drangsalen bestanden, daß sie auch eine Seele von Erz erschüttern könnten; und alle Martern, welche die Heiligen insgesammt in so vielen Leibern gelitten haben, hat er in einem Leibe allein ertragen; die Welt war ihm wie ein großer Kampfplatz, in den er trat, um mit Allen den Kampf aufzunehmen und gegen Alle wie ein Held zu stehen. Denn er kannte die Weise der Dämonen, mit denen er zu ringen hatte. Darum strahlte denn auch gleich von Anfang sein Ruhm und währte von Anfang bis zu Ende ungeschmälert fort; ja er bedrängte nur um so bestiger den Gegner, je näher ihm schon die Palme winkte.

Und Das ist erst vollends wunderbar, daß Paulus bei solchem Thun und Leiden eine solche Demuth zu bewahren mußte. Er sieht sich in die Nothwendigkeit versetzt, seine Thaten auszuführen; aber wie rasch eilt er an Allem vorüber! Und doch hätte er unzählige Bücher anfüllen können, wenn er Das, was er nur berührt hat, im Einzelnen hätte ausführen wollen, wenn er die Kirchen genannt hätte, die Gegenstand seiner Sorge waren, die Gefängnisse und die Thaten, die er in denselben vollbracht, die Gefährdungen und Angriffe, denen er ausgesetzt war. Aber er wollte Das nicht.

Da wir nun Dieses wissen, so wollen auch wir lernen, uns geziemend zu bescheiden und uns niemals des Reichthums oder der sonstigen Güter des Lebens zu rühmen; lieber wollen wir uns der Unbilden um Christi willen rühmen, und auch dieser nur, wenn die Noth uns zwingt; wo aber Nichts uns drängt, wollen wir auch von diesen schweigen und einzig nur unserer Sünden gedenken, das beste Mittel, um uns vor Überhebung zu bewahren. Denn so werden wir leicht die Sünden ablegen

und bei Gott Gnade finden und des künftigen Lebens theilhaftig werden. Möge dieses uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und für ewige Zeiten. Amen.



Sechszwanzigste Homilie.

Kap. XII.

1. Zu rühmen, fürwahr, frommt mir nicht.
Denn ich komme nun auf die Erscheinungen
und Offenbarungen des Herrn.

Was soll Das? Nach so langen Ausführungen spricht I. jetzt der Apostel: „Zu rühmen, fürwahr, frommt mir nicht,“ gerade als wenn er bisher Nichts gesagt hätte? Nicht als hätte er Nichts gesagt, sondern er will jetzt auf ein anderes Gebiet des Ruhmens übergehen, auf einen Gegenstand, der zwar weniger verdienstlich ist, der aber den Apostel, nicht zwar in den Augen der tiefer Blickenden, wohl aber bei der Menge mit um so größerem Glanz umgibt; darum sagt er: „Zu rühmen, fürwahr, frommt mir nicht.“ Denn was er bisher Ruhnwürdiges aufgezählt hat, Das war auf die Drangsale gegründet; er kann sich aber auch noch anderer Dinge rühmen, nämlich der Offenbarungen und der unaussprechlichen Geheimnisse. Und warum sagt er denn: „Es frommt mir nicht“? Weil es mir, spricht er, Anlaß zur Überhebung werden könnte. Was sagst du? Wenn du es auch verschweigst,

weißt du es dann nicht? „Das wohl; aber wir kommen weniger in Gefahr der Überhebung, wenn wir es allein wissen, als wenn wir es auch Anderen mittheilen.“ Denn ruhmwürdige Thaten pflegen nicht an und für sich stolz zu machen, sondern erst, wenn das Zeugniß und die Kenntnissnahme der Menge hinzu kommt. Darum sagt nun Paulus: „Es frommt mir nicht,“ und ich möchte den Zuhörern keine allzu große Meinung von mir erwecken. Denn Jene, die falschen Apostel, legten sich auch Vorzüge bei, die sie nicht hatten; Paulus aber hält auch die wirklichen geheim, und zwar ungeachtet der dringenden Nothwendigkeit, sie zu offenbaren; und er versichert: „Es frommt mir nicht,“ um damit Alle deutlich genug zu belehren, solches Rühmen zu fliehen. Denn die Sache bringt keinen Gewinn, sondern vielmehr Schaden, ausser wenn ein nothwendiger und nützlicher Anlaß dazu antreibt.

Nachdem nun Paulus von Gefahren, von Drangsalen, von Nachstellungen, von Beängstigungen, von Schiffbrüchen gesprochen, so geht er jetzt auf ein anderes Gebiet des Ruhmens über, indem er sagt:

2. 3. 4. 5. Ich weiß einen Menschen vor vierzehn Jahren, — ob im Leibe, weiß ich nicht, ob ausser dem Leibe, weiß ich nicht; Gott weiß es, — daß dieser entrückt wurde bis in den dritten Himmel. Und ich weiß, daß er entrückt wurde in's Paradies, — ob im Leibe, weiß ich nicht, ob ausser dem Leibe, weiß ich nicht, — und er hörte unaussprechliche Worte, die ein Mensch nicht verlautbaren darf. Ob Solchem will ich mich rühmen; ob meiner selbst aber will ich mich nicht rühmen.

Wahrlich eine große Offenbarung! Und sie ist nicht die einzige, die dem Apostel geworden ist, sondern noch mehrere andere; er erwähnt nur eine aus vielen. Denn daß

es viele waren, kannst du abnehmen aus den Worten: „Damit ich mich bei der Größe der Offenbarungen nicht überbebe.“ Da könnte man fürwahr sagen: Wenn Paulus die Offenbarungen geheim halten wollte, so hätte er überhaupt gar keine Andeutung davon geben und nichts Derartiges berühren sollen; wollte er aber davon reden, so hätte er ausführlich reden sollen. Wie kommt es nun, daß er weder ausführlich redet noch gänzlich schweigt? Er will auch dadurch zu erkennen geben, daß er nur ungerne an die Sache ging. Darum gibt er auch eigens die Zeit vor vierzehn Jahren an. Denn es ist nicht absichtslos, daß er der Zeit erwähnt, sondern er will damit nahe legen, daß er nach einem so langen Schweigen auch jetzt nicht gesprochen hätte, wenn es ihm nicht ein dringender Anlaß nöthig machte, daß er auch jetzt geschwiegen hätte, wenn er nicht das Verderben der Brüder sehen müßte. Wenn aber Paulus gleich von Anfang an, wo er noch keine solchen Verdienste hatte, so hoch begnadigt war, um solcher Offenbarung gewürdigt zu werden, so bedenke, zu welcher Höhe er innerhalb vierzehn Jahren emporgestiegen! Und siehe, wie er auch hier wieder der Demuth Rechnung trägt, indem er das Eine sagt und das Andere nicht zu wissen gesteht! Denn daß er entrückt wurde, sagt er; ob aber im Leibe oder nicht im Leibe, gesteht er nicht zu wissen. Es hätte ja genügt, der Entrückung allein zu gedenken und vom Übrigen zu schweigen; so aber setzt er aus Demuth auch Das hinzu.

Wie nun? Wurde der Geist und die Seele entrückt, während der Leib ohne Leben blieb? Wurde auch der Leib entrückt? Das ist und bleibt Geheimniß. Wenn nämlich Paulus selbst, der doch entrückt, der einer solchen Fülle und Größe der Offenbarungen theilhaftig wurde, wenn er selbst es nicht weiß, um wie viel weniger dann wir! Denn daß er im Paradiese war, mußte er, daß er im dritten Himmel gewesen, Das war ihm nicht unbekannt, aber die Art und Weise wußte er nicht deutlich. Und betrachte auch noch von anderer Seite seine Liebe zur Demuth! Bei

der Stadt der Damascener betheuert er feierlich die Wahrheit seiner Aussage, hier aber nicht so; denn hier lag ihm nicht daran, seine Aussage so nachdrücklich zu bekräftigen; es genügt ihm, einfach zu erzählen und anzudeuten. Darum sagt er auch weiter: „Ob Dessen will ich mich rühmen;“ damit will er nicht ausdrücken, daß es ein Anderer war, der entrückt wurde, sondern um einerseits von sich selbst zu reden und doch andererseits, soweit es anging und möglich war, die unmittelbare Beziehung von sich abzulenken, darum wählt er diese Form der Rede. Denn wie würde Das auf einander passen, wenn er mitten in der Rede von sich selbst einen Anderen einführen würde? Aus welchem Grunde nun geht er so zu Werke? Weil es nicht ein und Dasselbe war, zu sagen: Ich wurde entrückt, und: „Ich weiß Einen, der entrückt wurde;“ auch nicht ein und Dasselbe: Ob meiner selbst rühme ich mich, und: „Ob Dessen will ich mich rühmen.“ Wenn aber Jemand sagt: Wie ist es möglich, ohne Leib entrückt zu werden? so frage ich: Wie ist es möglich, mit dem Leibe entrückt zu werden? Dieß ist noch schwerer zu begreifen als Jenes, wenn man einmal die Sache mit dem Verstande prüfen und sich nicht einfach mit dem Glauben beznügen will. Weßhalb ist aber der Apostel überhaupt entrückt worden? Weil er, wie ich wenigstens glaube, gegen die übrigen Apostel im Nachtheile zu sein schien. Denn Jene waren mit Christus umgegangen, Paulus aber nicht; darum entrückte Christus auch ihn zur Verherrlichung in's Paradies. Denn groß war der Name dieses Ortes und überall berühmt.

- II. Darum sprach auch Christus: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.“¹⁾ — „Ob dessen will ich mich rühmen.“ Ob dessen? Wenn ein Anderer entrückt wurde, was rühmst dann du dich? Daraus ist klar,

1) Luk. 23, 43.

daß Paulus hier von sich selbst redet. Wenn er aber hinzufügt: „Ob meiner selbst aber will ich mich nicht rühmen,“ so will er damit entweder sagen: Ohne daß die Noth mich zwingt, will ich nicht ohne Zweck und Ursache von derartigen Dingen reden; oder er will wieder das Gesagte so viel als möglich verschleiern. Denn daß die ganze Rede von ihm selbst handle, geht auch klar aus dem Folgenden hervor; er fährt nämlich also fort:

6. Wenn ich mich aber auch rühmen wollte, so wäre ich nicht unverständlich; denn ich würde die Wahrheit reden.

Wie konntest du nun vorher sagen: „Möchtet ihr mich doch ein wenig ertragen ob des Unverständes!“ und: „Was ich rede, rede ich nicht dem Herrn gemäß, sondern wie in Unverständigkeit?“ und hier sagst du: „Wenn ich mich auch rühmen wollte, so wäre ich nicht unverständlich?“ Paulus bezieht hier dieses „unverständlich“ nicht auf das Rühmen, sondern auf das Lügen; denn wenn schon das Rühmen Unverstand ist, um wie viel mehr wäre es dann das lügenhafte Rühmen! In diesem Sinne nun sagt er: „Ich wäre nicht unverständlich.“ Darum fügt er auch bei: „Denn ich würde die Wahrheit reden.“

„Ich enthalte mich aber, damit Niemand in Bezug auf mich mehr denke, als was er sieht oder von mir hört.“ Dieß ist unbestritten der wahre Grund; denn das Volk hielt die Apostel sogar für Götter wegen der Größe der Wunderthaten. Wie nun Gott beim Werden der Dinge auf Beides Bedacht nahm, indem er sowohl Schwaches als Glänzendes schuf, das eine, damit es seine Macht verkünde, das andere, damit es die Menschen nicht auf falsche Vorstellungen führe, so war es eben

auch hier bei den Aposteln; sie waren sowohl wunderbar als auch schwach, damit sich die Ungläubigen an den Thatfachen selbst überzeugen könnten. Denn hätten sich die Apostel bloß wunderbar gezeigt, hätten sie, ohne irgend einen wirklichen Beweis der Schwäche zu geben, durch bloße Worte die Menge davon abbringen wollen, in ihnen mehr zu erblicken, als der Wahrheit entsprechend war, so hätten sie nicht nur Nichts ausgerichtet, sondern die gegentheilige Meinung noch bekräftigt. Denn jene nur in Worten bestehenden Verwahrungen hätten eher als Ausfluß der Demuth gegolten und ihnen nur um so größere Bewunderung verschafft. Darum sollte durch wirkliche Thatfachen ihre Schwäche enthüllt werden.

So kann man es auch an den Männern im alten Bunde sehen. Elias war wunderbar, aber hier und da ließ er sich von der Jaghaftigkeit überraschen; und Moses war groß, aber auch er entwich wegen eben dieser Schwäche. Und Das widerfuhr ihnen, weil Gott seine Hand zurückzog und es zuließ, daß die menschliche Natur sich in ihrer Schwachheit zeige. Wenn nämlich das Volk, das Moses nur erst aus dem Lande geführt hatte, schon rief: „Wo ist Moses?“ was hätten sie nicht gerufen, wenn er sie auch in das Land geführt hätte? Darum sagt auch Paulus: „Ich enthalte mich, damit Niemand n Bezug auf mich mehr denke.“ Er sagt nicht: rede, sondern: daß er gar nicht mehr von mir denke, als angemessen ist. So ist denn auch daraus ersichtlich, daß es sich in der ganzen Rede nur um ihn handelt. Darum sprach er auch anfänglich: „Zu rühmen, fürwahr, frommt mir nicht!“ So hätte er nicht gesprochen, wenn er das zu Sagende auf einen Anderen hätte beziehen wollen; denn warum sollte es nicht frommen, rühmend von einem Anderen zu sprechen? Nein, er war es vielmehr selbst, der dieser Auszeichnungen ist gewürdigt worden; darum sagt er auch weiter:

7. Und damit ich mich wegen der Überschwänglichkeit der Offenbarungen nicht überhebe, so ward mir ein Pfahl für das Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mich mit Fäusten schlage.

Was sagst du? Der, welcher den Himmel für Nichts erachtet und die Hölle für Nichts im Vergleich zur Liebe Christi, der sollte die Ehre vor der Menge für Etwas achten, so daß er sogar sich überheben könnte und eines fortwährenden Jügels bedürfte? Denn Paulus sagt nicht: Daß er einmal mich schlage, sondern: „Daß er mich fortwährend schlage.“ Und wer möchte Das behaupten? Was ist nun der Sinn dieser Worte? Wenn wir zuerst entwickelt haben, was das für ein Pfahl und wer der Engel des Satans ist, dann werden wir auch Dieses erklären. Einige nahmen an, Paulus wolle damit eine Art Kopfschmerz bezeichnen, den ihm der Teufel verursachte; doch Das sei ferne! Es war doch nicht der Leib des Paulus den Händen des Teufels preisgegeben, während umgekehrt der Teufel dem Paulus selbst auf ein bloßes Wort sich fügte? Und der Apostel bestimmte ihm Maß und Grenze; so, als er den Unzüchtigen zum Verderben des Fleisches übergab; und der Teufel wagte nicht, über diese Schranken hinauszugehen. Was ist nun mit dem Gesagten gemeint? Satan heißt in der Sprache der Hebräer der Widersacher; und im dritten Buche der Könige nennt die Schrift so die Widersacher und sagt in Bezug auf Salomon: „Es war kein Satan in seinen Tagen,“¹⁾ d. h. kein Widersacher, Keiner, der ihn bekämpfte oder belästigte. Somit will also Paulus sagen: Gott gewährte der Predigt nicht ungestörten Erfolg, um keinen Stolz in uns aufkommen zu lassen; er gestattete vielmehr den Widersachern, uns anzugreifen. Denn Solches war geeignet, jeden stolzen

1) III. Kön. 5, 4.

Gedanken zu unterdrücken, aber nicht auch war ein Übel wie der Kopfschmerz geeignet. Engel des Satans nennt also Paulus Alexander, den Goldschmid, die Anhänger des Hymenäus und Philetus und Alle, die der Predigt entgegen arbeiteten, die wider den Apostel stritten und kämpften, die ihn in's Gefängniß warfen, ihn schlugen, ihn vor die Stadt schleppten; denn sie thaten die Werke des Satans. Wie nun Christus die Juden Söhne des Teufels nennt, weil sie den Werken des Teufels nachstreben, so nennt auch Paulus Engel des Satans Alle, die sich ihm feindlich entgegenstellen. In diesem Sinne nun sagt er: „Es wurde mir ein Pfahl gegeben, damit er mich mit Fäusten schlage;“ nicht als ob Gott solche Gegner waffnete, weil er sie nicht zurückhält und straft, durchaus nicht! sondern indem er eine Zeit lang zusieht und sie gewähren läßt.

8. Ob dessen habe ich dreimal den Herrn gebeten; d. h. oftmals.

III. Auch Das ist ein Beweis der tiefen Demuth des Apostels, daß er es nicht verschweigt, wie schwer ihm diese Angriffe fielen, wie er sich ermattet fühlte, wie es der Bitte um Befreiung bedurfte.

9. Und er sprach zu mir: Es genügt dir meine Gnade; denn meine Macht vollendet sich in der Schwachheit.

Mit anderen Worten: Es genügt dir, daß du Todte erweckst, daß du Blinde heilst, daß du Aussätzige reinigst, daß du sonstige Wunder wirkst; verlange nicht auch noch, es ohne Gefahr und Furcht zu thun und ohne Hindernisse das Evangelium zu verkünden! Aber du fühlst es schmerzhaft und willst verzagen? Halte Das nur nicht für ein Zeichen meiner Schwäche, daß es so Viele gibt, die dir nachstellen, die dich mißhandeln und verfolgen und mit

Ruthen peitschen; gerade Das dient zur Offenbarung meiner Macht. „Denn meine Macht,“ heißt es, „vollendet sich in der Schwachheit;“ nämlich wenn ihr als Verfolgte über die Verfolger obsiegt, wenn ihr als Bedrängte die Dränger überwindet, wenn ihr als Gebundene die Bindenden verjagt. So verlange denn nicht nach dem Überflüssigen! Siehst du, wie Paulus etwas Anderes als Grund anführt und etwas Anderes Gott der Herr? Denn der Apostel selbst sagt: „Damit ich mich nicht überhebe, wurde mir ein Pfahl für das Fleisch gegeben;“ Gott aber läßt er sagen: Um meine Macht zu zeigen, lasse ich Dieses zu. Demnach verlangst du nicht bloß Überflüssiges, sondern auch Etwas, was den Glanz meiner Macht verbunkelt. Denn in dem Worte: „Es genügt dir“ liegt enthalten, daß nichts Weiteres hinzukommen braucht, daß schon Alles seine Vollendung hat. So ist denn auch daraus klar, daß es sich nicht um Kopfschmerz handelt. Denn als krank hätte ja Paulus nicht predigen können; — wie hätte er es auch in der Schwäche vermocht? — er will vielmehr sagen, daß er durch Ertragung von Bedrängniß und Verfolgung über Alle obsiegt habe. Nachdem ich nun Dies gehört, spricht er, so will ich nun gerne mich in meinen Schwachheiten rühmen. Damit nämlich die Korinther nicht den Muth sinken ließen, wenn die falschen Apostel sich der Ruhe rühmten, während die ächten aus den Verfolgungen gar nicht herauskamen, so zeigt Paulus, daß Dieses sogar seinen Glanz erhöhe, daß so Gottes Macht heller strahle, und daß seine widrigen Begegnisse ein würdiger Gegenstand des Rühmens seien. Darum sagt er: „Sehr gerne nun will ich mich rühmen.“ Nicht im Gefühle des Schmerzes sprach ich Das, was ich früher aufgezählt, oder was ich jetzt gesagt habe, daß „mir nämlich ein Pfahl gegeben wurde,“ sondern in freudiger Erhebung und im Bewußtsein, daß ich um so mehr die göttliche Macht auf mich herabziehe. Darum fährt er auch fort: „Damit in mich sich einsele die Macht Christi.“ Hiemit deutet er noch etwas Anderes an, daß nämlich mit

der Steigerung der Bedrängnisse auch die Gnade sich mehrte und dauernder wurde.

10. Darum bin ich's wohl zufrieden in vielen Schwachheiten.

In welchen? sage mir! „In Schmäbungen, in Verfolgungen, in Nöthen, in Bedrängnissen.“ Siehst du, wie es Paulus nun hier klar und deutlich enthüllt? Denn indem er die Art der Schwachheit angibt, nennt er nicht etwa Fieber oder irgend ein häufig wiederkehrendes Übel oder ein sonstiges leibliches Übelbefinden, sondern Schmäbungen, Verfolgungen, Bedrängnisse. Siehst du seine völlige Ergebenheit? Er sehte sich nach Befreiung vom Ungemach; nachdem er aber von Gott gehört hat, daß Dieses nicht geschehen könne, so betrübt er sich nicht über das Vergeblische seiner Bitte, sondern frent sich vielmehr. Darum spricht er: „Ich bin es wohl zufrieden,“ ich freue mich, ich verlange nach Schmäbung, Verfolgung, Bedrängniß um Christi willen. Dieses sagt er den Gegnern zur Beschämung, den Seinigen zur Ermuthigung, damit sie sich der Leiden des Paulus nicht schämten. Denn dieser Umstand genüge allein schon, ihm vor Allen den Vorzug zu verschaffen. Sodann führt er noch einen anderen Grund an, indem er sagt: „Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.“ Was wunderst du dich, wenn Gottes Macht im Leiden sich offenbart? Auch ich bin dann stark. Denn im Leiden floß ihm der Strom der Gnade am reichlichsten zu.

Gleichwie nämlich Christi Leiden in uns überströmen, so strömt auch über unser Trost. Wo Drangsal, da ist auch Trost; und wo Trost, da ist auch Gnade. So sehen wir es an Paulus. Damals als er in's Gefängniß geworfen wurde, da vollbrachte er jene Wunderdinge; als er Schiffbruch gelitten und auf unbekanntes Land geschleudert wurde, da strahlte sein Ruhm am hellsten. Als er gebun-

den vor dem Richterstuhle stand, da hat er auch den Richter überwunden.

So finden wir es auch im alten Bunde. In den Drangsalen strahlten die Gerechten; so die drei Jünglinge, so Daniel und Moses und Joseph; alle verdankten den Trübsalen ihren Ruhm und ihre herrlichen Kronen. Denn dann wird auch die Seele geläutert, wenn sie um Gottes willen Bedrängniß leidet; dann erfreut sie sich größeren Beistandes, weil sie mehr der Hilfe bedarf und größerer Gnade würdig ist. Und selbst vor dem von Gott bestimmten Lohne gewinnt die Seele aus dem Leiden große Güter, indem sie weise und tugendhaft wird. Denn die Drangsal beugt den Hochmuth, vertreibt die Schlassheit, stärkt zur Ausdauer, enthüllt die Nichtigkeit aller irdischen Dinge, ist mit einem Worte die Lehrerin der Weisheit. Vor der Trübsal weichen die Leidenschaften alle, so Mißgunst, Eifersucht und Begierlichkeit, Herrschsucht, Liebe zu Reichthum und Schönheit, Prahlucht, Hochmuth und Born und der ganze sonstige Schwarm dieser Gebrechen. Und willst du es an wirklichen Beispielen sehen, so laß ich dir einen einzelnen Mann und ein gesamtes Volk zeigen, die abwechselnd in Drangsal und in Ruhe lebten; und ich kann nachweisen, was aus der Drangsal für ein Gewinn, und was aus der Ruhe für eine Zügellosigkeit erwachsen ist.

So war es beim Volke der Hebräer. Solange sie IV. mißhandelt und verfolgt wurden, da seufzten und flehten sie zu Gott und zogen von oben reichliche Hilfe auf sich herab; nachdem sie aber fett geworden, schlugen sie aus. So wiederum bei den Niniviten. Solange sie sich ungestörter Sicherheit erfreuten, da erzürnten sie Gott so sehr, daß er die ganze Stadt von Grund aus zu zerstören drohte; nachdem sie aber in Folge jener Ankündigung gedemüthigt waren, gaben sie Beweise großer Tugend und Einsicht. Wünschst du aber auch einen einzelnen Mann zu sehen,

so betrachte den Salomon! Während er in Sorge und Unruhe schwebte und mit den Gedanken über die Beherrschung jenes großen Volkes beschäftigt war, da wurde er jenes Gesichtes gewürdigt; nachdem er sich aber dem Wohlleben überlassen, da glitt er geradezu in den Abgrund des Bösen. Und wie war es mit seinem Vater? Wann war er wunderbar und außerordentlich? nicht in der Zeit der Trübsal? Und Absalom? War er nicht bescheiden und tugendhaft, solange er in der Verbannung lebte, und wurde er nicht nach der Rückkehr zum Tyrannen und Vaternörder? Und endlich Job? Dieser war glänzend auch in den Tagen des Glückes, aber noch herrlicher strahlt er in der Zeit der Trübsal.

Und wozu braucht es Altes und Vergangenes? Man darf nur unsere gegenwärtigen Zustände in's Auge fassen, so wird man sehen, wie groß der Gewinn der Trübsal ist. Jetzt, wo wir Frieden genießen, sind wir schlaff und weichlich geworden und haben die Kirche mit unzähligen Übeln angefüllt; solange wir aber verfolgt wurden, waren wir nüchterner, eingezogener und eifriger und kamen bereitwilliger zu diesen Versammlungen und zum göttlichen Worte. Denn was für das Gold das Feuer, das ist die Trübsal für die Seele; sie wischt den Schmutz ab, stellt die Sauberkeit her und macht glänzend und schimmernd. Die Trübsal führt zum Himmel, die Gemächlichkeit zur Hölle. Darum ist dieses der breite Weg und jenes der schmale. Daher sagt auch Christus: „In der Welt werdet ihr Drangsal haben.“¹⁾ gleich als wollte er uns damit den Samen zu einer herrlichen Frucht streuen.

Wenn du darum ein Jünger bist, so wandle den schmalen und engen Weg und werde nicht unwillig und verzagt! Denn willst du dir von dieser Seite die Drangsal erspa-

1) Joh. 16, 33.

ren, so trifft sie dich jedenfalls aus einem anderen Grunde, wo es dir keinen Nutzen bringt. Der Neidische, der Habgierige, der von unreiner Leidenschaft Entbrannte, der Ehrfüchtige und so Alle, die dem Bösen nachlaufen, was müssen sie nicht Verdrießliches und Widerwärtiges ertragen! Sie leiden wahrlich nicht geringere Qual als Solche, die auch äußerlich trauern. Und wenn sie nicht weinen und klagen, so ist nur Scham und Gefühllosigkeit der Grund; denn könntest du in ihr Inneres blicken, du fändest es voll stürmischer Wogen. Da nun einmal die Trübsale nicht zu vermeiden sind, man mag diesen oder jenen Lebensweg einschlagen, warum wählen wir nicht lieber den, der mit der Drangsal zugleich unzählige Kronen bringt? Denn auch die Heiligen alle hat Gott so durch Trübsal und Bedrängniß hindurch geführt, theils ihnen selbst zum Heile und theils zur Sicherstellung der Übrigen, daß sie nicht eine über Gebühr große Meinung von ihnen hegten.

Denn so kam von Anfang der Götzen dienst in Kraft, indem man Menschen über Gebühr bewunderte; so erklärte z. B. der römische Senat den Alexander für den dreizehnten Gott; denn dieser Senat hatte die Befugniß, unter die Götter zu versetzen und aufzunehmen. Und als alle Vorgänge mit Christus gemeldet waren, da ließ der Statthalter des Volkes in Rom anfragen, ob es ihnen nicht gut dünke, auch Christus als Gott zu erklären. Sie aber lehnten es ab, aus Born und Unwillen darüber, daß die Macht des Gekreuzigten sich vor ihrer Verordnung und Genehmigung siegreich Bahn brach und mit ihrem eigenthümlichen Glanze die ganze Welt an sich zog. Und Das hat so die Vorsehung auch wider ihren Willen gefügt, damit nicht nach menschlicher Verordnung Christi Gottheit verkündet werde, und damit man Christus nicht für einen der vielen Götter halte, die von Jenen waren aufgestellt worden. Denn sie erklärten auch Faustkämpfer für Götter, sowie den Liebling des Hadrian; wovon auch die

Stadt Antinous benannt ist. Da nämlich der Tod Zeugniß gibt wider die sterbliche Natur, so erfand der Teufel einen andern Weg; er vermengte die übermäßige Schmeichelei mit dem Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und verführte so Viele zur Gottlosigkeit. Und siehe nur seine Verschlagenheit! Wenn wir zu einem heilsamen Zwecke die Lehre von der Unsterblichkeit vorbringen, dann nimmt er unserem Worte die Wirkung; wenn aber er selbst sie zum Schaden verwertben will, da macht er sie mit vieler Besessenheit geltend. Und spricht Jemand: Wie kann Alexander ein Gott sein? ist er nicht gestorben, und dazu noch jämmerlich? so sagt er: Aber die Seele ist unsterblich. Jetzt trittst du für die Unsterblichkeit ein und bist voll weiser Lehren, um von Gott, dem Herrn aller Dinge, abzubringen; wenn aber wir von diesem größten Geschenke Gottes reden, dann beredest du niedrige und gemeine Seelen, die sich in Nichts über das vernunftlose Thier erheben, sie wären betrogen worden. Und wenn wir sagen: Der Gekreuzigte lebt, so lacht man uns alsbald entgegen, obschon die ganze Welt es laut ruft, wie ehedem, so auch jetzt; ehedem durch Zeichen und Wunder, jetzt durch die Menge der Gläubigen; denn ein Todter kann doch nicht solche Werke vollbringen. Spricht aber Jemand: Alexander lebt, so glaubst du es, obschon du kein Wunder von ihm anführen kannst. Doch! sagst du; er hat im Leben viele und große Thaten vollbracht; er hat Völker und Städte unterworfen, ist in vielen Kriegen und Schlachten Sieger geblieben und hat Triumphzeichen errichtet.

- V. Wenn nun ich Etwas zeige, woran Alexander selbst bei Lebzeiten niemals gedacht hätte, weder er noch jemals irgend ein Mensch, welcher andern Beweis verlangst du dann noch für Christi Auferstehung? Denn daß man bei Lebzeiten glückliche Kriege führt und Siege erricht, wenn man König ist und Heere hat, Das ist weder wunderbar noch überraschend und neu; aber nach Kreuz und Grab überall zu Land und zu Meer solche Thaten zu vollbringen,

Das ist Etwas, worüber man nicht genug staunen kann, und was laut eine göttliche und geheimnißvolle Macht verkündet. Alexander hat nach seinem Tode sein zerrissenes und völlig vernichtetes Reich nicht wieder hergestellt; wie könnte er es auch als todt? Aber Christus hat sein Reich erst recht begründet, nachdem er gestorben war.

Und was rede ich von Christus, während er es auch seinen Jüngern gewährte, nach ihrem Hingange wunderbar zu leuchten? Wo ist denn, frage ich, das Grabmal Alexanders? Zeige es mir und sage mir den Tag, an welchem er gestorben ist! Von den Dienern Christi aber sind die Grabmäler herrlich und befinden sich in der vornehmsten Stadt des Reiches, ihre Tage sind glorreich und werden in der ganzen Welt festlich begangen. Alexanders Grab wissen nicht einmal seine eigenen Verehrer, aber Christi Grab ist auch den Barbaren wohlbekannt.

Die Gräber der Diener des Gekreuzigten sind glänzender als die Paläste der Könige, nicht bloß durch Größe und Schönheit der Gebäude, — denn auch darin stehen sie voran, — sondern, was noch weit mehr ist, durch den Eifer der sie besuchenden Menge. Ja Der selbst, den der Purpur schmückt, geht hin, um jene Gräber zu verehren; und er legt den Prunk nieder und steht flehend vor den Heiligen, sie mögen bei Gott sich für ihn verwenden; den Zeltwirker und den Fischer, beide längst gestorben, bittet Der um Hilfe, der die Krone trägt. Wagst du es nun noch, frage ich, jenen Herrn todt zu nennen, dessen Diener auch nach dem Tode noch die Schützer der Könige der Erde sind?

Und Das kann man nicht bloß in Rom so sehen, sondern auch in Konstantinopel. Denn auch hier glaubte der Sohn Konstantins des Großen seinem Vater eine vorzügliche Ehre zu erweisen, wenn er ihn in der Vor-

halle des Fischers zur Ruhe legte; und was die Thorhüter den Kaisern in ihren Palästen sind, Das sind jetzt die Kaiser den Fischern an ihrem Grabe. Jene haben als Herren den inneren Raum inne, diese sind es als Anwohner und Nachbarn wohl zufrieden, wenn ihnen die Thüre der Vorhalle eingeräumt wird; und damit geben sie auch den Ungläubigen deutlich zu verstehen, daß die Fischer bei der Auferstehung einen höheren Rang einnehmen werden. Denn wenn es schon hier so ist bei den Gräbern, um so mehr dann bei der Auferstehung. Und die Ordnung ist umgekehrt; die Kaiser erscheinen als Diener und Untergebene, die Unterthanen sind mit der Würde der Kaiser, ja mit einer noch glänzenderen geschmückt. Und daß die Sache nicht Übertreibung ist, Das zeigt die augenscheinliche Thatsache, daß von den Aposteln sich auch über die Kaiser ein großer Glanz verbreitet. Denn weit mehr geehrt sind diese Grabmäler als die übrigen königlichen Gräber; dort ist Alles so verlassen und hier Alles so belebt.

Ja wollte man diese Gräber sogar mit der kaiserlichen Burg vergleichen, so kommt ihnen auch hier wieder der Vorrang zu. Dort sind Viele, die wegscheuchen, hier Viele, die herbeirufen und einladen, und zwar rufen sie Reich und Arm, Männer wie Frauen, Sklaven wie Freie; dort herrscht die Furcht und hier unbeschreibliche Freude. „Aber es ist doch,“ sagst du, „ein liebliches Schauspiel, den Kaiser zu sehen in goldenem Gewande, im Schmuck der Krone, umgeben von Feldherrn, Statthaltern, Obersten, Reiterführern und Unterstatthaltern.“ Doch hier ist Alles um so viel hehrer und ehrfurchtgebietender, daß man im Vergleich damit Jenes für leeres Schaugepränge und Kinderspiel halten muß. Denn kaum trittst du über die Schwelle hier, so erhebt schon der Ort deine Gedanken zum Himmel, zum hohen Könige und zur Heerschaar der Engel, zum erhabenen Throne und zur unnahbaren Herrlichkeit.

Und hier überträgt der Kaiser dem Statthalter die Gewalt, von den Unterthanen dem Einen die Bande abzunehmen, dem Andern sie anzulegen; aber die Gebeine der Heiligen haben nicht eine so klägliche und armselige Gewalt, sondern eine ungleich erhabnere. Denn sie ziehen Dämonen vor ihr Gericht und foltern sie und lösen die armen Gebundenen von deren grausamen Fesseln. Was ist furchtbarer als ein solcher Richterstuhl? Niemand ist zu sehen, Niemand legt Hand an den Leib des Dämon; und dennoch Geschrei und Zerfleischung, dennoch Geißelstreiche und Folterqualen und dorrende Zungen; denn der Dämon kann jene wunderbare Macht nicht ertragen. Und Die, welche mit Leibern bekleidet waren, herrschen jetzt über die unförperlichen Gewalten; Staub und Asche und Gebein zerreißt jene unsichtbaren Naturen. Darum reißt denn wohl Niemand in ein fernes Land, um einen königlichen Palast zu schauen; aber viele Könige haben oftmals weite Fahrten unternommen, um ein solches Schauspiel zu sehen. Denn Züge und Bilder des künftigen Gerichtes gewähren uns die Ruhesstätten der Blutzengen: sie wirken Qual den Dämonen, den Menschen Bücktigung und Erlösung.

Siehst du die Macht der Heiligen auch nach ihrem Tode? Siehst du die Ohnmacht der Sünder auch zur Zeit ihres Lebens? Darum fliehe die Sünde, auf daß du nicht ebenso ohnmächtig werdest, und strebe mit allem Eifer nach der Tugend! Denn wenn der Unterschied schon hier so hervortritt, wie wird es erst in der Zukunft sein? Und von dieser Liebe zur Tugend immerdar beseelt ergreife den Besitz des ewigen Lebens! Möge dieses uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen.



Siebenundzwanzigste Homilie.

11. Ich bin unverständlich geworden, daß ich mich rühme; ihr habt mich gezwungen. Denn ich sollte von euch empfohlen werden.

- I. Nachdem Paulus mit der Hervorhebung seiner eigenen Auszeichnungen zu Ende gekommen ist, so läßt er die Sache noch nicht beruhen, sondern entschuldigt sich noch einmal und bittet um Nachsicht für das Gesagte, indem er versichert, daß ihn nur der Drang der Verhältnisse, nicht freie Wahl dazu bestimmt habe. Aber trotz der anerkannten Nothwendigkeit nennt er sich noch unverständlich. Während er nun Anfangs sprach: „Wie einen Unverständigen nehmt mich an!“ und: „Wie in Unverständigkeit rede ich,“ so läßt er jetzt das „wie“ bei Seite und nennt sich geradezu unverständlich. Denn nachdem er mit dem Gesagten seine Absicht erreicht hat, so spricht er sich jetzt offen und unumwunden gegen solche Schwäche aus und belehrt damit Alle, sich niemals ohne Noth zu rühmen, nachdem ja Paulus trotz aller Nöthigung von aussen sich noch unverständlich genannt hat. Sodann verlegt er den Grund, der ihn zum Reden gezwungen habe, nicht auf die falschen Apostel, sondern einzig nur auf die Schüler. „Ihr,“ sagt er, „habt

mich gezwungen.“ Denn würden die Gegner sich nur einfach rühmen und Das nicht auch zu eurer Täuschung und zu eurem Verderben thun, so hätte Nichts mich vermocht, mich auf dieses Gebiet zu begeben; nachdem sie aber die ganze Gemeinde verderben, so ward ich aus Rücksicht auf euer Bestes gezwungen, unverständlich zu werden. Und er sagt nicht: Ich fürchtete, sie möchten, wenn sie bei euch den Vorrang erhielten, den Samen ihrer eigenen Lehren austreuen; Dieß hat er schon weiter oben hervorgehoben mit den Worten; „Ich fürchte, daß nicht etwa, wie die Schlange die Eva hintergangen hat, so eure Gedanken bethört werden;“ hier aber spricht er mit mehr Entschiedenheit und Nachdruck, wozu er sich nach dem Gesagten für berechtigt hält. „Denn ich sollte von euch empfohlen werden.“ Sodann führt er auch den Grund an, warum er sollte empfohlen werden, und er nennt wiederum nicht bloß die Offenbarungen und Zeichen, sondern auch die Bedrängnisse. — „Denn in Nichts bin ich zurückgeblieben hinter den übergroßen Aposteln.“ Siehe, wie er auch hier wiederum entschiedener sich ausspricht! Denn vorher sagte er: „Ich meine in Nichts zurückgeblieben zu sein;“ hier aber nach dem vorausgehenden Erweisen nimmt er nicht Anstand, mit Bestimmtheit so zu sprechen, wie wir eben gehört haben. Aber auch so vergißt er der Mäßigung nicht und der ihm eigentümlichen Weise. Denn gleich als hätte er etwas zu Großes und über sein Verdienst Hinausgehendes gesagt, daß er sich nämlich unter die Apostel gezählt habe, so knüpft er daran sogleich wieder den Ausdruck der Demuth, indem er sagt: „Wenn ich auch Nichts bin,“

12. So wurden doch die Zeichen des Apostelamtes unter euch gewirkt.

Schaue nicht darauf, will er sagen, ob ich unbedeutend und gering bin, sondern ob dir nicht die Güter zugekommen sind, die von einem Apostel zukommen müssen. Und

er sagt nicht: Wenn ich auch unbedeutend bin, sondern, was noch minder ist: „Wenn ich auch Nichts bin.“ Was hätte es auch, groß zu sein, wenn man Niemand nützt? Was hat man von einem erfahrenen Arzte für einen Gewinn, wenn er keinen Kranken heilt? So achte demnach, will er sagen, nicht darauf, daß ich Nichts bin, sondern Das erwäge, daß ich in der Vermittlung der euch gebührenden Wohlthaten durchaus nicht zurückgeblieben bin, daß ich den wirklichen Beweis meiner Apostelwürde gegeben habe. So hätte es also von meiner Seite der Reden nicht bedurft. Dieses sagt aber Paulus nicht, als wäre es ihm um die Empfehlung zu thun gewesen; denn wie sollte es Das ihm, der selbst den Himmel für gering erachtet im Vergleich zur Liebe Christi? Der Grund ist vielmehr einzig das Verlangen nach ihrem Heile. Damit sie sodann nicht sprechen könnten: Was hilft Das uns, wenn du in Nichts hinter den übergroßen Aposteln zurückgeblieben bist? so fügt er noch weiter bei: „Unter euch wurden die Zeichen des Apostelamtes gewirkt, in jeglicher Geduld und in Zeichen und Wundern.“

Welch eine Fülle großartigen Wirkens liegt in diesen wenigen Worten! Und beachte, was Paulus an erster Stelle setzt, nämlich die Geduld! Denn Das ist das Merkmal des ächten Apostels, daß er Alles starkmüthig erträgt. Doch Das berührt er nur kurz mit einem einzigen Worte; in mehreren dagegen spricht er von den Zeichen, weil hier nicht sein eigenes Verdienst in Betracht kommt. Denn was liegt nicht Alles in diesem einzigen Worte Geduld! Wie viele Gefängnisse, wie viele Schläge, wie viele Gefahren, wie viele Nachstellungen, welche Unzahl von Drangsalen sind damit angedeutet, welche Kämpfe mit Volksgenossen, mit Fremden, welche Schmerzen von innen und Widerwärtigkeiten von aussen! Und im Worte „Zeichen“ wiederum, welche Zahl von Todten, die er erweckt, von Blinden, die er geheilt, von Ausfägigen, die er gereinigt, von Dämonen, die er ausgetrieben! Wenn wir Das hören, so mögen wir

lernen, falls wir in die Nothwendigkeit solcher Ausführungen kommen, mit unsern eigenen Verdiensten uns kurz zu fassen, sowie es auch Paulus gethan hat.

Ferner damit man ihm nicht entgegenhalte: Wenn du II. auch groß bist und Vieles gewirkt hast, so doch nicht so Großes, wie die Apostel in den übrigen Kirchen, so fährt er fort:

13. Denn was ist es, worin ihr zurückstandet hinter den übrigen Kirchen?

Nicht geringere Gnade, will er sagen, habt ihr empfangen als die Übrigen. Doch vielleicht könnte Jemand einwenden: Was bringt er denn überhaupt die Apostel in die Sache, während er den Kampf gegen die falschen Apostel bei Seite läßt? Dieß thut er, um den guten Muth der Seinigen desto mehr zu beleben und zu zeigen, daß er nicht bloß über den falschen Lehrern stehe, sondern auch hinter den großen Aposteln in Nichts zurückbleibe. Darum spricht er, wenn er von den falschen Aposteln redet: „Ich mehr“; vergleicht er sich aber mit den ächten Aposteln, so erklärt er sich zufrieden, wenn er ihnen nicht nachsteht, obschon er mehr als sie gearbeitet hat. Und damit gibt er den Korinthern zu verstehen, daß sie auch die Apostel mißachten, wenn sie Den, der ihnen gleichsteht, falschen Lehrern nachsetzen. — „Ausser daß gerade ich euch nicht beschwerlich geworden bin.“ Das ist nun wiederum ein sehr schwerer Vorwurf. Und noch bitterer ist das Folgende: „Sehet mir dieses Unrecht nach!“ Doch ist das Bittere auch wieder mit einer Kundgebung der Liebe und einem Lobe auf sie verbunden, wenn sie es ja als eigene Beeinträchtigung erachten, daß der Apostel sich nicht bestimmen läßt, von ihnen Gaben anzunehmen, daß er sich nicht entschließen kann, von daher den Unterhalt zu empfangen. Wenn ihr mir daraus, spricht er, einen Vorwurf macht, — und er sagt nicht: Ihr thut

damit Unrecht, sondern er redet in der schonendsten Weise — so bitte ich um Nachsicht, vergeiher mir diesen Fehler! Und beachte die Einsicht! Denn da die oftmalige Berührung dieses Gegenstandes für die Korinther beschämend sein mußte, so fügt er jedesmal ein Wort zur Milderung bei. So sprach er weiter oben: „Es ist Wahrheit Christi in mir, daß dieses mein Rühmen nicht soll gehemmt werden,“ um dann beizufügen: „Weil ich euch nicht liebe? Gott weiß es; sondern um Denen den Anhalt zu benehmen, die Anhalt wünschen, und damit sie in Dem, worin sie sich rühmen, erfunden werden wie auch wir.“ Und im ersten Briefe schrieb er: „Worauf nun gründet sich mir der Lohn? Daß ich bei der Predigt keinen Entgelt für das Evangelium nehme.“¹⁾ Und hier: „Vergebt mir dieses Unrecht!“ Denn er will es nirgends erkennen lassen, daß er es aus Rücksicht auf ihre Schwäche thue; darum drückt er auch hier sich also aus: Wenn ihr es für ein Vergeben erachtet, so bitte ich um Nachsicht. Diese Worte haben den Zweck, zugleich zu verwunden und zu heilen. Denn sage mir nur nicht: Wenn du verwunden willst, wozu dann die Entschuldigung? wenn heilen, was verwundest du? Denn das ist eben die große Kunst, die Wunde zu schlagen und zugleich zu verbinden. Sodann damit es, wie schon vorher bemerkt, nicht scheine, als verfolge er bei der oftmaligen Erwähnung dieses Gegenstandes eigennützige Absichten, so tritt er dieser Auffassung schon im ersten Briefe entgegen, wenn er sagt: „Nicht darum habe ich geschrieben, damit so an mir geschehe; denn gut ist es mir, eher zu sterben, als daß Jemand meinen Ruhm vereitle;“²⁾ und hier thut er es noch liebevoller und herzlicher. Wie und auf welche Weise?

1) I. Kor. 9, 18. — 2) I. Kor. 9, 15.

14. Siehe, jetzt zum dritten Male stehe ich bereit, zu euch zu kommen, und werde euch nicht beschweren. Denn ich suche nicht das Eurige, sondern euch. Denn es sind ja nicht die Kinder verbunden, den Eltern Schätze zu sammeln, sondern die Eltern den Kindern.

Damit will er sagen: Der Verzicht auf die Gaben ist für mich kein Grund, nicht zu euch zu kommen; ich bin vielmehr zum zweiten Male zu euch gekommen und stehe jetzt zum dritten Male bereit, ohne daß ich euch beschwerlich sein werde. Und wie erhaben ist der Grund! Denn er sagt nicht: Ihr hängt zu sehr am Eurigen, ihr würdet es schwer fühlen, ihr seid zu schwach, sondern wie? „Ich suche nicht das Eurige, sondern euch.“ Größeres suche ich, Seelen statt des irdischen Gutes, ewiges Heil statt des Goldes. Und weil doch noch der Vermuthung Raum blieb, als fühle er sich von ihnen gekränkt, so führt er auch den Grund an, der ihn leite. Denn es lag ja nahe, daß sie sagten: Kannst du denn nicht uns und das Unfrige zugleich haben? Dagegen vermahrt er sich nun in der herzlichsten Weise, indem er weiter sagt: „Denn es sind ja nicht die Kinder verbunden, den Eltern Schätze zu sammeln, sondern die Eltern den Kindern.“ Statt der Lehrer und Schüler setzt er Eltern und Kinder, um zu zeigen, daß es von ihm nur Schuldigkeit sei, was doch in Wahrheit keine Schuldigkeit war. Denn so hat Christus nicht geboten, sondern Paulus sagt Das nur aus schonender Rücksicht; darum fügt er auch noch ein Weiteres bei. Denn er sagt nicht bloß: Die Kinder sind nicht verbunden, Schätze zu sammeln, sondern auch: Die Eltern sind schuldig, Dieses zu thun. Wenn es sich demnach um's Geben handelt,

15. So will ich gar gerne aufopfern und völlig aufgeopfert werden um eurer Seelen willen.

Den Eltern gebietet das Gesetz der Natur, für ihre Kinder zu sammeln; ich aber thue nicht bloß Dieses, sondern gebe noch mich selbst hin. Das ist eben das Großartige, daß Paulus, statt zu empfangen, sogar noch hinzugibt, und zwar nicht larg, sondern mit großmüthigem Herzen und aus dem eigenen Mangel; denn die Worte: „Ich will völlig aufgeopfert werden“ deuten Das an. Und müßte ich den eigenen Leib hingeben, so würde ich ihn nicht schonen um eures Heiles willen. Und was weiter folgt, ist ein Ausdruck der Klage und der Liebe zugleich: „Wenn ich auch, je mehr ich euch liebe, desto weniger geliebt werde.“ Und Das thue ich, will er sagen, für Die, welche meine Liebe keineswegs mit gleicher Liebe erwidern.

Betrachte nun jetzt, wie viele Stufen die Sache hat! Paulus hat Anspruch auf ihre Gaben und verzichtet darauf: siehe, das ist der erste Ruhm. Und er thut es, während er Mangel leidet: das der zweite; und während er ihnen das Evangelium verkündet: das der dritte. Und er gibt noch hinzu: das ist an vierter Stelle zu rühmen; und er gibt nicht bloß einfach, sondern so reichlich als möglich: das an fünfter; und nicht bloß Gab und Gut, sondern auch sich selbst: das an sechster; und für Solche, die ihn nicht allzu sehr lieben: das an siebenter; und die trotzdem von ihm überaus geliebt werden: das an achter Stelle.

III. Dem Apostel wollen denn auch wir nacheifern! Denn ein großer Fehler ist der Mangel an Liebe; und er wird noch größer, wenn man auch noch die Liebe nicht mit Liebe erwidert. Wenn nämlich schon Der, wel-

der nur den Freund liebt, Nichts vor den Böllnern voraus-
hat, so steht wohl Der unter den Thieren, der auch Dieses
nicht thut. Was denkst du, o Mensch? Du liebst Den
nicht, der dich liebt? Und wozu lebst du dann? Zu was
bist du ferner noch nützlich? zu welchen Diensten, seien es
öffentliche oder besondere? In gar keiner Weise; denn
Nichts ist unnützer als ein Mensch, der nicht zu lieben
weiß. Selbst Räuber und Mörder und Tempelschänder
haben Ehrfurcht vor diesem Gesetze, und mit wem sie ein-
mal Salz geessen, gegen Den sind sie umgewandelt; der
Tisch hat ihre Art verändert; du aber hast nicht bloß Salz
gemeinsam, sondern auch Worte und Werke, Eingänge und
Ausgänge, und liebst nicht? Ja Solche, welche schimpf-
licher Liebe fröhnen, vergeuden ganze Vermögen an die
Weiber der Schande; und du hättest eine so edle Liebe
und bist so kalt und schwach und kraftlos, daß du nicht
einmal ohne alles Opfer dich zur Liebe erschwingen kannst.

„Und wer,“ fragst du, „sollte so jämmerlich, so gefühllos
sein, daß er von Dem, der ihn liebt, sich abwendet und ihn
haßt?“ Von dir ist es zwar schön, daß du es wegen der
Ungebeuerlichkeit der Sache nicht glauben willst; wenn ich
aber nachweise, daß es viele Solche gibt, wie werden wir
dann die Schande ertragen? So frage ich: wenn du Dem,
welchen du liebst, Übles nachredest, wenn du von Anderen
üble Nachrede hörst und ihr nicht entgegentrittst, wenn du
ihn um den guten Ruf beneidest, was ist dann das für
eine Liebe? Nun genügt es aber noch nicht zur Freundschaft,
wenn man bloß nicht beneidet, ebenso wenig, wie
wenn man bloß nicht haßt oder sich feindselig betrügt; nein,
der Liebende muß dem Freunde auch in Wort und That
wirksam zur Hand gehen; wenn aber all' sein Reden und
Handeln nur darauf hinausgeht, den Nebenmenschen herab-
zusetzen, was ist dann jämmerlicher als eine solche Seele?
Gestern und vor Kurzem noch Freund sahest du unter trau-
lichen Gesprächen an gleichem Mable; dann plötzlich, so-
wie du das Glied von dir zu Ehren und Ansehen kom-

men siehest, da hast du die Maske der Freundschaft abgeworfen und die der Feindschaft angelegt oder vielmehr die des Wahnsinns. Denn offenkundiger Wahnsinn ist es, sich über das Glück des Nebenmenschen zu grämen: das heißt es zu machen wie rasende und wüthende Hunde. Denn gerade so wie solche Hunde, so fallen auch jene Menschen, die vom Stachel der Mißgunst getrieben werden, Alle grimmig an. Besser eine Schlange im Eingeweide als die Mißgunst im Herzen! Denn für die Schlange finden sich oftmals Mittel, sie auszuspeien; auch kann man sie durch Nahrung begütigen; der Neid aber windet sich nicht in den Eingeweiden, sondern haust im Innersten der Seele und ist ein kaum heilbares Übel. Und die Schlange im Innern greift den menschlichen Leib nicht an, wenn sie Nahrung genug hat; aber dem Neide magst du Mable vorsezen, so reichlich du willst, er zernagt doch noch die Seele selbst, indem er nach allen Seiten hin beißt und zupft und zerrt; und man kann für ihn kein Mittel der Vinderung finden, durch das er von seiner Wuth abließe, ausser nur eines, des Glücklichen Mißgeschick; nur so läßt er nach, oder vielmehr auch so nicht. Denn geht es auch Diesem übel, so sieht er einen Anderen froh und glücklich, und es erfassen ihn wieder die alten Qualen; und so überall Wunden, überall Schläge. Denn man kann doch nicht auf Erden weilen, ohne gar keinen Menschen glücklich zu sehen. Und so weit geht beim Neidischen die krankhafte Verirrung, daß er selbst dann, wenn man ihn zu Hause einschließt, noch die Männer der Vorzeit beneidet, die schon längst gestorben sind. Und wenn Leute, die in der Welt leben, daran leiden, so ist Das wohl schlimm, aber noch nicht gar so arg; wenn aber auch Solche, die dem Geräusche der Welt entrückt sind, von dieser Krankheit erfaßt werden, so ist Das erst von Allem das Schlimmste.

Und gerne wollte ich schweigen! Ja, wenn nur das Schweigen auch die thatsächliche Schande hinwegnähme, so verlohnte es sich wohl, Nichts zu sagen; wenn aber, falls

ich schweige, nur um so lauter die Thatfachen rufen, so wird bei meinen Reden kein Nachtheil sein, als kämen dadurch unsere Übel zur allgemeinen Kenntniß, vielleicht sogar auch einiger Gewinn und Nutzen. Denn diese Seuche hat auch die Kirche erfaßt und Alles zu oberst und zu unterst gelehrt; sie hat den Zusammenhang des Leibes zerrissen, und wir stehen einander feindlich gegenüber, vom Neide gewaffnet. Daher auch ein so tiefer Verfall. Denn wenn Alle aufbauen, so darf man schon zufrieden sein, wenn die Masse der Gläubigen so leidlich steht; wenn wir aber erst Alle niederreißen, was wird dann das Ende sein?

Was thust du, Freund? Du hältst es für zweckdien- IV.
lich, das Werk des Mitbruders zu zerstören; aber mehr noch als das seinige zerstörst du dein eigenes. Siehst du nicht die Gärtner, die Landbebauer, wie sie sämmtlich nach einem Ziele streben? Der Eine gräbt, der Andere pflanzt, der Dritte legt Erde um die Wurzel, ein Anderer begießt das Gepflanzte, ein Anderer zieht Zaun und Mauer herum, ein Anderer verscheucht die wilden Thiere; und Alle haben nur ein Ziel im Auge, das Gedeihen der Pflanzung. Hier aber nicht so; sondern ich pflanze, ein Anderer rüttelt und lockert. Laß es nur erst gehörig einwurzeln, damit es den Angriff eher überdauern könne! Du reißt ja nicht mein Werk aus, sondern zerstörst dein eigenes; ich habe verpflanzt, du solltest begießen. Wenn du demnach rüttelst, so reißt du die Wurzel aus, und dann bleibt dir nicht mehr der Ruhm des Begießens.

Aber du siehst unaerne das Ansehen des Pflanzenden! Fürchte nicht! weder ich bin Etwas, noch du; denn „weder wer pflanzt, ist Etwas, noch wer begießt;“¹⁾ Beides ist

1) I. Kor. 3, 7.

eines und desselben Werk, Gottes. So ist es also Gott, den du bekämpfst und bekriegst, wenn du das Gepflanzte herausreißest.

So laßt uns denn einmal nüchtern werden und aufwachen! Nicht so sehr fürchte ich den Krieg von aussen, wie den Kampf im Innern; denn es hat ja auch die Wurzel, die wohl im Boden befestigt ist, Nichts von den Winden zu fürchten; wenn aber sie wankt, wenn ein Wurm sie von innen durchnagt, so braucht es zum Falle gar keines Anstoßes von aussen. Wie lange denn noch zernagen wir die Wurzel der Kirche nach Art der Würmer? Denn dem Boden entwachsen sie, solche Gesinnungen, ja nicht einmal dem Boden, sondern dem Mist; denn sie haben die Fäulniß zur Mutter; und sie können sich nicht losmachen von der vermünschten Pflanze von Seite der Frauen. So werden wir denn einmal entschlossene Männer, werden wir edle Kämpfer der Tugend und werfen wir die üppige Saat dieses Unheils hinaus! Denn wie einen entseelten Leib sehe ich jetzt die ganze Kirche darnieder liegen; und wie man an einem Leibe, aus dem eben erst das Leben entwichen ist, noch die Augen sehen kann, noch die Hände und Füße, noch Hals und Kopf, wie aber keines der Glieder mehr seinen Dienst versteht, so sind eben auch hier Alle Gläubige, die ich vor mir sehe, aber dem Glauben fehlt das Leben; denn die Wärme haben wir ausgetrieben und dem Leibe Christi das Leben geraubt. Und ist Das schon schrecklich, wenn ich es sage, so wird es noch schrecklicher, wenn es in der Wirklichkeit erscheint. Denn wir haben wohl den Namen von Brüdern, aber die Werke von Feinden; wir heißen Alle Glieder und stehen einander wie wilde Thiere gegenüber.

Dieses sage ich, nicht um Alle mit unserer Lage bekannt zu machen, sondern um heilsam zu beschämen und zur Umkehr zu bewegen. Es tritt z. B. Der ober Jener in ein Haus und wird ehrenvoll empfangen; dafür solltest du

Gott danken, daß ein Glied von dir so geehrt und Gott verherrlicht wird; nun aber thust du das Gegentheil; du redest ihm übel vor Dem, der ihn geehrt hat, und wirfst so Beiden zum Argernisse und bringst noch Schmach und Schande über dich selbst. Weßhalb denn, du kläglicher, armseliger Mensch? Du hörst das Lob des Bruders aus dem Munde von Männern oder von Frauen und grämst dich? Füge zu ihrem Lobe noch das deine; so wirst du auch dich loben. Wolltest du aber das Lob des Bruders noch zunichte machen, so hast du ersichtlich gegen dich selbst gesprochen und dich in schlimmes Ansehen gesetzt, und dann hast du den Bruder noch mehr erhöht. Hörst du Jemand's Lob, so stimme in das Gesagte ein, und bist du auch dem Gelobten ungleich an Leben und Tugend, so theile doch die Freude über das fremde Gute. Jemand hat gelobt? so bewundere auch du! Denn so wird der Nämliche auch dich loben als einen rechtschaffenen, edelgesinnten Mann. Fürchte nicht, daß du mit dem Lobe des Nebenmenschen dein eigenes zerstörst; denn nur bei den Anklagen findet Das statt. Es lieben ja die Menschen Recht zu behalten; und wenn Einer deine Lust zu übler Nachrede sieht, so steigert er noch das Lob, um dich auf diese Weise zu kränken, und dann auch, um seine Mißachtung gegen den Ankläger kund zu geben und ihn vor Anderen bloß zu stellen.

Siehst du, welche Beschämung wir uns selbst verschulden? wie wir die Heerde Christi verderben und zerreißen? So werden wir denn endlich Glieder, werden wir ein Leib! Und wer sein eigenes Lob hört, der lehne die Ehre von sich ab und übertrage die Lobsprüche auf den Bruder; und wer das Lob des Anderen hört, der stimme von Herzen bei! Wenn wir so mit einander verbunden sind, so werden wir auch das Haupt auf uns herabziehen; sind wir aber unter einander getrennt, so werden wir auch der Hilfe von oben berauben; fehlt uns aber diese, so wird des Verderbens im Leibe kein Ende sein, weil nach

oben der Abschluß fehlt. Damit nun Diefes nicht geschehe, so laßt uns Neid und Mißgunst aus dem Herzen verban-
nen und den Ruhm vor der Menge verachten und Liebe
und Eintracht pflegen! Denn so werden wir der gegen-
wärtigen und der künftigen Güter theilhaftig werden. Mö-
gen diese uns allen zu Theil werden durch die Gnade und
Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem
Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und
Ehre jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen.

—HCOM—

Achtundzwanzigste Homilie.

16. 17. 18. Doch es mag sein, ich selbst war euch nicht beschwerlich; aber weil ich schlau bin, so habe ich euch mit List gefangen! Habe ich durch Einen von Denen, die ich an euch geschickt habe, euch übervorthelt? Ich habe den Titus gebeten und mit ihm den Bruder gesandt. Hat etwa Titus euch übervorthelt? Sind wir nicht in demselben Geiste gewandelt? nicht in denselben Spuren?

Sehr dunkel sind diese Worte gehalten, jedoch mit I. Zweck und Absicht. Denn weil von Geld und Gut die Rede ist, und weil es sich um die Rechtfertigung in dieser Beziehung handelt, so ist das Geiagte ganz passend in ein gewisses Dunkel gehüllt. Welcher Gedanke liegt nun eigentlich zu Grunde? Paulus hat versichert: Ich habe keine Gaben genommen, ja ich bin bereit, sogar noch von dem Meinigen hinzugeben und aufzuopfern; und er hat hierüber bereits Vieles im ersten wie auch in diesem Briefe gesprochen. Hier nun spricht er anders, indem er das Wort den Gegnern in den Mund legt, um es im Voraus zu entkräften. Was er aber sagen will, ist ungefähr Dieses: Ich habe euch nicht ausgebeutet; doch könnte man vielleicht sagen: Ich selbst habe zwar Nichts genommen, weil ich aber schlau sei, so habe ich die von mir Ab-

gesandten veranlaßt, in ihrem eigenen Namen Gaben von euch zu verlangen, und durch sie habe ich sie bekommen, indem ich so klüglich den Schein wahre, während ich durch Vermittlung Anderer empfangen. Aber auch Das kann Niemand sagen; und Zeugen Dessen seid ihr. Darum führt er auch die Rede fragend weiter und spricht: „Ich habe den Titus gebeten und mit ihm den Bruder gesandt. Hat wohl Titus euch übervortheilt?“ Ist nicht auch er gleich mir gewandelt? d. h. auch er hat Nichts angenommen. Siehst du die strengste Aufmerksamkeit, mit der er nicht nur die eigene Hand rein bewahrt, sondern auch die von ihm Abgesandten dazu bestimmt, um ja der Tadelsucht nicht den geringsten Anhaltspunkt zu geben? Das ist weit mehr, als was der Patriarch gethan hat.¹⁾ Denn als dieser vom Siege zurückkehrte und der König ihm Beute anbot, da erklärte er, Nichts zu nehmen, ausser was die Jünglinge verzehrt hatten. Paulus aber genoß weder für sich den nothwendigen Unterhalt, noch ließ er ihn den Gefährten zu Theil werden, um ja den Unverschämten recht gründlich den Mund zu schließen. Darum begnügt er sich auch nicht mit einer einfachen Versicherung und sagt etwa: Auch meine Gefährten haben Nichts angenommen; er ruft vielmehr, was viel nachdrücklicher wirken mußte, die Korinther selbst zu Zeugen für deren Uneizennützigkeit auf, um so nicht im eigenen Namen, sondern aus ihrem Munde die Wahrheit zu erhärten, was wir nur bei ganz ausgemachten Dingen, deren wir völlig sicher sind, zu thun pflegen. Saget nur, spricht er, ob Einer von Denen, die wir geschickt haben, euch übervortheilt hat. Er sagt nicht: ob Einer Etwas von euch empfangen hat; vielmehr nennt er die Sache Übervortheilung, den Korinthern zum Tadel und zu tiefer Beschämung; denn übervortheilen heißt ja nehmen von Dem, der widerwillig gibt. Und er sagt nicht: ob Titus, son-

1) Gen. 14, 23. 24.

bern: ob Jrgendeiner. Auch Das, will er sagen, könnt ihr nicht behaupten, daß wohl Der und Jener Nichts bekommen, ein Anderer dagegen empfangen habe. Es ist auch nicht ein Solcher unter den Angekommenen. — „Ich habe den Titus gebeten.“ Auch Das nicht ohne gewisse Schärfe. Denn Paulus sagt nicht: Ich habe den Titus gesendet, sondern: „gebeten“, ein Ausdruck, mit dem er deutlich genug zu verstehen gibt, Titus hätte ein Recht gehabt, von ihnen Etwas zu empfangen; aber gleichwohl habe er seine Hand rein bewahrt. Darum fragt er sie wiederum und spricht: „Hat euch etwa Titus hervorgetheilt? Ist er nicht in demselben Geiste gewandelt?“

Was heißt denn: „In demselben Geiste?“ Damit schreibt der Apostel Alles der Gnade zu. Dieses ganze Lob, will er sagen, ist nicht die Frucht unserer Mühen, sondern das Geschenk des Geistes und der Gnade. Denn es war ja Gnade im höchsten Grade, mitten in Mangel und Entbehrung um der Erbauung der Schüler willen Nichts anzunehmen. — „Nicht in denselben Euren?“ Das heißt sie wichen nicht im Geringsten von dieser Strenge ab und sind genau derselben Nichtsahnur gefolgt.

19. Ihr meint wohl wieder, daß wir vor euch uns entschuldigen?

Siehst du, wie Paulus überall fürchtet, sich in den Schein der Schmeichelei zu setzen? Siehst du die apostolische Klugheit, mit der er Das immer wieder hervorhebt? Denn schon früher hat er gesagt: „Wir empfehlen uns nicht selbst wieder, sondern wollen nur euch Anhalt zum Rühmen geben;“¹⁾ und bei Beginn des Briefes schrieb

1) II. Kor. 5, 12.

er: „Wir bedürften doch nicht empfehlender Schreiben?“¹⁾ — „Alles aber um eurer Erbauung willen.“ Wiederum ein milderes Wort. Und auch hier sagt er nicht ausdrücklich: Eure Schwäche ist daran Schuld, daß wir Nichts annehmen; vielmehr gibt er als Grund ihre Erbauung an; und er spricht zwar deutlicher als früher und läßt durchblicken, worauf er eigentlich abziele, jedoch ohne sie verwunden zu wollen. Denn er sagt nicht: Wegen eurer Schwäche; sondern: Damit ihr erbaut würdet.

20. Denn ich fürchte, ich könnte vielleicht, wenn ich komme, euch nicht so finden, wie ich wünsche, und auch von euch erfunden werden, wie ihr nicht wünscht.

Er will jetzt etwas Großes und Beschwerliches sagen. Daber die doppelte Entschuldigung, theils wenn er spricht: „Alles um eurer Erbauung willen,“ theils wenn er hinzufügt: „Ich fürchte,“ um so die Härte dessen, was er sagen will, zu mildern. Denn das ist nicht etwa die Sprache der Überlegenheit und der Macht, deren er sich als Lehrer bewußt ist, sondern Ausdruck der väterlichen Sorge und Liebe, wenn er selbst mehr fürchtet als Die, welche gesündigt haben, wenn er vor dem Mittel zittert, das sie bessern soll. Aber auch so fürchtet er noch, ihnen zu wehe zu thun, wenn er mit Bestimmtheit spräche; darum stellt er die Sache nur als möglich dar und sagt: „Ich könnte vielleicht, wenn ich komme, euch nicht so finden, wie ich wünsche.“ Er sagt nicht: tugendhaft, sondern: „wie ich euch wünsche,“ indem er in Allem die Sprache der Liebe redet. Und wenn er sagt: „Ich könnte euch finden,“ so drückt er damit aus, daß es gegen seine Erwartung wäre, und ebenso, wenn er spricht: „Ich könnte

1) 11. Kor. 3, 1.

von euch erfunden werden.“ Ich wünsche mir ja die Sache nicht, sondern es wäre mir ein Zwang, den ihr mir auferlegt. Darum sagt er: „Ich könnte erfunden werden, wie ihr nicht wünscht.“ Hier heißt es nicht: Wie ich nicht wünsche, sondern mehr drohend: „wie ihr nicht wünscht.“ Freilich war es auch sein Wunsch, zwar nicht an erster Stelle, aber doch sein Wunsch. Denn er konnte wieder sagen: Wie ich nicht wünsche, und so der Liebe Ausdruck geben; aber er will dem Hörer nicht alle Furcht benehmen. Ja es wäre dann die Rede sogar härter geworden; so aber verwundet sie tiefer und zeigt den Apostel in desto größerer Milde. Denn Das ist seiner Weisheit eigenthümlich: je tiefer er verwundet, desto sanfter ist seine Hand. Dann weil er dunkel gesprochen hat, so erklärt er sich jetzt deutlicher, wenn er sagt: „Daß nicht etwa Streit, Eifersucht und Bitterkeit, Nachrede, Verleumdung und Überhebung.“ Was an die erste Stelle gehörte, Das setzt er zuletzt; denn gegen ihn selbst erhob sich ihr Stolz. Damit es nun nicht scheine, als sei es ihm vornehmlich um sich selbst zu thun, so erwähnt er Dessen, was sie unter sich hatten, zuerst.

III. diese Übel entsprangen aus der Mißgunst, so II. die Verleumdungen, die gegenseitigen Anklagen, die Parteinngen. Denn wie eine verderbliche Wurzel, so erzeugte die Mißgunst Bitterkeit, Anklage und Überhebung und alle weiteren Übel und zog auch ihrerseits wieder neue Kraft aus ihnen.

21. Daß nicht wieder, wenn ich komme, mein Gott mich demüthige in Bezug auf euch.

Auch im „wieder“ liegt ein Vorwurf. Genug ist es schon mit dem Früheren, will er sagen; ein Gedanke, den er schon Anfangs aussprach in den Worten: „Aus Schonung für euch bin ich nicht nach Korinth gekommen.“ Siehst

tu, wie er den Ausdruck des Zürnens mit dem der Liebe zu verbinden weiß? Was heißt aber: „Daß Gott mich demüthige“? Es ist ja doch eine ehrenvolle Sache, zu verweisen und zu strafen, zur Verantwortung zu ziehen, auf dem Richterstuhle zu sitzen; und doch nennt es Paulus Demüthigung. So weit ist er entfernt, sich jener Demüthigung zu schämen, daß nämlich seine leibliche Gegenwart schwach und das Wort verächtlich sei, daß er sogar fortwährend so zu bleiben und vom Gegentheile für immer verschont zu sein wünscht. Und er spricht Das im Verlaufe deutlicher aus und hält Das zumeist für Demüthigung, wenn er sich in die Nothwendigkeit versetzt sähe, zu züchtigen und zu strafen. Und weßhalb sagt er nicht: „Daß ich, wenn ich komme, nicht gedemüthigt werde,“ sondern: „Daß mein Gott mich nicht demüthige“? Wäre es nicht, will er sagen, um Gottes willen, so würde ich nicht darauf achten, mich nicht darum kümmern. Denn nicht aus eigener Vollmacht oder nach Willkür ziehe ich zur Strafe, sondern nach dem Auftrage Gottes. Weiter oben nun drückt er Das mit den Worten aus: „Ich könnte erfunden werden, wie ihr nicht wünscht; hier aber mäßigt er sich und führt eine mildere und sanftere Sprache, wenn er sagt: „Daß ich Viele betrauern müsse, die gesündigt haben.“ Nicht einfach: „Die gesündigt haben,“ sondern: „Die nicht Buße gethan haben.“ Und er sagt nicht: Alle, sondern: „Viele“, und auch Diese macht er nicht eigens namhaft, um ihnen so leichte Rückkehr zur Buße zu gewähren; und dann um zu verstehen zu geben, daß die Buße die Versündigungen wieder gut zu machen vermag, so betrauert er Die, welche nicht Buße thun, welche unheilbar darniederliegen, welche in ihrer Wunde bleiben.

Wunderbare apostolische Tugend, wenn Paulus, ohne sich selbst etwas Schlimmes bewußt zu sein, über das fremde Böse weint und über Anderer Versündigungen sich gedemüthigt fühlt! Denn Das ziemt zumeist dem Lehrer, daß

ihm so das Unglück der Schüler zu Herzen geht, daß er trauert und klagt über die Wunden der Seinigen. Dann nennt Paulus auch die Art der Sünde: „Ob der Ausschweifung und Unreinigkeit, die sie begangen haben.“ Der Apostel selbst hat nun hier zunächst die Unzucht im Auge; will man aber der Sache genau auf den Grund sehen, so kann man jede Art von Sünde unter diesem Namen begreifen. Denn ist auch an erster Stelle der Unzüchtige und der Ehebrecher unrein, so verursachen doch auch die übrigen Sünden der Seele Unreinigkeit. Darum nennt denn auch Christus die Juden unrein; und damit macht er ihnen nicht bloß Unzucht zum Vorwurf, sondern auch andere Schlechtigkeit. Darum sagt er von ihnen auch, daß sie nur das Äußere reinigten, und: „Nicht was eingeht (zum Munde), verunreinigt den Menschen, sondern was ausgeht;“¹⁾ und anderswo ist gesagt: „Unrein ist vor dem Herrn jedes hochmüthige Herz.“²⁾

Und ganz natürlich. Denn Nichts ist reiner als die Tugend, Nichts unreiner als das Laster; die Tugend ist strahlender als die Sonne, das Laster schmutziger als der Pfaß. Und Das bezeugen sie wohl auch selbst, jene Menschen, die sich im Schlamm wälzen, und die in der Finsterniß weilen, wenn man ihnen nur ein wenig die Augen öffnet. Denn solange sie sich selbst überlassen und vor Leidenschaft trunken sind, so leben sie wie in der Finsterniß dahin und liegen ungebührlich und schmäblich da; sie fühlen es wohl auch jetzt, wo sie eigentlich sind, aber nicht deutlich genug. Doch wenn sie einen tugendhaften Mann sehen, der sie aufmerksam macht, oder der auch nur ihrem Auge sich zeigt, so durchschauen sie deutlicher ihr Elend, und wie vor dem Eindringen eines Lichtstrahles suchen sie dann ihre Schande zu verbergen und erröthen vor Denen,

1) Matth. 23, 25; 15, 11. — 2) Sprüchw. 16, 5.

die darum wissen, der Freie vor dem Sklaven, der König vor dem Unterthan. So sah Achab den Elias und schämte sich, bevor dieser noch ein Wort gesprochen hatte; der bloße Anblick hatte ihn überführt; und während der Ankläger schwieg, sprach der König über sich selbst das Urtheil, indem er ganz in der Sprache der Überführten rief: „So hast du mich gefunden, mein Feind!“¹⁾ So kühn und offen war die Sprache, die schon die Erscheinung des Elias mit dem Tyrannen führte.

So konnte auch Herodes die beschämenden Vorwürfe nicht ertragen; — denn wie ein mächtiger, hell leuchtender Strahl, so zeigte ihm der Ruf aus prophetischem Munde deutlicher seine Schuld; — darum ließ er den Johannes in's Gefängniß werfen; er machte es dabei wie ein Missethater, der das Licht auszulöschen sucht, um wieder in der Dunkelheit zu sein. Oder vielmehr er selbst wagte das Licht nicht auszulöschen, sondern setzte es gleichsam unter den Schäffel in das Verließ; aber jene Glende und Unselige brachte es dahin, daß es ausgelöscht wurde. Aber auch so vermochten sie nicht ihre Schuld zu verbergen, sondern breiteten nur um so weiter die Kunde aus. Denn wer da immer fragte, warum Johannes im Gefängnisse liege, der erfuhr auch den Grund, und seither Alle, die Land und Meer bewohnen, die vergangen, die gegenwärtigen, die künftigen Geschlechter, Alle wußten deutlich und wissen um diese verbrecherischen Schauspiele ihrer Ausschweifung und ihrer Bluthier, und keine Folgezeit kann die Erinnerung daran verlöschen.

- III. So herrlich ist die Tugend, so unsterblich ihr Andenken! So genügt schon ein bloßes Wort von ihr, um alle Widersacher beben zu machen! Denn warum wirkt der König den Propheten in's Gefängniß? Warum läßt er

1) III. Rön. 21, 20.

ihn nicht lieber unbeachtet? Will ihn etwa Johannes vor Gericht ziehen und für den Ehebruch Rechenschaft verlangen? Ist es mehr als ein bloßes Wort des Tadel, was Johannes gesprochen hat? Warum fürchtet und zittert denn der König? Sind es denn nicht bloße Worte, eine einfache Rede? Und doch zerreißen sie dem Könige mehr das Innere als Werke. Der Prophet führt ihn vor seinen Richterstuhl, aber er zieht ihn vor ein anderes Gericht, das des Gewissens, und läßt über ihn Alle zu Gericht sitzen, die damals mit voller Freiheit nach innerer Überzeugung das Urtheil fällen konnten. Darum zittert der Tyrann; er kann das Leuchten der Tugend nicht ertragen. Siehst du, wie stark die Tugend ist? Sie macht den Gefangenen herrlicher als den Tyrannen; dieser zittert und bebt vor dem Gebundenen. Doch der König selbst läßt den Johannes nur binden; aber jene Berruchte treibt ihn auch noch zum Morde. Und doch hatte Johannes den Vorwurf mehr gegen den König gerichtet. Denn ihr war er damals nicht entgegengetreten, um etwa zu sagen: Was lebst du mit dem Könige? nicht als wäre sie schuldlos gewesen, durchaus nicht; sondern vom Tadel gegen den König hofft Johannes die Besserung des Ganzen. Darum tadelt er diesen, und auch Das nicht mit Bitterkeit. Denn er sagt nicht: O Berruchter und Vermorfener, o Frevler an Gesetz und Sitte, so trittst du Gottes Gebot mit Füßen, so verachtest du seine Anordnungen, so machst du deine Willfür zum Gesetz! Nichts von all Dem; im Gegentheil, welche Milde, welche Sanftmuth liegt selbst in den Vorwürfen! „Es ist dir nicht erlaubt,“ sagt er, „das Weib Philipps, deines Bruders zu haben.“¹⁾

Wahrlich ein Wort, das eher belehren als verweisen, das eher mahnen als strafen, eher zurechtführen als in Berruf bringen, eher bessern als beschimpfen will! Aber,

1) Mark. 6, 18.

wie bemerkt, verhaßt ist dem Diebe das Licht, zur Last ist der Gerechte den Sündern schon durch die bloße Erscheinung. Denn „beschwerlich ist uns schon sein Anblick.“¹⁾ Sie können seine Strahlen nicht ertragen, so wenig wie das kranke Auge den Strahl der Sonne. Ja, gar vielen Bösen ist der Gerechte beschwerlich nicht bloß, wenn er sich dem Auge zeigt, sondern wenn sie nur von ihm hören. Darum waffnet sich jene Ruchlose und Abscheuliche, die Kupplerin, ja die Mörderin ihres eigenen Kindes, zum Morde des Propheten, ohne ihn auch nur zu sehen oder seine Stimme zu hören; und sie stiftet dieselbe Tochter, die sie schamlos auferzogen, jetzt auch zum todtbringenden Gange an; so übermäßig fürchtet sie ihn. Und was sagt sie? „Gib mir auf der Stelle in der Schüssel das Haupt Johannes des Täufers!“²⁾ In welche Abgründe stürzest du dich, Elende und Unglückliche? Steht denn Johannes als Ankläger vor dir? Ist dir sein Anblick zur Last? Andere sprachen: „Beschwerlich ist uns schon sein Anblick;“ dieser aber, wie bemerkt, ist es schon beschwerlich, von ihm zu hören. Darum spricht sie: „Gib mir auf der Stelle in der Schüssel das Haupt des Johannes!“ Aber er liegt ja deinetwegen schon im Gefängnisse und trägt Ketten am Leibe; und du kannst mit deiner Liebe frohlocken und also rufen: Mein ist der König! Denn selbst öffentlich zurechtgewiesen hat er nicht von der Liebe gelassen, nicht das ebrecherische Band zerrissen; ja er ließ sogar den Tadler in Bande schlagen. — Was rasest und wüthebst du, da du auch nach dem Verweise ob der Sünde doch noch den Bräutigam hast? Was verlangst du nach dem Male von Erinnern und bereitest ein Gelage für die Geister der Finsterniß?

1) Weisß, 2, 15. — 2) Matth. 14, 8.

Siehst du, wie ohnmächtig, wie furchtiam, wie feige das Laster ist, wie es selbst dann, wenn es vollends zum Siege gelangt ist, nur um so mehr seine Schwäche fühlt? Denn jenes Weib war nicht so voll Unruhe, bevor Johannes in's Gefängniß geworfen wurde, wie sie jetzt von Schrecken erfasst ist, nachdem er in Fesseln liegt; und sie treibt zur That mit den Worten: „Gib mir auf der Stelle in der Schüssel das Haupt des Johannes!“ Und warum denn „auf der Stelle“? Ich fürchte, spricht sie, man könnte sonst mit dem Morde nicht Ernst machen, es möchten ihn Einige der Gefahr entreißen. Und warum begehrtst du nicht den ganzen Leib, sondern nur das Haupt? Die Zunge, sagt sie, die mich betrübte, diese möchte ich schweigend sehen. Aber, du Sammervolle und Unglückselige! das Gegentheil trifft ein, — wie es denn auch wirklich geschehen ist. Diese Zunge wird, losgerissen vom Leibe, nur um so lauter rufen. Bis jetzt erschallte ihr Ruf nur in Judäa, von nun an bringt er bis zu den Enden der Erde; und wo du immer in eine Kirche trittst, sei es bei den Mannen oder den Weibern oder auf den fernen Inseln Britanniens, da hörst du den Johannes rufen: „Es ist dir nicht erlaubt, das Weib Philipp's, deines Bruders, zu haben.“ Doch diese weiß ja Nichts von vernünftiger Überlegung; darum drängt und treibt und nöthigt sie den unverständigen Tyrannen zum Morde, aus Furcht, er möchte sich wieder umstimmen lassen.

Du aber lerne auch hieraus wiederum die Macht der Tugend! Auch nicht im Gefängnisse, auch nicht in Banden und schweigend kann das Weib den Gerechten ertragen. Siehst du, wie ohnmächtig das Laster ist, wie unrein? Denn statt der Speisen bringt sie ein menschliches Haupt auf der Schüssel. Was ist abscheulicher, was fluchwürdiger, was schamloser als jenes Mädchen? Welche Stimme läßt sie vernehmen beim Schauspiele des Satans und dem Gastmahl der Dämonen? Siehst du

hier Zunge und Zunge, die eine so voll heilbringender Kraft, die andere so voll tödtlichen Giftes, eine Zunge, die da den Tisch bereitet zu diabolischem Mable?

Aber warum läßt sie ihn denn nicht im Saale beim Gastmable hinschlachten, wo sie noch mehr sich weiden konnte? Sie befürchtet, der Prophet möchte, wenn man ihn vor Augen sähe, durch seinen Anblick, durch seine Furchtlosigkeit Alle umstimmen. Darum verlangt sie denn das Haupt; das soll der herrliche Preis der Buhlschaft sein; und sie gab es ihrer Mutter.

- IV. Siehst du den Lohn des Tanzes, siehst du die Beute der diabolischen Arglist? Nicht das Haupt des Johannes meine ich, sondern ihn selbst, den königlichen Buhlen. Denn betrachtet man die Sache genau, so ist das ein Siegesmal gegen den König und eine Niederlage der Siegerin; und um die Stirne des Enthaupteten flücht sich der Kranz; er allein steht im Glanz des Sieges und erschüttert nach dem Tode nur um so mehr das Gewissen der Schuldigen. Und daß dieses nicht leere Worte sind, so frage nur ihn selbst, den Herodes! Denn als er von den Zeichen Christi hörte, da sprach er: „Dieser ist Johannes; der ward von den Todten erweckt, und darum wirken die Kräfte in ihm.“¹⁾ So lebhaft war in ihm die Furcht, so beständig seine Angst; und Niemand vermochte ihm die Schrecken des Gewissens zu benehmen, immerfort ängstigte ihn dieser unbestechliche Richter und verlangte mit jedem Tage neue Sühne für das vergossene Blut.

Indem wir nun Dieses wissen, so fürchten wir uns denn nicht, Übles zu leiden, sondern Übles zu thun; denn das Eine ist Sieg, das Andere Niederlage. Darum sprach auch Paulus: „Warum laßt ihr euch nicht lieber beein-

1) Matth. 14, 2.

trächtigen? Ihr vielmehr beeinträchtigt und beraubt, und noch dazu Brüder." ¹⁾ Denn auf das Leiden des Unrechts gründen sich die Kränze und Preise und der Ruhm des Sieges. Und Das kann man bei allen Heiligen sehen. Nachdem sie nun alle auf diese Weise die Krone verbient, auf diese als Sieger ausgerufen wurden, so wollen auch wir diesen Weg wandeln; und beten mögen wir wohl, daß wir nicht in Versuchung kommen; wenn aber die Versuchung da ist, so laßt uns männlich stehen und die gebührende Entschlossenheit zeigen, damit wir der künftigen Güter theilhaftig werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen.

1) I. Kor. 6, 7.

Neunundzwanzigste Homilie.



Kap. XIII.

1. Zum dritten Male komme ich nun zu euch; nach Mund (Ausfage) zweier und dreier Zeugen erweist sich die Wahrheit jeglichen Wortes.
- I. Wie aus vielen anderen Stellen, so kann man insbesondere auch aus dieser des Apostels Weisheit erleben und die Innigkeit seiner Liebe, wie er, so rasch, so nachdrücklich im Androhen, doch so langsam und zögernd im Strafen ist. Denn er straft die Fehlenden nicht sofort, sondern kündigt ihnen erst das eine und andere Mal die Strafe an; und da sie nicht auf ihn hören, so greift er auch so noch nicht zur Strenge, sondern wiederholt noch einmal die Ankündigung, wenn er sagt: „Zum dritten Male komme ich nun zu euch;“ und bevor ich komme, schreibe

ich auch noch. Damit sodann der lange Aufschub nicht die Nachlässigkeit fördere, so siehe, wie er auch hiefür Abhilfe weiß, indem er immer wieder droht und schon den Arm zum Streiche erhebt, da er spricht: „Wenn ich wiederum komme, so werde ich nicht schonen;“ und: „Daß ich nicht etwa, wenn ich komme, Viele betrüern müsse.“ So redet und handelt Paulus, um auch hierin den Herrn Aller nachzuahmen; denn auch Gott droht immer wieder und kündigt oftmals die Strafe an, greift aber selten zu wirklicher Züchtigung und Strafe. So macht es denn auch Paulus; und darum sprach er schon früher: „Aus Schonung für euch bin ich nicht nach Korinth gekommen.“ Was heißt: „Aus Schonung für euch?“ Aus Furcht, ich möchte, wenn ich euch im Zustande der Sünde und der Unbußfertigkeit träfe, Züchtigung und Strafe nicht vermeiden können. Und hier: „Zum dritten Male komme ich nun zu euch; nach Mund zweier und dreier Zeugen erweist sich die Wahrheit jeglichen Wortes.“ Hier verbindet er Ungeschriebenes mit Geschriebenem; so thut er es auch anderswo, wenn er sagt: „Wer mit der Huhlerin sich verbindet, ist ein Leib; denn es werden,“ heißt es, „die Zwei sein zu einem Fleische.“¹⁾ Nun ist aber Das von der rechtmäßigen Verbindung gesagt; aber Paulus wendet es passend auch auf diesen Fall an, um desto mehr davon abzuschrecken. So verfährt er nun auch hier, indem er statt der Zeugen das wiederholte Kommen und die Ankündigungen setzt. Was er aber sagen will, ist Dieses: Ich habe euch einmal und das zweite Mal gewarnt, als ich persönlich bei euch war; ich wiederhole jetzt die Warnung im Schreiben. Und fürwahr, wenn ihr auf mich hört, so ist mein sehnlichster Wunsch erfüllt; hört ihr aber nicht auf mich, so erübrigt mir nur, dem Worte die That folgen zu lassen und zu strafen. Darum sagt er:

1) I. Kor. 6, 16.

2. Ich habe es vorhergesagt und sage es wieder wie bei meiner zweiten Anwesenheit und schreibe es jetzt auch abwesend Denen, welche vorher gesündigt haben, und den Übrigen allen, daß ich, wenn ich wiederum komme, nicht schonen werde.

Wenn sich nach Aussage zweier und dreier Zeugen jegliches Wort bestätigt, und wenn ich nun schon zweimal kam und drohte, und jetzt das Nämliche wieder im Briefe thue, so muß ich nothwendig mein Wort einmal zur Wahrheit machen. Und möget ihr nur auf mein Schreiben nicht weniger Gewicht wie auf meine Anwesenheit legen! Denn was ich mündlich gesprochen habe, Das wiederhole ich jetzt auch im Briefe.

Siehst du das väterliche Herz des Apostels? Siehst du, wie man als Lehrer verfahren, wie man für die Schüler Fürsorge tragen müsse? Paulus schweigt weder noch straft er; vielmehr kündigt er oftmals die Strafe an und droht beständig mit ihr und schiebt sie dennoch immer wieder auf; und nur dann, wenn sie ohne Besserung blieben, droht er damit Ernst zu machen.

Was ist es aber, was du anwesend vorhergesagt hast und jetzt abwesend schreibst? „Daß ich, wenn ich wiederum komme, nicht schonen werde.“ Zuerst zeigt er, daß er nicht zu strafen vermöge, wenn man ihn nicht dazu zwingt, und spricht von Trauer und Demüthigung, — „daß nicht etwa,“ sagt er, „wenn ich komme, Gott mich demüthige in Bezug auf euch, und ich Viele betranern müsse, die vorher gesündigt und nicht Buße gethan haben;“ — zuerst hebt er zu seiner Rechtfertigung hervor, daß er es ihnen ein- und zwei- und dreimal vorausgesagt und kein Mittel unversucht gelassen habe, um die Strafe abzuwenden und sie durch bloße Drohungen zu bessern; dann erst spricht er das strenge und erschreckende Wort: „Wenn ich

wiederum komme, so werde ich nicht schonen.“ Paulus sagt nicht: Dann werde ich strafen und züchtigen und strenge Rechenschaft fordern; vielmehr erwähnt er sogar der Strafe selbst wiederum mit väterlichen Worten und läßt so erkennen, daß es seine Liebe und sein mitleidiges Herz gewesen, was ihn bisher zur Schonung und zum Aufschub bewogen habe. Sodann damit sie nicht auch jetzt noch glaubten, sie hätten wiederum Aufschub zu hoffen, und es verbleibe bei der bloßen Drohung, so hat Paulus schon vorher bemerkt: „Nach Aussage zweier und dreier Zeugen bestätigt sich jegliches Wort;“ und hier versichert er: „Wenn ich wiederum komme, so werde ich nicht schonen.“ Mit anderen Worten: Wenn ich euch ungebeffert finde, was ich nicht hoffe, so gibt es keinen Aufschub mehr; dann werde ich unbedingt zur Strafe schreiten und mein Wort zur Wahrheit machen. Dann wendet er sich mit Unwillen und Entrüstung gegen Die, welche über seine vermeintliche Schwäche spotteten und sein Auftreten verhöhnten, indem sie sprachen: „Seine leibliche Gegenwart ist schwach und das Wort verächtlich;“ und gegen sie richtet er zunächst die Worte:

3. Oder verlangt ihr eine Probe des in mir redenden Christus?

Damit will er sagen: Nachdem ihr Lust habt, zu erproben, ob wirklich in mir Christus wohne, nachdem ihr Beweise dafür verlangt und aus dem Grunde meiner als geringfügig und verächtlich spottet, weil mir jene Macht nicht zu Gebote stehe, so sollt ihr erfahren, daß sie uns wirklich zu Gebote steht, wenn ihr, was ich nicht hoffe, dazu Grund und Anlaß bietet. Wie nun? frage ich; strafft du darum, weil sie eine Probe verlangen? Gewiß nicht, versichert Paulus; denn wäre es mir darum zu thun, so hätte ich sogleich nach der Versündigung gestraft und die Sache nicht so lange aufgeschoben. Daß er aber wirklich keine Probe zu geben wünsche, Das läßt er im weiteren

Verlaufe noch deutlicher erkennen, wenn er sagt: „Ich bitte aber, daß ihr nichts Böses thuet, nicht damit wir bewährt erscheinen, sondern daß ihr bewährt seid, wir aber wie unbewährt seien.“

II. So geben demnach jene Worte nicht den Grund an, sondern sind mehr Ausdruck des Unwillens und Tadelns gegen Die, welche den Apostel geringschätzten. Ich wünsche es nicht, sagt er, euch eine solche Probe zu geben; wenn ihr aber selbst Anlaß bietet und etwa Lust habt, mich herauszufordern, nun wohl, so möget ihr durch Erfahrung belehrt werden! Und siehe, mit welcher Schärfe er spricht! Denn er sagt nicht: Nachdem ihr eine Probe verlangt von mir, sondern „von dem in mir redenden Christus“; und damit gibt er ihnen zu verstehen, daß sie sich gegen Christus versündigten. Und er sagt nicht einfach: Des in mir wohnenden, sondern: „Des in mir redenden Christus,“ um auszudrücken, daß seine Worte vom Geiste seien. Wenn nun Christus seine Macht nicht im Strafen zeigt, — denn von sich hat jetzt Paulus die Rede auf Christus gelenkt, um die Drohung desto nachdrücklicher zu machen, — so geschieht es nicht aus Schwachheit, denn er vermag es ja, sondern aus Langmuth. So möge denn Niemand sein langmüthiges Zuwarten für Schwachheit halten! Denn was wunderst du dich, wenn Christus geduldig und langmüthig ist, wenn er nicht sogleich gegen die Sünder einschreitet und sie zur Strafe zieht, nachdem er ja über sich selbst sogar die Kreuzigung ergehen ließ, ohne für solche Qualen zu strafen? Darum fährt Paulus auch fort: „Der gegen euch nicht schwach ist, sondern mächtig unter euch.“

4. Denn ward er auch gekreuzigt aus Schwachheit, so lebet er aus Kraft Gottes.

Sehr dunkel sind diese Worte und könnten schwächere Gemüther leicht in Verwirrung bringen. Darum ist es

nöthig, sie deutlicher zu entwickeln und den Sinn jenes Ausdrucks darzulegen, der zunächst dunkel ist, damit so auch von den Schwächeren Niemand Anstoß nehme.

Was soll nun das Gesagte, was bedeutet hier das Wort „Schwachheit“, in welchem Sinne ist es gebraucht? Das muß man nothwendig wissen. Denn einfach ist das Wort und vielfach seine Bedeutung. Unter Schwachheit kann man auch die leibliche Krankheit verstehen; darum heißt es im Evangelium: „Siehe, den du liebst, der ist schwach,“¹⁾ nämlich Lazarus; und Christus antwortet: „Diese Schwachheit ist nicht zum Tode.“ Und von Epaphras sagt Paulus: „Er wurde schwach bis zum Tode, aber Gott hat sich seiner erbarmt;“²⁾ und über Timotheus: „Genieße ein wenig Wein wegen deines Magens und deiner häufigen Schwächen!“³⁾ Dieß alles ist von leiblicher Schwäche zu verstehen.

Wiederum heißt es Schwachheit, wenn man im Glauben nicht gehörig feststeht, nicht vollkommen und vollendet ist. Und in diesem Sinne sagt Paulus: „Des Schwachen im Glauben nehmt euch an, nicht um über Meinungen zu streiten;“⁴⁾ und wiederum: „Der Eine glaubt Alles essen zu dürfen, der Andere aber ist Gemüthse;“ womit er den Schwachen im Glauben meint. So haben wir denn schon zwei Bedeutungen des Wortes Schwachheit; und es erübrigt noch ein Drittes, was ebenfalls Schwachheit genannt wird. Welches ist nun Dieses? Es sind die Verfolgungen, die Nachstellungen und Beschwerlichkeiten, es sind die Bedrängnisse und Widerwärtigkeiten. Und daran denkt Paulus, wenn er sagt: „Ob dessen habe ich dreimal den Herrn gebeten; und er sprach

1) Joh. 11, 3. 4. — 2) Phil. 2, 27. — 3) Tim. 5, 23. — 4) Röm. 14, 1. 2.

zu mir: Es genügt dir meine Gnade; denn meine Macht vollendet sich in der Schwachheit." ¹⁾ Was heißt „in der Schwachheit“? In Verfolgungen, in Gefahren, in Drangsalen, in Nachstellungen, in Todesnöthen. Und in diesem Sinne sagt Paulus: „Darum bin ich's wohl zufrieden in der Schwachheit.“ Indem er sodann zeigt, welche Schwachheit er hier meine, so nennt er nicht etwa Fieber, nicht Schwanken im Glauben, sondern was? „In Schwähungen, in Verfolgungen, in Nöthen, in Bedrängnissen, in Schlägen, in Gefängnissen, damit in mir innewohne die Macht Christi. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark;“ d. h. wenn ich Verfolgung, wenn ich Drangsal, wenn ich Nachstellung leide, dann bin ich stark, dann bin ich allen Verfolgern überlegen, indem sich die Gnade reichlicher auf mich niederseht.

In dieser dritten Bedeutung nun gebraucht hier Paulus das Wort, und er benützt es zur Bekämpfung Derjenigen, die ihn, wie vorher bemerkt, für geringfügig und verächtlich hielten. Denn er wollte eben nicht groß thun, er wollte nicht einmal als Das erscheinen, was er wirklich war, nicht die Macht zeigen, die er zum Züchtigen und Strafen hatte; und so kam es, daß man ihn für geringfügig hielt. Da sie nun aber in dieser Meinung sorglos und unbekümmert dabin lebten, ohne an Befehung von den Sünden zu denken, so ergreift er nun die geeignete Gelegenheit, um sich dagegen mit allem Nachdrucke zu verwahren und ihnen zu bedenken zu geben, daß es nicht die Schwachheit, sondern die Langmuth sei, was ihn bisher zurückgehalten habe. Dann lenkt er, wie gesagt, von sich die Rede auf Christus und erhöht so die Furcht und verschärft die Drohung. Und der Sinn seiner Worte ist: Bin denn ich es, selbst wenn ich wirklich handle und

1) II. Kor. 12, 8. 9. 10.

die Schuldigen züchtige und strafe, bin ich es, der da züchtigt und straft? Es ist vielmehr Der selbst, welcher in mir wohnt, Christus. Und wollt ihr Das nicht glauben, wollt ihr es lieber auf eine Probe ankommen lassen, so werdet ihr euch rasch überzeugen durch die Werke des in mir wohnenden Christus; denn er ist nicht schwach in Bezug auf euch, sondern stark. Und warum fügt Paulus hinzu: „In Bezug auf euch,“ während doch Christus überall mächtig ist? Denn sei es, daß er Ungläubige züchtigen will, so vermag er es, sei es Dämonen oder was immer. Was soll nun der Zusatz? Damit will Paulus die Korinther tief erschüttern durch den Hinweis auf die Erfahrungen, die sie bereits gemacht hatten, oder er will ausdrücken: Ein st weilen erweist Christus unter euch die Macht, um euch zur Besserung zu bewegen. Diesen Gedanken spricht Paulus auch anderswo aus mit den Worten: „Was soll es mir, auch Die, welche draussen sind, zu richten?“¹⁾

Denn die draussen sind, Diese wird der Herr III. zur Rechenschaft ziehen am Tage des Gerichtes; euch aber auch jetzt, um euch die künftige Bestrafung zu ersparen. Aber wenn Dieses auch von väterlicher Fürsorge zeugt und aus Liebe geschieht, so siehe doch, wie ernst und drohend der Apostel darauf hinweist, wenn er sagt: „Der nicht schwach ist in Bezug auf euch, sondern mächtig unter euch. Denn ward er auch gekreuzigt aus Schwachheit, so lebt er aus Kraft Gottes.“ Wenn es ihm auch gefiel, Etwas auf sich zu nehmen, was man als Schwachheit betrachten konnte, so zerstört Das durchaus nicht seine Macht; denn diese bleibt unbezwinglich; und ihr thut eine Sache, die Ausfluß der Schwachheit zu sein

1) I. Kor. 5, 12.

schien, nicht den geringsten Eintrag; vielmehr ist gerade Das der größte Beweis für seine Stärke, daß er etwas Derartiges ohne Beeinträchtigung seiner Macht auf sich nehmen konnte. So möge dich demnach das Wort Schwachheit nicht beunruhigen; denn auch anderswo sagt Paulus: „Das Thörichte Gottes ist weiser als die Menschen, und das Schwache Gottes ist stärker als die Menschen;“¹⁾ und doch ist in Gott nichts Thörichtes und nichts Schwaches; vielmehr nennt Paulus so das Kreuz, um die Vorstellung der Ungläubigen damit auszudrücken. Höre nur, wie er sich selbst erklärt! „Denn das Wort vom Kreuze ist zwar Denen, die verloren gehen, Thorheit, Denen aber, die gerettet werden, Macht Gottes;“²⁾ und wiederum: „Wir aber verkündigen Gott den Gekreuzigten, den Juden ein Argerniß und den Heiden eine Thorheit, Denen aber, die berufen sind, Juden wie Heiden, Christus, Gottes Macht und Gottes Weisheit;“ und wiederum: „Der sinnliche Mensch faßt nicht, was des Geistes ist; denn es ist ihm Thorheit.“³⁾

Siehe, wie hier Paulus überall von der Vorstellung der Ungläubigen ausgeht, denen das Kreuz für Thorheit und Schwachheit galt. So meint er denn auch hier nicht die wirkliche Schwachheit, sondern die vermeintliche in den Augen der Ungläubigen. Er will also nicht Das sagen, daß Christus aus wirklicher Schwachheit gekreuzigt wurde; durchaus nicht. Denn daß es bei Christus stand, sich nicht kreuzigen zu lassen, Das hat er in Allem gezeigt, so, als ein Wort von ihm die Gegner rüdlings zu Boden warf, als er die Sonne verfinsterte, als er den Feigenbaum verdorren ließ, als er Die, welche Hand an ihn legten, mit Blindheit schlug und unzähliges Andere vollbrachte. Was ist es nun eigentlich, was Paulus mit dem Worte

1) I. Kor. 1, 25. — 2) I. Kor. 1, 18. 23. — 3) I. Kor. 2, 14.

„Schwachheit“ sagen will? Wenn Christus auch gekreuzigt wurde, wenn er der Gefahr und Nachstellung sich willig zum Opfer bot, — wir haben ja gezeigt, daß das Erleiden von Gefahr und Nachstellung Schwachheit genannt werde, — so that ihm Das gleichwohl nicht den mindesten Eintrag. Dieses sagt aber Paulus, um auf sich selbst die Anwendung zu machen. Denn da man allgemein sah, wie die Apostel verfolgt, bedrängt und verachtet wurden, ohne sich dagegen zu wehren oder dafür zu strafen, so will er zeigen, daß auch bei ihnen nicht Mangel an Kraft oder das Unvermögen der Abwehr die Ursache sei; und darum hat er die Rede auf den Herrn gelenkt; denn auch Christus, sagt er, ließ sich kreuzigen und binden und hat Unendliches gelitten, ohne sich dagegen zu wehren; vielmehr harrte er geduldig aus und ließ Alles über sich ergehen, was der Schwachheit eigen zu sein scheint; und er zeigte gerade dadurch erst recht seine Macht, daß er, ohne Widerstand oder Abwehr zu leisten, ganz und gar keinen Schaden nahm. Denn das Kreuz konnte ja nicht sein Leben vernichten noch seine Auferstehung hindern, sondern er ist auferstanden und lebt. Wenn du aber von Kreuz und Leben hörst, so nimm es im Sinne der Lehre von der Erlösung; denn von dieser ist hier die Rede. Wenn aber Paulus sagt: „Aus Macht Gottes,“ so meint er damit nicht, daß Christus nicht Macht habe, das Fleisch lebendig zu machen, sondern es macht dem Apostel keinen Unterschied, ob er aus Macht des Vaters oder des Sohnes sagt. Wenn er darum spricht: „Aus Macht Gottes,“ so denkt er an Christi eigene Macht. Denn daß auch Christus das Fleisch auferweckt habe und mächtig sei, dafür höre nur seine eigenen Worte: „Zerstört diesen Tempel, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufrichten.“¹⁾ Wenn aber Paulus Das, was Christus zukommt, dem Vater zuschreibt, so möge dich Das nicht

1) Joh. 2, 19.

irre machen! „Denn Alles, was der Vater hat, ist mein.“¹⁾ sagt Christus; und wiederum: „Alles, was mein ist, ist dein, und was dein ist, ist mein.“²⁾ Wie nun Christus, der Gekreuzigte, keinen Schaden nahm, so auch wir nicht, wenn wir auch verfolgt und bekämpft werden. Darum fährt Paulus auch fort: „Denn auch wir sind schwach in ihm, aber wir werden leben in ihm aus Macht Gottes.“

Was heißt: „Wir sind schwach in ihm“? Wir leiden Verfolgung, Bedrängniß und das äußerste Ungemach. Doch was heißt: „in ihm“? Wir dulden um der Predigt willen und des Glaubens an ihn. Wenn wir aber das Bittere und Schwere auf uns nehmen um seinetwillen, so wartet unser offenbar auch das Frohe. Darum hat Paulus beigelegt: „Aber wir werden in ihm gerettet aus Macht Gottes.“

5. 6. Prüfet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, erprobt euch selbst! Oder erkennt ihr euch nicht, daß Christus in euch ist, wenn ihr anders nicht unbewährt seid? Ich hoffe aber, ihr werdet erkennen, daß wir nicht unbewährt seien.

Nachdem Paulus im Vorhergehenden gezeigt hat, daß der Mangel an Strenge nicht darin seinen Grund habe, weil er Christus nicht in sich habe, sondern weil er Christi Langmuth nachahme, der, ohne Widerstand zu leisten, sich kreuzigen ließ, so führt er nun diesen Beweis zum Überflusse noch auf anderem Wege, und zwar ausgehend von den eigenen Schülern. Was soll ich von mir, dem Lehrer, sprechen, will er sagen, dem so große Sorge obliegt, dem die ganze Welt anvertraut ist, der solche Zeichen ge-

1) Joh. 16, 15. — 2) Joh. 17, 10.

wirkt hat? Wollt ihr euch nur selbst prüfen, die ihr doch Schüler seid, so werdet ihr sehen, daß auch in euch Christus ist; wenn aber in euch, dann um so mehr im Lehrer. Denn wenn ihr den Glauben habt, so ist auch Christus in euch. Und von den Glaubenden ist ja gesagt, daß sie Wunder wirken; denn die damaligen Gläubigen hatten die Gabe der Wunder. Darum hat Paulus beigefügt: „Prüfet euch selbst, erprobt euch selbst, ob ihr im Glauben seid! Oder erkennt ihr euch nicht, daß Christus in euch ist, wenn ihr anders nicht unbewährt seid?“ Wenn aber in euch, dann um so mehr im Lehrer. Mir aber scheint hier der Apostel unter Glauben den Glauben zu verstehen, der wunderthätig ist. Denn habt ihr diesen Glauben, spricht er, so ist Christus in euch, „wenn ihr anders nicht unbewährt seid.“

Siehst du, wie er sie wiederum schreckt und wie aus-IV. täuschlich er den Beweis führt, daß Christus in ihm ist? Denn hier scheint er mir auch auf ihren Wandel hinzuweisen. Da nämlich der Glaube allein nicht genügt, um sich der Einwirkung des Geistes zu erfreuen, und weil Paulus gesagt hat: Wenn ihr im Glauben seid, so habt ihr Christus in euch, und es sich dennoch traf, daß Viele zwar den Glauben hatten, aber jener Einwirkung entbehrten, so gibt er nun die Erklärung zur Sache, indem er sagt: „Wenn ihr anders nicht unbewährt seid,“ wenn nicht etwa euer Leben verderbt ist. — „Ich hoffe aber, ihr werdet erkennen, daß wir nicht unbewährt seien.“ In genauer Folge hätte er sagen müssen: Wenn auch ihr unbewährt seid, so doch nicht wir. So sagt er nun zwar nicht, um sie nicht zu verwunden, doch deutet er es unvermerkt an. Und er spricht kein bestimmtes Urtheil aus, so daß er etwa sagte: Ihr seid unbewährt; auch führt er die Rede nicht fragend weiter und spricht: Oder seid ihr etwa unbewährt? Vielmehr geht er an der Sache vorüber und deutet sie nur unbestimmt an,

indem er fortfährt: „Ich hoffe aber, ihr werdet erkennen, daß wir nicht unbewährt seien.“ Auch hier wiederum nachdrückliche Drohung und Grund zu schwerer Befürchtung. Weil ihr euch denn, will er sagen, nur durch eigene schmerzliche Erfahrung Gewißheit verschaffen wollt, so werden wir nicht ermangeln, euch den gewünschten Nachweis zu geben. Doch sagt er nicht so, sondern mehr nachdrücklich und drohend: „Ich hoffe, ihr werdet erkennen, daß wir nicht unbewährt seien.“ Ihr hättet freilich auch ohne eigene Erfahrung wissen sollen, wie es mit uns steht, und daß wir Christus besitzen, der in uns redet und wirkt; nachdem ihr aber einen thatsächlichen Nachweis wünschet, so werdet ihr euch überzeugen, daß wir nicht unbewährt seien. Sodann nachdem er ihnen so scharf gedroht und die Züchtigung schon vor Augen gerückt, nachdem er sie in Angst versetzt und schon die Strafe ganz nahe gelegt hat, so siehe, wie freundlich er wiederum die Rede mildert und ihre Furcht beschwichtigt; siehe, wie er sein Inneres erschließt, wie er sich so frei von aller Ehrsucht zeigt, so voll Sorge für die Seinigen, so weise im Urtheil, so erhaben an Gesinnung und doch so gering in seinen eigenen Augen! Denn all Dieses tritt hervor mit den weiter folgenden Worten:

7. 8. 9. Ich bitte aber zu Gott, daß ihr nichts Böses thuet, damit nicht wir bewährter scheinen, sondern daß ihr das Gute thuet, wir aber wie unbewährt seien. Denn nicht vermögen wir Etwas gegen die Wahrheit, sondern für die Wahrheit. Denn wir freuen uns, wenn wir schwach sind, ihr aber stark seid. Denn um Das bitten wir auch, um eure Vervollkommnung.

Was kann sich mit einer solchen Seele veraleichen? Der Apostel wird verachtet, beschimpft, verspottet, verhöhnt; man hält ihn für nichtsbedeutend, für verächtlich, für auf-

geblasen, für einen eitlen Prabler, den bei jedem Versuche zur That die Kraft verlasse; und er schiebt den Nachweis des Gegentheils nicht bloß auf, er scheut nicht nur vor ihm zurück, sondern er bittet sogar, ihn nicht in eine so unwillkommene Lage zu versetzen. „Ich bitte,“ sagt er, „daß ihr nichts Böses thuet, damit nicht wir bewährt erscheinen, sondern daß ihr das Gute thuet, wir aber wie unbewährt seien.“

Was will er denn damit sagen? Ich bitte und flehe zu Gott, daß ich Niemand ungebeffert finde, Niemand unbußfertig treffe; ja daß von Anfang an Niemand sündigen möge. „Daß ihr nichts Böses thuet,“ sagt er; und habt ihr dennoch gesündigt, so möget ihr umkehren und rechtzeitig euch bessern und so allen Zorn abwenden. Denn nicht um einen Beweis für unsere Bewährung ist es mir zu thun, sondern im Gegentheile, daß wir nicht als bewährt erscheinen. Denn würdet ihr, ohne an Buße und Besserung zu denken, mit dem Sündigen fortfahren, so ist Züchtigung und Strafe unausbleiblich, so erübrigt nur, euch den Leib zu schlagen, wie es bei Sapphira und dem Magier geschehen ist; dann haben wir eine Probe der Macht gegeben. Doch nicht um Das bitten wir, sondern umgekehrt, daß wir nicht in dieser Weise bewährt erscheinen, d. h. daß wir nicht in Züchtigung und Strafe eurer Sünden und unheilbaren Gebrechen unsere Macht gegen euch zeigen müssen. Und welches ist vielmehr seine Bitte? „Daß ihr das Gute thuet,“ daß ihr immer den Weg der Tugend und der Besserung wandelt, daß wir wie unbewährt seien und unsere Strafgewalt nicht zu zeigen brauchen. Und er sagt nicht „unbewährt“; denn Das macht ihn noch nicht unbewährt, wenn er nicht wirklich straft, ja gerade Das erweist seine Bewährtheit; vielmehr will er sagen, wenn auch Manche wähnen, sie dürften uns gering schätzen und verachten, weil wir unsere Macht nicht zeigen, so liegt uns Nichts an dieser Meinung. Besser, wir scheinen so in ihren Augen, als daß wir in

Schlägen und in Unabänderlichkeit des Entschlusses die Macht zeigen, die Gott uns gegeben hat.

„Denn nicht vermögen wir Etwas wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit.“ Damit es nicht scheine, als richte sich Paulus nach ihren Wünschen, — was mit seinem Freisein von Ehrsucht nicht verträglich wäre, — damit man vielmehr sehe, daß er sein Verhalten nach der Lage der Dinge richte, so sagt er des Weiteren: „Denn nicht vermögen wir Etwas wider die Wahrheit.“ Finden wir, daß ihr euch der Tugend befleissigt, daß ihr die Sünden durch Buße abgelegt und Gottes Gnade gewonnen habt, so könnten wir, selbst wenn wir wollten, nicht ferner strafen, und würden wir es versuchen, so würde Gott uns nicht zur Hand gehen. Denn er hat uns die Macht zu dem Zwecke gegeben, daß wir nach Wahrheit und Recht entscheiden, und nicht im Widerspruch mit der Wahrheit. Siehst du, wie Paulus allseits der Rede den Stachel nimmt und die Härte der Drohung mildert? Und nicht zufrieden damit, ihnen diese Unmöglichkeit dargelegt zu haben, so knüpft er daran noch den Ausdruck seiner eigenen liebevollen Gesinnung, indem er also fortfährt: „Denn wir freuen uns, wenn wir schwach sind, ihr aber stark seid. Um Das aber bitten wir auch, um eure Vervollkommenung. Vorerst vermögen wir Nichts gegen die Wahrheit, wir können euch, wenn ihr Gott wohlgefällig seid, nicht strafen; und ausserdem liegt auch der Grund, warum wir nicht wollen, nicht in dem Umstande, daß wir nicht können, obschon wir es vielleicht wünschten. Vielmehr erfreut uns gerade Das am meisten, wenn wir finden, daß ihr uns keinen Anlaß zur Offenbarung unserer Strafgewalt bietet. Denn gäbe uns auch ein solches Einschreiten Gelegenheit, unseren Glanz, unsere Bewährung und Macht zu zeigen, so liegt doch das gerade Gegenteil in unseren Wünschen, nämlich daß ihr bewährt und unsträflich seid, und daß uns ein Ruhm, der

d a r a u s erwächst, niemals zu Theil werde. Darum sagt er: „Wir freuen uns, wenn wir schwach sind.“ Was heißt: „wenn wir schwach sind“? Wenn wir für schwach gelten; nicht wenn wir wirklich schwach sind, sondern für schwach gehalten werden; denn für schwach galt der Apostel bei den Gegnern, weil er von seiner Strafgewalt keinen Gebrauch machte. Aber gleichwohl freuen wir uns, wenn ihr euch so umwandelt, daß ihr uns allen Anlaß zum Einschreiten benehmt. U n s ist es süß, auf diese Weise für schwach zu gelten, wenn nur ihr unsträflich seid; darum sagt er weiter: „Ihr aber stark seid,“ d. h. bewährt, tugendhaft. Und Das wünschen wir nicht bloß, sondern bitten auch darum, daß ihr untadelhaft und vollkommen seid und uns keinerlei Anlaß zum Strafen gebet.

Das ist ächt väterliche Liebe, wenn man die Wohlfahrt V. der Schüler über das eigene Ansehen setzt; daraus erkennt man das selbstlose Herz; Das ist es, was am meisten von den irdischen Banden löst und von der Erde zum Himmel erhebt, daß die Seele frei von Ehrsucht ist; gerade wie das Gegentheil zu einer Menge von Sünden führt. Denn unmöglich kann man hochherzig, groß und edel sein, wenn man nicht frei von Ehrsucht ist; ja nothwendig muß Derjenige gemein und niedrig bleiben und viel Verderben stiften, der dieser abscheulichen Herrin dient, einer Herrin, die an Herzlosigkeit jeden Barbaren übertrifft. Denn was kann man sich Wilderes denken als die Ehrsucht, die desto unbändiger wird, je mehr man ihr den Willen thut? Das findet sich nicht einmal bei wilden Thieren; denn selbst diese werden durch sorgsame Pflege zahm. Bei der Ehrsucht dagegen ganz das Gegentheil; wenn sie Verachtung findet, dann wird sie zahm; wenn sie geehrt wird, so wird sie wild und waffnet sich gegen Den, der da ehrt. Diese schätzten einst die Juden hoch und wurden so furchtbar dafür gestraft; diese verachteten die Jünger und gewannen Ehre und Ruhm. Und was rede ich von Strafe und

Ehre? Denn wer mit Ehren dastehen will, der erreicht Dieses selbst gerade dadurch am meisten, daß er die Ehrsucht verabscheut. Und du wirst schon hier finden, daß Die, welche auf die Ehre großes Gewicht legen, ihrer verlustig gehen, während sie Denen, die sie geringschätzen, zu Theil wird. So sehen wir es bei den Jüngern; — denn Nichts hindert dasselbe Beispiel noch einmal zu gebrauchen, — sie verachteten die Ehre und gaben Dem, was Gottes ist, den Vorzug und glänzen jetzt mehr als die Sonne und haben auch nach dem Tode ein unsterbliches Andenken; und die Juden, die sich vor diesem Bösen beugten, sind ohne Stadt und Heimath, sind ehrlos, flüchtig und unstät, ohne Ansehen und Achtung.

Willst demnach auch du Ehre gewinnen, so verachte die Ehre; jagst du aber der Ehre nach, so flieht sie vor dir. Und wenn es beliebt, so wollen wir diese Wahrheit von der täglichen Erfahrung bestätigen lassen. Welche sind es denn, frage ich, gegen die unser Spott sich richtet? nicht die Ehrfüchtigen? So gehen demnach diese am meisten ihrer Absicht verlustig, auf sie sind tausend Augen gerichtet, sie finden Geringschätzung von allen Seiten. Und welche sind es, die wir bewundern? nicht Die, welche den Ruhm verachten? Demnach sind es Diese, denen die Ehre folgt. Wie nämlich nicht Der reich ist, welcher Vieles bedarf, sondern wer Nichts bedarf, so ist auch nicht Der ruhmvoll, welcher den Ruhm liebt, sondern wer ihn verachtet; denn ein Schatten von Ruhm ist dieser Ruhm. Niemand, der Brod in Farben dargestellt sieht, wird, selbst wenn er noch so hungrig ist, die Hand nach dem Gemälde ausstrecken. So jage denn auch du nicht dem Schatten nach; denn Schatten von Ruhm ist Das, nicht Ruhm. Und damit du siehst, daß Dem wirklich so ist, so denke nur an den üblen Ruf, in welchem die Sache bei den Menschen steht, wie sie Allen, sogar die Ehrfüchtigen selbst nicht ausgenommen, als ein Übel erscheint, das man fliehen müsse, wie der glückliche Beisitzer

und der begierige Streber gleichmäßig sich schämt, wenn das Wort auf diesen Gegenstand fällt! —

Woher nun diese Leidenschaft, fragst du, und wie entsteht die Krankheit? Sie stammt aus kleinlicher Seele, — denn man muß nicht bloß anklagen, sondern auch besser machen, — sie kommt von niedriger Gesinnung und kindischer Vorstellung. So hören wir denn einmal auf, Kinder zu sein, und werden wir Männer, und streben wir überall der Wirklichkeit nach, nicht dem Schatten, so bei Reichthum, bei Freude und Genuß, bei Ehre und Macht; dann ist es aus mit dieser Krankheit und mit anderen vielen! Denn Schattenbildern nachzulaufen ist Wahnsinn. Darum ermahnt auch Paulus: „Seid nüchtern, wie sich's gebührt, und sündiget nicht!“¹⁾ Denn es gibt auch eine andere Art Wahnsinn, die noch schlimmer ist als der Wahnsinn, welcher von Dämonen oder von Fiebergut kommt. Diesem kann man verzeihen, aber dem ersteren ist alle Entschuldigung benommen, wenn nämlich die Seele selbst zerrüttet ist, wenn ihr Urtheil nicht mehr gerade, sondern verkehrt ist. Und was den Wahnsinn des Fiebers erzeugt, das ist leibliche Krankheit; dieser Wahnsinn aber hat zum Urheber den Geist. Gleichwie nun von den Fiebern diejenigen die schlimmsten und unheilbarsten sind, welche die kräftigsten Theile des Leibes erfassen, welche ihren Sitz in den Nerven haben und sich in den Winkeln der Adern bergen, so ist eben auch dieser Wahnsinn um so gefährlicher, weil er seinen Sitz im Innern der Seele hat und diese zerrüttet und verwüstet.

Wie wäre es denn, frage ich, nicht heller und offener Wahnsinn, ja schlimmer als jeglicher Wahnsinn, wenn man das Bleibende verachtet und das Ver-

1) I. Kor. 15, 34.

g ä n g l i c h e mit aller Kraft umfaßt? Sage mir nur, wenn Einer dem Winde nachjagte und ihn festzuhalten suchte, würden wir da nicht sagen, er sei von Sinnen? Und würde Einer unbekümmert um die Wirklichkeit nach den Schatten greifen, würde er die Gattin selbst hassen und ihren Schatten umarmen, oder würde er den Sohn verabscheuen und wiederum dessen Schatten lieben, suchtest du da, frage ich, noch nach einem anderen Kennzeichen des Wahnsinns? Ganz ähnlich machen es auch Die, welche Aug' und Herz an das Irdische heften. Denn Alles ist Schatten, du magst nun Ruhm nennen oder Macht und Namen oder Reichthum und Wohlleben oder was immer für ein Gut des Lebens. Darum sagt denn auch der Prophet: „Fürwahr, wie ein Schattenbild geht der Mensch vorüber, und umsonst regt er sich auf;“¹⁾ und wiederum: „Unsere Tage haben sich wie Schatten geneigt.“²⁾ Und anderswo nennt er alles Irdische Rauch und Blume des Grasses. Und nicht bloß das Erfreuliche ist Schatten, sondern auch das Betrübende, du magst nun Tod nennen oder Armuth und Krankheit oder sonst ein Übel. Was ist nun das Bleibende, mag es erfreulich sein oder betrübend? Es ist der ewige Himmel und die immerwährende Hölle. Denn der Wurm wird nicht sterben und das Feuer nicht erlöschen; und auferstehen werden Diese zum ewigen Leben und Diese zur ewigen Pein. Damit wir nun der Pein entgehen und das Leben genießen, so wollen wir vom Schatten ablassen und uns mit allem Eifer an die wirklichen Dinge halten; denn so werden wir des Reiches der Himmel theilhaftig werden. Möge dieses uns allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte u. s. w. Amen.

1) Ps. 38, 7. — 2) Ps. 101, 12.



Dreissigste Homilie.

10. Darum schreibe ich Dieses abwesend, damit ich nicht anwesend mit Strenge verfahren müsse gemäß der Gewalt, die der Herr mir gegeben hat zum Aufbauen und nicht zum Niederreißen.

Der Apostel fühlt, daß seine Rede zu streng geworden, **L** zumal gegen das Ende des Schreibens. Denn schon früher sprach er: „Ich selbst aber, Paulus, ermahne euch bei der Sanftmuth und Milde Christi, der ich in's Angesicht zwar demüthig bin unter euch, abwesend aber muthig gegen euch; — ich bitte aber, daß ich nicht anwesend muthig sein müsse mit der Zuversicht, mit der ich kühn aufzutreten gedente wider Einige, die da wäbnen, daß wir nach dem Fleische wandeln;“ und dann: „Indem wir uns bereit halten, jeglichen Ungehorsam zu strafen, sobald euer Gehorsam vollständig geworden ist;“ und wiederum: „Ich fürchte, ich könnte vielleicht, wenn ich komme, euch nicht so finden, wie ich wünsche, und auch von euch erfunden werden, wie ihr nicht wünscht;“ und ferner: „Daß nicht etwa, wenn ich komme, mein Gott mich demüthige euch gegenüber, und ich Viele betrauern müsse, die vorher gesündigt und nicht Buße gethan haben ob der Ausschweifung und Unzucht, die sie begangen haben;“ und endlich: „Ich habe es vorher gesagt und sage es wieder

wie bei der zweiten Anwesenheit und schreibe es jetzt auch abwesend, daß ich, wenn ich wieder komme, nicht schon'en werde, da ihr ja nach einer Probe des in mir redenden Christus verlangt." 1) Nachdem er nun Dieses und mehreres dergleichen gesprochen, was Furcht und Beschämung erwecken, was als Vorwurf und Tadel empfunden werden mußte, so entschuldigt er sich nun für Alles insgesammt, indem er sagt: „Darum schreibe ich Dieses abwesend, damit ich nicht anwesend mit Strenge verfahren müsse.“ Ich wünsche, daß die Strenge im Schreiben beruhe und nicht im Handeln; ich wünsche, daß die Briefe eindringlich seien, damit sie Drohungen bleiben und nicht zur Verwirklichung kommen. Indes mehrt er sogar mit dieser Entschuldigung wieder die Furcht, theils indem er aufmerksam macht, daß nicht er es ist, der im Begriffe stehe, zu strafen, sondern Gott; denn er fügt bei: „Gemäß der Gewalt, die der Herr mir gegeben hat;“ theils wiederum, indem er zeigt, daß er nicht darnach verlange, von dieser Gewalt zu ihrer Bestrafung Gebrauch zu machen. Denn er setzt hinzu: „Nicht zum Niederreißen, sondern zum Aufbauen.“ Und er weist zwar auf diesen Zweck jetzt hin, wie bemerkt, stellt es aber ihrer eigenen Erwägung anheim, ob nicht auch Das ein Aufbauen sei, Solche zu strafen, die im Zustande der Unbusfertigkeit bleiben. Und so ist es auch wirklich; und Das weiß auch der Apostel und ist in der Wirklichkeit darnach verfahren.

II. Übrigens, Brüder, freuet euch, vervollkommnet euch, ermuntert euch; seid eines Sinnes, haltet Frieden! Und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein.

Was soll das: „Übrigens, Brüder, freuet euch“? Du hast sie ja betrübt, erschreckt, in Angst versetzt;

1) II. Kor. 10; 12; 13.

du hast sie mit Furcht und Bittern erfüllt; wie sollen sie sich nun freuen? Gerade darum sollen sie sich freuen. Denn wenn ihr das Eilige thut, wie ich das Meinige gethan habe, so steht Nichts mehr der Freude entgegen. Von meiner Seite ist Alles geschehen; ich habe langmüthig zugeesehen und immer das Äusserste hinausgeschoben; ich habe nicht Bitten und Ermahnungen, nicht Schrecken und Drohungen gespart, um durch alle Mittel euch insgesamt zu heilsamer Sinnesänderung zu bewegen. Nun ist es an euch das Eilige zu thun; und so werdet ihr unverwundliche Freude haben. — „Vervollkommnet euch!“ Was heisst: „Vervollkommnet euch“? Werdet vollkommen, ergänzt, was noch fehlt! — „Ermuntert euch!“ Da die Bedrängnisse viele und die Gefahren groß waren, so sagt Paulus: Ermuntert euch gegenseitig, laßt von uns euch ermuntern, schöpft Trost aus der Besserung des Lebens! Denn erwächst euch aus dem eigenen Bewußtsein Freude, und steht ihr vollkommen da, so fehlt euch Nichts mehr zur Freudigkeit und zum Troste; denn Nichts gewährt in dem Maße Trost wie ein reines Gewissen, selbst in Mitte zahlloser Drangsale. — „Seid eines Sinnes, haltet Frieden!“ Um Dieses bittet der Apostel auch gleich im Anfange des ersten Briefes. Denn man kann auch eines Sinnes sein und nicht Frieden halten, wenn man nämlich in den Lehren des Glaubens übereinstimmt und in den sonstigen Dingen auseinander geht. Beides aber verlangt hier Paulus. — „Und der Gott der Liebe und des Friedens wird mit euch sein.“ Hier nicht mehr bloß Mahnung und Rath, sondern auch Gebet. Denn entweder bittet Paulus darum, oder er sagt vorher, was geschehen wird; besser aber denkt man an Beides. Wenn ihr Dieses thut, will er sagen, wenn ihr eines Sinnes seid und Frieden haltet, so wird auch Gott mit euch sein; denn er ist der Gott der Liebe und des Friedens; daran hat er seine Freude, daran sein Wohlgefallen. Von daher kommt euch auch der Friede, von seiner Liebe; von daher die Aufhebung aller Übel. Diese Liebe hat die Welt

erlöst, diese hat den ewigen Krieg verbannt, diese hat den Himmel mit der Erde verbunden, diese hat die Menschen zu Engeln gemacht. Diese wollen denn auch wir lieben; denn Mutter unzähliger Güter ist die Liebe. Durch sie haben wir das Heil erlangt, durch sie all die unaussprechlichen Güter. Zu dieser Liebe nun will Paulus die Seinen erbeben, wenn er sagt:

12. Grüßet einander in heiligem Kusse.

Warum denn „in heiligem“? Nicht in tödtlichem, nicht in arglistigem, nicht wie Judas den Herrn geküßt. Denn darum ist der Kuß gegeben, daß er Mittel zur Entzündung der Liebe werde, daß er die Zuneigung entflamme, daß wir so einander lieben wie der Bruder den Bruder, wie das Kind den Vater, wie der Vater das Kind; ja noch weit mehr; denn Jenes ist Sache der Natur, Dieses der Gnade. Auf diese Weise werden die Seelen mit einander verbunden. Darum pflegen wir uns auch bei der Heimkehr von einer Reise zu küssen, zum Ausdrücke, daß zum gegenseitigen äußeren Zusammensein auch die Seelen kommen. Denn dieß ist zunächst das Glied, das uns Kunde gibt von der Liebe der Seele.

- II. Von diesem heiligen Kusse ließe sich auch noch Weiteres sagen. Was wäre denn Dieses? Wir sind Tempel Christi; so küssen wir demnach Vorhalle und Eingang zum Tempel, wenn wir einander küssen. Oder seht ihr nicht, wie Viele sogar die Vorhalle dieses Tempels hier küssen, die Einen, indem sie sich niederbücken, die Anderen, indem sie mit der Hand den Boden berühren und sie dann zum Munde bringen? Und durch diese Pforten und Thüren ist Christus zu uns eingegangen und geht noch ferner ein, so oft wir seinen Leib empfangen. Ihr, die ihr Theil nehmt an den Geheimnissen, versteht, was ich sage. Denn keine gewöhnliche Ehre ist es für unsern Mund, daß er den Leib des Herrn empfängt. Das sollen Die hören, welche schändliche Reden führen, welche

Lästerungen ausstoßen; und sie mögen schauern, was für einen Mund sie entweihen; Das sollen Die hören, welche unehrbar küssen! Höre, welche Aussprüche Gott durch deinen Mund¹⁾ gethan hat, und bewahre ihn vor Flecken rein. Er hat über das künftige Leben gesprochen, über Auferstehung, über Unsterblichkeit, daß der Tod nicht Tod ist, und über unzählige andere Geheimnisse. Denn wie zu einem Orakel naht sich dem Munde des Priesters Derjenige, der in die Geheimnisse soll eingeführt werden. Hören wir, was man nicht ohne Schauern hören kann! Er hat sein Leben verloren seit alten Tagen und kommt nun, um es wieder zu suchen und zu fragen, wie er es finden und wieder gewinnen könne. Sodann ertheilt ihm Gott Antwort, wie man es finden könne; und heilige Schauer weckt noch mehr dieser Mund als selbst der Spruchort über der Bundeslade. Denn von jenem Gnadenthron vernahm man niemals eine solche Stimme; da war die Rede von weit minderen Dingen, von Krieg und Frieden auf Erden; aber hier ausschließlich von Himmel und dem künftigen Leben und von ganz neuen Dingen, die über jeden Begriff erhaben sind. Nachdem Paulus aber gesagt hat: „Grüßet einander in heiligem Kusse,“ so fährt er fort: „Es grüßen euch die Heiligen alle;“ auch Das, um ihnen freudige Hoffnungen zu erwecken. Dieses fügt er bei statt des Kusses, indem er den Gruß zum Bande der Vereinigung macht. Denn von demselben Munde wie der Kuß kommen auch die Worte. Siehst du, wie er Alle zur Einheit verbindet, die dem Leibe nach Fernen wie die Naben, diese durch den Kuß, jene durch das Schreiben?

13. Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe des Gottes und Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei miteuch allen. Amen.

Nachdem er sie mittels Gruß und Kuß mit einander

1) Bei dem feierlichen Glaubensbekenntniß vor der Taufe.

verbunden hat, so schließt er wiederum mit Gebet die Rede, voll sorgsamem Bemühens, sie auch mit Gott zu verbinden.

Wo sind sie nun, die da sagen: Weil der heilige Geist nicht eingereicht ist in den Eingängen der Briefe, so ist er nicht desselben Wesens? Siehe, hier hat ihn der Apostel in eine Reihe gesetzt mit dem Vater und dem Sohne! Und ausserdem kann man auch darauf hinweisen, daß Paulus im Briefe an die Kolosser nach den Worten: „Gnade euch und Friede von Gott, unserem Vater,“¹⁾ den Sohn verschweigt und nicht wie sonst in allen Briefen beifügt: und dem Herrn Jesus Christus. Wird nun wohl darum auch der Sohn nicht von gleicher Wesenheit sein? Ein solcher Schluß wäre doch mehr als unverständlich. Denn gerade Das ist der größte Beweis für die Gleichheit seines Wesens, daß Paulus so verschieden dabei verfährt. Und daß das Gesagte nicht leere Vermuthung sei, so höre nur, wie er des Sohnes und des Geistes gedenkt und den Vater verschweigt. Denn im Briefe an die Korinther sagt er: „Doch ihr seid abgewaschen, doch ihr seid geheiligt, doch ihr seid gerechtfertigt im Namen des Herrn Jesus Christus und im Geiste unseres Gottes.“²⁾ Wie nun, frage ich, waren die Korinther nicht auf den Vater getauft? Dann sind sie weder abgewaschen noch geheiligt. Aber sie haben doch die Taufe empfangen! wie sie denn auch wirklich getauft waren. Warum sagt nun der Apostel nicht: Ihr seid abgewaschen im Namen des Vaters? Weil es ihm keinen Unterschied macht, bald dieser bald jener göttlichen Person zu gedenken, eine Geringschätzung, die man an vielen Stellen seiner Briefe finden kann. So sagt er im Briefe an die Römer: „Ich bitte euch nun bei den Erbarmungen Gottes,“³⁾ ob schon auch dem Sohne die Erbarmungen zukommen; und: „Ich bitte euch bei der Liebe des Geistes,“⁴⁾ ob schon auch dem Vater die Liebe zu-

1) Kol. 1, 3. — 2) I. Kor. 6, 11. — 3) Röm. 12, 1. — 4) Röm. 15, 30.

kommt. Weßhalb nun gedenkt Paulus bei den Erbarmungen nicht des Sohnes, noch bei der Liebe des Vaters? Weil er diese Eigenschaften als offenbare und allgemein bekannte verschwieß. Ja man wird finden, daß er sogar die Gaben selbst wiederum mit einander vertauscht. So sagt er hier: „Die Gnade Christi und die Liebe des Gottes und Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes;“ und anderswo nennt er die Gemeinschaft des Sohnes und die Liebe des Geistes. „Ich bitte euch,“ sagt er, „bei der Liebe des Geistes.“ Und im Schreiben an die Korinther: „Getreu ist Gott, durch den ihr berufen wurdet zur Gemeinschaft seines Sohnes.“¹⁾

So sind also die Eigenschaften der Dreifaltigkeit ohne Theilung und Trennung; und wo die Gemeinschaft des Geistes ist, da wird sie auch erfunden als die des Sohnes; und wo die Gnade des Sohnes ist, da ist auch die des Vaters und des heiligen Geistes; denn „Gnade euch,“ heißt es, „von Gott dem Vater.“ Und anderswo zählt Paulus viele Arten der Gnade auf und fährt dann fort: „All Dieses aber wirkt der eine und nämliche Geist, der einem Jeden besonders theilt nach seinem Wohlgefallen.“²⁾ Und Dieses sage ich, nicht als wollte ich den Unterschied der Personen verwischen, durchaus nicht; sondern weil ich sowohl ihre Eigenthümlichkeit und Besonderheit als auch die Einheit ihres Wesens erkenne.

So verharren wir denn in genauer Festhaltung dieser III. Lehren und in eifrigem Streben nach der Liebe Gottes! Denn vorerst hat Gott Hassende geliebt und Feinde zu Gnaden aufgenommen; von jetzt an will er Liebende lieben. So verharren wir denn in seiner Liebe, um auch von ihm geliebt zu werden. Denn wenn wir schon, sobald Mächtige der Erde uns lieben, Allen ein Gegenstand der Ehr-

1) I. Kor. 1, 9. — 2) I. Kor. 12, 11.

furcht sind, darn um so mehr, wenn Gott uns liebt. Und gilt es Vermögen oder Leib oder das Leben selbst für diese Liebe hinzugeben, so wollen wir uns nicht sorglich bedenken. Denn es genügt nicht, mit Worten zu versichern, daß wir lieben, es bedarf auch des Nachweises durch die That. Gott selbst hat ja ebenfalls nicht bloß in Worten, sondern auch durch Thaten seine Liebe gezeigt. So zeige denn auch du sie durch die Werke und thue, was Gott wohlgefällig ist; denn so ärntest du selbst wiederum die Frucht! Denn Gott bedarf ja Nichts von uns; und darin zeigt sich gerade die Lauterkeit seiner Liebe, daß er, ohne Etwas zu bedürfen oder nöthig zu haben, Alles thut, um von uns geliebt zu werden. Darum sprach auch Moses: „Denn was verlangt Gott der Herr von euch, als daß du ihn liebest und bereit seiest, hinter ihm herzugeben?“¹⁾ Wenn Gott daher befiehlt, ihn zu lieben, so zeigt er am deutlichsten, daß er dich liebt. Denn Nichts verhilft uns so zum Heile, als wenn wir ihn lieben. Siehe nur, wie auch all' seine Gebote auf unsere Ruhe und Seligkeit und Verherrlichung zielen! Denn wenn er sagt: „Selig die Barmherzigen, selig, die reinen Herzens sind, selig die Sanftmüthigen, selig die Armen im Geiste, selig die Friedfertigen,“²⁾ so hat er davon keinerlei Gewinn, nur uns will er mit diesen Geboten den Weg zur Herrlichkeit zeigen. Und wenn er sagt: „Ich war hungrig,“ so sagt er es nicht, als ob er unseres Dienstes bedürfte, sondern um dich zur Barmherzigkeit zu bewegen. Denn er vermag auch ohne dich den Armen zu speisen, und nur um dir den größten Schatz zuzuwenden, hat er Dieß aufgetragen. Wenn die Sonne, die doch ein Geschöpf ist, nicht unserer Augen bedarf, — denn sie behält ihren eigenthümlichen Glanz, auch wenn Niemand sie schaut, — wenn wir es sind, die ihre Strahlen genießen, so ist Das noch weit mehr bei Gott der Fall.

1) Deut. 10, 12. — 2) Matth. 5, 3—9.

Und damit du diese Wahrheit noch von anderer Seite kennen lernest, so höre! Wie groß soll ich wohl den Abstand setzen zwischen Gott und uns? etwa so groß wie zwischen Mücken und uns oder noch viel größer? Offenbar viel größer und unermesslich groß. Wenn nun wir, dieses ehrgeizige Geschlecht, der Hilfe und Ehre von Seite der Mücken nicht bedürfen, wie viel weniger bedarf dann unser das göttliche Wesen, das keine Leiden und keinen Mangel kennt. Es hat also von uns nur soviel Genuß, als es uns Wohlthaten spendet und sich an unserer Seligkeit freut. Darum sieht auch Gott oftmals vom Seinigen ab und sucht das Deine. Denn „hat Jemand,“ heißt es, „ein ungläubiges Weib, und sie willigt selbst ein, mit ihm zu wohnen, so entlasse er sie nicht!“¹⁾ „Wer aber ein Weib entläßt außer auf Grund des Ehebruches, der veranlaßt sie, die Ehe zu brechen.“²⁾ Siehst du die unaussprechliche Güte? Ist das Weib Ehebrecherin, sagt Gott, so zwinge ich nicht, mit ihr zu wohnen; ist sie aber ungläubig, so hindere ich es nicht; und wiederum: Hast du Etwas wider Jemand, so heiße ich meine Gabe liegen zu lassen und zu Dem zu eilen, der dich betrübt hat. „Wenn du deine Gabe schon darbringst,“ heißt es, „und du erinnerst dich dort, daß dein Bruder Etwas wider dich hat, so laß deine Gabe vor dem Altare und eile; versöhne dich zuerst mit deinem Bruder, dann komm' und opfere deine Gabe!“³⁾

Und das Gleichniß vom Knechte, der Alles vergeudet hat, lehrt es uns nicht Dasselbe? Denn als er die zehntausend Talente verschwendet hatte, da erbarmte der Herr sich seiner und ließ ihn los; als er aber vom Mittknechte die hundert Zehner verlangte, da nannte er ihn böse und übergab ihn der Strafe; so wichtig ist ihm dein Glück und deine Ruhe. Wider das Weib

1) I. Kor. 7, 11. — 2) Matth. 5, 32. — 3) Matth. 5, 23. 24.

des Gerechten war der heidnische König in Gefahr zu sündigen, und Gott sprach: „Ich habe deiner geschont, daß du nicht sündigtest wider mich.“¹⁾ Die Apostel verfolgte Paulus, und der Herr sprach zu ihm: „Was verfolgst du mich?“ Andere hungern, und er sagt, daß er selbst hungere und nackt und fremd umhergehe, um dich heilsam zu beschämen und dir so die Gedanken des Almosens nahe zu legen.

Da wir nun die Liebe erwägen, die Gott uns in Allem erwiesen hat und erweist, indem er vorerst sich gewürdigt hat, sich uns zu erkennen zu geben, — was eben der Güter größtes und höchstes ist und Licht des Geistes und Lehre der Tugend, — dann indem er uns ein gottgefälliges Leben zur Vorschrift gemacht und Alles um unsertwillen gethan hat, auch den Sohn hingegeben und das Reich versprochen und zu den unaussprechlichen Gütern uns berufen und das glücklichste Leben uns bereitet hat, so wollen wir in Wort und That Alles thun, um auch seiner Liebe würdig zu erscheinen und der künftigen Güter theilhaftig zu werden. Mögen uns diese allen zu Theil werden durch die Gnade und Güte unseres Herrn Jesus Christus, mit welchem dem Vater zugleich mit dem heiligen Geiste Ruhm, Macht und Ehre jetzt und immer und zu ewigen Zeiten. Amen.

1) Gen. 20, 6.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Erste Homilie	9
Zweite Homilie	26
Dritte Homilie	51
Vierte Homilie	77
Fünfte Homilie	99
Sechste Homilie	115
Siebente Homilie	128
Achte Homilie	153
Neunte Homilie	165
Zehnte Homilie	179
Elfte Homilie	194
Zwölfte Homilie	209
Dreizehnte Homilie	227
Bierzehnte Homilie	242
Fünfzehnte Homilie	252
Sechzehnte Homilie	270
Siebenzehnte Homilie	284
Achtzehnte Homilie	297
Neunzehnte Homilie	309
Zwanzigste Homilie	324
Einundzwanzigste Homilie	334
Zweiundzwanzigste Homilie	347

	Seite
Dreiundzwanzigste Homilie	360
Vierundzwanzigste Homilie	384
Fünfundzwanzigste Homilie	397
Sechszundzwanzigste Homilie	409
Siebenundzwanzigste Homilie	426
Achtundzwanzigste Homilie	439
Neunundzwanzigste Homilie	452
Dreißigste Homilie	471

